H. P. V. 3805.c

Statist. univ. 396

Schimmel.

Kleine

Welt-Statistik.

Von

Johann Gottlieb Schummel,

der Philosophie Doctor, Prorector und Professor des Elisabethanischen Gymnasiums in Breslau, und der gelehrten Gesellschaften zu Helmstädt, Frankfurt und Königsberg Mitglied.

Berlin, 1805.

In Sanders Buchhandlung.

An

die philosophische Facultät

der

Leopoldinischen Universität

in Breslau.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Würdige Freunde und Collegen,

Als Sie im Jahre 1803 das hundertjährige Jubiläum Ihrer Universität feierten, gefiel es Ihnen, auch mir den Grad eines Doctors der Philosophie zu ertheilen. Lange schon sehnte sich mein Herz, Ihnen einen, wenn gleich geringen, doch öffentlichen, Beweis meiner Dankbarkeit zu geben; und ich ergreife jetzt die Gelegenheit, Ihnen gegenwärtige kleine Schrift feierlich zu widmen. Ist sie gleich nicht in der Sprache der Gelehrten abgefaßt, so eignet sich doch ihr Inhalt ganz für die philosophische Facultät. Sie ist nichts mehr und nichts weniger, als ein Compendium: aber der Ton weicht so weit von dem gewöhnlichen ab, daß ich mich hierüber nothwendig erklären muß. Ich thue dies mit besonderer Vorliebe für Sie, als zwar strenge, aber gerechte Richter.

Zuförderst kann ich es nicht stark und nachdrücklich genug sagen, daß meine Absicht keinesweges war, für Männer, die des statistischen und historischen Fachs vollkommen kundig sind, zu schreiben.

Ich erröthe schon bei dem bloßen Gedanken, daß man mich so mißverstehen könne, als habe ich einem **v. Archenholz**, **Häberlin**, **Schlözer**, **Woltmann**, **v. Zimmermann** ꝛc. irgend etwas, und nun vollends etwas Neues, sagen wollen. Der Cirkel, für den ich schreibe, ist ein ganz anderer, und ich brauche ihn nicht erst zu charakterisiren, sondern Ihnen bloß eine Bemerkung mitzutheilen, die sich mir seit langer Zeit aufgedrungen hat. Sollte ich dem gegenwärtigen Zeitalter einen Beinamen geben, so würde ich es ohne Bedenken das **poetische** nennen. Es ist unglaublich, wie dieser Geist, besonders in Schauspielen und Romanen, sich verbreitet hat — nicht bloß über die Jugend, sondern auch über das schon reifere Alter. **Musik** und **Tanz** gehen ihm zur Seite, und füllen die Seele so ausschließlich mit dem Schönen, daß das bloß Wahre und Gute keinen Platz mehr findet. Sagen Sie, geliebter **Jungnitz** und Priester der **Urania**, wie viele heiße Liebhaber der edelsten aller Wissenschaften, der **Astronomie**, getrauen Sie sich wohl in einer Stadt von mehr als 60,000 Menschen aufzufinden? Und so geht es den Philosophen; so den Philologen; so den Historikern, wenn ihr Vortrag nicht wenigstens halb poetisch ist; und so auch den Statistikern. Ein recht gründliches und ausführliches Compendium kann um so gewisser darauf rechnen, ungelesen zu bleiben. Wer der heutigen Lesewelt gefallen will, muß vor allen Dingen nicht **kalt** schreiben. Wie könnte sie, die in beständigen Erschütterungen und Extasen des Herzens lebt und webt, das ganz ent-

gegengesetzte Extrem ertragen! Er muß, ferner, die **Trockenheit** aus allen Kräften meiden; muß der verwöhnten Sinnlichkeit nicht abstracte Ideen, am wenigsten in einer langen Reihe, darbieten; und eben so wenig der mit lauter **Sachen** — von Liebe und Ehe, Paradiesen des Glücks, und Höhlen des Unglücks — genährten Seele zumuthen, daß sie an dürren **Namen**, sey ihre Kenntniß auch noch so nöthig, Geschmack finden soll. Endlich muß er sich vor Allem der **Kürze** befleißigen. Dagegen erläßt man ihm mit Freuden die **Vollständigkeit**, als eine wahre Marter, sobald sie in Länge ausartet. So und nicht anders erscheint mir das gegenwärtige Zeitalter. Da nun mein Weg mich, seitdem ich Schulmann bin, auf den statistischen Katheder führte; da ich von Herzen glaube, daß alles Schwimmen gegen den Strom des Zeitalters nur zum Untersinken führt, und hier nichts anders übrig bleibt, als ihm (mit Vorsicht) nachzuschwimmen: so habe ich meinem Compendium diejenige Form gegeben, welche mir die angemessenste für die jetzige Epoche scheint. Ich habe nicht mit Feuer, aber mit Wärme geschrieben, die keinesweges erkünstelt, sondern völlig natürlich ist. Mögen Andere bei dem Wohl und Wehe der Nationen kalt, wie die Gletscher, bleiben: ich dulde sie mit Vergnügen; und so ist es ihre Pflicht, mich auch zu dulden. Ich habe die Trokkenheit, so viel möglich, zu vermeiden gesucht; und da die mathematische und physische Geographie sich mit keiner Menschenkraft als ein Roman behandeln läßt, so habe ich Text und Anmerkungen so ge-

trennt, daß letztere allenfalls überschlagen werden können. Das Gesetz der Kürze habe ich auf Kosten der Vollständigkeit befolgt, und die längsten Paragraphen erfodern kaum einmal so viel Zeit, als ein Nachspiel, geschweige als ein Schauspiel. Mit Grunde kann man mir mehrere Dunkelheiten vorwerfen: allein auch diese sind in dem Geschmacke des Zeitalters. Woher hätte sonst Jean Paul ein so ausgebreitetes Publikum, da doch auf jeder Seite von ihm Dunkelheiten vorkommen, die nur ein sehr gewiegter Literator aufzuhellen vermag? Meine eigentliche Absicht also ist, dem Theile des Publicums, dem durch einen elenden Vortrag der Geographie aller Geschmack an dieser Wissenschaft verleidet worden, und der von poetischen Ideen so voll ist, um (wenigstens zum Anfange) nichts rein Gründliches vertragen zu können, Lust und Liebe für die Statistik einzuflößen. Diese gewonnen, alles gewonnen! Es war eine Zeit, wo mir selbst, als einem durch poetische Leckereien verwöhnten Jünglinge, Hume's Geschichte von England nicht schmecken wollte; ein Officier beredete mich zuerst, sie zu lesen, und seit der Zeit habe ich die trockensten Mönchs-Chroniken, und die dürresten Geschlechts-Register goutiren gelernt. So wird es auch meinen Lesern ergehen, vorausgesetzt, daß es mir gelingt, ihnen Geschmack an der Statistik beizubringen. Der menschliche Geist ist weder so eng, um neben der Poesie nicht noch andre Wissenschaften und Künste in sich aufzunehmen; noch so inconsequent, um nicht zum B fortzuschreiten, wenn er einmal A ge-

sagt hat. Ist dieses kleine Werk nur erst in Saft und Blut verwandelt, dann ist das Feld urbar gemacht, auf welches ein geschickter Lehrer säen, und eine gute Ernte hoffen kann. Mir selbst ziemt es nicht, mein eignes Compendium Andern vorzuschlagen: wer es aber freiwillig oder aufgefodert wählt, der beweist dadurch, daß er für sich selbst kein Compendium, als Faulkissen der Bequemlichkeit, braucht; und daß er, so wie ich, die Wahrheit des Vorwurfes gefühlt hat, den ein vortrefflicher Schriftsteller den Deutschen macht: „Wann werden die Grazien die Sohlen unsrer Prosaisten beflügeln, wie sie den Französischen Prosaisten so gefällig thun?" — Aber auch ohne einen mündlichen Lehrer kann der offene Kopf sich nun allein forthelfen. Er läßt sich die kleine Welt-Statistik mit Papier durchschießen; lies't, in Beziehung auf dieselbe, Reisebeschreibungen und andre statistische Werke, excerpirt das Wichtigste an seinen gehörigen Ort, füllt die Lücken, erweitert allmählich den §. 34. entworfenen Plan, und gelangt so im Verlauf einer Reihe von Jahren zu einer immer größern, aber auch mit Methusalems Alter nicht zu vollendenden Kenntniß der Statistik.

Vielleicht, oder vielmehr gewiß, scheine ich von dieser Wissenschaft zu warm, zu hoch zu sprechen. Erlauben Sie mir, Ihnen hierüber mein ganzes Glaubensbekenntniß vorzulegen, und ich hoffe dann Ihre Beistimmung nicht zu verfehlen. Zuförderst kenne ich keine Wissenschaft, die in einem wohlgeordneten Staate gerader und sicherer zum Patriotis-

mus führt, als eben die Statistik. Ich sage, in einem wohlgeordneten; denn in einem übelgeordneten ist Statistik, wenn sie anders Statt fände, Hochverrath, und würde nur zu Rebellionen und Revolutionen Veranlassung geben. Sie ist der treue Spiegel, welcher einer schlechten Regierung ihr Zerrbild, und einer unglücklichen Nation ihr Jammerbild nach dem Leben zeigt. Eben so treulich aber stellt sie auch das Glück einer guten Regierung dar, und das thut keine andre Wissenschaft außer ihr. Sie alle drehen sich entweder um einen höhern oder kleinern Gegenstand. Die Theologie schwebt von der Erde zum Himmel empor, und betrachtet jene nur als den Weg zu diesem. Jurisprudenz und Medicin bearbeiten jede bloß einen Theil des Staaten-Wohls. Die transscendentale Philosophie versteigt sich über alle Staaten in das Reich der Dinge; und die populäre betrachtet den Menschen nur im Allgemeinen. Die Geschichte soll, nach der gewöhnlichen Meinung, die wahre Gründerin des Patriotismus seyn: allein Jean Paul hat überschwenglich Recht, „daß die Landesväter-Patristik „manchmal hohlen Zähnen nur hohle Nüsse aufzu„beißen giebt, ohne Kern für Kopf und Herz.“ Die Statistik allein, durch eine gesunde Theorie geleitet, ist es, die den Staat in seine wesentlichen Theile auflös't, das Verhältniß eines Jeden zum allgemeinen Wohl berechnet, bessere Staaten mit schlechtern vergleicht, und dadurch einen Patriotismus des Kopfes und Herzens begründet, den kein

Grönländer hat, noch haben kann, so fest er auch an seinem Boden klebt.

Eine zweite, unschätzbare Eigenschaft der Statistik ist, daß sie den denkenden Kopf nach und nach zu allen Wissenschaften, auch den schwersten und abstractesten, zu allen Künsten, den schönen wie den mechanischen, anlockt. Ich würde sagen, hinreißt, wenn nicht das menschliche Leben so kurz, seine Bestimmung mehr praktisch als speculativ, und, was noch schlimmer ist, wenn nicht die thierische Natur der Sterblichen bei dem größten Theile die obsiegende wäre. Jean Paul tadelt es in einer Stelle an den Fluglehrern, wie er sie nennt, daß sie den Trank früher geben, als den Durst. Nun denn! nichts auf der Welt kann diesen Durst nach Wissenschaft mehr entzünden, als eben die Statistik. Wohl mancher schöne Geist sieht auf Linné, den Sie, würdiger Heyde, so ganz inne haben — und auf seine endlose Nomenclatur, mit einer Art von Schauder. Aber er fange nur an, sich an der naturhistorischen Beschreibung einzelner Länder zu ergetzen, und er wird bald inne werden, daß er ohne einen systematischen Führer überall im Finstern tappt. Die Chymie sey ihm ein Gräuel, und es ekele ihm, von oxygéne und hydrogéne, sulfate und sulfite nur zu hören; aber er fange nur an, die statistischen Capitel von der Gesundheits- und Industrie-Polizei interessant zu finden, so kann er ohne chymische Begriffe nicht einmal die Ungesundheit der Sümpfe, nicht einmal den Prozeß in einem gemeinen Brauhause einsehen. Eben

so ist es mit der **Mechanik**, ohne welche keine gewöhnliche Mahlmühle, geschweige denn eine Baumwollen-Spinnmaschine, deutlich wird. Dabei ist die Statistik nicht so ungerecht, den Werth der Poesie zu verkennen; sie nimmt vielmehr in jedem Staate die poetische National-Literatur, als einen einzelnen Zweig der Geistes-Thätigkeit, sorgfältig mit. Aber sie heilt von der erbärmlichen Einseitigkeit, die Poesie (vielleicht gar nur die vaterländische) — und überhaupt die schönen Künste, allein auf den Thron zu heben; sie ist der beste Commentar zu dem Ausspruche eines Dichters selbst (**Bürgers**): „daß es noch andre Verdienste zu Tausenden in der Welt giebt, denen das Verdienst gute „Verse (Romane, Schauspiele ꝛc.) zu machen, „die Schuhriemen auflösen muß."

Endlich ist auch die Statistik die eigentliche Hauptwissenschaft für **Regenten** und hohe Staatsbeamte. Zwar werden die Juristen ihr **Staatsrecht** noch höher setzen wollen, und auf das merkwürdige Beispiel provociren, daß selbst unser gegenwärtiger Monarch von dem würdigen **Suarez** hierin unterrichtet worden ist. Allein dieser seltene König war auch ein seltener Kronprinz; die meisten andern dürften sich mehr für das Amüsante als Solide erklären, und einige gar nur das ludendo dicere verum vertragen. Dazu eignet sich nun die Statistik ganz vorzüglich. Sie läßt sich im höchsten Grade amüsant und angenehm machen, wenn man nur ein Capital daran zu wenden hat, und daran wenden will. Durch sie lassen sich indirect, auf

dem bloßen Wege der Erzählung und Darstellung, alle staatsrechtlichen Wahrheiten sagen, ohne daß sie durch ihre Nacktheit beleidigen. Man schildere den Despotismus z. B. von Fes und Maroko, aber bis zum lebendigen Gefühle; und der hohe Zögling wird ihn in Andern — und in sich selbst, verabscheuen lernen. Das Gleiche gilt von den höhern Staatsbeamten. Wer kann im auswärtigen Departement irgend etwas Kluges wirken, ohne die tiefste Kunde der Statistik? Aus dem Mangel derselben leiten große Politiker den ganzen Französischen Krieg vom Jahre 1792 her. Hätte man, sagen sie, das damalige Frankreich näher gekannt: nie wäre er entstanden, oder doch ganz anders geführt worden. Eben jetzt wird **Pitt** im Moniteur des Mangels an Kenntniß der Statistik beschuldiget, weil er eine neue Coalition in Europa zu formiren sucht. Mit den Staatsbeamten des Innern ist es derselbe Fall. Unfehlbarkeit ist nicht das Loos der Menschheit, folglich auch nicht der Staaten. Auch die besten haben noch ihre Mängel; auch die schlechtesten manches Gute. Die Franzosen beschäftigen sich sehr ernsthaft mit der vergleichenden Anatomie, zum Behuf der Heilkunst; eine noch viel größere Idee wäre eine vergleichende Statistik, zum Gebrauche der Staats- und Regierungskunst. Ihr Umriß schwebt meiner Einbildungskraft sehr lebhaft und reitzend vor: aber kein Mann in einem öffentlichen Amte, kein stillsitzender Gelehrter, der nicht auf Reisen gehen kann, und eben so wenig ein armer Gelehrter, der sich nicht die dazu erfoderlichen

tausend und abermal tausend Hülfsmittel anschaffen kann, ist einem solchen Werke gewachsen. Ich für mein Theil habe gethan, was in meiner Lage möglich war, und diesem kleinen Werke die meisten Nebenstunden eines halben Jahres, und darunter manche Nacht, gewidmet. Welche Aufnahme es nun bei dem Publikum finden wird, muß die Zeit lehren. Vor der Hand ist es mir schon ein erfreuender Gedanke, mein dankbares Herz gegen Sie geäußert zu haben, mit welchem ich, ohne Rücksicht auf unsre verschiedenen Glaubensmeinungen, stets seyn werde

Ihr

Breslau,
den 30sten März 1805.

aufrichtiger Freund und
Verehrer,

der Verfasser.

Inhalts-Anzeige.

	Seite
Einleitung. §. 1. 2.	3 — 6.
Mathematische Geographie. §. 3—16. .	6 — 57.
Physische Geographie. §. 17—30. . .	57 — 109.
Politische Geographie und Statistik.	
§. 31 — 34.	109 — 126.
Special-Statistik. Portugal. §. 35. .	127 — 148.
——— Spanien. §. 36. . .	148 — 174.
——— Frankreich. §. 37. .	174 — 215.
——— Großbritannien. §. 38.	216 — 242.
——— Batavien. §. 39. . .	242 — 252.
——— Helvetien. §. 40. . .	252 — 262.
——— Italien. §. 41. . .	263 — 264.
——— Venedig. §. 42. . .	264.
——— Sardinien. §. 43. . .	264 — 269.
——— Italiänische (Ex-) Republik. §. 44. . .	269 — 273.
——— Parma. §. 45. . . .	273.
——— Ligurien. §. 46. . .	273 — 274.
——— Lukka. §. 47. . . .	274.
——— Kirchenstaat. §. 48. .	274 — 282.
——— S. Marino. §. 49. .	282 — 283.
——— Hetrurien. §. 50. .	283 — 287.
——— Neapel. §. 51. . . .	287 — 295.
——— Malta. §. 52. . . .	296.

		Seite
Special-Statistik.	Republik der sieben Inseln. §. 53.	296 — 297.
———	Türkei. §. 54.	297 — 313.
———	Ragusa. §. 55.	313 — 314.
———	Rußland. §. 56.	314 — 327.
———	Schweden. §. 57.	327 — 338.
———	Dänemark. §. 58.	338 — 346.
———	Deutschland. §. 59.	346 — 355.
———	Oestreich. §. 60.	356 — 365.
———	Preußen. §. 61.	366 — 393.
———	Sina. §. 62.	393 — 398.
———	Japan. §. 63.	398 — 401.
———	Fes und Maroko. §. 64.	401 — 403.
———	Bambuk. §. 65.	403 — 405.
———	Nordamerikanische Republik. §. 66.	405 — 417.
———	Revision und Beschluß. §. 67.	418 — 422.

Verzeichniß der Druckfehler.

S. 132. Z. 9. von unten, statt Amorgno lies Amorão.
— 171. — 6. v. u. st. *sois?* l. *suis?*
— 196. — 7. v. u. st. das l. dies.
— 204. — 3. v. u. st. die l. eine.
— 223. — 6. st. Taxe l. Acte.
— 249. — 12. st. vielleicht l. nunmehr.
— 271. — 2. st. Regierungsform l. Regierungskunst.
— 318. letzte Zeile, st. Auswanderung l. Einwanderung.

Kleine Welt-Statistik.

Einleitung.

§. 1.

Die Benennungen Welt-Geschichte und Welt-Statistik sind im Grunde nichts anders, als Aeußerungen menschlicher Eitelkeit. Von der Welt giebt es für uns weder eine Geschichte, noch eine Statistik; sondern bloß eine Geist und Herz erhebende Ahndung ihrer unermeßlichen Größe. Nur von unsrer Erde, die von jener ein unendlich kleiner Theil ist, haben wir künstlich zusammengesetzte Bruchstücke von Begebenheiten, und einzelne Notizen der Staatenkunde, denen wir die stolzen Namen Welt-Geschichte und Welt-Statistik beilegen.

Um sich einen Begriff von der Welt zu machen, muß man von der Sonne anfangen. Welch ein Raum zwischen ihr und unserer Erde — ungefähr von 21 Millionen Meilen! Und welch ein erstaunlicher Umfang derselben! „Man stelle sich," sagt Klügel,

„eine Kugel um die Erde vor, die bis an den „Mond reichte, so wäre diese 2160omal größer, „als die Erde, aber doch noch über 6½mal kleiner, „als die Sonne." Um sie rollen in abgemessenen Entfernungen zehn Planeten: Merkur, Venus, unsre Erde, Mars, Pallas, Ceres, Juno, Jupiter, Saturn und Uranus. Um einige dieser Planeten rollen wiederum zwanzig, bis jetzt entdeckte Trabanten: die Erde hat Einen Mond; der Jupiter viere, Saturn sieben, Uranus acht. Die Laufbahnen aller dieser Planeten und Trabanten durchkreuzen die, vormals so gefürchteten, jetzt aber als regelmäßige Himmelskörper anerkannten Komeren. Ungeachtet ihrer seltnen Erscheinung, rechnet Lambert ihrer nicht weniger als — fünf Millionen Die Sonne nun, mit allen ihren Planeten, Trabanten und Kometen, macht unser eignes Sonnen-System aus, in dessen Größe sich schon die menschliche Vorstellungskraft verlieren muß! Aber — nur einen Blick in den gestirnten Himmel: — und jenes Sonnen-System schwindet zu einem unscheinbaren Punkte. Schon das bloße Auge entdeckt an 3000 Fixsterne, oder (welches einerlei ist) Sonnen; wahrscheinlich auch mit Planeten, Trabanten und Kometen umringt. Mit bewaffnetem Auge aber bestimmte der einzige de la Caille' am südlichen Himmel 10000 neue Sterne. Und was ist dies gegen Herschel und sein Riesen-Teleskop! Ihm zersetzt sich der weißliche Schein am Himmel, den wir Milchstraße nennen, ganz klar

in lauter kleine Sterne. Einen schmalen Streif, 15 Grad lang und 2 breit, schlägt er zu 50000 an, und muthmaßt wenigstens noch zweimal so viel. Von sogenannten Nebelflecken, deren jeder ein eigner, größerer oder kleinerer, Sternhaufe ist, zählt er bereits 3000. Das, das ist die Welt — oder wenigstens eine erhabene Ahndung von ihr! Wie verschwindet dagegen die Erde — und noch mehr der Mensch, für dessen Ueberblick die Erde immer noch viel zu groß ist! Hätten wir wirklich eine vollständige Erd-Geschichte und Statistik: das menschliche Leben wäre zu kurz, sie zu fassen. Aber wir haben von beiden nur Bruchstücke, die für den, der nichts Besseres haben kann, gleichwohl schätzbar, und des Studiums vollkommen werth sind.

§. 2.

Wenn wir den gegenwärtigen Zustand der Erde betrachten, so sehen wir entweder bloß auf ihre meßbare Größe; oder auf ihre natürliche — oder auf ihre künstliche, durch den Menschen bewirkte, Beschaffenheit. Daher entsteht die vollkommen richtige Eintheilung der Geographie in die mathematische, physische, und politische. Die letztere begreift unter sich die Topographie (Ortbeschreibung), und die Statistik (Staatenkunde). Nicht alle Theile der Erde sind schon wirklich Staatsgesellschaften; die Geographie umfaßt also mehr, als die Statistik. Aber diese enthält den wichtigsten und

interessantesten Theil der Geographie, weil der Mensch nur im Staate sich zu einem hohen Grade entwickelt.

Mathematische Geographie.

§. 3.

Die erste mathematische Frage bei einem Körper ist immer die: welche Figur hat er? Heut zu Tage weiß jedes Kind, daß die Erde eine Kugel ist. Aber es hat dem menschlichen Geschlechte viele Mühe gekostet, diese Wahrheit zu entdecken; und noch jetzt ist es interessant, das Wie? der Entdeckung aufzusuchen.

Der erste Anblick der Erde auf dem festen Lande führt keinesweges auf die Kugelform, sondern vielmehr auf eine, wiewohl sehr unebene, Fläche; und selbst bei weiten Landreisen könnte man sich täuschen lassen zu glauben, man reise auf dieser Fläche immer weiter fort. Aber nach Erfindung der Schifffahrt, und bei der ersten irgend beträchtlichen Seereise mußte es den Schiffern auffallen, daß bei der Abfahrt aus dem Hafen die Berge und Thürme ihrem Auge allmählich von unten nach oben verschwanden, und, umgekehrt, bei der Heimfahrt von oben nach unten sichtbar wurden. War die Erde eine Fläche, so mußten auch in großer Entfernung jene Gegenstände immer sichtbar bleiben. Ihr Verschwinden aber ließ sich nicht füglich anders erklären, als daß das Schiff nicht auf einer Wasserebne, sondern auf

einer Wasserkugel allmählich herab: — und, im entgegengesetzten Falle, heraufgefahren; und folglich das ganze Meer, und mit ihm auch das Land, Kugelform habe. Dieser einmal gefaßte Gedanke fand sehr bald eine neue Bestätigung am Himmel. Sobald die Menschen erst so weit waren, einzusehen, daß die Mondfinsternisse bloß von dem Erdschatten herrühren (und so weit war schon Perikles): so mußte sie der immer runde Schatten der Erde nothwendig auf den Schluß führen, die Erde sey selbst kugelrund. In neuern Zeiten, als Magellan 1519 die erste Reise um die Welt wagte, und zwar nicht er selbst, aber doch sein Gefährte, Sebastian Cano, glücklich nach Spanien zurückkehrte, und zur Belohnung seiner Verdienste eine Weltkugel zum Wapen, mit der Inschrift: Primus me circumdedisti! erhielt — da verschwand vollends aller Zweifel an der Rundung der Erde. Und wollte jemand ja den Einwurf machen, daß alle Weltumsegelungen nur die Rundung der Erde von Osten nach Westen, aber nicht von Norden nach Süden bewiesen, in deren äußerste Grenzen noch nie ein Schiff gedrungen: so widerlegt der Himmel auch diesen Einwurf sogleich. Bei jeder Reise von Norden nach Süden erheben sich die im Angesicht befindlichen Sterne, und die rückwärts liegenden senken sich — und umgekehrt. Bei der erstaunlichen Entfernung der Sterne wäre diese Erscheinung auf einer ebenen Fläche wiederum nicht möglich; sie wird aber wirklich, sobald der Reisende sich auf

einer Kugel bewegt. Andre Einwürfe von der Höhe der Gebirge, von den Antipoden u. s. w. sind noch unbedeutender. Es wird sich bald zeigen, daß der höchste Berg auf der Erde gegen ihren Durchmesser eine wahre Kleinigkeit ist. Und außer der Schwere wird die Luftsäule von etwa 30000 Pfund, die uns an den Erdboden drückt, stark genug seyn, die Antipoden festzuhalten. Müßten sie überdem nicht auch um uns bange werden, die wir doch auf vollkommen festen Füßen stehen?

§. 4.

Noch mehr Anstrengung kostete es dem Menschengeschlechte, die Größe der Erdkugel zu messen. Keplers, und nach ihm Wolfs, geometrische Methode, ist nur auf dem Papiere leicht, in der Natur aber beinahe unmöglich. Diese Größe mußte am Himmel gefunden werden, und der Grieche Eratosthenes kam ihr schon ziemlich nahe. Das eigentliche Verdienst aber gehört den Franzosen. Bei dieser Gelegenheit zeigte es sich auch, daß die Erde nicht eine reine, sondern eine pomeranzenförmig eingedrückte Kugel ist. Doch, ohne hierauf zu achten, nimmt man allgemein zum Hausgebrauch den Grad der Erde zu 15 Deutschen Meilen an, woraus sich alles Andre leicht berechnen läßt.

Wolfs Methode gründet sich auf den ausgemachten geometrischen Lehrsatz, aus zwei gegebnen Winkeln eines Triangels den dritten zu bestimmen. Allein

diese Winkel werden auf zwei hohen Bergen angenommen, die etliche, weiterhin gar fünf, Meilen von einander liegen — und nur einige Minuten betragen. Die Schwierigkeit dieser Operation, ja ihre gänzliche Unmöglichkeit, wenn sie accurat seyn soll, fällt in die Augen. Zum Himmel also, wie schon bei der Kugelform der Erde, mußte sich der Mensch wenden, um auch ihre Größe zu finden. Der erste, der dies that, war der Grieche Eratosthenes aus der Alexandrinischen Schule unter den Ptolemäern. Was für Newton ein vom Baume herabfallender Apfel war, das war für ihn ein andrer, eben so unbedeutender Umstand: daß nehmlich zu Syene in Ober-Aegypten, am Mittage des längsten Tages im Jahre, ein tiefer Brunnen in der Stadt völlig erleuchtet war, und folglich die Sonne dann genau im Scheitelpunkte dieses Brunnens stand. Er setzte voraus, was freilich nicht ganz richtig war, Alexandrien und Syene lägen in einerlei Richtung von Norden nach Süden; maß nun an eben diesem Tage den Abstand der Sonne von seinem Scheitelpunkte, und fand ihn $7\frac{1}{5}$ Grad. Vollkommen richtig schloß er hieraus, daß die Entfernung von Alexandrien nach Syene ebenfalls $7\frac{1}{5}$ Grad sey; und da diese, nach der uralten Aegyptischen Landesvermessung, 5000 Stadien betrugen, so konnte nun jedes Kind das Regeldetri-Exempel ausrechnen:

$7\frac{1}{5}$ Gr.: 5000 Stad. = 360 Gr.?: 250000 Stadien. — als der Umfang der ganzen Erde. Wenn Bailly

(Geschichte der Astronomie) Recht hat, daß ein Aegyptisches Stadium 85 Toisen, 3 Fuß, 7 Zoll betrug: so ist ein Grad des Eratosthenes 59442 Toisen; folglich nur um 2400 Toisen größer, als der von Picard, über 2000 Jahr später, gemessene Grad. Eine erstaunenswürdige Richtigkeit für so frühe Zeiten! Mit Uebergehung dieses langen Zeitraums, wenden wir uns sogleich zu dem eben genannten Picard. So wie gegenwärtig England und Frankreich an ihrer wechselseitigen Zerstörung arbeiten, wetteiferten sie in der zweiten Hälfte des 17ten Jahrhunderts auf eine für die Menschheit viel erfreulichere Art mit einander in Wissenschaften und Künsten. England stiftete 1659 die Königliche Societät der Wissenschaften in London; die berühmten philosophischen Transactionen nahmen ihren Anfang; die Sternwarte zu Greenwich entstand, und Flamstead arbeitete auf derselben seinen Himmels-Atlas aus; Halley machte eine astronomische Reise nach der Insel Helena, und 1666 legte Newton den ersten Grund zu seinem allgemeinen Attractions-Systeme. In Frankreich hingegen errichtete Colbert die Akademie der Wissenschaften zu Paris, und das Jahr darauf stieg die dortige Sternwarte empor; er berief den zweiten Galilei Italiens, Johann Dominicus Cassini, von Bologna; und gerade im Jahre 1669, als dieser ankam, maß Picard die Entfernung von Malvoisine bei Paris bis Amiens. Er fand sie 78850 Toisen, und den Bogen am Himmel beinahe $1\frac{1}{2}$ Grad; also nahm

er, nach einem mittlern Durchschnitte, einen Erd-Grad zu 57060 Toisen an. Diese Messung war aber bloß das Vorspiel einer viel größern, deren Direction der neue Ankömmling Cassini erhielt, und die sich über ganz Frankreich, von Dünkerken bis Perpignan, erstreckte. Erst im Jahre 1718 ward dieses, schon 1683 angefangene Werk vollendet, welches das unerwartete Resultat gab, daß die Erd-Grade gegen Norden kleiner wären, als gegen Süden. Dadurch bekam die Erde eine Citronenähnliche Gestalt; dem widersprach aber schon längst der große Newton, der sich aus physikalischen Gründen für die Pomeranzenform erklärte. Bis ins Jahr 1735 schwebte dieser Streit; da ging eine doppelte Gesellschaft Französischer Mathematiker, die eine, angeführt von Condamine, nach Peru, die andre, von Maupertuis, nach Lappland ab. Die erste maß einen Himmelsbogen von mehr als 3 Grad, und sie berechnete für jeden 56753 Toisen. Das nordische Resultat hingegen gab 57422; folglich die nördlichen Grade größer als die südlichen: und so war Newtons Sieg entschieden. Dabei blieb es bis zur Französischen Revolution. Wer hätte es wohl ahnden können, daß diese stürmische Epoche eine neue Gradmessung gebären sollte! Auch war sie kein Product des Sturms, sondern einer ruhigen kaufmännischen Speculation. Gleich bei der Zusammenberufung der Generalstände 1789, verlangten die vornehmsten Handelsstädte ein gleichförmiges Maß und Gewicht, zur Abhelfung vieler

Mißbräuche und Betriegereien. Auf den Vorschlag der Akademie der Wissenschaften ward decretirt, daß der 40millionste Theil des Umkreises der Erde von Norden nach Süden die Einheit aller Maße, Gewichte und Münzen seyn sollte. So ward denn von neuem der große Bogen von Dünkerken — jetzt sogar bis Barcellona, von mehr als 9 Grad, gemessen, und mit dem Jahre 1798 war die Messung vollendet. Das jüngste und zugleich genaueste Resultat ist, daß der mittlere Erdgrad 57008 Toisen beträgt, welches nicht volle 15 Meilen sind. Nehmen wir sie aber für voll, so construirt sich nun leicht alles Uebrige:

a. Wie 1 Gr. : 15 Meilen = 360 Gr.? : 5400 Meilen, als der Umkreis der Erde.

b. Wie 314 : 100 = 5400? : $1719\frac{2}{3}\frac{3}{1}\frac{4}{4}$ oder in runder Zahl 1720, als der Durchmesser, und 860 Meilen, als der Halbmesser der Erde.

c. 5400 × 1720 = 9,288,000 □Meilen, als der Flächen-Inhalt der Erde.

§. 5.

Die nächste Entdeckung nach der Größe wäre nun die Bewegung der Erde gewesen: allein dieser widersprach das Gefühl zu stark, und nur einige der alten Weisen kamen ihr auf die Spur. Dagegen beschäftigte sich das Menschengeschlecht, besonders im Oriente, desto fleißiger mit dem Himmel, und es bildeten sich allmählich drei besondre Wissenschaften: die Astro-

gnosie; die Astrologie; und endlich die Astronomie, aus welcher sich nachmals auf eine sehr simple Art die Bewegung der Erde entwickelte.

An einer ruhenden Kugel giebt es, außer der Größe, für den Mathematiker nichts weiter zu betrachten: alles Uebrige ist physisch. Ist aber die Kugel in Bewegung, so geht eine neue Messung an: nehmlich die des Raumes und der Zeit, also der Geschwindigkeit. Das war nun wirklich der Fall bei der Erde: aber wie hätte man so bald darauf kommen sollen? Das Gefühl schreiet ganz laut für das Stillestehn der Erde, und es gehörte Zeit dazu, ehe der Verstand dem Gefühle Stillschweigen gebot. Selbst die wenigen unter den Alten, die der Wahrheit auf die Spur kamen, verfehlten sie auf der andern Seite wieder. In der bekannten Stelle von Cicero (Acad. Quaest. L. IV. c 39.) behauptet Nicetas von Syrakus, der Himmel, die Sonne, der Mond, die Sterne, kurz alles über uns stehe still, und außer der Erde bewege sich in der ganzen Welt nichts — welches offenbar falsch ist. Desto gespannter war die Aufmerksamkeit der Alten, besonders der Chaldäer und Aegypter, auf den gestirnten Himmel, und die Astrognosie machte früh bedeutende Fortschritte. Sie unterschieden meist richtig Planeten und Fixsterne: von den erstern nahmen sie sieben an, Saturn, Jupiter, Mars, Sonne, Venus, Merkur und Mond; die letztern faßten sie Gruppenweise in Bilder, und gaben

ihnen irdische Namen. Die wichtigsten derselben sind die 12 sogenannten himmlischen Zeichen des Thierkreises, weil wenigstens die meisten, Thiernamen führen, z. B. Widder, Stier, Krebs, Löwe, u. s. w. Außerdem schufen sie noch 36 Sternbilder, 21 nördlich, und 15 südlich vom Thierkreise. Die bekanntesten darunter sind der große und kleine Bär, das Siebengestirn im Stier, der Jakobsstab im Orion, und der Sirius im großen Hunde. Wie beträchtlich, ja unendlich die Astrognosie in neuern Zeiten bereichert worden, davon ist bereits im ersten §. ein Wink gegeben. Hier ist ein zweiter über das Mittel, wodurch jene Entdeckungen möglich wurden. Kein andres als die Erfindung der Fernröhre! Zwar das Glas entdeckten schon die Phönicier; auch hatten die Alten Fernröhre: aber nur hohle; nicht gläserne. Erst gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts erfand der Florentiner Salvino d'Armato die Brillen; und erst im Anfange des 17ten spielten die Kinder des Brillenhändlers Jansen damit, und sahen den Knopf des Kirchthurms größer. Kaum vernahm Galiläi diese Nachricht, so erfand er, nach optischen Grundsätzen, ein Fernrohr von 33maliger Vergrößerung. Um den farbigen Rand zu beseitigen, machte man sie allmählich von ungeheurer Länge — gleich den Kanonen im Zeughause zu Wolfenbüttel; dadurch aber wurde wiederum die Handhabung ungemein erschwert. Dies brachte den großen Newton auf die Erfindung des Spiegel-Teleskops; und Eulern

auf die Idee des achromatischen Fernrohrs. Das letztere executirte Dollond; und das erste verbesserte Herschel auf einen erstaunlichen Grad. Seit der Zeit fegt (sweeps) Herschel den Himmel, und Schröter schreibt Topographieen vom Monde und der Venus, wie Büsching von der Mark Brandenburg. — Bis dahin zeigt sich die Menschheit in ihrem schönsten Lichte. Aber nur einen Blick auf die Astrologie, welche der Astrognosie auf dem Fuße folgte; so erscheint sie in der Hallerschen Carricatur:

Unselig Mittelding von Engeln und von Vieh!
Du prahlst mit der Vernunft, und du gebrauchst sie nie! —

Ausschweifende Neugier, in die Geheimnisse der Zukunft einzudringen — schlaue Betriegerei, von dieser Neugier Vortheil zu ziehen — also, mit zwei Worten, Dummheit und Bosheit erzeugten jene After-Wissenschaft, die ihres Eltern-Paares würdig war. Die fünf Planeten, Merkur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn hießen bei den Chaldäern schlechtweg die Ausleger, „weil" (wie Diodor von Sicilien sagt) „durch ihren Auf- und Un„tergang und durch ihre Farben — künftige Be„gebenheiten, Sturmwinde, Erdbeben, und der „Menschen Glück und Unglück zum voraus ange„deutet würden." Jeder Planet hatte sein angewiesenes Departement, worin er unumschränkt despotisirte: Saturn z. B. über einen Theil von Italien, Baiern, Sachsen und Spanien; über die Mauren und Juden; über die Seen, Kloake,

und Kirchhöfe. Stand ein Planet in einem himmlischen Zeichen, so war es nur um so schlimmer: Mars z. B. im Stiere, bedeutete große Kriege und häufiges Sterben; in der Jungfrau, gefährliche unzeitige Niederkünfte; in den Fischen, den Tod der Großen. Griechen, Römer und Araber huldigten diesem Wahne. Vergebens schrieb Pico von Mirandola 1504 über die Eitelkeit der Astrologie; vergebens begann Luther 1517 seine Reformation. Das Jahr darauf kündigte Johann Stoffler, wegen einer bevorstehenden Conjunction des Saturn, Jupiter und Mars, eine allgemeine Sündfluth auf den Februar 1524 an. Fast ganz Europa zitterte; in Frankreich verloren viele Menschen den Verstand; andre bauten Archen, und verproviantirten sie, um sich zu retten. Der Februar kam — aber keine Sündfluth. Ward nun etwa die Astrologie der Kinder Spott? Weit gefehlt! Die Mönche behaupteten jetzt: die Sündfluth wäre unfehlbar gekommen; aber ihr frommer Eifer habe sie weggebetet und weggefastet. Andre Astrologen meinten, ihr College Stoffler hätte sich bloß vergriffen; statt Wasser, hätte er Blut nehmen sollen: denn jene Conjunction bedeute den Bauernkrieg. Ohne sich also hieran zu kehren, weissagte 1661 ein Schweizer Astrolog von neuem den Untergang der Pforte durch das Deutsche Reich; und zwei Jahre darauf nahmen die Türken Neuhäusel weg, und machten, daß ganz Ungarn zitterte! Ein Persischer Schach, den seine Aerzte nicht zu heilen verstanden, ließ sich 1667 zum zwei-

zenmale krönen, weil er glaubte, seine Astrologen hätten das erstemal nicht das rechte, von den Sternen angegebene Tempo genommen. Wahrlich, nur die Astronomie kann es verzeihlich machen, daß je eine Astrologie auf der Welt war! Diese edelste und erhabenste aller Wissenschaften, die allein mit Gewißheit die Zukunft vorhersagt, die für die Eingeweihten immer angenehm, für die Menschheit immer wohlthätig ist — kann kein Gegenstand dieses kleinen Werkes seyn. Wir entlehnen aus ihr nur so viel, als unumgänglich nöthig ist, das Weitere der mathematischen Geographie zu fassen.

§. 6.

Indeß die Poeten vom Himmel fabelten, und die Astrologen etwas noch Schlimmeres thaten, machten die Astronomen, mit Platon zu reden, die Gestirne zu den **Instrumenten der Zeit.** Zuförderst bildeten sich die Begriffe von Tag und Nacht, und von den Himmelsgegenden. Der Mond und seine Phasen gaben Stoff zu Bestimmung der Wochen und Monate. Man bemerkte den Umlauf des gesammten Fixsternenheeres mit der Sonne; und so entstand, lange vor Ptolemäus, die erste Grundlage des von ihm benannten Systems, nach welchem sich der ganze Himmel um die Erde, als ihren Mittelpunkt, drehte.

Die Sonne zog natürlich die größte Aufmerksamkeit der Alten an sich. Das Erste, was von ihr in die

Augen fiel, war ihr Auf- und Untergang; daher Tag und Nacht. Beide band man nachher in Eins, und machte daraus den bürgerlichen Tag von 24 Stunden. Der Anfang desselben war und ist noch willkührlich. Die Astronomen fangen ihn des Mittags, die Juden des Abends, wir Andern von Mitternacht an. Die Italiäner lassen ihre Uhr 24 schlagen; wir 2 × 12; und die Franzosen verwandelten die 24 gar in 10, so daß eine Stunde bei ihnen $2\frac{2}{5}$ der unsrigen gleich war. Das zweite in die Augen Fallende war der Ort des Sonnen-Auf- und Untergangs; daher zuerst Ost und West, dann auch Süd und Nord. Als nachmals die Schifffahrt erfunden, und die Magnetnadel auf sie angewendet wurde, vermehrte man die 4 Himmelsgegenden bis zu 32. Nicht mindere Aufmerksamkeit erregte der Mond. Die Abwechselung seiner Lichtgestalten oder Phasen, die wir Neumond, erstes Viertel, Vollmond und letztes Viertel nennen, gaben der alten Welt den ersten Kalender von Wochen und Monaten. Die hellen Nächte des Orients ließen keinen Zweifel übrig, daß, so wie die Sonne, auch alle Fixsterne sich regelmäßig in 24 Stunden von Morgen gegen Abend bewegten. So lange ihre erstaunliche Entfernung und Größe kaum noch geahndet wurde, war es unmöglich, hier auf eine optische Täuschung zu fallen; und das Ptolemäische System mußte erst den Irrthum festsetzen, aus dessen innerem Widerspruche nachmals die Wahrheit hervorgehen sollte.

§. 7.

Zum Behuf dieses Systems wurden mehrere Linien und Cirkel am Himmel angenommen, die noch jetzt unentbehrlich sind; nehmlich: die Himmels- oder Welt-Axe mit ihren beiden Polen, der Himmels-Aequator, der, wie jeder Cirkel, in 360 Grad u. s. w. eingetheilt wird, und die Himmels-Meridiane, für die man auf der Erde die correspondirenden Mittagslinien erfand.

Der Verfasser sieht sich hier genöthiget, gänzlich von der Methode derjenigen abzugehen, deren Compendien der mathematischen Geographie ein wahres Chaos sind; wo auf keinen Entstehungsgrund, auf keinen Unterschied der Linien und Cirkel am Himmel, oder auf der Erde, auf keine Entwickelung eines Begriffs aus dem andern, Rücksicht genommen, und dadurch der Verstand nothwendig, statt aufgeklärt zu werden, verwirret wird. Zur Erläuterung der Größe einer Kugel gehören keine andere Begriffe als die oben angeführten: Diameter, Peripherie, Flächen-Inhalt, höchstens noch Kubik-Inhalt, der aber hier weggeblieben ist, weil sich von ihm kein Gebrauch absehen läßt. Von einer ruhenden Kugel ist nun durchaus nichts Mathematisches weiter zu prädiciren; mit der Bewegung aber entstehen neue Linien und Kreise. Von der Bewegung der Erde ist bis jetzt noch nicht die Rede; diese soll erst weiterhin, als Folge, aus der Unmöglichkeit der Bewegung des Himmels geschlossen

werden: es ist also ganz am unrechten Orte, jetzt schon von Erdaxe, Polen, Aequator ꝛc. zu sprechen. Dagegen befinden wir uns, dem Augenscheine nach, in dem Mittelpunkte der himmlischen Hohlkugel, die sich mit allen ihren Gestirnen von Morgen nach Abend über und um unsre Häupter bewegt. Am Himmel folglich, nicht auf der Erde, müssen wir jetzt Linien und Cirkel annehmen, um uns seine Bewegung zu verdeutlichen. Nun kennt jedes Kind die Axe, oder die steife Linie, um welche sich ein Wagenrad dreht; eine solche Axe muß nothwendig auch der Himmel haben. Ihre Lage ist sehr leicht zu erkennen; da nehmlich der Himmel sich von Morgen gegen Abend wendet, so muß seine Axe von Norden nach Süden liegen, und die äußersten Punkte derselben (die Pole, die Wendepunkte) sind der **Nordpol** und **Südpol** des Himmels. Stände in diesen Polen ein Stern, so würde er sich sogleich durch seine Unbeweglichkeit auszeichnen; er allein kann an der Umdrehung der übrigen Sterne keinen Theil haben. Zunächst an den Polen hebt nun die kreisförmige Bewegung des Himmels an, wächst nach der Mitte hin von Stufe zu Stufe, bis sie in der Mitte selbst den höchsten Grad erreicht. Mit Recht heißt dieser Cirkel der **Aequator** (Gleicher), weil er den ganzen Himmel in zwei gleiche Halbkugeln, die nördliche und südliche, theilt. Die Schiffer nennen ihn die Linie; unstreitig abbrevirt aus Aequinoctial-Linie, welche Benennung in der Folge noch deutlich werden wird. Ein Stern,

oder auch die Sonne im Aequator, ist der schnurgerade Gegensatz eines Sterns im Pole; dieser hat gar keine, jener die größtmögliche Bewegung. Durch beide Pole, und senkrecht durch den Aequator, lassen sich nun unzählige Kreise ziehen, deren keiner von einem einzigen Sterne durchlaufen wird, aber alle von jedem Sterne durchkreuzt werden. Ziehe ich diesen Cirkel über meinen eignen Kopf, so schneidet er den Himmel in die östliche und westliche Halbkugel; dort sehe ich die Sonne auf-, hier untergehen: erreicht sie in der Mitte ihres Laufs diesen Cirkel, so ist es für mich Mittag. Daher wiederum der vollkommen passende Name Meridian, Mittagskreis. Mit jedem Schritte nach Osten oder Westen bekomme ich einen andern Meridian, und mit ihm einen frühern oder spätern Morgen, Mittag und Abend. Machte ich aber auch in meinem Meridian eine Reise um die Welt, so hätte ich immer zu derselben Zeit Mittag. Da nun den Astronomen an der wahren Zeit, und besonders am Mittage, als dem Anfange ihres Tages, so viel gelegen ist, so haben sie eine Methode ausfindig gemacht, den Augenblick, da die Sonne durch ihren Meridian geht, ohne weitere Beobachtung am Himmel, genau auf der Erde zu wissen. Sie lassen durch eine kleine Oeffnung eines hohen Gebäudes das Sonnenbild auf eine lange, von Norden nach Süden gezogene Linie, im Moment des Mittags fallen. Eine solche Vorrichtung heißt eine Mittagslinie, die man also natürlich zuerst auf

Observatorien suchen und finden wird. Aber auch Kirchen haben deren aufzuweisen: obenan die Domkirche in Florenz, und St. Petronio in Bologna. Am Palais Egalité zu Paris war sonst (ob noch? ist dem Verfasser unbekannt) die Vorrichtung so getroffen, daß der Moment des Mittags durch einen Kanonenschuß verkündigt wurde. — Diese drei mathematischen Anschauungen, Himmelsaxe, Aequator und Meridian, sind das Fundament aller übrigen; wer diese sich deutlich und fertig denkt, begreift leicht alles andre.

§. 8.

Stände die Sonne beständig im Aequator, wie sie es wirklich zwei Tage im Jahre thut, so wäre nicht nur überall auf Erden beständig Tag und Nacht gleich, sondern auch die ganze Astronomie ein sehr einfaches Studium. Allein bei fortgesetzter Beobachtung mußten die Menschen gar bald inne werden, daß die Sonne, außer ihrem vierundzwanzigstündigen Laufe, ganz offenbar, obwohl viel langsamer, einen zweiten Cirkel von Abend gegen Morgen beschrieb, der den Aequator zweimal schräg durchschneidet, also keineswegs im Aequator selbst liegt. Hieraus entstand nicht bloß eine neue Zeitbestimmung, nehmlich die des Sonnenjahres, und der zwölf Sonnenmonate, sondern es mußten nun auch neue Linien und Cirkel am Himmel angenommen werden. Man hieß diese jährliche Laufbahn der Sonne im Thier-

kreise die Ekliptik, und gab dieser ebenfalls eine Axe und Pole, wie dem Aequator. Man maß die Schiefe der Ekliptik, und fand ihren Winkel ungefähr $23\frac{1}{2}$ Grad. Man setzte die vier Punkte, des Frühlings-Aequinoctiums, des Sommer-Solstitiums, des Herbst-Aequinoctiums, und des Winter-Solstitiums, fest. Man zog, parallel mit dem Aequator, durch beide Solstitien die zwei Tropiken oder Wendekreise, des Krebses und des Steinbocks; und von den Polen aus, senkrecht durch den Aequator, die zwei Koluren der Nachtgleichen und Solstitien.

Kein §. erfordert so sehr die Geduld der Leser, als der gegenwärtige; und doch kann die Geduld allein auch noch nicht zu einer völligen Deutlichkeit führen. In unsrem rauhen Klima, in unsern hochgethürmten Städten, sehen wir vom Himmel selten mehr als ein kleines Segment durch die Fenster; es geht also allen astronomischen Begriffen das erste Erforderniß ab — die Anschauung. Was ohne diese durch bloße Worte möglich ist, dürfte schwerlich mehr als Folgendes seyn. Man versetze sich am ersten Frühlingstage, wenigstens in Gedanken, aufs freie Feld: was erblickt man da? Früh um 6 geht die Sonne genau im Ostpunkte auf, durchläuft den Aequator des Himmels, steht den Mittag in unsrem Meridian, und geht Abends um 6 genau im Westpunkte unter. Wollten wir auch noch die Nacht daran wagen, so würden wir sehen, wie Abends um 6 irgend ein Stern im — oder bei dem Aequa-

tor aufgeht, um Mitternacht im Meridian steht, und Morgens um 6 untergeht. Wir würden daraus den Schluß ziehen, daß Sonne und Fixsterne einerlei Bahn nach Raum und Zeit beschreiben; würden für diesen Tag Recht haben, aber in wenigen Tagen unsre Meinung widerrufen müssen. Denn nun verläßt die Sonne den Aequator, geht früher auf und immer später unter, rückt allmählich immer höher gegen Norden, bis sie zuletzt mit Sommers-Anfang, wenn sie im Meridian steht, dem Nordpole $23\frac{1}{2}$ Grad, d. h. beinahe den vierten Theil, näher gekommen ist. Jetzt scheint sie einige Tage still zu stehen — daher der Name Solstitium —, und tritt dann eben so im nächsten Vierteljahre die Rückreise in den Aequator an, den sie mit Herbstes-Anfang erreicht. Nunmehr steigt sie $23\frac{1}{2}$ Grad unter den Aequator hinab nach dem Südpole, und macht ihren scheinbaren Stillstand mit eintretendem Winter. Endlich kehrt sie mit dem Frühling wieder zurück in den Aequator, und braucht also zu ihrer Reise ein ganzes Jahr. Die Entdeckung der eigentlichen Länge dieses Jahres hat dem Menschengeschlechte viel zu schaffen gemacht. Erst nahm man es zu 304, dann zu 355, dann zu 360 Tagen an; aber auch jetzt hatte man in 18 wirklichen Jahren, statt Frühling Winter, und statt Winter Herbst. Nun legte man 5 Tage zu; aber in 360 Jahren entstand die nehmliche Verwirrung. Jetzt trat Julius Cäsar (oder vielmehr sein Alexandrinischer Astronom Sosigenes) auf, setzte das Jahr auf

365 Tage 6 Stunden, und gab jedem vierten Jahre einen Schalttag. Der Wahrheit ganz nahe, hatte er dennoch das Jahr um beinahe 12 Minuten zu lang angenommen, welches gegen Ende des 16ten Jahrhunderts bereits 10 Tage betrug. Dies bewog den Pabst Gregor den XIII, im Jahre 1582, die von dem Astronomen Aloysius Lilius vorgeschlagene Kalenderverbesserung anzunehmen, nach welcher nicht bloß die überflüßigen 10 Tage ausgelassen wurden, sondern auch noch jetzt nur jedes vierte Säcularjahr einen Schalttag bekommt, den sie sonst alle haben würden. Die Russen bleiben noch bis auf diesen Tag bei dem Julianischen Kalender; die Protestanten zauderten bis 1700 ihn anzunehmen, da sie denn ihren eigenen verbesserten Kalender einführten, der aber vom Gregorianischen im Wesentlichen nicht abweicht. Der Anfang des Jahres ist eben so willkührlich, wie der des Tages. Daß es die Römer einmal mit dem März angefangen haben müssen, erhellt schon aus dem Namen September, der also vormals der siebente Monat war, und jetzt der neunte ist. Die Franzosen fangen es bekanntlich mit dem 22sten September an, theils wegen des Herbst-Aequinoctiums, theils wegen der im Jahre 1792 gestifteten Republik. Daß zwischen Sonnen- und **Monden-Monaten**, zwischen Sonnen- und Monden-Jahren ein wesentlicher Unterschied ist, fällt in die Augen. Die Sonnen-Monate haben mit dem Mondslaufe durchaus nichts zu thun, sondern sind bloße Abschnitte des Sonnen-Jahres; und

daß ihrer gerade 12 sind, rührt von den 12 himmlischen Zeichen her. Die Monden-Jahre von 354 Tagen überlassen wir den Arabern und Türken. Daß wir bei den Sonnen-Monaten die Lateinischen Namen beibehalten, und dafür nicht die Deutschen von Karln dem Großen angenommen haben, ist Pedanterie und Kleben an dem Wohlhergebrachten. Hierin beschämen uns die Franzosen, welche für ihren neuen Kalender die sehr ausdrückenden Namen geschaffen haben: Vendémiaire, Brumaire, Frimaire, Nivosé, Ventose, Pluviose, Germinal, Floréal, Prairial, Messidor, Fervidor und Fructidor. Nach dieser chronologischen Ausschweifung — oder auch Nicht-Ausschweifung — wenden wir uns wieder um zum Laufe der Sonne. Sie geht, sagen die Astronomen, durch den Thierkreis; sie steht z. B. im Krebse. Diese Art, sich auszudrücken, dürfte leicht zu falschen Vorstellungen führen. Das Eigentliche der Sache ist dieses: Da der Himmel am Tage eben so gut gestirnt ist, wie in der Nacht, so muß die Sonne, von der Erde aus gesehen, hinter sich, sey es auch in unermeßlicher Entfernung, irgend ein Sternbild haben. Durch dieses geht sie nun in eben dem Sinne, wie, im Jahre 1799 den 7ten May, Merkur durch die Sonne, d. h. bei ihr vorüber. Auf ihrer jährlichen Laufbahn durchwandert sie der Reihe nach die 12 Sternbilder des Thierkreises, und keine andern; käme sie nördlicher oder südlicher, so könnte sie leicht in den großen Bär, oder in den Centaur zu stehen kommen. Daß

wir dieses am Tage nicht sehen, weil vor der Sonne Glanz alle Sterne verlöschen, hindert nicht, daß wir es gleichwohl sehr gut wissen können. Niemand wird zweifeln, daß die Sonne, die am Mittage in der obern Hälfte meines Meridians stand, um Mitternacht in der untern Hälfte desselben steht, und das dies der halbe Theil des ganzen Himmels ist. Will ich nun wissen, welches Sternbild sie zu Mittag hinter sich hatte, so darf ich bloß beobachten, welches Sternbild jetzt Mitternachts im Meridian steht. Es sey z. B. der Steinbock: so zähle ich bloß 6 Sternbilder, also ebenfalls die Hälfte des Himmels, weiter; und die Sonne stand ganz unfehlbar des Mittags im Krebse. Die übrigen Kreise, Tropiken, Koluren, sind bei einer nur etwas lebhaften Imagination leicht zu fassen, ohne daß es erst eines Himmels-Globus, oder einer Armillar-Sphäre bedürfte. Die **Tropiken** sind zwei Parallelen des Aequators, und gleichsam die Grenzkreise für die äußerste Entfernung der Sonne nach Norden und Süden. Die **Koluren** sind ein paar Meridiane, von denen aber jeder zwei der merkwürdigsten Punkte des Himmels einschließt: der eine die Frühlings- und Herbst-Nachtgleiche; der andre den Stand der Sonne am längsten und kürzesten Tage. Die **Ekliptik** ist vor allen Himmelskreisen an ihrer schiefen Lage kenntlich. Sie durchschneidet den Aequator im Punkte der Frühlings-Nachtgleiche, geht schräg hinauf zum Tropik des Krebses, wieder schräg hinab zum Aequator, den sie im

Punkte des Herbst-Aequinoctiums zum zweitenmal durchschneidet, dann noch tiefer hinab zum Tropik des Steinbocks, und wieder hinauf zum Aequator und Frühlings-Punkte. Warum es der Natur gefallen, die Sonne diese schräge Linie hindurch zu führen, und sie nicht lieber beständig in der Bahn des Aequators zu lassen, wird im Folgenden noch deutlich werden. — Eben so leicht ist es, sich die Axe der Ekliptik mit ihren Polen zu denken. Da die Schiefe der Ekliptik selbst $23\frac{1}{2}$ Grad beträgt, so werden auch diese Pole eben so weit von den Polen des Aequators abstehen müssen; und da die 24stündige Bewegung des Himmels den ganzen Thierkreis mit sich fortreißt, so wird man die Pole der Ekliptik zwei kleine Kreise um die Aequator-Pole beschreiben sehen, welche den Namen des nördlichen und südlichen Polarkreises führen. Von diesen Kreisen wird in der Folge noch Gebrauch gemacht werden.

§. 9.

Wenn man nun aber diese jährliche Bewegung der Sonne mit ihrer vierundzwanzigstündigen, nach dem Ptolemäischen System, in ein Ganzes bringen wollte, so stieß man auf große Schwierigkeiten. Bei der Sonne suchte man diesen dadurch auszuweichen, daß man ihr Schraubengänge beilegte; allein sie wuchsen nur um so mehr bei den übrigen Planeten, die ebenfalls einen zweiten Umlauf verriethen, und zwar bei einigen kürzer, bei andern viel

länger, als ein Sonnenjahr. Als man endlich die Fixsterne nach ihrer Größe und Entfernung immer mehr kennen lernte, da ward die Unwahrscheinlichkeit ihrer vierundzwanzigstündigen Umwälzung um die Erde immer einleuchtender.

Es lohnt in der That der Mühe, den Gründen einer wichtigen und nützlichen Wahrheit, auch mit der größten Anstrengung, nachzuspüren. Aber die Scheingründe eines, nunmehr allgemein anerkannten Irrthums, durch alle ihre labyrinthischen Windungen zu verfolgen, dazu ist die Zeit wahrhaft zu edel. Wer anders, als ein Astronom von Profession, vermöchte wohl alle die excentrischen Kreise und Epicyklen, mit denen die Anhänger des Ptolemäischen Systems den Lauf der Planeten zu erklären suchten, auszuhalten! Es sey genug, die Leser hier an das bekannte Wort des Castilischen Königs, Alfons des X, zu erinnern: wenn Gott ihn bei Erschaffung der Welt zu Rathe gezogen, so hätte sie weit ordentlicher eingerichtet werden sollen. Der weise König vergriff sich nur in Einem Punkte, daß er den Schöpfer der Welt zugleich für den Schöpfer des Systems hielt; den letztern, nicht den erstern, trifft sein gerechter Tadel. Für den gesunden Menschenverstand fällt die Ungereimtheit der Ptolemäischen (vorgeblichen) Weltordnung am leichtesten in die Augen, wenn man über die Fixsterne näher nachdenkt. Daß diese nicht Monden sind und ihr Licht bloß von der Sonne borgen,

beweist allein schon ihr lebhafter Glanz. Daß sie hinter den Planeten, folglich schon in einer beträchtlichen Entfernung von der Erde, stehen, beweisen die häufigen Bedeckungen derselben durch die Planeten. Daß aber diese Entfernung ungeheuer seyn muß, beweist die neuere Astronomie. „Der „Raum (sagt Schlözer) zwischen unsrer Erde und „unsrer Sonne, 206264mal genommen, ist der „Raum zwischen ihr und dem nächsten Fixsterne." Dies würde der Fall seyn, wenn sich von der Erde aus ein Triangel zu irgend einem Sterne konstruiren ließe, dessen einer Winkel ein rechter, und der zweite nur von einer Secunde wäre. Allein ungeachtet der Versuche mehrerer Astronomen, des de la Caille, Bradley ꝛc., ist dieser kleine Winkel nicht gefunden worden; und gerade aus diesem Nicht-Finden folgt eine noch größere Entfernung der Fixsterne. Nehmen wir indeß muthmaßlich an, der nächste Fixstern sey von uns 10000 Millionen Halbmesser der Erde entfernt: so ist

10,000,000,000 × 860 = 8,600,000,000,000 Meilen —

als der Halbmesser von der Erde zum Fixsterne. Dieser, mit 2 multiplicirt: giebt

17,200,000,000,000 Meilen —

als den ganzen Durchmesser der Laufbahn, die der Fixstern um die Erde beschreiben soll. Die Laufbahn selbst ist:

100 : 314 = 17,200,000,000,000 ? : 54,008,000,000,000

Meilen.

Diese Laufbahn soll, nach dem Ptolemäischen Sy-

stem, in vier und zwanzig Stunden vollbracht werden; es kommen folglich, mit Wegwerfung der kleinern Zahlen:

auf 1 Stunde 2,250,000,000,000 Meilen;
auf 1 Minute 37,500,000,000 Meilen;
auf 1 Secunde 625,000,000 Meilen;
auf 1 Tertie 10,400,000 Meilen.

Welche horrende Summen! Der schnellste und dabei feinste Körper, den wir kennen, ist das Licht; und doch braucht es, um von der Sonne zu uns zu kommen, also auf ungefähr 21 Millionen Meilen, acht Minuten; folglich auf fast drei Millionen Meilen eine Minute. Und der Fixstern, der doch auf allen Fall eine dichte Masse seyn muß, soll in gleicher Zeit einen 1250omal größern Raum durchlaufen? Und das ist bloß der nächste Fixstern; wo bleiben die übrigen, noch weit entferntern! Credat Judaeus Apella. — Aber warum glaubte man es gleichwohl so lange, nicht bloß bis auf Copernicus, sondern selbst noch im Jahre 1740? Denn da erschien von dem Hirschbergischen Rektor Hensel eine „Cosmotheoria biblica restaurata — darinnen aus „göttlichen und natürlichen Gründen erwiesen wird, „1) daß die Erde feste stehe; 2) daß die Sonne „laufe." — Es lassen sich hiervon vornehmlich drei Ursachen angeben: 1) Das späte Entstehen der eigentlichen Astronomie. „Keine Wissenschaft," sagt Klügel, „ist zu dem Grade der Vollkommenheit ge„bracht, wie die Astronomie. Nur vor hundert Jah„ren etwa fing sie erst an, sich demselben zu nähern.

„So langsam ist der Fortgang der menschlichen „Kenntnisse; aber auch bewundernswürdig schnell, „wenn man einmal auf dem rechten Wege ist. „Dreitausend und mehr Jahre sind nöthig gewe„sen, den Grund zur Astronomie zu legen. In „einem Jahrhunderte hat man das Gebäude fast „ganz aufgeführt." 2) Das Ansehen des Aristoteles, der sich gegen die Bewegung der Erde erklärte. 3) Das Ansehen der, obwohl falsch verstandenen, Bibel. Die Stelle im Josua ist bekannt: Sonne stehe still zu Gibeon! Es folgt zwar gleich darauf: Ist dies nicht geschrieben im Buch des Frommen? ein ganz klarer Wink, daß hier ein Dichter spricht: allein wie oft haben die Ausleger — den Wald vor lauter Bäumen nicht gesehen! Genug, Ptolemäus und sein System herrschten, bis — —

§. 10.

Endlich trat in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts der große Nikolaus Copernicus mit seinem unsterblichen Werke: De revolutionibus orbium coelestium, hervor. Galilăi ward das Opfer dieser neuen Lehre; Tycho von Brahe suchte in einem neuen Systeme wenigstens den Umlauf der Sonne um die Erde zu retten; aber Copernicus hat gesiegt, und das Ptolemäische System ist in die Reihe der übrigen Irrthümer des Menschengeschlechts verwiesen.

Bailly,

Bailly, in seiner Geschichte der Astronomie, sagt, daß, wenn Copernicus die §. 5. angeführte Stelle des Cicero gekannt hätte, dadurch das Verdienst der Erfindung bei ihm nicht wenig vermindert werden würde. Das ist nun unstreitig der Fall, wie es aus Gassendi's Lebensbeschreibung erhellet; denn Copernicus war ein eigentlicher Gelehrter, und vielleicht der gelehrteste Canonicus, der je lebte. Er kannte alle bisherigen Systeme, auch das des Niceras, des Philolaus. Erfunden also hat er wirklich in strengem Sinne nichts; allein er hat eine bereits erfundene Idee zum Systeme erweitert, sie mit scharfsinnigen Gründen unterstützt, und gegen Einwürfe und Schwierigkeiten gerettet. Auch das erfoderte ohne Zweifel Kopf, einen vorurtheilfreien Sinn, große astronomische Kenntnisse, und vielen Fleiß in Beobachtung des Himmels. Was aber an Copernicus noch ungleich schätzbarer ist, als alles dies, ist seine tiefe Bescheidenheit, und sein Zartgefühl gegen die schwächere Menschheit. Ungefähr 1507 faßte er den ersten Gedanken seines Werks; 1530 war es vollendet: allein, weit entfernt, es zu publiciren, theilte er es bloß einigen Freunden und Kennern mit, um nicht das Geschrei der Nichtkenner zu erregen. Nur auf dringendes Zureden des Bischofs von Culm entschloß er sich endlich zum Druck. Den 24sten Mai 1543 erhielt er das erste Exemplar, sah es, fühlte es — und einige Stunden darauf verschied er, schon vorher vom Schlage gerührt. Die gütige Natur

verschonte den 75jährigen Greis, auch noch Märtyrer der Wahrheit zu werden; dieses traurige, doch edle Loos war für Galiläi bestimmt: aber er hatte dazu nicht genug Stärke der Seele. Als überzeugter Copernicaner lehrte und vertheidigte er dieses System öffentlich; er ward aber bei der Inquisition angegeben, — und gelobte Stillschweigen. Die Macht der Wahrheit riß ihn abermals hin, es in seinen Dialogen aufs deutlichste aus einander zu setzen, — und er ward nun ins Gefängniß geführt. Den 22sten Junius 1633 widerrief er, knieend, und die Hand auf das Evangelium gelegt, die Ungereimtheiten, Irrthümer und Ketzereien dieses Systems. Welche Barbarei des Zeitalters — und welcher Vorzug des unsrigen! — Ueber Tycho von Brahe sagt Bailly, was für gegenwärtigen Zweck genug ist: „Daß ein so unstreitig verdienstvoller „Mann gleichwohl das Copernicanische System „verwarf, und ihm ein neues, schlechteres entgegen„setzte, wird schon daraus einigermaßen begreiflich, „daß er 1574, in einer öffentlichen Rede, die Astro„logie mit vieler Lebhaftigkeit und Scheingründen „vertheidigte. Seine eigentlichen Bewegungs„gründe aber waren wohl, theils mehrere Ein„würfe und Schwierigkeiten gegen das Copernica„nische System, die heut zu Tage sämmtlich wider„legt sind; theils seine Ehrfurcht vor der Bibel, „und der vermeintliche Widerspruch jenes Systems „gegen dieselbe; theils Ruhmsucht, von der Tycho „nichts weniger als frei war, und die ihn antrieb,

„lieber Original, als Nachbeter seyn zu wollen.“ — Und so stehe denn auch hier Bailly's letztes Wort über Copernicus: „Sein Ansehen, unver„gänglicher als Erz und Marmor, wird so lange „dauern, als es Philosophen geben, und keine „schreckliche Revolution den menschlichen Geist in „seine alte Unwissenheit versenken wird.“ —

§. 11.

Nach dem Copernicanischen Systeme nun ist die Sonne das Centrum, um welches sich sämmtliche Planeten in verhältnißmäßiger Geschwindigkeit drehen. Unsre Erde nimmt darunter den dritten Platz ein, und indem sie in einer, mit ihrem Aequator schiefen Richtung von $23\frac{1}{2}$ Grad alljährlich um die Sonne läuft, dreht sie sich zugleich alle 24 Stunden von Abend gegen Morgen um ihre eigne Axe. Alle am Himmel angenommene Linien und Cirkel werden nun im Kleinen auf die Erde übergetragen; jene aber für die scheinbare Bewegung des Himmels beibehalten. Die gegen dieses System gemachten Einwürfe lassen sich sämmtlich, vollkommen befriedigend für die Vernunft, beantworten.

Die Folge der Planeten, nach dem Copernicanischen System, ist bereits beiläufig §. 1. angegeben; bloß daß damals Pallas, Ceres, Juno und Uranus noch nicht bekannt waren, wovon der erste 1802 von Olbers, der zweite 1800 von Piazzi, der dritte 1804

von Harding, und der vierte 1781 von Herschel entdeckt wurde. Aber auch das bewundernswürdige Verhältniß ihrer Abstände verdient hier angemerkt zu werden. Wenn wir annehmen, daß die mittlere Entfernung Merkurs von der Sonne = ist 4, so ist

Merkur	4.
Venus	4 + 3.
Erde	4 + 6.
Mars	4 + 12.
Jupiter	4 + 48.
Saturn	4 + 96.
Uranus	4 + 192.

Zwischen Mars und Jupiter ist nun offenbar eine Lücke, und hier muthmaßte man längst schon einen noch unbekannten Planeten; statt Eines haben sich drei, Pallas, Ceres und Juno, gefunden, die vielleicht ursprünglich nur Einer waren, und denen das Verhältniß 4+24 zukommt. Doch wir bleiben allein bei der Erde stehen. Diese bekommt nun Bewegung, und mit ihr treten auch neue Linien und Cirkel ein, die aber für den, welcher den 7ten und 8ten §. wohl inne hat, Spielwerk sind. Vorher bewegte sich der ganze Himmel von Morgen gegen Abend um seine Axe. Diese Bewegung verwandelt sich nun aus einer wirklichen in eine bloß scheinbare; weil aber diese Täuschung immer fortdauert, so bedürfen wir auch, nach wie vor, der Himmels-Axe mit ihren Polen. Diese enthält schon in sich die nunmehrige Erd-Axe, um welche wir uns in entgegengesetzter Richtung von Abend gegen Morgen,

wirklich, obwohl nicht scheinbar, drehen. Sie hat ihren Nord- und Süd-Pol, in dessen Scheitelpunkte der Nord- und Süd-Pol des Himmels steht. Von den Polen hebt ihre kreisförmige Bewegung an, wächst nach der Mitte zu, bis sie im Erd-Aequator am größten ist. Wer darin 24 volle Stunden stände, machte gleichwohl eine bei weitem schnellere Reise, als die Französischen Velociferes; denn sie betrüge in einer Stunde 225, und in einer Minute $3\frac{3}{4}$ Meilen. Mit dem Gesichte nach Osten, hätte er zur Rechten die südliche, zur Linken die nördliche Halbkugel der Erde. Nach Süden oder Norden gerichtet, hat er über seinem Haupte den Himmels-Meridian, und steht mit seinen Füßen auf dem Erd-Meridiane. Nunmehr kommt es auf eine kleine Anstrengung der Imagination an, um sich die 24stündige — und die jährliche Bewegung der Erde zugleich zu denken. Schon bei jedem Kegelspiele sieht man einen Pendant dazu: nehmlich die Bewegung der Kugel um ihre eigne Axe, und zugleich nach den Kegeln hin; nur haben beide einerlei Direction. Bei der Erde aber geht die 24stündige Bewegung nach der Richtung des Aequators — und die der jährlichen weicht davon $23\frac{1}{2}$ Grad ab. Um auch dies sich sinnlich vorzustellen, versetze man sich in den Erd-Aequator, schaue nach dem Ost-Punkt, und strecke den linken Arm gegen den Nord-Pol, so hat man einen rechten Winkel. Man halbire diesen in Gedanken, und richte den linken Arm nach Nordost; man halbire

ihn noch einmal, und zeige mit dem Arme nach Ostnordost; so hat man (bis auf eine Kleinigkeit) die Richtung der jährlichen Laufbahn der Erde um die Sonne. Diese bekommt nun auch den Namen der Ekliptik, und man sieht sie auf allen Erdgloben abgebildet. Das kommt aber eben so heraus, als wenn ein Tänzer die Touren der Anglaise oder Quadrille, die er tanzen soll, rings um den Leib gezeichnet trüge. Die Himmels-Ekliptik bleibt, nach wie vor, für die scheinbare jährliche Bewegung der Sonne im Thierkreise; die Erd-Ekliptik aber ist keine Linie auf ihr, wie der Aequator, sondern eine Linie, die sie selbst durch freien Schwung im unermeßlichen Weltraume um die Sonne beschreibt. Bei der 24stündigen Bewegung durchläuft sie in Einem Tage alle 360 Grade; bei der jährlichen aber kommt auf Einen Tag noch nicht voll 1 Grad. Dies scheint auf den ersten Anblick wenig, ist aber in Meilen eine sehr große Summe. Denn wenn der Abstand der Erde von der Sonne 24 Millionen Meilen ist, so beträgt der ganze Durchmesser der Laufbahn der Erde 48 Millionen; die Laufbahn selbst ungefähr 150, wovon auf einen einzigen Tag nahe an eine halbe Million Meilen kommen. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß die Erd-Ekliptik den Aequator zweimal durchschneidet; daß die Tropiken ihre Grenze sind; und daß die Erde nun eben so gut im Thierkreise steht, wie die Sonne, nur immer auf der entgegengesetzten Seite.

Auf die gegen dieses System gemachten Einwürfe

von Nichtsehen, Nichtfühlen ꝛc. lohnt es heut zu Tage nicht mehr der Mühe, zu antworten. Ein einziger nur würde von Erheblichkeit seyn: daß nehmlich diese Laufbahn der Erde nothwendig an den Fixsternen merklich werden müsse. Allein gegen die ungeheure Entfernung derselben schwindet eine Laufbahn von nicht mehr als — 150 Millionen Meilen zu einem Punkte. Ueberdem ist ja wirklich die Laufbahn der Erde am Himmel merklich. Dahin gehört die von Bradley zuerst entdeckte Abirrung der Fixsterne, die aber gleichsam so piano geschieht, daß nur das bewaffnete Auge, und auch dies erst nach vieljähriger Beobachtung, sie finden konnte.

§. 12.

In Einem Punkte nur irrte sich Copernicus. Er nahm für die Laufbahnen der Planeten um die Sonne Cirkellinien an; Kepler aber bewies, daß sie Ellipsen wären. Für die doppelte Bewegung der Erde selbst fanden sich unumstößliche Beweise am Himmel und auf der Erde. Auch darin dürfte sich Copernicus noch geirrt haben, daß er Sonne und Fixsterne ganz stillstehen läßt. Auf allen Fall aber ist ihre Bewegung erst in Jahrtausenden merkbar.

Seit Aristoteles galt der Cirkel für die vollkommenste Figur; und wie hoch war nicht, länger als 2000 Jahr, das Ansehn dieses Philosophen! Da trat im Anfange des 17ten Jahrhunderts Kepler auf, von dem der selbst unsterbliche Kästner sagt:

So hoch war noch kein Sterblicher gestiegen,
als Kepler stieg — und starb in Hungersnoth!
Er wußte nur die Geister zu vergnügen;
drum ließen ihn die Körper ohne Brod. —

Auf gut Aristoteiisch setzte er, bei der Beobachtung der Laufbahn des Mars, die Cirkellinie voraus, konnte sie aber mit aller Mühe nicht herausconstruiren. Er versuchte es mit der Ellipse, und die Construction gelang vollkommen. Seitdem ist es unter den Astronomen keinem Zweifel mehr unterworfen, daß alle Planeten elliptische Bahnen um die Sonne beschreiben. Damit aber wird nun auch die Sonne aus ihrem bisherigen Centrum in einen von den beiden Brennpunkten versetzt, dem jeder Planet, abwechselnd, bald näher kommt, bald sich weiter von ihm entfernt. Der allernächste Standpunkt heißt das Perihelium, und der entfernteste das Aphelium. Unsre Erde z. B. steht im Winter im Perihelium, im Sommer im Aphelium; dies macht einen Unterschied von ungefähr 800000 Meilen; und doch ist es im Winter kälter, als im Sommer: ein neuer Beweis, daß im Himmel eine Million Meilen eine Kleinigkeit ist. Diesen Punkt ausgenommen, bestätigte sich das Copernicanische System von allen Seiten: im Himmel und auf Erden. Noch vor Bradley beobachtete der Däne Römer mit ganz besonderem Fleiße die Verfinsterung der Jupiters-Trabanten; fand aber zu seinem großen Verdrusse einen beständigen Widerspruch zwischen dem, was ihm sein Fernrohr zeigte, und zwischen der gleichwohl vollkommen richtigen Berechnung.

Die Uebereinstimmung beider fand sich nicht eher, als bis er auch die Zeit in Anschlag brachte, welche das Licht bedarf, um die Erde auf ihrer Laufbahn um die Sonne zu erreichen, je nachdem sie jetzt dem Jupiter näher, oder (etwa in einem Vierteljahre) um einen Halbmesser der Laufbahn entfernter von ihm ist. Für die Bewegung der Erde um ihre Axe sprach ganz laut die von Richer im Jahre 1672 zuerst beobachtete Verminderung der Schwere unter dem Aequator. Es klingt sonderbar, daß ein Pfund (ohne allen Einfluß von Wärme und Kälte) hier mehr, dort weniger wiegen soll, als — ein Pfund; und dennoch ist es außer allem Zweifel. Richer's Pendel-Uhr ging auf der Insel **Cayenne** (fast gerade unter dem Aequator) täglich über zwei Minuten langsamer; das Gewicht des Pendels war also leichter geworden. Das nehmliche beobachtete Halley 1677 auf der Insel Helena; Varin und des Hayes 1682 auf den Inseln Goree, Guadeloupe und Martinique ꝛc. Woher diese Erscheinung, als aus der unter dem Aequator größtmöglichen Schwungkraft der Erde, die nothwendig ihrer Schwerkraft Eintrag thun muß? Man binde den ersten den besten Stein an einen Faden, und fühle seine Schwere; nun schwinge man ihn schnell im Kreise, und man wird sogleich auch die Abnahme der Schwere fühlen. Hierauf gründete (beiläufig gesagt) Newton seine Behauptung von der Pomeranzenform der Erde, weil, wegen der vermehrten Schwungkraft, Wasser und Land unter dem

Aequator höher stehen müsse, als unter den Polen. Endlich ist das ganze Gravitations-System von Newton ein unüberwindlicher Beweis für das Copernicanische System, welches auszuführen hier nicht der Ort ist. Nur noch ein Wort von einem wahrscheinlichen Irrthume des Copernicus. Er legt der Erde eine dritte Bewegung bei, spricht sie hingegen der Sonne und den Fixsternen gänzlich ab. Hier hat er nun an Kant einen furchtbaren Gegner, der in seiner Naturgeschichte des Himmels geradehin sagt: „Das ganze Heer der Fixsterne „müßte über kurz oder lang in einen Klumpen fallen, wenn es nicht Umlaufsbewegung um einen „oder mehrere Mittelpunkte hätte. Daß wir diese „Bewegung nicht merken, rührt von der Langsamkeit derselben her; liefe z. E. der Sirius um die „Sonne, so brauchte er drei Millionen Jahre zu „einem Umlaufe." So viel ist ausgemacht, daß am Himmel, außer der 24stündigen und jährlichen Bewegung, noch eine dritte Statt findet. Wie es sich aber eigentlich damit verhält, darüber will der Verfasser lieber seine Unwissenheit frei bekennen, als unbefriedigende Muthmaßungen nachschreiben. Insbesondre ist ihm, und wahrscheinlich mehreren Lesern, folgende Stelle aus Gatterers Ideal einer Welt-Statistik völlig dunkel: „Sie (die Erde) „hat noch eine dritte Bewegung, die von der „Vorsehung auch mit dazu bestimmt zu seyn scheint, „um die Völker des äußersten Nordens und Südens dem mildern Einflusse eines wärmern Son-

„nenscheins nach und nach näher zu bringen. Man „kennt aber diese Bewegung noch nicht. Der „Compaß giebt sie indessen ziemlich deutlich an, „und sie würde viel Dunkelheiten in der Naturlehre „aufklären, und großen Nutzen im bürgerlichen Le„ben stiften, wenn man sie kennte; aber man will „noch nicht auf das achten, was die Abweichung „des Compasses lehrt." Die Herren Recensenten werden hierdurch um gefällige Auflösung dieses Räthsels ergebenst gebeten.

§. 13.

Nächst der doppelten Bewegung der Erde, ist nun wohl nichts interessanter zu wissen, als die astronomische Bestimmung der Oerter auf der Erde. Denn es ist einleuchtend, daß die geometrische Bestimmung auf dem Meere ganz wegfällt, und auf dem Lande, wenn sie irgend ins Große geht, zu sehr beträchtlichen Irrthümern führen muß.

„Nur der Himmel," sagt Gatterer, „kann uns ge„nau sagen, wie viel Uhr es auf der Erde ist." Und ich setze hinzu: Nur der Himmel kann uns genau sagen, an welchem Orte der Erde, verglichen mit dem Ganzen derselben, wir uns befinden. Ohne den Himmel giebt es keine Chronologie, aber auch eben so wenig eine Geographie. — Als die Menschen zuerst die Schifffahrt erfanden, und sich auf das wilde Meer wagten, war die Furcht, ihr Grab in den Wellen zu finden, nicht das Einzige, was ihnen bange machte; sondern eben so sehr die Un-

kunde des Weges — die Furcht, weder an den bestimmten Ort zu kommen, noch in ihre Heimath zurückzufinden. Wo hätten sie möglicher Weise diesen Weg suchen können, als am Himmel? Aber wenn auch die Erde aus lauter festem Lande bestände, und gar kein Meer da wäre, so könnte dennoch ohne Astronomie keine genaue Geographie Statt finden. Die Meßkette taugt nur für kleine Theile der Erde, bei denen die Rundung derselben unmerklich, und ein kleiner Irrthum unschädlich ist. Bei weiterer Fortsetzung derselben aber ins Große müßte jede bloß geometrische Ortbestimmung eine geographische Carricatur geben. Also auch hier kann nur der Himmel aushelfen; und daß er es zu thun im Stande ist, beweisen schon im voraus die Nordamerikanischen Wilden, welche, ohne eine Idee von Geometrie, bloß mit Hülfe der Gestirne, die weitesten Reisen, selbst durch Hercynische Wälder, machen und mit Sicherheit ihr Ziel erreichen.

§. 14.

Die Entdeckung des Polarsterns war für die frühern Seefahrer eine große Wohlthat. Die Entdeckung der Magnetnadel war noch wichtiger, wiewohl zu ihrem sichern Gebrauche auch die Kenntniß ihrer Declination gehört. Aber erst die Erfindung und der Beweis des Satzes, daß die Polhöhe der geographischen Breite eines Orts gleich sey, lehrte jeden Ort nach seinem Abstande vom Aequator richtig bestimmen.

Schon oben wurde beiläufig behauptet, daß, wenn in den Himmels-Polen ein Stern stände, er sich sogleich durch seine Unbeweglichkeit auszeichnen würde. Nun steht zwar genau in dem Punkte des Nord-Pols keiner, aber doch ein ihm sehr naher, in dem Sternbilde des kleinen Bärs, der deshalb auch schlechtweg der Polarstern heißt. Dieser wird nun schon nicht unbeweglich seyn, vielmehr, gleich allen andern, seinen scheinbaren 24stündigen Kreis um den Pol beschreiben; aber der Kreis wird sehr klein seyn, und wenigstens in langen Winternächten über die Hälfte ins Auge fallen. Dann wird es auch möglich seyn, seinen höchsten und niedrigsten Standpunkt zu beobachten, daraus das Mittel zu nehmen, und so den eigentlichen Punkt des Pols, und seine Höhe über dem Horizonte zu bestimmen. Das Verdienst dieser Entdeckung gebührt den Phöniciern: der Dichter Aratus sagt ausdrücklich, daß sie mit Hülfe der Cynosura (welches eben der kleine Bär ist) das Meer durchschifft hätten; und ein andrer Dichter, Kallimachus, sagt das nehmliche vom Wagen, oder dem großen Bäre. Hiermit war nun schon der erste Grund zur Nacht-Seglation gelegt; Mitternacht (als Himmelsgegend) war auch in der Mitternacht (als Tageszeit) bekannt, und damit zugleich die übrigen Himmelsgegenden gegeben. Aber wie denn nun in dunkeln Nächten, in denen kein Stern leuchtet? Hier fühlte sich der Schiffer immer wieder verlassen, und es bedurfte gleichsam eines zweiten Polar-

sterns, der den Mangel des ersten ersetzte — wenn es nicht heißen sollte, wie bei dem berühmten Steuermann Palinur im Virgil:

Und so trieben wir denn auf der See, im dickesten Dunkel,
Drei nachtähnliche Tag', und so viele sternlose Nächte. —

Dieser zweite Polarstern war die **Magnetnadel**, deren Erfindung man immer noch, obwohl ganz falsch, dem **Flavio Gioja**, im Anfange des 14ten Jahrhunderts, beilegt. Wie könnte dieser darauf Anspruch machen, da schon **Jakob von Vitry**, der im Jahre 1244 starb, ganz klar und deutlich schreibt: „Der Magnet wird in Indien gefunden — „durch eine verborgene Eigenschaft zieht er das Ei„sen an sich — wenn man eine eiserne Nadel da„mit bestreicht, so wendet sie sich stets gegen Mit„ternacht, daher sie den Schiffern überaus nöthig „ist." Wahrscheinlich ist sie eine Erfindung der Araber, welche in den mittlern Zeiten großen Handel und Schifffahrt trieben. Aber die Freude darüber währte nicht lange. Auf seiner ersten Entdeckungsreise, 1492, bemerkte **Columbus**, zu seinem großen Schrecken, die **Declination**, oder Abweichung der Magnetnadel vom wahren Meridian. Seit der Zeit haben wir hierüber Tausende von Beobachtungen; wir haben eigne Declinations-Karten, und eine Menge Theorieen: die letztern aber haben noch viel Aehnlichkeit mit dem Ptolemäischen Systeme. Indeß, wie dem auch sey, so ist die Magnetnadel, selbst ohne Declination, immer nichts mehr, als der Arm eines Wegweisers,

auf dem die Meilenzahl verloschen ist. Sie kann wohl sagen: wohin; aber nicht: wie weit. Sie kann wohl richtig zeigen, aber nicht messen. Wüßten wir nur, wie weit wir von den Polen oder dem Aequator in Graden sind, so ließen sich, da die Größe der Erde bekannt ist, die Grade sehr leicht in Meilen übersetzen. Diese Grad-Entfernung ist glücklicher Weise schon längst gefunden, und beruhet auf dem schönen Lehrsatz, der, so gut wie der Pythagorische, eine Hekatombe werth ist: daß die Pol-Höhe und die Breite der Erde (oder die Entfernung vom Aequator) einander gleich sind. Figur und Beweis steht in allen mathematischen Lehrbüchern. Und auch ohne Figur: Da sowohl Horizont und Scheitelpunkt, als Aequator und Pol einen rechten Winkel machen; so denke man sich einmal beide vereint: den Aequator rings um den Horizont, den Pol im Scheitelpunkte. Die Polhöhe wird dann die größtmögliche seyn: nehmlich $\frac{1}{4}$ Cirkel, oder 90 Grad. Und wie groß ist dann die Breite, oder der Bogen vom Aequator bis zum Scheitelpunkte? Unfehlbar auch 90 Grad. Dieses Verhältniß bleibt, die Polhöhe mag abnehmen oder wachsen, wie sie will. Bloß im Aequator fällt beides, Breite und Polhöhe, weg; und (von uns aus) jenseits des Aequators ist beides südlich. Daß man auf Globen und Karten die Breite auf dem Meridian suchen muß, bedarf bloß einer Erwähnung. Das aber verdient näher angeführt zu werden, daß man gegenwärtig noch andre

Wege kennt, die Breite zu finden, als durch die Polhöhe. Man mißt, statt ihrer, die Sonnenhöhe am Mittage; ihre Declination oder den Abstand vom Aequator lehrt jeder astronomische Kalender; diese zur Sonnenhöhe im Winter addirt, im Sommer subtrahirt, giebt die Aequatorhöhe. Gesetzt, sie sey 46 Grad, so ist es von da bis zum Pole 90, zusammen, 136 Grad. Jetzt folgt die Polhöhe, die genau so groß ist, als nun noch Grade fehlen, um den halben Himmel (oder 180 Grad) voll zu machen; folglich im gegenwärtigen Fall 44 Grad. Die Aequator- und Polhöhe verhalten sich also umgekehrt, und nur die Mitte von 45 Grad hat bei beiden gleiche Höhe. Die nehmliche Operation läßt sich mit jedem Sterne machen, dessen Höhe im Meridian man beobachtet, und dessen Declination man aus den Sternverzeichnissen kennt. Bei seiner Durchreise durch Breslau maß der berühmte Niebuhr, in dem Gasthofe zur goldnen Gans, und in einem äußerst beschränkten Raume, die Breite von Breslau an einem, Mitternachts durch seinen Scheitelpunkt gehenden Sterne. Diese Breite nun giebt auf der Erde einen festen Punkt — und doch auch wiederum keinen. Was hilft es mir zu wissen, daß mein Ort 45 Grad Polhöhe hat? Bourdeaux, und Turin, und Belgrad, und Montreal in Canada haben beinahe die nehmliche Breite; wo bin ich nun, in Europa, oder in Amerika? Es wird also zur Breite noch etwas Wesentliches hinzukommen müssen, um mit Bestimmtheit

sagen

sagen zu können: Hier stehe ich — wenn gleichrings umher nichts als Himmel und Wasser zu sehen ist.

§. 15.

Zur Breite gehört nun noch die Länge, oder der Abstand von West nach Ost auf dem Aequator. Daß diese aber ungleich schwerer zu finden ist, beweist allein schon die auf die Erfindung der Meereslänge von den Engländern gesetzte dreifache Prämie. Der Grund liegt vornehmlich in dem Mangel eines festen Punkts; und obgleich willkührlich sehr leicht ein Punkt als erster Meridian angenommen werden kann, und im Jahre 1634 durch den Meridian von Ferro wirklich angenommen worden ist; so bleibt doch die Frage noch eben so schwer zu beantworten: wie weit ein Ort nach Ost oder West von diesem ersten Meridian entfernt sey. Zwar giebt es ein ganz sicheres Fundament zur Längenbestimmung: nehmlich die frühere oder spätere Tageszeit, verglichen mit dem durchlaufenen Raume der Sonne; allein die Messung eben dieser Tageszeit, es sey nun durch Sonnen- oder Mondfinsternisse, oder durch Verfinsterungen der Jupiters-Trabanten, oder durch time-keepers und Chronometer, oder nach Tobias Mayers Mondstafeln, hat die eine mehr, die andere weniger Schwierigkeiten.

Meereslänge, und Länge überhaupt, ist im Grunde eins: nehmlich Entfernung von Ost nach West, und umgekehrt; bloß daß die erstere, zum Behuf der

Schifffahrt, unmittelbar auf dem Meere, und während des Laufes des Schiffes selbst gesucht wird. Auch auf dem festen Lande ist sie schon schwerer zu finden, als die Breite; auf dem Meere aber häufen sich die Schwierigkeiten. Einmal, ist hier nicht, wie auf dem Lande und auf Observatorien, ein ruhiger Standpunkt zu himmlischen Beobachtungen, sondern ein schwankendes Schiff unter den Füßen des Beobachters; und dann verändert ja das Schiff beständig seinen Lauf und seine Länge; diese muß also gleichsam im Fluge gehascht werden, und alle langwierige Operationen, wären sie auch noch so sicher, sind hier unbrauchbar. Daher entstand 1714, unter der Königin Anna, die allbekannte Prämie von 20000 Pf. Sterl. Eigentlich aber setzten die Engländer einen dreifachen Preis: 10000 auf die Entdeckung der Länge bis auf 1 Grad; 15000 bis auf $\frac{2}{3}$; und 20000 bis auf $\frac{1}{2}$ Grad. Seitdem sind 90 Jahr verflossen, und noch hat niemand den höchsten Preis errungen; der erste ist zwar wirklich ausgetheilt, aber (nach Hassencamps Geschichte) schwerlich ganz verdient. Woher denn nun diese so enorme Schwierigkeit, die Meereslänge zu finden? Obenan aus dem Mangel eines festen Punkts am Himmel. Es giebt deren nur zwei: die beiden Pole, die aber gleichsam schon für die Breite in Beschlag genommen sind; für die Länge ist keiner übrig geblieben. Zwar denken läßt sich eine, sogar äußerst leichte, Methode, die Länge zu finden. Mit jedem neuen Meridian bekomme ich, wie oben schon erwähnt worden, gegen Osten früher, gegen We-

sten später, Morgen, Mittag und Abend. Wäre ich nun z. B. in Berlin, und wüßte an einem beliebigen Mittage, wie viel Uhr es jetzt in Paris ist; so wüßte ich eben dadurch die Länge zwischen Berlin und Paris. Denn da die Sonne zu einem vollen Umlaufe 24 Stunden an Zeit, und 360 Grad an Raum gebraucht; so kommen auf jede Stunde, um welche die Sonne früher oder später erscheint, 15 Grad. Gesetzt also (was wirklich der Fall ist), es wäre in Paris erst $\frac{1}{4}$ auf 12, während es in Berlin schon Mittag ist; so folgt daraus unfehlbar, 1) daß Paris von Berlin aus gegen Westen liegt; und 2) daß diese Länge $11\frac{1}{4}$ Grad beträgt. — Aber wer sagt mir wohl diese Zeit-Differenz? Etwa eine Taschenuhr, die ich selbst in Paris stelle, und nachmals bei meiner Ankunft in Berlin mit der dasigen vergleiche? Dieser Angabe würde kaum der Uhrmacher, geschweige denn ein Astronom trauen. Ein Irrthum von einer Minute würde schon $\frac{1}{4}$ Grad betragen; es bedarf also einer viel größern Genauigkeit. Diese ist nun schwerlich anders zu erreichen, als so, daß zwei Beobachter — unter verschiedenen Meridianen — sich vereinigen, zugleich eine Begebenheit am Himmel zu observiren; die verschiedenen Tageszeiten, in welche sie fällt, ganz besonders zu notiren, sie sich wechselseitig mitzutheilen, und daraus dann die Länge in Graden zu berechnen. Die vornehmsten dieser Begebenheiten sind: 1) Sonnen-Finsternisse. Nach des hochverdienten von Zach Ephemeriden wurde

die, welche sich den 24sten Junius 1778 zutrug, an neun verschiedenen Orten: Paris, London, Cadix, Lissabon ꝛc., beobachtet, und daraus die Länge von acht Orten in Beziehung auf Paris gezogen. Diese größern Finsternisse verursacht der Mond; aber auch die kleinern, welche vom Durch- oder vielmehr Vorübergange des Merkurs und der Venus vor der Sonnenscheibe herrühren, sind eben so brauchbar für die Bestimmung der Länge. Von dem letzten Durchgange des Merkurs, den 7ten Mai 1799, führt v. Zach 26 Orte der Beobachtung an. Und wie viel Beobachter wird wohl die Venus haben, wenn sie nach 70 Jahren, den 9ten December, wiederum bei der Sonne vorbeipassiren wird! 2) Mond-Finsternisse. 3) Verfinsterungen der Jupiters-Trabanten. Diese fallen viel häufiger vor, als die beiden ersten; erfordern aber einen äußerst genauen Beobachter. — Mit diesen drei Nummern, die für das feste Land ungemein fruchtbar an Resultaten sind, ist auf dem Meere wenig oder nichts anzufangen. Die ersten beiden sind zu selten; und die letzten in der Ausführung beinahe unmöglich. Der große Newton schlug daher 4) eine Uhr vor, aber freilich keine von gemeiner Art, sondern eine solche, welche allen Bewegungen des Schiffs, allen Abwechselungen der Hitze und Kälte, der Feuchtigkeit und Trockenheit, und endlich auch der Verminderung der Schwere gegen den Aequator zu, Trotz böte. Ein solches Problem darf man nur hören, um an seiner Ausführbarkeit zu verzweifeln. Den-

noch wagte der Engländer Harrison 25 Jahre seines Lebens daran, ein solches Werk zu erfinden. Endlich erschien er mit seinem time-keeper (Zeithalter); die Probe ward auf einer Reise nach Jamaika gemacht, und er erhielt den Preis von 10000 Pfund. Ihm folgten, unter den Engländern, Mudge und Emery; unter den Franzosen Berthoud und le Roy. Auch ein Deutscher Uhrmacher, Thiele, aus Bremen, trat auf; und selbst Engländer sollen gestehen, daß seine Erfindung sinnreicher und zweckmäßiger ist, als die Harrisonsche. Gleichwohl sind es gerade die Engländer, welche diese time-keepers und Chronometer (Zeitmesser) — zwar gebrauchen, aber sich so wenig blindlings auf sie verlassen, daß sie vielmehr eine noch ganz andre Methode der Längen-Bestimmung angenommen haben. Dies ist 5) die von dem Göttingischen Professor Tobias Mayer. Schon Newton schlug die Stelle des Mondes vor; bemerkte aber dabei, daß die Theorie vom Monde noch so unrichtig wäre, um sich 2 bis 3 Grad zu irren. Diesen Irrthümern machte Mayer durch seine Mondstafeln ein Ende; wofür zwar nicht er, aber seine Erben eine Prämie von 3000 Pfund Sterl. erhielten. Damit setzte er die Schiffer in den Stand, daß sie für jeden Tag die Stelle des Mondes (gegen die Sonne oder einige der hellsten Fixsterne) alle drei Stunden, nach dem Meridian von Greenwich, genau wissen. Durch Beobachtung auf ihrem Meridian, und durch Vergleichung der Zeit, entdecken

sie nun die Länge bis auf $\frac{3}{5}$ Grad, und brauchen zur Rechnung nicht mehr als eine Viertelstunde. Jeder aufmerksame Leser erräth nun leicht, daß die oben angenommenen zwei Beobachter nicht mehr nöthig sind. Die Stelle des einen vertritt, und zwar ohne Vergleich besser, der Schiffskalender, oder die astronomischen (auf mehrere Jahre im voraus berechneten) Jahrbücher einer Sternwarte, die als erster Meridian angenommen, und worauf alles bezogen wird. — Aber wo bleibt denn der Meridian von Ferro, der auf den meisten Karten als erster figurirt? — Am besten, wenn er ganz weggeblieben wäre! Schon Euler (Briefe an eine Deutsche Prinzessin) sagt, es falle beinahe ins Lächerliche, den ersten Meridian durch einen Ort zu ziehen, den man wenig oder nicht kenne. Weil er indeß einmal da ist, so haben die vorzüglichsten Observatorien, welche eigentlich die wahren ersten Meridiane sind, sich mit jenem in Rapport gesetzt, und so ist London von Ferro 17 und etwa einen halben, Paris 20, Berlin 31, und Petersburg 48 Grad. Daß man die Länge auf dem Aequator zählt, und daß die Längen-Grade in eben demselben Verhältnisse abnehmen, wie sie sich den Polen nähern, versteht sich von selbst. Ob man übrigens von West nach Ost 360 Grad hinter einander, oder 180 östlich und 180 westlich zählen will, ist durchaus willkührlich, und es braucht hier, wie in tausend andern Fällen, nichts weiter, als daß man einander verstehr.

§. 16.

Gegenwärtig sind nun wirklich eine Menge Orte, nach Breite und Länge, in allen Erdtheilen genau bestimmt, und durch eigne bureaux de longitude wird diese Arbeit immer weiter fortgesetzt. Hierauf gründen sich unsre Globen, Land- und See-Karten, und deren steigende Verbesserung, und auf diese wieder die physische und politische Uebersicht der ganzen Erde.

Die Leser erwarten vielleicht hier eine Literatur von Globen und Karten; allein, aller andern Gründe zu geschweigen, würde dann der Titel dieses Werkchens: „Kleine Welt-Statistik" — der ohnedies so schwer zu realisiren ist, geradehin zur Unwahrheit werden. Die Absicht des Verfassers war bloß, den Wechsel zu honoriren, den Schlözer in seiner Weltgeschichte auf den Verstand des Publikums zieht, wenn er so schön als wahr sagt: „Erwache „doch, besonders das junge Publikum, aus einem „Schlummer, in den uns die Erziehung einge„wiegt, da wir ein Stück Brod, ein gedrucktes „Blatt Papier, eine Taschenuhr, einen Wechsel„brief, ein Planiglobium, und tausend andre „Dinge, deren heutige Vollkommenheit einen un„unterbrochenen Fortgang des menschlichen Geistes „von Entdeckung zu Entdeckung in mehrern Jahr„tausenden erforderte, — mit Kaltsinn ansehen, „bloß weil wir sie von Kindheit an gesehen, und „ihre Folgen täglich genießen." In der That,

was Virgil von der Schwierigkeit, das Römische Reich zu gründen, sagt:

Tantae molis erat, Romanam condere gentem —

das läßt sich vollkommen auf Globen und Karten parodiren:

Tantae molis erat, terrarum condere mappas!

Und noch ist mit der Aufnahme der Breite und Länge nicht alles gethan; jetzt kommt erst bei den Karten die sogenannte Projektion an die Reihe. Da nehmlich die Karte eine ebne, die Erde aber eine krumme Fläche ist, so würde das Bild eines Landes dem Originale ganz unähnlich werden, wenn man nicht bei der Zeichnung die Perspektive zu Hülfe nähme. Diese Operation, vermöge deren die sich durchkreuzenden Breiten- und Längen-Grade dergestalt gezeichnet werden, daß sie dem Auge, aus einem gegebenen Standpunkte, immer noch das Bild einer Kugelfläche darstellen, heißt die Projektion einer Karte. Es giebt mehrere Arten derselben, je nachdem man den Standpunkt des Beobachters annimmt. Ist er über der Fläche der Karte, so nennt man dies die orthographische Projektion; ist er innerhalb der Erdkugel, die stereographische. Viel einfacher als die beiden vorigen sind die Seekarten, nach ihrem Erfinder Mercators-, auch reducirte Karten genannt; hier ist alles gerade Linie, und so zeichnet auch der Schiffer seinen, wenn gleich offenbar krummen, Lauf. — Doch, genug von der mathematischen Geographie für Leser, die nicht Astronomen von Profession

seyn können, und doch über die Grundwahrheiten von der Erde, die sie bewohnen, nach einigem Lichte dürsten. Wir schreiten jetzt fort zu der Natur der Erde selbst; doch immer eingedenk der großen Wahrheit von Haller:

Ins Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist! —

Physische Geographie.

§. 17.

Die Sonne, dieses große Triebrad der Bewegung aller ihr zugehörigen Erden, ist zugleich für sie das Triebrad ihrer Beleuchtung und Erwärmung, welche jedoch durch die Kugelform der Erde, und noch mehr durch ihre Bewegung, modificirt werden.

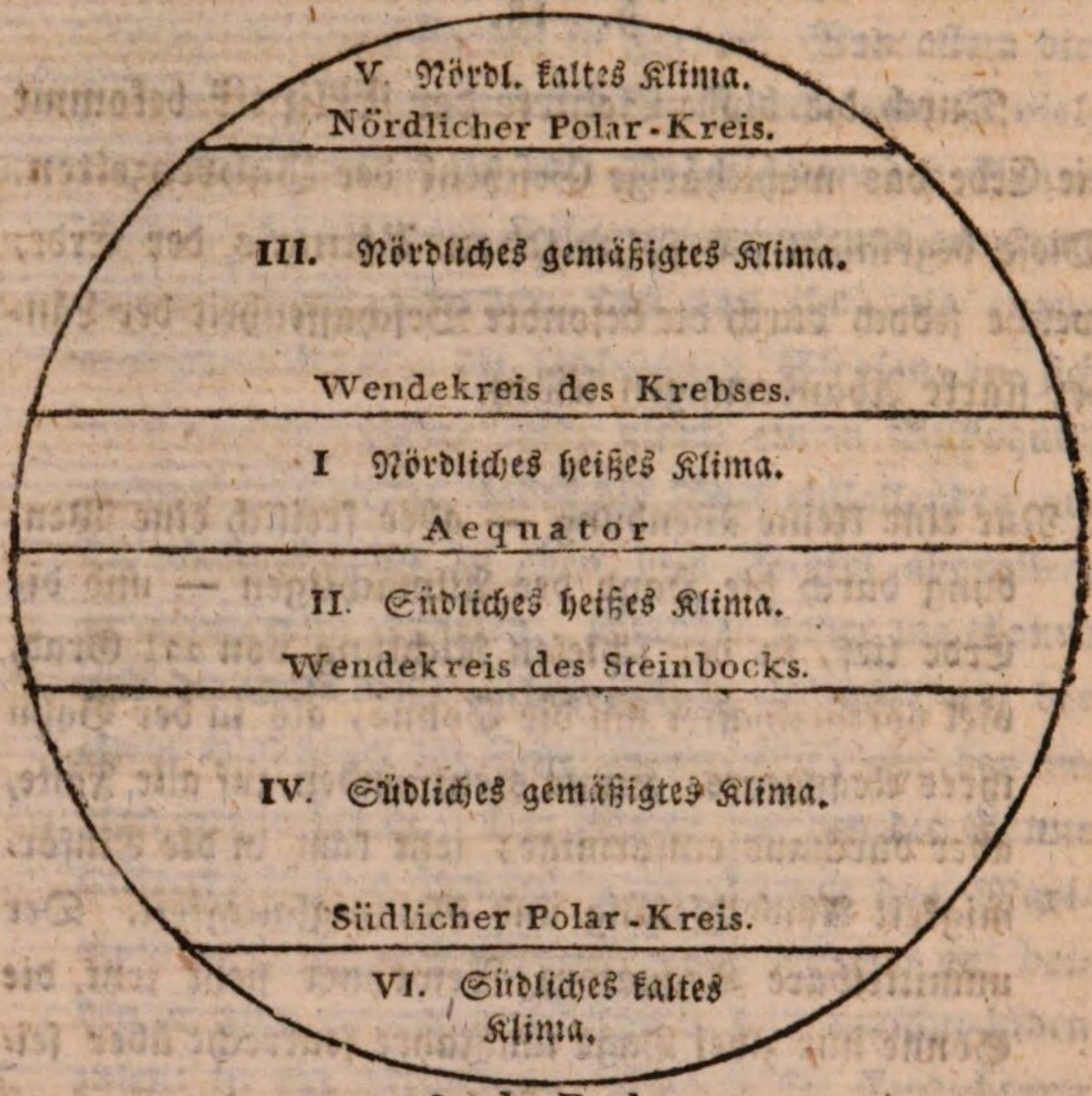
Licht! — Wann wird einmal über dieses physische Licht — das intellektuelle Licht aufgehen! Welches von beiden ist es, Sonnen-Ausfluß, oder Aether? Ist Licht und stralende Wärme Eins, oder sind es zwei? Wenn über die erste Frage selbst noch die Newtons und Eulers uneins sind; wenn über die zweite ein Alexander von Humbold noch sagen kann, Lichtstoff, Wärmestoff, seyen für ihn algebraische x und y: so ist wahrlich die Unwissenheit bei uns andern Laien vollkommen verzeihlich. Zum Glück ist die äußere Natur des Lichts und der Wärme ungleich besser bekannt. Wir wissen seine Geschwindigkeit; wir kennen die Gesetze der Abnahme

seiner Stärke, seiner Zurückstralung, seiner Brechung und Brechbarkeit in Farben. Von allem diesem gehört zu gegenwärtigem Zwecke nur so viel, daß unsre Erde, als eine Kugel, von der Sonne immer nur auf einer Hälfte erleuchtet und erwärmt werden kann. Ferner, daß von ihr, als einem dunkeln Körper, die senkrechten Stralen in sich selbst zurückkehren, und, gleich einem Bilboquet, auf und ab spielen, indeß die schief einfallenden auf der andern Seite in eben dem Winkel abprallen, in welchem sie einfielen. Ständen daher die Sonne und die Erde beide unbeweglich, so wäre auf der einen Halbkugel der Erde ewiger Tag, auf der andern ewige Nacht. Der Strich, auf den die Sonne senkrecht schiene, bekäme unverändert das Maximum von Licht und Wärme; diese würden auf beiden Seiten immer gemäßigter, und verschwänden zuletzt in ein Minimum. Eine solche Einrichtung wäre handgreiflich fehlerhaft. Also die Erde dreht sich um ihre Axe, und nun wechseln auf ihr überall Tag und Nacht regelmäßig ab. Aber das vorige, höchst ungleiche Maximum und Minimum bleibt; bleibt auch dann, wenn schon die Erde sich um die Sonne dreht. Behält sie bei beiden Bewegungen einerlei Richtung, so giebt es zwar, wie jetzt, drei Klima's; aber sie sind ein ewiges Einerlei, ohne alle Abwechselung von Jahreszeiten. Wie bewirkte nun wohl die Natur diese? Ein schöneres Beispiel für das Gesetz der Sparsamkeit dürfte schwerlich zu finden seyn.

§. 18.

Durch die bloße Schiefe der Ekliptik bekommt die Erde das wohlthätige Geschenk der Jahreszeiten. Diese begründet die solarischen Klima's der Erde, welche jedoch durch die besondre Beschaffenheit der Länder starke Abänderungen leiden.

Nur eine kleine Wendung — aber freilich eine Wendung durch die Hand des Allmächtigen — und die Erde lief, in der schiefen Richtung von $23\frac{1}{2}$ Grad, viel vortheilhafter um die Sonne, als in der Bahn ihres Aequators. Klima's entstanden auf alle Fälle, aber durchaus einförmige; jetzt kam in die Einförmigkeit Abwechselung und Mannigfaltigkeit. Der unmittelbare Aequators-Bewohner sieht jetzt die Sonne nur zwei Tage im Jahre senkrecht über seinem Haupte; und der Polarmensch, der sie sonst immer nur um seinen Horizont hätte laufen sehen, sieht sie jetzt wenigstens bis $23\frac{1}{2}$ Grad über seinen Horizont steigen. Die oben §. 11. am Himmel angenommenen, und auf die Erde übergetragenen beiden Tropiken und Polarkreise leisten nunmehr vortreffliche Dienste, um die Erde in fünf, oder, welches offenbar genauer und richtiger ist, in sechs Zonen (Erdgürtel) abzuschneiden, und in einer jeden das ihr zukommende Klima näher zu bestimmen. Folgende Figur wird die Sache deutlicher machen.



Hieraus entstehen nun folgende Abwechselungen auf der Erde: 1) Die Jahreszeiten verhalten sich auf der nördlichen und südlichen Halbkugel umgekehrt. Auf dem Cap fängt der Winter an, wenn unser Kalender Julius schreibt; und wenn wir uns des Frühlings freuen, geht in Buenos Ayres der Herbst an. Dies allein schon ist Grund genug, das sonst nur für Eins gerechnete heiße Klima lieber in zwei zu theilen. Auch wäre es sehr nöthig, die beiden gemäßigten, wegen ihrer großen Ausdehnung von 43 Grad, noch weiter zu theilen. Jetzt

liegen Fez und Marokko — und Ostpreußen, Cairo und Petersburg, in einerlei Klima; und doch, welch ein himmelweiter Unterschied! Da sich aber am Himmel kein fester Punkt zu einer Abtheilung findet, um wenigstens ein gemäßigt heißes und ein gemäßigt kaltes Klima anzunehmen, so hat es der Verfasser lieber beim Alten lassen wollen. 2) Vom Frühlings-Aequinoctium bis zum Sommer-Solstitium wächst die Tageslänge, im I. Klima von 12 — 13½, im III. von 12 — 24 Stunden, und im V ist beständiger Tag. Dieser bleibt auch im V. vom Sommer-Solstitium bis zum Herbst-Aequinoctium; im III. und I. hingegen nehmen die Tage wieder bis auf 12 Stunden ab. Vom Herbst-Aequinoctium bis zur Vollendung des Jahres ist es umgekehrt; und im II. IV. und VI. Klima erfolgt von allem diesem das Gegentheil. Das einzige Schreckliche bei dieser Einrichtung der Natur wäre die halbjährige Nacht unter den Polen: allein die Dämmerung kürzt sie um die Hälfte ab; und auch diese Hälfte wird noch durch Mondlicht und starke Nord- oder Südscheine gemildert. 3) Mit der Tageslänge hält die Wärme gleichen Schritt. Ihr Maximum ist der Sommer; ihr Minimum der Winter; ihr Medium Frühling und Herbst. Es war ein kühner Gedanke von Tobias Mayer (in seinen Oper. ined. und auszugsweise in Gatterers Abriß der Geographie), das Klima vom Aequator bis zu den Polen nach dem Thermometer sogar bis auf die Stunde bestimmen zu wollen. Proben im

Kleinen angestellt, müssen nothwendig hundert gegen Eins fehlschlagen; aber sollte es nicht von großem Nutzen seyn, das Klima eines ganzen Landes erst nach Mayer zu berechnen, und dann mit dem wirklich gefundenen physischen zu vergleichen? 4) Dieses physische Klima hat zum solarischen das nehmliche Verhältniß, wie die Ausnahme zur Regel. Denn ist gleich die Sonne die Hauptursache aller Wärme auf dem Erdboden, so hat doch jedes einzelne Land nach seiner besondern Beschaffenheit (Erhöhung über der Meeresfläche, Bewässerung, Boden ꝛc.) — nicht einerlei Receptivität für diese Wärme. Man kann daher sehr wohl in Quito (beinahe unter dem Aequator) frieren — und in Grönland schwitzen. 5) Nach der Meinung der Alten wären die vier Klima's, I, II, V und VI, für Menschen unbewohnbar; das wissen wir gegenwärtig besser. Es gehört zu den Vorzügen des Menschen, aus dauerhafterem Stoffe gewebt zu seyn, als Thiere und Pflanzen. Mag das Quecksilber gefrieren, und Häher und Sperlinge todt aus der Luft niederfallen; mag die Hitze den Grad des kochenden Wassers noch übertreffen: — der Mensch dauert beides aus. 6) Aber unstreitig wird der Mensch, und mit ihm die ganze thierische und vegetabilische Natur, durch die Verschiedenheit des Klima's ganz anders modificirt. Von der Wärme ist dies allgemein bekannt; aber auch von dem bloßen Lichte behaupten es die neuern Chemiker. „Alle Pflanzen," sagt Fourcroy, „die im

„Schatten wachsen, sind weiß, fade, wässerig, „unschmackhaft, wie leukophlegmatisch oder was„serssüchtig. — Dahingegen bekommen alle stark „erleuchtete Pflanzen, vorzüglich die, auf welche „die Sonnenstralen senkrecht fallen, wie unter „dem Aequator, ein schnelleres Wachsthum, stehen „aufrecht, werden fest, sind stark gefärbt, schmack„haft und entzündlich. — Mit gleicher Kraft wirkt „das Licht auf die lebendigen Thiere ꝛc." — Doch genug mit diesem Winke; das Ausführliche erfodert ganze Werke.

§. 19.

Die Erde besteht aus Meer und Land, und man rechnet gewöhnlich auf das erstere zwei Drittel der gesammten Erdfläche. Einige Bruchstücke der Naturgeschichte des Meeres enthält die Anmerkung.

Um von dem Grunde des Meeres anzufangen, dessen größte Tiefe wahrscheinlich die Höhe des Tschimborasso nicht übertrifft, so ist es, durch die Sondirungen mit dem Senkblei, und durch die Aussagen der Taucher so gut als erwiesen, daß der Meeresgrund eine bloße Fortsetzung des festen Landes, so wie, umgekehrt, das feste Land ehemaliger Meeresgrund ist. Die Einwohner beiseite, deren Natur nothwendig ganz anders beschaffen seyn muß, als die unsrige, wenn sie im Wasser leben sollen, würden wir, wenn das Meer mit einem Male ausgeschöpft werden könnte, nichts anders erblicken,

als Höhen und Tiefen, Berge und Thäler, und eine reiche Vegetation von Pflanzen; selbst Quellen von süßem Wasser entspringen auf dem Grunde des Meeres. — Auf seiner Oberfläche zeigt es sich gewöhnlich in der, für das Auge so erquickenden, grünen Farbe; bei größerer Tiefe aber dunkelblau. Das rothe Meer ist — nicht roth, außer an seichten Stellen, wo rothblühende Pflanzen wachsen. Eins der schönsten Schauspiele in der ganzen Natur ist das Leuchten des Meeres zur Nachtzeit, vornehmlich wenn es still ist. Myriaden Sterne funkeln dann auf seiner Oberfläche, und die Furche, welche ein Schiff zieht, verwandelt sich in einen Feuerstrom. Dieses Phänomen rührt theils von der Entwickelung des Phosphors bei der thierischen Fäulniß her, theils von unzähligen kleinen Thierchen, welche die Pendants zu den Johanniswürmchen auf dem Lande sind. Je reitzender aber das Meer für das Auge ist, desto unangenehmer ist es für den Geschmack. Hier realisirt sich die Mythe vom Tantalus, mitten im Wasser vor Durst zu sterben. Sein salziger und zugleich bitterer Geschmack macht es durchaus untrinkbar. Lavoisier fand in 40 Pfund Meerwasser über 12 Unzen von verschiedenen Salz-Arten; und auch ohne chemische Analyse ist es ja bekannt, daß aus bloßem Meerwasser das sogenannte Boisalz anschießt. Die Bitterkeit liegt vielleicht bloß darin, daß das Meer (mit Lavoisier zu reden) das Spülwasser der großen Werkstätte der Natur ist. Diesen Spülicht zu reinigen und

trinkbar

trinkbar zu machen, ist längst die Bemühung denkender Köpfe gewesen; der glücklichste darunter war der Engländer Irwin, der für seine Destillationsmethode eine Prämie von 4000 Pfund Sterl. erhielt. — Daß das Meer vom Klima abhängig ist, bedarf keines Beweises. Stets flüßig in den heißen und äußerst selten gefrierend in den gemäßigten Klimaten, erhärtet es innerhalb der Polarkreise zu schauderhaft schönen Eisbergen von ungeheurem Umfange. Außerdem ist das Meer in einer beständigen Bewegung, theils in seiner Oberfläche durch die Wellen, theils in seiner ganzen Masse, und zwar auf eine zwiefache Art. Die eine Bewegung geht von Osten nach Westen; und die Schiffer haben es längst schon aus der Erfahrung, daß sie, ohne Rücksicht auf den Wind, von den Molukken nach dem Cap, von Europa nach Amerika, aus Aegypten nach Italien ungleich schneller segeln, als den nehmlichen Weg zurück. Der Grund hiervon liegt wohl in nichts anderem, als in dem Umschwunge der Erde um ihre Axe, dessen Schnelligkeit das Wasser nicht folgen kann, und daher eine Gegenbewegung nach Westen macht. Die zweite Bewegung geschieht in senkrechter Linie auf und nieder, und ihr allbekannter Name ist Fluth und Ebbe. Der Grund derselben — in der anziehenden Kraft des Mondes und der Sonne — und das zweimalige Spiel der Ebbe und Fluth in 24 Stunden, ist im Allgemeinen nicht schwer zu fassen; aber die Erklärung einzelner Phänomene, z. B. warum

an dem einen Orte die Fluth neun und die Ebbe drei, an einem andern die Ebbe acht und die Fluth vier Stunden dauert, hat ihre großen Schwierigkeiten, die wir den Physikern von Profession überlassen. Endlich ist das Meer, ungeachtet seines großen Umfanges, dennoch nur Ein Meer, und eine zusammenhängende Wasserfläche. Da wir aber zur Erleichterung der Uebersicht abtheilen müssen, so ergeben sich ganz natürlich vier Haupt-Meere: 1) das Eismeer, um den Nordpol; 2) der Indische Ocean, um den Südpol; 3) der Ocean oder das Atlantische Meer, im Westen der alten, und im Osten der neuen Welt; und 4) die Südsee, im Westen der neuen, und im Osten der alten Welt.

§. 20.

Das Meer entspringt aus Flüssen; die Flüsse aus Quellen; die Quellen auf und an Bergen. Dies leitet uns ganz natürlich auf die Betrachtung der letztern. So unordentlich auch die Berge und Gebirge auf dem festen Lande zerstreut zu seyn scheinen, so stehen sie doch in einem allgemeinen Zusammenhange, den Gatterer durch einen Berg-Aequator, Meridian, Parallelen und Zonen darzustellen gesucht hat. Ihre Höhe kann, auch ohne Geometrie, mit dem Barometer ziemlich genau gemessen werden. Der König aller Berge ist der, 3260 Toisen hohe, Tschimborasso; und in Europa ist es nicht der Pico, sondern der Montblanc.

Gatterer ist nicht der erste, der die Gebirge in einen allgemeinen Zusammenhang zu bringen suchte; schon vor ihm thaten es Buache und Lehmann: er übertraf sie aber unstreitig beide in seinem Abriß der Geographie. Indeß gehört 1) eine starke Einbildungskraft dazu, sich die Bergverkettungen und Durchkreuzungen unter den oben angeführten mathematischen Linien zu denken. Wie weit z. B. der Berg-Aequator von dem wirklichen Aequator abweicht, mag daraus erhellen, daß jener in Amerika beinahe unter dem Wendekreise des Steinbocks anfängt, und in einer schrägen Linie im nordöstlichen Asien, noch über dem Polarkreise, endet. 2) Gatterer ließ zu seiner Gebirgslehre eine Karte stechen, von welcher der Verfasser versichern kann, daß sie eine treffliche Nachhülfe für die Einbildungskraft ist. Aber schon bei Lebzeiten des würdigen Mannes war diese Karte bloß für seine Zuhörer käuflich; und was nach seinem Tode daraus geworden, ist dem Verfasser gänzlich unbekannt. — Was die Bergmessungen mit dem Barometer betrifft, so scheinen sie auf den ersten Anblick eine sehr leichte Sache zu seyn. Es gehört dazu, scheint es, nichts als zwei Barometer, das eine unten, das andre oben; das letzte fällt um so und so viel Linien; jede Linie Fall beträgt so und so viel Fuß Höhe, folglich. Allein schon hält es schwer, zwei völlig correspondirende Barometer zu bekommen. Außerdem aber ist die Temperatur, selbst einer urd derselben Luftsäule, so verschieden, und diese wirkt wiederum

so merklich auf das Queckſilber, daß daraus Anomalien entſtehen, deren Verbeſſerung nur der Phyſiker von Profeſſion unternehmen kann. Um indeß an einem Beiſpiele zu zeigen, wie nahe der corrigirte Barometer der wirklichen Meſſung kommt: ſo iſt der Montblanc, nach der erſten Methode, berechnet von Hauy (Grundlehren der Phyſik), 2224 Toiſen über dem Genferſee; hingegen nach einer trigonometriſchen Meſſung von Pictet 2238, und nach einer andern von Schukburgh 2257 Toiſen.

§. 21.

Dieſe Berge ſaugen nun die aus dem Meere aufſteigenden Dünſte ein, und geben ſie, in Quellen concentrirt, wieder zurück. Bei großer Höhe kryſtalliſirt ſich das Waſſer zu ewigem Eiſe und zu Gletſchern, die aber ebenfalls Flüſſe hervorbringen. Nach Art der Gebirge kann man ſich auf einem großen Theile der Erde auch die Flüſſe in einer zuſammenhängenden Linie denken. Der König aller Flüſſe iſt der Amazonenfluß; und einige derſelben bekommen durch Waſſerfälle einen beſondern Reitz. So macht demnach das Waſſer einen förmlichen, für das Wohl der Erde äußerſt wohlthätigen Kreislauf.

Ueber den Urſprung der Quellen ſchreibt einer der neueſten Phyſiker (Hauy) Folgendes: „Das Waſ„ſer erhebt ſich durch die Ausdünſtung allenthalben „in die Atmoſphäre. Das Meerwaſſer ſetzt ſein „Salz ab, nach Verhältniß, wie es der Anziehung

„der Luft nachgiebt. Ein Theil von Thau und Re„gen, welcher aus diesen Gewässern entsteht, fällt „auf die Spitzen der Berge; letztere scheinen selbst „durch Affinität auf die Wolken zu wirken und sie „zu fixiren. Man hat beobachtet, daß eine Wolke, „welche auf ihrem Zuge die Spitze eines Berges „antraf, nach Verhältniß, wie ihre verschiedenen „Theile dieselbe berührten, verschwand. Das „Wasser zieht sich in die Erde, womit die Berge „bedeckt sind, bis sie ein für sie undurchdringliches „Lager antreffen; hier quillt es nun an verschiede„nen Stellen des Abhanges und Fußes hervor, wo „das Bette, wovon es aufgenommen wurde, sich „zu Tage zeigt. Bei den uranfänglichen Gebirgen „fließen die Gewässer längs den harten Steinen, „welche gleichsam das Zimmerwerk dieser großen „Massen bilden, fort, und aus ihrer Vereinigung „entstehen dann die Ströme. Die secundären Ge„birge, deren Masse feiner und gleichsam schwam„mig ist, lassen das Wasser tiefer eindringen, und „halten es endlich durch Thonschichten auf, an „deren Abhange es dann herunterfließt. In den „Verbindungen der benachbarten Schichten befin„den sich die Spalten, wodurch das Wasser ver„breitet wird. Diejenigen Gewässer, welche nicht „zu Tage erscheinen, setzen ihren Lauf in dem „Schooße der Erde fort, woselbst sie der Mensch, „durch Schächte, die er bei seinen Wohnungen „gräbt, aufsucht.“ — Zur Bestimmung der Berghöhe, auf welcher sich das ewige Eis bildet, nimmt

Bouguer, und mit ihm Gatterer, eine eigene Schneelinie an, die sich in diagonaler Richtung vom Aequator bis zu den Polen erstreckt. In der heißen Zone beträgt diese Höhe vorgeblich 2434, auf der Grenze der heißen und gemäßigten 2100, in Frankreich 1600 — 1500 Toisen; auf Island ist schon der niedrige Hekla ein Schneeberg, und um den Pol erhebt sich die Schneelinie wenig oder gar nicht über die ebne Fläche des Bodens. Daß hier keine mathematische Genauigkeit Statt findet, leuchtet in die Augen; indeß formiren sich doch wirklich die Gletscher in der Schweiz nicht unter einer Höhe von 7000 Fuß, und das Schlesische Riesengebirge ist noch zu niedrig, um einen Gletscher darzubieten. — Auf gleiche Art, wie die Gebirge, sucht nun auch Gatterer die Flüsse in einen natürlichen Zusammenhang zu bringen, und nimmt zu dem Ende eine Flußlinie an: allein 1) erstreckt sie sich nur über Europa und Asien; und 2) ist sie eigentlich nicht Eine, sondern ein Compositum von drei Linien, in der Form eines lateinischen N; wird also schon sehr künstlich. — Für den König aller Flüsse ist der Trivial-Name beibehalten worden; sonst heißt er, nach den ersten Eroberern des Landes, Orellana, und noch gewöhnlicher Maragnon. Von seiner Größe zeugt hinlänglich der einzige Umstand, daß die Breite seiner Mündung 80 Spanische Meilen (ungefähr 68 Deutsche) beträgt. Eben so muß man den König aller Wasserfälle nirgends suchen, als in Amerika; kein an-

drer, als der Niagara. Damit wird übrigens nicht abgeleugnet, daß der Staubbach einen noch viel höhern Fall hat, und daß der Rheinfall, bei einer geringern Höhe, gleichwohl ein unbeschreiblich schönes Schauspiel ist. Was endlich den Kreislauf des Wassers betrifft, vermöge dessen sich das Meer in Dünste, die Dünste in Quellen, die Quellen in Flüsse, die Flüsse ins Meer, und so wieder von vorn, verwandeln, — ein Kreislauf, welchem noch weiterhin ein ganz andrer beigesellt werden soll: so kann sich der Verfasser nicht enthalten, sollte es auch ganz gegen den Modeton seyn, hier an die Worte des Psalmisten zu denken: „Groß „sind die Werke des Herrn; wer ihrer achtet, der „hat eitel Lust daran!" —

§. 22.

Ueber eine allgemeine Eintheilung der Gebirge sind selbst die Physiker noch nicht einig; doch empfiehlt sich durch ihre Simplicität die Eintheilung von Voigt in Grund-, Flötz- und Vulkanische Gebirge. Die letztern sind seit Jahrtausenden das Schrecken der Menschen gewesen, und erst ganz neuerlich will man auch einen großen Nutzen derselben entdeckt haben. Noch verdienen, wegen ihrer Schönheit und Sonderbarkeit, einige Berghöhlen angemerkt zu werden.

Die gemeine Eintheilung in hohe, Mittel- und Vor-Gebirge ist offenbar untauglich, weil es an einem festen Maßstabe fehlt, ohne welchen der nehmliche

Gegenstand dem einen hoch, dem andern niedrig ist. Delius, der sich dieser Eintheilung bedient, sieht sich genöthiget, gleich hinzuzusetzen: „daß „man nicht hohe Mittel-Gebirge zu dem wah„ren hohen Zuge der Gebirge rechnet.“ Es giebt also Mittel-Gebirge, die zugleich keine — die beides, hoch und doch nicht hoch, sind. — Aber selbst die ausgemacht hohen Gebirge sind bei dieser Eintheilung in Gefahr, verkannt zu werden. Ein Deutscher aus Amerika, der das Riesengebirge besuchte, schrieb in das sogenannte Koppenbuch: „Ach, du arme Riesenkuppe — bist gegen den „Cimborasso nur eine Puppe.“ Er hatte Recht; und doch gehören die Sudeten unstreitig unter die hohen Gebirge. Diese Eintheilung lehrt überdem nichts von dem Innern des Gebirges. Die Physiker wendeten sich daher nach und nach auf diese Seite, und ein sehr respektabler Mann unter ihnen entwirft die Eintheilung in 1) Grund- oder Ur-, 2) Gang-, 3) Flötz- und 4) Vulkanische Gebirge. Allein auch diese Eintheilung sündigt doppelt gegen die Regeln der Logik, indem sie theils auf einem zwiefachen Eintheilungsgrunde beruhet, theils Division und Subdivisionen durch einander wirft. Dagegen ist die Eintheilung von Voigt, wenigstens von Seiten der Logik, untadelhaft. Entweder, sagt er, sind die Gebirge so alt, wie die Erde selbst — oder sie sind jünger. Die erstern sind die Grund- oder Urgebirge; den zweiten giebt er nicht erst einen Namen, weil er sogleich zu ihrer

Subdivision fortschreitet: man könnte sie indeß sehr schicklich, mit Hauy, die secundären Gebirge nennen. Also diese secundären entstanden entweder durch das Wasser, oder durch das Feuer: jenes sind die Flötz-, — dieses die Vulkanischen Gebirge. Die letztern unterscheiden sich, auch ohne Rücksicht auf ihr Inneres, schon durch ihre äußere konische Form, und besonders durch den Crater. Bei den zwei ersten aber muß man, um sie zu erkennen, innere Merkmale zu Hülfe nehmen. Diese sind nun, für die Grundgebirge, nicht etwa ihre majestätische Höhe und Länge — denn es giebt auch, neben den höhern, niedrigere; sondern der wichtige Umstand, daß sie aus Einer Masse, ohne Schichten, bestehen, und weder Versteinerungen, noch Abdrücke organischer Körper enthalten. Das Gegentheil von diesen sind die Flötzgebirge, zu denen das platte Land selbst gehört; diese enthalten Schichten auf Schichten von den verschiedensten Massen, z. B. Kalk, Sandstein, Thon, Steinkohlen, Eisenstein, Steinsalz ꝛc. — und wimmeln von Versteinerungen, besonders von Conchylien. — Aber wo bleiben denn die Ganggebirge, besonders die edlen, an deren Inhalt dem Menschengeschlechte gerade am meisten gelegen ist? — Für diese muß, nach aller Logik, eine besondre Eintheilung gemacht werden. Alle Gebirge nehmlich haben in ihrem Innern entweder Klüfte, Spaltungen, die, wo nicht ganz, doch ziemlich, senkrecht stehen — oder sie haben keine. Diese Klüfte nennt man Gänge;

das, womit sie angefüllt sind, die Gangart. Ist es nun Erz, so heißt der Gang edel; ist es z. B. nur Thon, so heißt er taub; das ganze Gebirge aber bekommt jetzt den Namen eines Ganggebirges. Jeder Leser sieht nun leicht ein, wie ein Gebirge, aus verschiedenen Gesichtspunkten, beides zugleich, Grund- und auch Ganggebirge, seyn kann. Setzt man sie aber, als Eintheilungsglieder, einander entgegen, so kann nie ein deutlicher Begriff entstehen. — Doch der Begriff im Allgemeinen sey noch so deutlich, so entstehen, besonders bei den Grundgebirgen, neue Schwierigkeiten, wenn man die einzelnen Species derselben aufzuzählen sucht. Hier zeigt sich z. B. ein Thonschiefergebirge. Es besteht aus Einer Masse, und wäre folglich Grundgebirge; aber es zeigt zugleich Schichten, wenn gleich sehr dünne — ja selbst Versteinerungen und Kräuterabdrücke; folglich gehörte es zu den Flötzgebirgen — Die sogenannte graue Wacke setzt Voigt unter seine neun Grundgebirgsarten; und doch ist er selbst sehr geneigt, ihren Ursprung aus dem Ocean herzuleiten. Diese Zweifel der Physiker sind für den Liebhaber völlig abschreckend, sich hier tief einzulassen; und jene selbst können davon nicht eher erlöst werden, als bis der ganze mundus subterraneus eben so gefegt ist, wie Herschel den Himmel fegt. Aber wann wird das je geschehen, da das tiefste Bergwerk nicht über 500 Lachter, folglich noch nicht $\frac{1}{1000}$ bis zum Mittelpunkte der Erde geht. — Also

nur noch ein Wort von den **Vulkanen**, die durch Schreck gerade die meiste Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben. Die alten Geographen in Hübners Geschmack zählen deren gewöhnlich nur drei: den Aetna, den Vesuv, und den Hekla. Schwerlich kann man die Wahrheit ärger verfehlen. Ihre Anzahl muß, da sie in allen Erdtheilen und unter allen Klimaten zerstreut sind, ungeheuer seyn. Ihre fürchterlichen Explosionen beschreiben schon die alten Schriftsteller Griechenlands und Roms. Die gewissen Produkte derselben sind Lava (in mehrern hundert Spielarten), Bimstein, Asche ꝛc: über den Basalt wird noch gestritten. Noch streitiger ist es, ob die Vesuve (mit Schlözern zu reden) die bloßen Schorsteine eines innern Erdfeuers sind; oder ob die Natur eben das im Großen thut, was man im Kleinen durch ein, mit Wasser befeuchtetes, Gemisch von Eisenfeilspänen und gestoßenem Schwefel bewirken kann. Daß sie der Urheber der Natur bloß zur Plage der Menschen erschaffen habe, läßt sich von seiner anderweitigen Weisheit und Güte nicht denken. Der Verfasser hält daher die Vermuthung recht fest, daß die Vesuve unter andern dazu bestimmt sind, die Atmosphäre mit einem frischen Vorrath von Sauerstoff zu versehen, der auf so vielfache Art fixirt, und dadurch der Circulation entzogen wird. — Unter den Berghöhlen will der Verfasser seinen Lesern bloß zwei in Erinnerung bringen: die von Antiparos, und die Baumannshöhle. Vielleicht aber läßt die von

Alexander v. Humbold besuchte Höhle von Guacharo, deren majestätischem Eingange nichts auf Erden gleichen soll, alle andern hinter sich.

§. 23.

Die nähere Kenntniß der Gebirge führt sehr natürlich auf Speculationen über Geogonie; allein, außer dem, was Moses sagt, dürfte hierüber wohl nie etwas mehr, als physische Romane zum Vorschein kommen. Das hingegen ist wohl höchst wahrscheinlich, daß die sogenannte Erschaffung der Erde (vor ungefähr 6000 Jahren) eine bloße Umschaffung war; wiewohl sich weder diese, noch die spätern Erd-Revolutionen, historisch darthun lassen.

Wie entstand die Erde? Gott schuf sie im Anfange, sagt Moses. Das Wie? erklärt er uns nicht, und wußte es ohne Zweifel selbst nicht. Aber gerade über dieses Wie? zermarterten schon alle Philosophen des Alterthums ihre Köpfe, und ließen die Erde bald aus dem Chaos, bald aus Wasser, bald aus Atomen ꝛc. entstehen. Ihnen folgten die Neuern, und machten sie bald zu einer ausgebrannten Sonne, bald zu einem Ex-Kometen, bald zu einem durch einen Kometen abgebrochenen Stück Sonne, bald zu einem bloßen evaporirten Sonnenflecken. In einer Schrift von ganz neuem Datum, die anderweitig höchst respektabel ist, steht in vollem Ernste: „Die Erde hat einst unzählige „Monde gehabt — noch Einer ist übrig, vermuth-

„lich der größte unter ihnen. Der wahre Ursprung „der Berge ist die Vereinigung der Monde. Vielleicht ist der letzte auf die Schweiz gefallen; aus „seinen Trümmern sind die Schweizer- und Tyroler-Gebirge entstanden. Ein andrer Mond ist „vielleicht ins Südmeer gefallen, und hat Amerika „gebildet" ꝛc. Hier ist es in der That schwer, sich der Frage zu enthalten, die einst der Kardinal von Este dem Ariost that: „Aber in aller Welt, mein „Herr, wo haben Sie alles das närrische Zeug „hergenommen?" Mitten unter diesen Auswüchsen der Phantasie einzelner Physiker machten und sammelten andre, mit ruhigem Beobachtungsgeiste, Entdeckungen auf Entdeckungen im Innern der Erde. Insbesondre warfen sie einen aufmerksamen Blick auf die Versteinerungen, die man bisher für Spiele der Natur angesehen, und selbst sehr alberne Spiele der Phantasie mit ihnen getrieben hatte. Man erkannte in ihnen nach und nach wahre organische Körper, beides des Thier- und Pflanzenreiches. Man fand in Flötzgebirgen Millionen Individuen, und mehrere hundert Species von Conchylien, besonders die bekannten Ammonshörner, theils größer als ein Wagenrad, theils mikroskopisch-klein, zu denen, trotz allem Naturforschen, kein einziges lebendiges Original aufgefunden werden kann. Von Millionen andrer Versteinerungen kannte man zwar die Originale; aber es war mit ihnen ein erstaunlicher Wechsel des Klima's und der Lagerstätte vorgegangen. Elephan-

ten, nur im heißen Himmelsstriche einheimisch, werden häufig in Sibirien und dem nördlichen Amerika gefunden; und umgekehrt Polarbäre — auf dem Harze. Ein Distrikt von neun Meilen, wie der bei Chinon, welcher ein 20 Fuß tiefes Lager von reinen Seemuscheln enthält, ist schon eine frappante Erscheinung; aber noch ungleich frappanter sind eben solche Lager auf dem Gipfel des Pilatusberges in der Schweiz. Bei den Schichten der Flötzgebirge würde man der Natur gemäß erwarten, daß die schwerern unten, und die leichtern oben lägen: allein die Ausnahmen sind viel häufiger, als die Regel; und eben so oft bemerkt man ganz deutlich mehr als Einen Meeresgrund über dem andern. Was die Vulkane betrifft, so sah man deren seit dem 16ten Jahrhunderte mehrere — wie aus dem Nichts entstehen. So erhob sich 1538, fast in einer Nacht, der *Monte nuovo* zu einer Höhe von 2400 Fuß; 1707 stieg bei Santorin eine ganze Gruppe von Felsen aus dem Meere, und vereinigte sich zu einer Insel; und 1720 entstand eine neue Azore. Aus diesen und tausend andern Datis hat man folgende, wenigstens der Wahrheit sehr nahe kommende, Schlüsse gezogen: 1) Unsre Erde ist älter, als unsre gewöhnliche Zeitrechnung von 6000 Jahren. Die Welt, auf welcher Adam das Menschengeschlecht anfing, war nicht die Urwelt, sondern (mit Schlözern zu reden) bloß eine Ruine, das Cadaver einer ältern zerstörten Welt. Diese Vorwelt hatte andre Thiere, andre Pflanzen,

als wir; und wahrscheinlich auch andre vernünftige Bewohner. Rosenmüller muthmaßt, es seyen Engel gewesen; selbst Schlözer wirft die Frage auf: „Wohnten etwa Engel vor uns auf unserm Planeten?" — und Blumenbach spricht sogar ungezweifelt von einer gerichteten Vorwelt. Wie dem auch sey, genug diese Vorwelt ging durch eine allgemeine Ueberschwemmung unter, und die Erde ward Ein Ocean. So beschreibt sie uns Moses als „wüste „und leer, und eine mit Finsterniß bedeckte See." 2) Diese zerstörte Welt ward nun umgeschaffen, und zu einer Menschenwohnung bereitet. Moses schildert den Stufengang dieser Umschaffung; aber noch haben die Ausleger sich über den eigentlichen Sinn dieser Schilderung nicht vereinigen können. Schlözer versucht sehr ernstlich, Bibel und Natur zu verbinden, und leitet die ganze Katastrophe von einem Ausbruche des unterirdischen Feuers her; allein er hat selbst die aufgeklärtesten Theologen, und namentlich Eichhorn, gegen sich. Dieser sagt geradehin: „Wüßte die Genesis etwas von einer „Umschaffung der Erde, nach einer erlittenen totalen Ueberschwemmung, oder von einem ehedem „erlittenen Brande, welchen unsre Naturforscher „in den Archiven der Natur lesen; ich würde ein „Zweifler an ihrer Aechtheit und an ihrem Alter „werden: denn solche tiefe Geheimnisse der Natur „würden über den Horizont des grauen Alterthums gehen." Wenn indeß nur der vorige Satz seine Richtigkeit hat, so steht auch die Umschaffung

der Erde fest; mag sie übrigens noch auf eine ganz andre Art geschehen seyn, als die Schlözerische, und mag auch Moses gar nicht als Physiker, sondern bloß als Dichter gesprochen haben. 3) Auf diese Umschaffung folgten mehrere, theils größere, theils kleinere, Erd-Revolutionen, theils durch Wasser, theils durch Feuer bewirkt. Die bekannteste ist die, von Moses erzählte Noachische, sogenannte Sündfluth. Sey sie allgemein gewesen oder nicht, so reicht Eine, auch ganz allgemeine, Fluth lange noch nicht hin, alle in den Flötzgebirgen vorkommende Erscheinungen zu erklären; sondern es müssen derselben durchaus mehrere angenommen werden. Eben so haben unstreitig Vulkane, und die gewöhnlichen Vorläufer derselben, die Erdbeben, die Gestalt der Erde erstaunlich verändert. England, Sicilien, Euböa, Cypern, Ceylon, Sumatra ꝛc. waren ursprünglich wohl keine Inseln, sondern wurden es erst durch gewaltsame Abreißung vom nächsten festen Lande. Das todte Meer ist gewiß neu: aber vielleicht ist es auch das Mittelländische Meer. Wer mag indeß hier als Geschichtschreiber Hand anlegen? Und wer fühlt hier nicht doppelt lebhaft, was gleich im Anfange dieses Werkchens gesagt wurde, daß alle unsre Weltgeschichte und Statistik nur Bruchstück ist! — Endlich soll auch die Erde durch eine Revolution gänzlich untergehen. Nach dem zweiten Briefe Petri wird sie verbrennen; nach Büffon — erfrieren; mit Ersaufen, meint Schlözer, drohe

uns

uns keine Hypotheſe mehr. Und dennoch las der Verfaſſer in einer ganz neuen Schrift, daß ohne Zweifel die Erde durch Waſſer untergehen müſſe; denn die Berge würden immer niedriger, folglich das Waſſer immer höher: folglich müſſe aus der Erde wieder Ein Ocean werden. Die Zeit wird es lehren!

§. 24.

Das Ganze der Erde iſt von der ſogenannten Atmoſphäre umgeben, deren innere Beſchaffenheit erſt von den neuern Chemikern entdeckt worden, und die uns eine ganze Reihe Meteore zu betrachten darbeut.

Sehr witzig vergleicht Fontenelle die Atmoſphäre mit der Flockſeide eines Cocons. Dieſes Wort bedeutet nicht Luft- ſondern Dunſtkreis, weil zwar ihr Hauptbeſtandtheil Luft — dieſe aber ſtets mit fremdartigen Subſtanzen angefüllt iſt. Schon hatte man von der Luft recht vieles entdeckt: man kannte ihre Elaſticität und Schwere; Barometer, Luftpumpe, Waſſerpumpe, Heber ꝛc. waren längſt erfunden: dennoch that Prieſtley erſt im Jahre 1774 den erſten Schlag zur Widerlegung des alten Irrthums, daß die Luft ein einfaches Weſen, ein Element ſey. Was jener anfing, vollendete Lavoiſier, und gegenwärtig ſteht als phyſiſche Wahrheit Folgendes feſt: Die reine atmoſphäriſche Luft beſteht aus zwei, in ihren Wirkungen ganz entgegengeſetzten Gasarten: Oxygene und Azote, Sauer-

stoff- und Stickstoff-Gas. Mit Recht führt das erstere den Beinamen Lebensluft: sie erhält das Leben der Thiere vermittelst der Respiration, und würde, allein geathmet, des Guten nur zu viel thun, und den Menschen in einer Art von wollüstigem Gefühle früh aufreiben. Andrerseits heißt sie auch mit Recht Feuerluft: ohne sie brennt kein Körper, und schmilzt kein Metall; in ihr wandelt sich das kleinste Fünkchen zur heftigen Flamme, und der Phosphor insbesondre wird zum blendenden Sonnenfeuer. Der Name Oxygene bezieht sich noch auf eine andre Eigenschaft, indem dieses Gas der Grund aller Säure, wo nicht gar der Grund alles Geschmacks, ist; und man könnte ihm leicht noch einen vierten Namen, von seinem Einflusse auf die Färbung der Körper, geben. Das Gegentheil des Oxygene ist das Azote; jenes giebt — dieses raubt das Leben, und verlöscht augenblicklich jeden angezündeten Körper. Beide Gasarten zusammen machen nun das Compositum der reinen atmosphärischen Luft aus; und das gewöhnliche Verhältniß des Oxygene zum Azote wird von den Chemikern wie 27 : 73 angegeben. Aber wann wäre denn wohl die atmosphärische Luft je ganz rein? Nach Fourcroy ist sie vielmehr ein wahres Chaos; ein Ocean, ein Gemisch von Allem. Bei diesem Allen würde sich der Leser gerade gar nichts denken, wenn nicht wenigstens das Erheblichste namentlich angeführt würde. Also denn

1) durchkreuzt das Licht die Atmosphäre von allen

Seiten, und wird durch sie auf mannigfaltige Art gebrochen, und in Farben gespalten. 2) Der **Wärmestoff** übt seine ausdehnende und verdünnende Kraft auf die Atmosphäre aus, und umgekehrt zieht der Mangel dieses Stoffs sie wieder zusammen. 3) Das **Wasser**, von der Wärme in Dämpfe verwandelt, erfüllt die Atmosphäre, und theilt ihr Feuchtigkeit, oder, im Ermangelungsfalle, Trockenheit mit. Wird das Wasser aber in seine Urbestandtheile, Oxygene und Hydrogene (Wasserstoffgas, vormals inflammable Luft genannt) — zersetzt: so schwingt sich 4) das Hydrogene, vermöge seiner dreizehnmal größern Leichtigkeit, als die der atmosphärischen Luft, hoch in dieser empor, entzündet sich durch einen einzigen elektrischen Funken, und bringt die verschiedenen leuchtenden Meteore in den höhern Regionen hervor. Hierzu kommt 5) der **Kohlenstoff** (carbonique), welcher sich bei der Verbrennung der meisten Pflanzen, besonders der holzartigen, entwikkelt. Da er die Eigenschaft besitzt, das Oxygene zu verschlucken, und das bloße Azote übrig zu lassen: so leuchtet seine Schädlichkeit für die menschliche Respiration von selbst in die Augen. 6) Die höchstwichtige elektrische Materie. 7) Millionen Staubtheile von Pflanzen, Thieren und Steinen. Den Schluß mögen 8) die verschiedenen **Miasmen**, Ansteckungsstoffe, machen, welche in der Atmosphäre umherschwimmen, und die bis jetzt noch kein Arzt analysirt, und kein Eudiometer angege-

*

ben hat. — Fourcroy sagt also ohne Zweifel nicht zu viel, wenn er die Atmosphäre ein wahres Chaos nennt. Aber wie nun dieses Chaos entwirren? Nach eben diesem Fourcroy soll die Meteor-Chemie erst noch geboren werden. „Die „Gipfel der hohen Berge," sagt er, „und die aero„statischen Maschinen werden früh oder spät die „Laboratorien seyn, wo neue Versuche, mit neuen „Werkzeugen angestellt, die Natur befragen wer„den über die schrecklichen Revolutionen im Dunst„kreise" ꝛc. Hiermit ist hoffentlich das Mangelhafte in den nächstfolgenden Paragraphen hinlänglich entschuldiget. Der Verfasser bemerkt nur noch im Allgemeinen von der Atmosphäre: 1) daß ihre Höhe nicht bestimmbar, hingegen die größere Dichtigkeit der untern Luftschichten gegen die obern ungezweifelt ist; 2) daß, nach Alexander v. Humbold, die Atmosphäre eine förmliche Ebbe und Fluth hat, wie das Meer; und daß das oben angegebene Verhältniß des Oxygene zum Azote nichts weniger, als perennirend ist; 3) daß mit dem Oxygene und Azote ein ähnlicher Kreislauf vorgeht, wie mit dem Wasser. Die Thierwelt verbraucht bei der Respiration das Oxygene, und giebt durch Ausathmen schädliches Carbonique zurück. Die Pflanzenwelt hingegen saugt die Luftarten, welche dem thierischen Leben den Untergang drohen, in sich, und sendet dafür, wenigstens im Sonnenlichte, reines Oxygene in die Atmosphäre. Nur dann und wann ein solcher heller Blick — und man tröstet

sich über die Dunkelheit und Unübersehbarkeit des Ganzen!

§. 25.

Unter den Luft-Meteoren stehen obenan die wohlthätigen **Winde**, wogegen der Schade einzelner Stürme nicht in Anschlag kommt.

Die Entstehung des Windes aus dem Plus und Minus des Wärmestoffes läßt sich durch ein höchst einfaches Experiment darthun. Man öffne die Thür eines geheitzten Zimmers gegen ein kaltes, so strömt die erwärmte Luft von oben hinaus, und die kalte von unten herein, wie man an einem angezündeten Lichte ganz deutlich sehen kann. Hier hat man also sogar zwei entgegengesetzte Winde selbst gemacht. Da man aber nicht füglich in die Atmosphäre steigen kann, um hier den speciellen Grund von dem Plus und Minus des Wärmestoffes aufzusuchen; und da außerdem noch die Lage der Länder und der Gebirge auf die Richtung der Winde wesentlichen Einfluß hat: so bleiben auch eine Menge Erscheinungen unerklärt, und man muß sich häufig begnügen zu wissen, **was**? nicht **warum**? es ist. Zuförderst also ist die Stärke des Windes sehr verschieden, und es ist ein weiter Abstand zwischen einem sanften Zephyr und einem Orkan. Ein sanfter Wind durchläuft in einer Secunde 10 Fuß; ein mäßiger 16; ein harter 35; ein kleiner Sturm 43; ein starker Sturm 54; und ein Orkan 60, welches Maß jedoch zuweilen noch dop-

pelt so hoch steigt. In der Richtung und Dauer des Windes herrscht nicht minder Abwechselung und Mannigfaltigkeit. Die gemäßigten Klima's sind die Region der unbeständigen Winde, die sich oft in einem Tage mehrmals umsetzen. Ganz anders ist es in den heißen Klima's, wo die beständigen Passatwinde einheimisch sind. Unmittelbar unter dem Aequator, und bis 10 Grad Nord- und Südbreite, weht ein steter Ostwind; weiterhin, bis zu dem Wendekreise des Krebses, wird er Nordost; zu dem des Steinbocks, Südost. Auf dem Indischen Ocean wehen die sonderbaren halbjährlichen Moussons: vom Frühling bis Herbst Südwest; vom Herbst bis Frühling Nordost. Dazu kommen noch die Küstenwinde, die in den heißen Klima's regelmäßig, am Tage von der See landwärts, und des Nachts vom Lande seewärts streichen. Oft kommen auch hier Windstillen vor, die aber keinesweges von einem Mangel, sondern gerade von zwei entgegengesetzten, gleich starken, Winden herrühren; sobald der Sieg auf einer oder der andern Seite entschieden ist, erfolgen heftige Stürme. Eben dieser Kampf erzeugt auf dem Lande die Wirbelwinde, auf dem Meere die fürchterlichen Wasserhosen, die innerhalb ihres Wirkungskreises alles zerstören. Wie wichtig alle hierher gehörigen Kenntnisse für den Seefahrer sind; wie insbesondre, im gegenwärtigen Augenblicke, das Glück oder Unglück der Landung in England von einem günstigen oder ungünstigen Winde abhängt—

bedarf keines Beweises. Folgender Umstand aber ist auch für jeden Nicht-Seemann wichtig: daß die Winde von den Gegenden, woher und über welche sie streichen, besondre Modificationen von Wärme und Kälte, Trockenheit und Feuchtigkeit ꝛc. annehmen. Daher der Sirocco, der Harmattan, der Samum ꝛc. mit ihren schrecklichen Erscheinungen. Wie schrecklich aber auch die Wirkungen eines einzelnen Windes oder Sturmes seyn mögen, so sind sie im Ganzen eine wohlthätige und völlig unentbehrliche Anstalt der Natur. Die Orkane begraben die pestilenzialischen Ausdünstungen unsrer eignen Körper, welche die Pflanzen zu verzehren nicht im Stande wären, in den Abgrund des Meeres. An eben den Circius, von welchem die alten Gallier so viel zu leiden hatten, richteten sie Dankgebete, und August erbaute ihm einen Tempel. Jamaika würde eine Wüstenei seyn, wenn nicht täglich ein kühlender Wind dessen Luft reinigte; Batavia und Surinam müßten verlassen werden, wenn nicht der Seewind von Zeit zu Zeit wieder Erfrischung brächte. Lucrez, in seinem bekannten Werke, tadelt namentlich auch die Stürme. Hier ist die Antwort!

§. 26.

Die wässerigen Erscheinungen umfassen den Nebel und die Wolken, den Thau und Regen, den Reif, Schnee und Hagel, welche ganz natürlich nach den

verschiedenen Klimaten sehr verschieden auf der Erde ausgetheilt sind.

Bisher leitete man alle diese Erscheinungen von den Ausdünstungen, modificirt durch das Plus und Minus des Wärmestoffes, her. Ein neuer Autor aber bricht sich eine ganz neue Bahn der Erklärung: es ist dieß der Verfasser des, noch wenig bekannten, Werks: „Der Zitterstoff (électrogene), und seine „Wirkungen in der Natur, entdeckt von Karl Schmidt, Breslau, 1803." Ihm zufolge ist dieser Stoff, den man bisher nur im freien Zustande kannte, die Triebfeder der Natur, und die Seele des Weltkörpers. Aus ihm deducirt er eine ganz neue Meteorologie, und die Meister der Zunft (ein Hermbstädt z. B.) fangen an, auf seine Entdeckungen und Räsonnements hoch aufzumerken. Wir überlassen den Physikern die Beilegung dieses theoretischen Streits, und halten uns lediglich an Erfahrungen; und möchten nur diese erst vollständig aufgestellt seyn! Aber in welchem Werke findet man wohl eine getreue Darlegung der wässerigen Meteore von Klima zu Klima, von Land zu Land? Nur in den heißen Klima's ist, wie bei den Winden, hierin eine gewisse Festigkeit und leichte Uebersicht. Dort, wo das Thermometer nie bis zum Gefrierpunkte herabsinkt, kennt man natürlich weder Schnee noch Eis. Desto häufiger hingegen ist der Regen, und dieser scheidet das Jahr in die nasse und trockene Jahreszeit. Jene fällt im I. Kli-

ma zwischen Frühling und Herbst, während zu eben der Zeit im II. Klima die Trockenheit herrscht. Locale Ursachen machen jedoch hierunter viele Ausnahmen. So liegt z. B. Aegypten dem nördlichen Wendekreise so nahe, daß es der Regel nach Regenzeit haben sollte: es hat sie aber bekanntlich nicht, und der Grund davon liegt in der Beschaffenheit seines Bodens. Weiter abwärts von den Wendekreisen hebt die, unter keine Regel mehr zu bringende, Abwechselung der wässerigen Meteore an. Gegen die Polarkreise hin neigt sich die Natur wieder zur Einheit, und ein langer Winter wechselt mit einem kurzen Sommer ab. Woher es aber kommt, daß alle Ostamerikanische Länder um 10 bis 12 Grad der Breite kälter sind, als die Europäischen und Afrikanischen, will der Verfasser lieber bloß anführen, als Muthmaßungen zusammenschreiben.

§. 27.

Zu den Licht-Meteoren gehören alle, durch die Zurückwerfung, Brechung und Zersetzung der Lichtstralen in Farben, verursachte Erscheinungen.

Unstreitig wird ein Theil des Sonnenlichts von der Erde verschluckt; dies zeigt sich bei jeder Verbrennung, deren Flamme doch wohl nichts anders ist, als das wiederum entbundene Licht. Ein andrer Theil aber wird von ihr zurückgeworfen, und präsentirt sich zwar unsrem Auge nicht, muß aber auf andern, zu unsrem Sonnensystem gehörigen, Kör-

pern sichtbar seyn. Fontenelle hat hierüber viel witzige und dabei wahre Einfälle, wenn er die Mondbürger zu eben der Zeit, da wir Neumond haben, die Pleine-Terre, und beim Vollmonde die Nouvelle-Terre haben läßt. Eben so spricht er von Sonnen- und Erd-Finsternissen auf dem Monde. Von der Brechung des Sonnenlichts hingegen, wenn die Stralen aus den höhern Regionen der Atmosphäre in die niedern und dichtern Luftschichten gelangen, sehen wir mehrere Erscheinungen im Großen, wie wir sie im Kleinen bei jedem Pfeifenstiele, den wir in ein Glas Wasser stecken, wahrnehmen. Der gerade Lichtstral, folglich auch der Schein jedes himmlischen Körpers, behält für uns seine Geradheit nur, wenn er im Scheitelpunkte steht. Von da ab bricht er sich in einer zunehmenden Proportion bis zum Horizont herab, und die Folge davon ist, daß wir keinen Stern (nur die im Scheitelpunkte ausgenommen) an seinem rechten Orte sehen, sondern alle höher, als sie wirklich stehen. Diese Brechung beträgt jedoch keinen ganzen Grad, sondern bloß Minuten und Secunden: Bei 45 Grad Polhöhe erscheint uns ein Stern 59 Secunden — am Horizonte 32 Minuten und 24 Secunden höher; für die strengen Astronomen aber kommt dieser Unterschied allerdings in Anschlag. Dieses Spiel der Brechung dauert auch dann noch fort, wenn ein Gestirn noch, oder bereits, unter dem Horizont ist. Schon sehen wir die Sonne aufgehen, wenn sie erst

in ein paar Minuten aufgehen soll; und, umgekehrt, untergehen, wenn sie schon untergegangen ist. Endlich gehört zur prismatischen Farbenzersetzung: der schöne Regenbogen; die herrliche Morgen- und Abendröthe; das liebliche Blau des Himmels, — Erscheinungen, die für das Gefühl des Schönen noch höhern Reitz haben, als für die Einsicht des Verstandes.

§. 28.

Unter den feurigen Meteoren steht obenan das Gewitter, dessen Materie, die Elektricität, ein eignes weitläuftiges Studium erfodert. **Franklin** machte sich durch die Erfindung der Blitzableiter unsterblich; doch sollte billig neben ihm der Deutsche **Franklin** nicht vergessen werden. Außerdem gehören hieher die Sternschnuppen und fliegenden Drachen, nebst dem reitzenden Nordlichte.

Elektricität — Magnetismus — Galvanismus — wann wird einmal der große Geist aufstehen, der diese drei Potenzen, einzeln und in Verbindung, in allen ihren Wirkungen auf die Erde gründlich deducirt! Was die erstere betrifft, so sind darin seit **Winklers** Zeiten, der 1746 zuerst die Elektricität der Gewitterwolken lehrte, große Schritte gethan. Der gemeinnützigste darunter war unstreitig **Franklin's** Blitzableiter. Einer Anekdote zufolge, soll ein Schiffsjunge der eigentliche Erfinder desselben seyn. Dieser bemerkte, daß sich bei einem Ge-

witter an einer Eisenstange des Mastes Funken zeigten, und machte Franklin darauf aufmerksam. Allein, gesetzt es sey, so ist zwischen dieser Bemerkung und dem Blitzableiter selbst noch eine weite Kluft, die nur ein erfindsamer Physiker ausfüllen konnte. Das hingegen leidet keinen Zweifel, daß der Blitzableiter, außer Franklin, noch einen zweiten Erfinder hat. In Krünitz Encyklopädie wird er beiläufig angeführt; auch Euler gedenkt seiner in den Briefen an eine Deutsche Prinzessin: die eigentliche Quelle aber von ihm sind die Abbildungen Böhmischer und Mährischer Gelehrter ꝛc., III. Theil, wo Lebensbeschreibung und Bild von Procop Diwisch, Pfarrer zu Prenditz in Mähren, zu finden ist. Noch vor 1750 kam er, durch eignes Nachdenken und Versuche, auf die nehmlichen Ideen, wie Winkler und Franklin. In eben diesem Jahre machte er sich mit dem P. Franz einen sehr artigen Scherz. Dieser, ebenfalls ein Forscher der Elektricität, lockte, zum Erstaunen einer Menge von Zuschauern, ganze Ströme von Feuer hervor; Diwisch aber besprach dieß Feuer, so daß Franz mit allem Laden keinen Funken mehr hervorbringen konnte. Am Ende entwickelte sich diese natürliche Magie: Diwisch hatte sich ganz heimlich in den Vordertheil seiner Perrücke über zwanzig eiserne Stifte stecken lassen; wollte er nun einen Versuch von Franz vereiteln, so neigte er bloß den Kopf gegen den geladenen Körper, als wollte er ihn näher betrachten, und so zerstreute er das elek-

trische Feuer, und zog es unvermerkt an sich. In dieser Manier war nun auch sein Blitzableiter, der in der Form von dem Franklinschen ganz abwich. Er bestand nicht aus einer einfachen eisernen Stange, sondern aus einer vierarmigen, jeder Arm mit einer Querstange versehen, und an den Enden beider 12 Kästchen, jedes mit 27 Stiften besetzt. Den 15ten Junius 1754 richtete er diese Maschine nicht weit von seiner Wohnung, in freiem Felde, auf; und noch den nehmlichen Tag zeigte sie bei einem Gewitter ihre Wirksamkeit, die elektrische Materie zu zerstreuen und den Ausbruch des Blitzes zu verhindern. Im Jahre 1756 aber wurde sie von den Bauern niedergerissen, welche ihr Schuld gaben, daß sie den trocknen Sommer verursacht hätte; und die geistlichen Obern fanden es der Pastoral-Klugheit gemäß, sie nicht mehr aufstellen zu lassen. Doch die Aehnlichkeit zwischen diesem Manne und Franklin geht noch weiter. Dieser erfand die Harmonika; und Jener ein andres musikalisches Instrument, dem er den Namen Denisd'or gab: eine Art von Orgel, die beides, die Töne der Saiten- und der Blase-Instrumente, piano und forte, wie man wollte, hören ließ. Auf Franklin machte man den bekannten Hexameter: Eripuit fulmen coelo etc.! Auf Diwisch folgendes Distichon:

Non laudate Jovem gentes! quid vester Apollo?
Iste magis deus est fulminis atque soni

Daß übrigens die Franklinsche Form den Sieg davon getragen, liegt schon allein in ihrer größern

Simplicität; wiewohl man ihr wirklich die Geräuschlosigkeit der Diwischischen Erfindung wünschen möchte. Gegenwärtig steht nun zu erwarten, was die Französische Prämie von 60000 Franken — auf eine Erfindung in der Elektricität und im Galvanismus, welche der von Franklin und Volta gleich komme — wirken wird. In beiden muß wirklich noch ungleich mehr geschehen, als jetzt, wo selbst das Rollen des Donners noch ein Räthsel des Oedipus ist. — Die Sternschnuppen sind wahrscheinlich ein Spiel des Hydrogene; ob aber auch das Nordlicht? ist sehr zweifelhaft. Wird die Aerostatik je so weit vervollkommnet werden, um diese feurigen Meteore ganz aufzuhellen? Fourcroy glaubt es. Wird die Nachwelt je die Naturgesetze der Witterung entdecken, und, diesen gemäß, die Witterung selbst vorhersagen? Gattrerer hofft es. Der Himmel bestätige diesen Glauben und diese Hoffnung!

§. 29.

Das Ganze der Erde nun (die Atmosphäre eingeschlossen) ist mit unzähligen organisirten und unorganisirten Körpern angefüllt, deren systematische Uebersicht die Naturgeschichte ausmacht. Der politische Geograph hebt aus dieser, schon fast unübersehlichen, und mit jedem Tage noch wachsenden, Wissenschaft nur dasjenige aus, was auf das menschliche Wohl und Wehe einen vorzüglichen Einfluß hat.

Der Unterschied zwischen unorganisirten und organisirten Körpern ist auch für den schwächsten Menschenverstand faßlich. Jene sind ein, größerer oder kleinerer, Haufe homogener Theile, die bloß durch das allgemeine Band der Attraction zusammenhangen. Ihr Wachsthum geschieht durch einen Zusatz eben solcher Theile von außen; und ihre Zerstörung wird durch jeden andern Körper bewirkt, der im Stande ist, die Attraction aufzuheben. Die organischen Körper hingegen bestehen aus sehr heterogenen Theilen, wie es die Chemie beweist, wenn es auch das Auge nicht sieht. Was aber das Auge sehr wohl sehen kann, sind die einzelnen Organe, Werkzeuge. Ihr Bau ist eben so unendlich verschieden, als ihr Zweck und ihre Bestimmung einfach: Zeugung, Ernährung und Wachsthum. Die dazu gehörigen Organe kommen dem verächtlichsten Pilze eben sowohl zu, wie dem Könige der Thiere, dem Elephanten; beide sind organisirte Körper. Vergleicht man aber den Elephanten näher mit dem Pilze, so findet man bei jenem, und so bei allen Thieren, mehrere Organe, welche dem Pilze und allen Pflanzen fehlen. Die Zwecke dieser neuen Organe lassen sich wiederum auf drei reduciren: mechanische Bewegung, Empfindung, und willkührliche Bewegung. Hier bleibt der Pilz unendlich hinter dem Elephanten zurück; aber noch unterscheidet sich der Elephant nicht vom Menschen. Diesen charakterisirt einzig, nicht, wie man gemeinhin sagt, seine Vernunft, sondern nur seine Ver-

nunftfähigkeit: denn sonst wären z. B. neugeborne Kinder und Tollhäusler keine Menschen. Hieraus entspringen eigentlich vier Reiche der Natur: das Mineral-, Pflanzen-, Thier- und Menschen-Reich; man wirft aber das letzte gewöhnlich ins vorhergehende, und stellt es obenan. Diese Grund-Eintheilung dürfte schwerlich je durch neue Entdeckungen umgestoßen werden. Aber welche Geisteskraft und welche überschwengliche Geduld gehörte dazu, die so unendlich mannigfaltigen Körper der drei Reiche in eine, auch nur erträgliche, Ordnung zu bringen! Der große Linné unternahm es, und lieferte, wie Lichtenberg sagt, das erste brauchbare Inventarium der Natur. Mehrere nach ihm haben daran schon vieles geändert und verbessert. Welches aber auch gegenwärtig das beste System der Naturgeschichte sey: so ist es, wie es da steht und liegt, für den Geographen und Statistiker nicht brauchbar. Der Naturhistoriker betrachtet die Natur an und für sich, ohne Beziehung auf den Menschen. Er fragt nicht (wenigstens nicht gleich im Anfange) nach Nutzen und Schaden, und eben so wenig nach den Veränderungen, welche der Mensch mit der Natur vornimmt. Der Geograph und Statistiker hingegen hat zu seinem ersten und letzten Zwecke den Menschen, und dessen Wohl und Wehe; auf ihn bezieht er die ganze Natur. Ihm ist es sehr gleichgültig, ob der Taback in Linné's V. Klasse I. Ordnung, oder ob er anderswohin gehört; daß aber der Taback ein höchst

wichtiges

wichtiges Fabricat, und ein beträchtlicher Handels-Artikel ist, interessirt ihn um des Menschen willen. Sollte es Achard gelingen, durch seinen Runkelrüben-Zucker den Rohr-Zucker zu verdrängen: so scheidet der letztere von Stundan aus der Statistik, verbleibt aber, nach wie vor, in der Naturgeschichte. Aber auch selbst das wirklich Nützliche kann nicht alles in die Geographie aufgenommen werden, wenn sie nicht in eine unförmliche Corpulenz ausarten soll. Wer möchte wohl z. B. alle einzelnen Gräser aufzählen, die das Vieh frißt! Also bloß das vorzüglich Nützliche — oder auch Schädliche — ist Gegenstand der Statistik; und in einer kleinen Statistik wird die Auswahl noch strenger ausfallen müssen. Der Verfasser wird daher folgende Methode einschlagen, die ihm die beste zu seyn scheint. Das Mineralreich zerfällt, nach Blumenbach, in vier Klassen: 1) Erden und Steine; 2) Salze; 3) Erdharze; und 4) Metalle. Die Chymiker zählen gegenwärtig neun einfache Erden; von diesen kommen hier nur viere vor: die Kalk-, Thon-, Kiesel- und Bittersalz-Erde. Eine zusammengesetzte hingegen, die man im Fourcroy vergebens suchen würde, spielt hier eine große Rolle: die Garten-Erde. — Die Säuren und Kalien überlassen wir den Chymikern; aber von den sogenannten Mittel-Salzen (oder Gemischen von Säuren, Kalien und Erden) heben wir mehrere aus: den Alaun, Salpeter, gemeines Salz ꝛc. — Unter den Erdharzen stechen

Bayerische Staatsbibliothek München

am meisten die Steinkohlen und der Bernstein hervor. — Von den gegenwärtig entdeckten ein und zwanzig Metallen ist nur ungefähr ein Dutzend für die Statistik wichtig: Platina, Gold, Silber, Queckſilber, Kupfer, Eisen, Zinn, Blei, Zink, Antimonium, Arsenik, Kobalt ꝛc. — Die Mineralwasser werden wir, wo sie vorkommen, nach Fourcroy eintheilen: in Säuerlinge, salinische, hepatische, und Stahlwasser. — Im Pflanzenreiche, welches so eben durch Alexander v. Humbold eine neue, große Erweiterung erhält, kann von dem, übrigens bewunderungswürdigen, Sexual-Systeme des Linné kein Gebrauch gemacht werden: wir müssen uns sogleich an den Nutzen für das Leben anschließen; und hier läßt es sich unmöglich kürzer seyn, als daß wir wenigstens sechs Klassen annehmen: 1) Alle Getreidearten, bis hin zum Reiß. 2) Die Futterkräuter, sowohl die natürlichen, als künstlichen. 3) Die Gartenkräuter, mit wenigstens zehn Unter-Abtheilungen: die Kohlgewächse, das Wurzelwerk, die Zwiebelarten, Hülsenfrüchte ꝛc. 4) Die Frucht- und Obstbäume und Sträucher — nicht bloß unser Kern- und Steinobst, sondern auch die südlichsten — Arten desselben, bis zur Brodfrucht; und wiederum die nördlichsten, bis zu den Beeren, als dem Surrogate des fehlenden Baum-Obstes. Hier mag auch der Weinstock, die Weinpalme, die Arecapalme, der Sagubaum, seinen Platz nehmen. 5) Die Waldbäume; nicht bloß unser Laub- und Nadel-

holz, sondern auch die Korkeiche — doch kann auch diese sogleich in die 6te Klasse gesetzt werden, welche von so großem Umfange ist, daß sie selbst einen Theil der vorigen Klassen verschlingt. Sie enthält die Fabriken- und Handelspflanzen, vom Flachs und Hanf an, bis zum Indigo, Thee, Caffee, Cacao, der Quinquina, dem Kampherbaum ꝛc. Diese höchst mangelhafte kameralistische Eintheilung, und noch mehr der (scheinbar) egoistische Gesichtspunkt, alles bloß auf Vortheil zu reduciren, kann dem Botaniker von Profession — und zugleich aus inniger Affection — wohl nicht anders als ein Greuel seyn; allein er erwäge nur folgende drei Bemerkungen: 1) Himmelweit ist der Unterschied zwischen dem Egoismus des Einzelnen, und zwischen dem Egoismus des Staats. Wenn jener zweifelsohne Laster ist, so ist dieser Tugend, in so fern er das allgemeine Wohl, zwar nicht der ganzen Menschheit, aber doch des Staates selbst, vor Augen hat. Er darf und kann nicht auf etwas Unnützes Kraft, Zeit und Geld verwenden, ohne sich dem gerechten Vorwurfe auszusetzen, daß er dem allgemeinen Wohl Abbruch thue. Eine Reise um die Welt zur Erweiterung der Naturgeschichte, welch ein schöner Gedanke! Und doch könnte er für manchen Staat geradehin eine bejammernswürdige Thorheit seyn. 2) Ist der Staat aufgeklärt, so wird ihm nicht bloß das leibliche, sondern auch das geistige Wohl des Ganzen am Herzen liegen. Er wird dann die Wissenschaften in Masse, und zuver-

läßig auch die Naturgeschichte ermuntern, und zwar nicht bloß partiell, sondern universell. 3) Ist der Staat, auch nur über seinen eignen leiblichen Vortheil, wahrhaft aufgeklärt, so wird er die Naturgeschichte aller drei Reiche in Athem setzen, um noch mehr nutzbare und einträgliche Artikel für das Leben aufzufinden. Wem verdanken wir seit wenigen Jahren die nähere Kenntniß des innern Afrika, als einer Englischen hochraffinirten Handels-Speculation? Hier kann der Naturhistoriker so wenig über Zurücksetzung klagen, daß er vielmehr der Einzige ist, der hervorgezogen und gebraucht wird. — Nach dieser kleinen Digression kommen wir endlich auf das Thierreich. Hier haben die sechs Klassen von Linné: Säugethiere, Vögel, Amphibien, Fische, Insekten und Würmer, bereits so allgemein das Bürgerrecht erhalten, daß der Verfasser nur ungern, aber nothgedrungen, einige Abänderungen darin wagt. Aus der ersten Klasse, den Säugethieren, stellen wir obenan die reißenden, deren Ausrottung für den Menschen Pflicht der Selbsterhaltung, und erste Bedingung der bürgerlichen Sicherheit ist; also Bär, Wolf, Löwe, Tiger, Panther, Leopard ꝛc. Ihnen folgen die wilden Thiere, als Gegenstand der Jagd zum Nutzen und Vergnügen; also das ganze Affengeschlecht, die Nagethiere, das Hirschgeschlecht ꝛc. Den Schluß machen die zahmen Thiere: Pferd, Ochse, Esel, Schaf, Schwein ꝛc. — im Süden auch der Elephant, das Kameel, das Schafkameel, die Ka-

meelziege — im Norden das Renn- und Elennthier. Die zweite Klasse, der Vögel, wird als ein Anhang, theils der Jagd, theils der zahmen Viehzucht, betrachtet. Von der dritten Klasse, den Amphibien, rühmen selbst die Naturhistoriker keinen sonderlichen Nutzen für das Menschengeschlecht, die Schildkröten ausgenommen, welche wir in die Fischerei verweisen. Fürchterlich hingegen sind dem Menschen das Krokodill und mehrere Schlangenarten. Zu der vierten Klasse, den Fischen, ziehen wir aus der ersten die Blumenbachischen Palmata: Biber, Fischotter, Seehund ꝛc., und das ganze Wallfischgeschlecht; und theilen nunmehr die Fischerei ein: in die auf dem Meere, an den Küsten, und in den Flüssen, Seen und Teichen des festen Landes. Hier werden zugleich, von den ungeflügelten Insekten das Krebsgeschlecht, und unter den Würmern die Conchylien, insbesondre die Austern, nebst der Perlen- und Korallenfischerei, mitgenommen. Unter den Insekten, so zahllos ihre Menge ist, sind nur sehr wenige statistisch erheblich, nehmlich: die Biene, die Seidenraupe, die Cochenille, nebst einigen officinellen Insekten. Einige andre zeichnen sich durch Verwüstungen aus: so die Zugheuschrecke, der Borkenkäfer, die weißen Ameisen — oder durch Plage und Beschwerlichkeit für die Menschen, wie die Moskiten. Für die letzte und sechste Klasse, die **Würmer**, bleibt nach dem, was ihr geraubt worden, wenig mehr übrig, als etwa die Mahlermuschel, und von der schädlichen Seite

der Bohrwurm; denn mit der sogenannten höllischen Furie, welche unter allen Thieren das fürchterlichste seyn würde, hat der große Linne sich wahrscheinlich, zum Glück der Menschheit, geirrt.

§. 30.

Der sogenannte Naturmensch existirt nicht mehr. Es giebt gegenwärtig nur, mehr oder weniger, künstliche Menschen, die schon körperlich, an Farbe, Größe, Stärke und Physiognomie, aber noch mehr geistig, intellectuell und moralisch, viele und große Varietäten darbieten, die sich in kein System bringen lassen. Unter den mannigfaltigen Ursachen derselben steht obenan der politische Zustand der Menschen, zu dessen specieller Betrachtung wir uns nunmehr wenden.

Der Ausdruck Naturmensch ist von Grund aus unglücklich gewählt. Der Weiße und der Neger (auch in moralischem Sinne), der schöne Alcibiades und der Stachelschweinmensch, der große Newton und ein elender Pescheräh, sie alle sind — was denn anders, als Naturmenschen? Die Schranken der Natur sind unsrem Geschlecht ungleich weiter gesteckt, als den Thieren; ein Individuum kann sich an diesem, das andre an dem entgegengesetzten Extrem befinden, und dennoch sind beide noch innerhalb der Naturschranken. Statt dieses Ausdrucks hätte man lieber (wie bei den Gebirgen) von der uranfänglichen Menschen-Natur, und

vom Urmenschen sprechen sollen. Einen solchen gab es gewiß irgend einmal, wenn das Menschengeschlecht nicht ewig ist, welches seit Reimarus niemand mehr annimmt. Wie er beschaffen war, darüber haben wir nur einen — uralten, und dennoch sehr jungen, Zeugen: Moses. Wem dieser nichts gilt, der weiß vom Urmenschen gar nichts. Wer ihn aber auch gelten läßt, weiß immer nur sehr wenig. Mit Beiseitsetzung aller theologischen Ausschweifungen über das Ebenbild Gottes, wollen wir annehmen, daß die Exegese von Schlözer die richtige ist, wenn er sagt: „Zwar ohne alle „angeborne Begriffe und Künste, aber doch als ein „ganz reifes Menschenwesen, versehen mit allen, „durch keine Unvollkommenheit der Organisation „gehinderten, Anlagen zur Vernunft und Perfec„tibilität, erwachte er (der Urmensch) auf ein„mal zum Gefühl des Lebens, und zum Anblick „der ihm vorliegenden Welt. Und Bedürfniß und „Gesellschaft trieb die Kinderseele im erwachsenen „Körper früh zum Denken und Erfinden fort.“ Dann aber ist aus eben dieser Schilderung klar, daß es mit dem Urmenschen früh ein Ende nehmen mußte; ja selbst nach Moses war der Adam, der den Thieren schon Namen zu geben suchte, nicht mehr der reine Urmensch. Zwischen seinen Kindern trat eine neue und große Varietät ein, die Verschiedenheit durch Lebensart. Mit der allmähligen Verbreitung des Menschengeschlechts mußten nun auch Klima und Nahrung ihre Wirkungen

immer mehr äußern; und bald fing auch der mächtigste Hebel unter allen an zu wirken: die bürgerliche Gesellschaft — der Staat. Eins nur, worauf gerade am wenigsten Rücksicht genommen zu werden pflegt, dürfte die Macht des Staats aufwiegen, ja selbst überwiegen: nehmlich die ursprünglichen Keime und Anlagen, sowohl körperlich als geistig, welche — nicht in der allgemeinen Menschennatur, sondern in den einzelnen Individuen liegen. Ohne sie getraut sich Girtanner schon nicht einmal die Farbe der Neger zu erklären; nur den Teint legt er dem Klima bei, aber die couleur de la peau leitet er aus — von der Natur in den organischen Körper gelegten und vorgebildeten Keimen und natürlichen Anlagen. — Daß diese wenigstens bei der körperlichen Größe ihre Rolle spielen, leidet wohl keinen Zweifel. Blumenbach und Schlözern zufolge, sind Riesen- und Zwergnationen — Mährchen. So scheint es allerdings. Die Patagonen sind zu Flügelmännern herabgesunken, wie sie überall noch bei der Preußischen Armee zu sehen sind, und unter Friedrich Wilhelm dem I. noch mehr zu sehen waren. So mögen auch die Quimos auf Madagaskar, von 3 Fuß 8 Zoll, aus einem einzigen Individuum in eine ganze Nation verwandelt worden seyn. Aber gesetzt, beide wären keine Mährchen: was läge darin viel Unglaublicheres, als daß es zu unsern Zeiten einen Zwerg Bébé, eine Nanette Stockerin gegeben hat — und auf der andern Seite einen Riesen Thur, Por-

tier des Herzogs von Würtemberg, sieben und einen halben Fuß hoch, von kleinen Eltern, und bis in sein sechzehntes Jahr selbst so klein, daß ihn der Pfarrer nicht zur Communion lassen wollte, und doch nach und nach, bei bloßer Milch und Butter, der Riese Thur! Was kann hier Klima, Nahrung ꝛc. gethan haben, wenn es nicht der ursprüngliche Keim that? — Eben so ist es mit Menschen, ohne riesenmäßige Größe, aber mit riesenmäßiger Stärke. Die Hufeisenzerbrecher, ein König August, ein Favrat ꝛc., erhielten von der Natur eine Muskular-Kraft, die uns Andern versagt ist, und auch durch keine Uebung zu erwerben steht. Was die Physiognomie betrifft, so ist hier nicht die Rede von den tausendfachen Künsteleien und Verbalhornungen durch Menschenhände, sondern von der sich selbst überlassenen Gesichtsbildung. Diese, und namentlich ihre ins Unendliche gehende Verschiedenheit, wird doch wohl ebenfalls von innen heraus, nicht von außen hinein gewirkt? — Doch alles dies sind bloß körperliche Verschiedenheiten; aber nun die geistigen! Der Unterschied zwischen weiß und schwarz, sieben Fuß und drei Fuß, stark und schwach ꝛc., ist doch wirklich unbedeutend gegen den Unterschied zwischen einem Jameo, der nicht über fünf zählen, und einem Newton, der Welten messen kann; zwischen einem Menschenfresser von Neu-Seeland und dem edlen Britten Howard; zwischen der tugendbegabten Squaw, Squinkinacosta in Humphry Klinker's Reisen, und einer

von den vier schönen und edlen Schwestern, denen Jean Paul seinen Titan gewidmet hat. Hier thäte es Noth, Menschen-Racen zwischen Dummen und Klugen, zwischen Bösen und Guten festzusetzen: allein sie würden noch weniger gelingen, als im Physischen, wo Blumenbach, in dem Augenblicke, da er sie entwirft, zugleich gesteht, daß alle diese Verschiedenheiten so unvermerkt zusammenfließen, daß sich nur sehr willkührliche Grenzen festsetzen lassen. Der Verfasser thut also auf Racen-Eintheilungen lieber ganz Verzicht. Dagegen wünschte er mehr Raum, als ihm hier vergönnt ist, um sich über den souveränen Einfluß des Staats — beinahe auf alle Varietäten der Menschheit, vollständig auszusprechen. — Schon Schlözer sagt: Regierung hat den Deutschen zum Menschen gemacht, so wie den Marokkaner zum Halbmenschen. Allein wenn man nicht bloß an das denkt, was der Staat (weise oder unweise) direkt thut, sondern auch an das, was er unterläßt, da er es gar wohl thun könnte; wenn man ferner alle Potenzen durchgeht, die unmittelbar auf den Menschen wirken, und nun wahrnimmt, wie stark wiederum die Einwirkung des Staats auf eben diese Potenzen ist: so muß man die Macht der Regierung noch weit höher anschlagen. Nur einige flüchtige Bemerkungen hierüber. Klima und Nahrung, wie groß ist ihre Wirkung auf den Menschen! Aber auch wie groß der Einfluß des Staats auf beide! Gatterer und Schlözer haben dieses Kapitel bereits erschöpft.

Der erste (in seinem Ideal einer Welt-Statistik) geräth in eigentlichen Enthusiasmus, wenn er darthut, wie der Mensch (und zwar immer nur der Mensch im Staate; denn der isolirte Mensch vermag äußerst wenig!) — über den Boden des Landes, über das Klima, über die Elemente, über die drei Reiche der Natur, selbst über Krankheit oder Tod, gebieten kann. — Es war oben die Rede von Farbe, Größe, Stärke des Menschen. Wenn es wahr ist, daß es in Loango schwarze Juden giebt, die völlige Neger geworden sind: so hat sie mittelbar niemand dazu gemacht, als der Portugiesische Staat, der sie austrieb. Riesen, und Zwerge, und Hufeisenzerbrecher zu schaffen, hat sich freilich die Natur vorbehalten: aber wenn der Staat gymnastische Uebungen einführt; wenn er die, den Körper verkrüppelnde, Kälte eines Klima's mildert; wenn er dem übermäßigen Genusse des Branntweins steuert, der eben sowohl kleine Körper, als kleine Seelen macht: so wirkt er, bis zu einem gewissen Grade, selbst auf körperliche Größe und Stärke. — Am allermeisten aber wirkt der Staat auf die intellectuelle und moralische Verschiedenheit der Menschen. Wissenschaften und Künste werden zwar von einzelnen, von der Natur vorzüglich begabten Extra-Köpfen erfunden; aber die Erfindungen aufbewahren, ausbreiten, und gleichsam etagenweise über einander bauen, so daß in Jahrtausenden aus dem Glase — ein Teleskop, aus einem hohlen Baume — ein Kriegsschiff wird,

das kann nur der Staat. — Wenn unläugbar die Religion auf die Moralität einen entschiedenen Einfluß hat, so wirkt dagegen der Staat mächtig auf Religion. War es gleich einst umgekehrt, daß die Kirche über den Staat gebot, und daß ein christlicher **Dalai-Lama** beinahe die ganze Welt beherrschte: so haben doch aufgeklärte Staaten nunmehr dieses lästige Joch abgeschüttelt. Selbst unabhängig von Religion, kann der Staat auf Moralität wirken — durch musterhaftes Beispiel des Regenten, durch Unterricht und Erziehung, durch Cultur der Philosophie, besonders ihres moralischen Theils, durch allmählige Ausrottung unsittlicher Gebräuche, und Einführung besserer ꝛc. Selbst wenn der Staat schon nicht mehr ist, dauert oft seine Wirksamkeit noch fort. Griechenland und Rom bewahren von Jahrtausenden her Funken des Republikanismus; und der Polnische hohe Adel wird im Jahre 2440 immer noch nicht vergessen haben, was er bis zum Jahre 1772 war. — Diese auch noch so mangelhafte Skizze könnte leicht eine viel zu große Erwartung erregen, welche scharfgezeichnete und treffende National- und Menschen-Charakteristiken nun folgen dürften. Gewiß würden sie es, wenn unsre bisherigen Geographen und Statistiker mehr den **Menschen**, als die Erde, und diese nur um des Menschen willen, vor Augen gehabt — wenn sie mehr einer **Anthropogeographie**, als einer bloßen Geographie nachgestrebt hätten. Dazu aber fehlt unendlich viel, wiewohl

es einzelne treffliche Bruchstücke giebt, von denen der Verfasser bestmöglich nach seinen (d. h. geringen) Kräften Gebrauch machen wird.

Politische Geographie und Statistik.

§. 31.

Die sogenannte alte Welt bestand bis 1492 nur aus drei Theilen: Europa, Asien und Afrika. Der Genueser Christoph Colon (lateinisch Columbus) entdeckte in gedachtem Jahre den vierten Welttheil (die neue Welt); den Namen aber erhielt dieser von dem Florentiner Amerugo Vespucci. Seit 1768 fügte endlich der Weltumsegler James Cook noch so viele neue Länder hinzu, daß man mit Recht einen fünften Welttheil angenommen hat.

Es kann dem aufmerksamen Leser schwerlich entgangen seyn, daß Amerika bereits vor dem Columbus wenigstens Einmal, wo nicht gar zweimal, entdeckt worden seyn soll. Ein kurzer Aufschluß hierüber ist hoffentlich nicht unwillkommen. Die erste Entdeckung fällt in das Jahr 1001, und eine ziemlich ausführliche Erzählung davon steht in der bekannten Historie von Grönland, von Cranz. Das Wesentliche läuft darauf hinaus: Ein Isländer, Herjolf, und sein Sohn, Biörn, machten alle Jahre Handelsreisen in verschiedene Länder. Auf einer derselben wurde Biörn von Grönland aus nach

Südwesten getrieben, und entdeckte ein flaches, mit Wald bewachsenes Land. Diesesmal hielt er sich dabei nicht auf: allein er kam bald mit einem andern Seefahrer, Leif, wieder; und nun entdeckten sie nach einander mehrere Länder, denen sie die Namen Helleland, Markland und Winland beilegten. In dem letztern errichtete Thorfin eine förmliche Colonie: bei einem Aufruhre aber kamen über dreißig Personen ums Leben; und seit der Zeit findet man von Winland keine Nachrichten mehr. Diese Entdeckung enthält nichts Unglaubliches: aber Gatterer hat sehr Recht, sie für unbedeutend zu erklären, weil sie weder in Umlauf gekommen, noch von Bestand gewesen. Weiß man doch nicht einmal mit Gewißheit, wo eigentlich Winland gelegen, und man muthmaßt bloß auf Canada, in dessen Wäldern wilder Wein wächst. — Die andre Entdeckung legt man zwei edlen Venezianern, Niccolo und Antonio Zeno, bei, welche auf eigne Kosten ein Schiff ausgerüstet, und 1380 eine Reise nach England unternommen. Der bekannte Physiker Toaldo äußert irgendwo, diese beiden Brüder hätten vielleicht dem Columbus ein Licht angezündet; und wirklich existirt ein 1558 zu Venedig gedrucktes Werk, betitelt: Relazione dello scoprimento dell' Isole Frislanda, Eslanda, Engroveland, Estotilanda et Icaria, fatto per due fratelli Zeni etc. Allein Jagemann, in seiner Geschichte der Künste und Wissenschaften in Italien, erhebt dagegen schwere Zweifel, und giebt die ganze Ge-

schichte geradehin für ein Mährchen aus, um der Familie Zeno Weihrauch zu streuen. Columbus Ruhm, als erster Entdecker, bleibt also von dieser Seite unangetastet; und gegen die Ansprüche von Martin Behaim hat ihn bereits Tozen vertheidigt. Von der Entdeckung selbst wird der Verfasser keine Sylbe anführen, da sie durch Robertson's Werk für Männer, und durch Campe sogar für Kinder, allgemein bekannt geworden. Eben so wenig wird er von Cook sagen, dessen Reisen um die Welt zu der Lieblingslectüre jedes gebildeten Lesers gehören. Nur dies noch, daß das einzige Neu-Holland allein schon berechtigen würde, von einem fünften Welttheile zu sprechen. Noch hat dieser indeß keinen fixen Namen, und heißt bald Australien (Südwelt), bald Polynesien (Inselwelt); der Name Südindien aber muß; wegen seiner Zweideutigkeit mit dem südlichen Theile von Ostindien, vermieden werden. Ein sechster Welttheil ist nun nicht weiter zu erwarten.

§. 32.

Nach der gewöhnlichen Angabe verhält sich die Größe von Europa, die auf 152000 □Meilen geschätzt wird, zu der von Asien wie 1:5, von Afrika wie 1:4, und zu Amerika wie 1:7.

Diese Angabe ist von dem Engländer Struyk. Dagegen schlägt Tempelman Amerika nur zu 572,110 □Meilen an, wodurch es beinahe um 70000 Mei-

len kleiner wird, als Asien. Das Wahre der Sache ist, daß weder der eine, noch der andre, die Größe auch nur eines einzigen Welttheils weiß, noch wissen kann. Dazu sind noch viel zu wenig Länder, geometrisch und astronomisch, vermessen; und selbst diejenigen, die es sind, kämpfen noch mit schweren Zweifeln und Ungewißheiten in Absicht auf die Größe. Das kleine Schlesien hat an seinem Schubartschen Atlas ein höchst schätzbares Werk; dennoch beträgt seine Größe, nach Scheibels Berechnung 641, und nach der von Sack 685 □Meilen. Selbst die Französischen Karten, d. h. die besten auf der Welt, differiren noch um 90 Meilen. Geschieht dies im Kleinen, was soll im Großen werden! — Von dem fünften Welttheile hat es doch wirklich noch niemand gewagt, die Größe anzugeben; bloß Neu-Holland setzt man gewöhnlich Europa an die Seite.

§. 33.

Die bisherige geographische Methode hatte ihre großen Mängel. Von der innern Verfassung der Staaten gab sie nur eine oberflächliche Notiz; dagegen beschäftigte sie sich beinahe ganz mit einer umständlichen Topographie, die dennoch für die verschiedenen Bedürfnisse nicht hinreichte. Zugleich ließ sie Welttheil für Welttheil, Provinz für Provinz, als abgesonderte Ganze auf einander folgen, da sie es doch häufig nur dem Namen nach waren, und selbst minder wichtige

Staaten

Staaten ihr Scepter über vier Welttheile erstrecken. Dadurch mußte nothwendig, neben und über der Geographie, eine neue Wissenschaft, die Statistik, entstehen, die jene, da sie einmal da ist, als bekannt voraussetzt, und nun nach ihrer eignen Methode verfährt.

Ehre sey dem unsterblichen Büsching, dem Schöpfer der neueren Geographie und Statistik! Ehre sey ihm insbesondre auch für seine verbesserte Topographie! Wer kann ihren relativen Werth bezweifeln? Welch ein jämmerlicher Staat wäre das, der nicht einmal seine eignen Städte, Flecken und Dörfer kennte! Aber das relativ Nützliche ist darum nicht auch absolut und allgemein nützlich. Selbst für jeden Staat ist nur seine eigne Topographie, diese aber bis ins kleinste Detail, wichtig: dieses Detail nimmt bei andern Staaten je länger je mehr ab, so wie die Berührungspunkte abnehmen; und es schwindet zuletzt zur Null, wo diese gänzlich fehlen. Ein König von Preußen kann mit Ehren das Land der Bake-bake, und Bukameala, und Concobella, und das Reich Funsheno ignoriren; und der Kaiser der Franzosen thut dem Orte, worin der Verfasser Gegenwärtiges schreibt, Breslau, viel Ehre an, wenn er es kennt: daß er aber auch Hundsfeld, und Trebniz, und Stroppen, und Pitschen kennen sollte, das ist eine ausschweifende Foderung. Für einen einzelnen Staat also, und folglich für alle Staaten, (denn jeder ist einzeln!) taugt eine allgemeine

Topographie nichts. Für wen taugt sie denn nun sonst? Für den Menschen? Das klingt sehr philosophisch; und allerdings ist eigentlich die Geographie eine Wissenschaft für den Menschen, und der Mensch (in edlem Sinne) interessirt sich wirklich für alles, was zu seinem Geschlechte gehört — für den dummen Feuerländer, wie für den aufgeklärten Europäer. Aber folgt denn daraus wohl, daß eine allgemeine Topographie der eigentliche Kern der Geographie ist? 1) Was für den Menschen seyn soll, muß auch für den Menschen seyn können: die allgemeine Topographie aber übersteigt alle Gedächtnißkraft, selbst wenn sie durch neuere Künste noch so hoch gespannt würde. Der Preußische Staat allein enthält ungefähr 1000 Städte, und 40000 Dörfer: wer getrauet sich sie zu behalten? — Aber man wirft die Dörfer weg, und behält bloß die Städte bei. — Wie inconsequent! Sind jene nicht eben sowohl Theile des Ganzen, wie die Städte? Ja, enthalten manche nicht ungleich mehr Merkwürdigkeiten, als viele Alltags-Städte und Städtlein? Doch — auch nur alle Städte, aber auf der ganzen Erde, zu behalten, dürfte ein Kunststück des Gedächtnisses seyn, das noch niemand producirt hat. 2) Die Geographie soll eine Wissenschaft für den Menschen seyn: was sagen denn aber wohl unsre gewöhnlichen Topographen vom Menschen zum Menschen? Nichts; durchaus nichts, weder für Verstand noch Herz. Man kann ganze Seiten und Bogen lesen, und findet lauter leere

Namen, welche nicht gelesen zu haben, offenbarer Gewinn ist, weil es die edle Zeit erspart. 3) Aber auch dem Menschen nach seiner speciellen Bestimmung und Lebensart nutzt die allgemeine Topographie wenig oder nichts. Vergebens wird ein Heerführer, nach dem besten Werke dieser Art, einen Operationsplan zu entwerfen suchen. Einen Juristen interessirt es, die besondern Statuten eines jeden Orts zu wissen: aber welche Topographie sagt sie ihm? Am meisten findet noch der Kameralist — aus dem sehr natürlichen Grunde, weil er selbst das Meiste zu den bisherigen guten Topographieen geliefert hat. Wo das nicht der Fall ist, da lassen sie auch ihn im Stiche. Büschings großes Werk ward bei der Organisation von Süd- und Neuostpreußen sehr unzulänglich befunden, und man mußte die topographische Arbeit so gut wie von vorn anfangen. Nachdem sie fertig war, erschienen jetzt die bessern Herzberg's, und Sirisa's, und v. Holsche's: aber der Kameralist wird mit Recht sagen, daß das alles nicht für ihn, sondern von ihm ist. Doch eben dieses relativ Gute enthält wieder nichts Lehrreiches für noch so viele übrige Menschenklassen. Der Mahler möchte gern eine schöne Gegend aufnehmen: welche Topographie bezeichnet sie ihm? Den Baumeister interessirt das Schöne und Zweckmäßige in seinem Fache; manche Topographieen wagen sich daran: aber mit welchem Glücke? So ist denn diese Ausführlichkeit und Vollständigkeit am Ende doch ein trauriges

Lückenwerk für Jedermann. Endlich 4) wenn die Geographie für den Menschen seyn soll, so läßt sich dasjenige aus der Topographie, was wirklich für ihn ist, oft sehr kurz zusammendrängen. Eine Provinz bestehe aus 1000 Dörfern. Die Namen wollen wir dem Topographen erlassen, außer, wo sie mit einer besondern Merkwürdigkeit zusammenhängen. Aber er sage uns, daß sie überhaupt Ackerbau und Viehzucht treiben, und wie sie beide treiben; er sage uns, ob die Schulanstalten im Ganzen gut oder schlecht sind; ob der Bauer durch die Last der Feudalität und der Staatsabgaben zu Boden gedrückt wird, oder ob er leicht und frei athmet! Das, das erfreut oder betrübt den Menschen, als solchen; das Uebrige gehört für den Staatsbeamten, und dieser hat es schon besser in seinen Acten. — Diese Betrachtungen mußten früher oder später eine geographische Reform hervorbringen: es kamen aber deren noch mehrere hinzu. Die Geographie verfolgt Schritt für Schritt den Ort-Zusammenhang, und verfehlt darüber den Sach-Zusammenhang. Büsching handelt (für seine Zeit sehr gründlich) Portugal ab, nimmt auch einen Theil der Inseln mit: aber von Brasilien keine Sylbe! Das gehörte ja zu Amerika, zu dessen Beschreibung er nie gekommen; und folglich hat er Portugal dennoch als ein bloßes Bruchstück zurückgelassen. Diese zersplitternde Manier hat den sonst so würdigen Gatterer in seinem ersten Abrisse der Geographie zu einem beinahe lächerlichen Feh-

ler verleitet. Er entwirft eine Klassifikation der Länder nach ihrer Größe; bringt aber bloß das Mutterland, und nicht die Nebenländer, in Anschlag. Dadurch ist es geschehen, daß Schweden in die vierte, und Spanien in die fünfte Klasse kommt, da doch, wie auch bereits Lüder bemerkt hat, das letztere offenbar in die erste Klasse gehört. England steht in der sechsten Klasse — und doch ist das Reich der Britten am Ganges allein eben so groß, wie England: kurz, die wahren Verhältnisse der Staaten sind zum Theil völlig verrückt worden. — Fabri, in der neuesten Ausgabe seines Handbuchs von 1803, fängt mit Deutschland im Allgemeinen an, und geht dann zum Oesterreichischen Kreise über; Ungarn aber beschließt den ersten Band. Eben so folgt auf Preußisch-Schlesien — der größte Theil von Europa; dann erst kommt das Königreich Preußen an die Reihe. Diese Methode mußte nothwendig über kurz oder lang von der ordnenden Vernunft verworfen werden, und einer andern und bessern Platz machen. So entstand die Statistik, welche die Staaten als ein zusammenhangendes Ganzes betrachtet, in welchem Welttheile auch ihre zerstreuten Besitzungen liegen mögen. Wäre keine Geographie, insbesondre keine Topographie vorhergegangen: so hätte die Statistik eine äußerst schwere Arbeit — und eine kleine Welt-Statistik wäre geradehin unmöglich. So aber kann sie tausend Dinge als bekannt voraussetzen, und ihre Hauptsache ist Ordnung und Real-Zusammen-

hang. Im Grunde ist dies noch schwerer, als alles geographische Sammeln: allein wenn die Statistik diesem Ziele nicht wenigstens nachstrebt, so wird sie sich nie zu einer Lieblingswissenschaft für das Publikum erheben, welches zu seyn sie doch würdig wäre.

§. 34.

Die statistische Methode ist noch nicht völlig ins Reine gebracht; welche Methode aber der Verfasser in gegenwärtiger Schrift gewählt hat, wird in der Anmerkung, wenigstens mit einigen Gründen, auseinander gesetzt werden.

Daß die statistische Methode noch nicht ins Reine gebracht ist, hat der Verfasser an einem andern Orte gezeigt, und will sich hier nicht wiederholen. Er selbst ist noch über Manches mit sich uneins; weil aber doch eine Methode zum Grunde gelegt werden muß, so sey es die folgende, an die sich jedoch der Verfasser selbst nicht sklavisch binden wird, um dem Leser durch Monotonie so wenig lange Weile zu machen, als möglich.

1) Eine historische Einleitung. — Geschichte ist von der Statistik, und diese von jener unabhängig: aber einzelne historische Züge werfen oft im voraus ein Licht auf den Zustand des Landes; sie werden also zuweilen den Anfang machen.

2) Name und vollständige Angabe aller Bestand-

theile des Staats. — Der Ausdruck Nebenländer (für spätere Acquisitionen) sollte gänzlich abgeschafft werden. Er führt so leicht auf Neben- und Bagatell-Sache; und so behandelt auch wirklich die Geographie diese Nebenländer. Nichts ist indeß gewisser, als daß das Nebenland Schlesien für den Preußischen Staat ungleich wichtiger ist, als das Haupt- und Mutterland Brandenburg; nichts gewisser, als daß die Vorsorge dieses Staats sich in gleichem Grade auf die Neben-, wie auf die Hauptländer erstreckt; und endlich ist es sogar mathematisch gewiß, daß das Ganze — aus allen seinen Theilen zusammengenommen besteht.

3) Zusammenhang der einzelnen Theile des Staats unter sich, also Arrondissement, oder Zerstreuung, nebst den Entfernungen der zerstreuten Theile.

4) Lage des Staats nach außen, sowohl gegen die Natur, als gegen die benachbarten Staaten und Länder. Hierher gehören also Gatterers Naturgrenzen; aber noch keinesweges die künstlichen. Diese sind lediglich ein Werk des Staats, veranlaßt durch die Schwäche oder den Mangel der Naturgrenzen, und können erst in der Folge ihren Platz finden. Vor der Hand ist es genug, die benachbarten Länder bloß im Allgemeinen zu kennen. Alle drei Numern aber, von 2 bis 4, und selbst noch einige der folgenden, ließen sich am besten und kürzesten auf einer Reihe von General-Staats-Karten darstellen: aber wer giebt sie uns? —

5) Astronomische Lage; also Länge und Breite. Man mache sich zuförderst beide von seinem eignen Orte bekannt, so kann man sogleich die Richtung finden, die man nehmen müßte, um in jedes andre Land zu kommen. Durch die Länge weiß man ferner; ob man in einem andern Lande — vielleicht schon zu Abend speist, oder erst frühstückt, während wir zu Mittag essen. Durch die Breite erfährt man noch mehr: nehmlich das solarische Klima, als die Grundlage der natürlichen Beschaffenheit des Landes. Das Erste, was hier in die Augen fällt, ist —

6) Berg und Thal. — Welch ein Schatz, wenn wir von jedem Lande eine Karte hätten, wie die Charpentiersche von Churſachsen, welche die verschiedene Erhöhung des Landes über der Meeresfläche, nebst den Gebirgsarten, angiebt! — Hierauf folgt

7) die Bewässerung: also Flüsse, Seen, Sümpfe; aber nicht Mineralwasser, die als materia medica zur Gesundheitspolizei — auch nicht Kanäle, die zum innern Handel gehören. Diese beiden Potenzen, 6 und 7, modificiren das solarische — vermittelst der Atmosphäre, zum physischen

8) Klima, oder auch zu den verschiedenen Klima's eines und desselben Landes. Rußland z. B. nur Ein Klima geben, heißt weder Rußland, noch das Klima kennen. Giebt doch Lüder schon, und vollkommen richtig, Spanien drei Klima's! Mit dem

Detail aber von den einzelnen Meteoren sieht es überall noch traurig aus; hier ist indeß zu mehr als einzelnen Winken ohnehin kein Platz. Das Klima nun führt weiter zu den drei Natur-Reichen. Zwar das

9) Mineral-Reich scheint davon am wenigsten afficirt zu werden: aber desto mehr das

10) Pflanzen-, und

11) Thier-Reich. — Hiermit wäre nun (nach Gatterer) das Land so ziemlich erschöpft; jetzt folgen die Leute, und zwar zuerst

12) Zahl der Einwohner, verglichen mit der

13) Größe des Landes in □Meilen, und dem aus beiden hervorgehenden

14) Resultate: wie viele Menschen auf eine □Meile kommen. Wo dieses Resultat auch nur mit großer Wahrscheinlichkeit angegeben werden kann, da kündiget es im voraus die bessere oder schlechtere Regierung an. Bei dieser kommt zuerst in Betrachtung die

15) Regierungsform. Wo diese monarchisch ist, da bedarf es noch eines besondern Artikels vom

16) Hofe und seinen Umgebungen. — Ehe es dann zu den Regierungsgeschäften kommen kann, müssen noch zwei Artikel vorhergehen: die —

17) politische Eintheilung, zum Behuf der Regierung; und eine

18) Topographische Uebersicht. Also kein Detail-, aber ein allgemeiner Blick auf die kleinern Menschengruppen, genannt Städte, Flecken, Dörfer, in welche sich die zu regierenden Einwohner absondern, auf ihre Anzahl, ihre wesentliche Verschiedenheit ꝛc. Die Regierungsgeschäfte selbst beziehen sich entweder unmittelbar auf den Zweck jedes Staats; oder auf die Mittel zu diesem Zwecke. Da jener Zweck, mit zwei kurzen, aber unerschöpflichen Worten, Sicherheit und Wohlfahrt ist: so steht auf dieser sublunarischen Welt, die nie eines ewigen Friedens genießen wird, für einen See-Staat obenan

19) die See-Macht, mit allen ihren Umgebungen. Ein unübersehliches Feld! Dahin gehört das sorgfältigste Studium der ganzen Küste, ihrer Häfen und Rheeden, und Befestigung beider durch Kunst; die Schiffswerfte und Doggen, nebst ihren Arsenälen, Magazinen, Ankerschmieden, Reeperbahnen ꝛc.; die Bildung (nicht etwa bloß die Pressung) tüchtiger Matrosen, Steuermänner und See-Officiere — also tiefes Studium der ganzen Mathematik, besonders der Astronomie, der Schiffskunst, der See-Taktik — Besorgung aller der unentbehrlichen Schiffs-Instrumente, der Compasse, der Quadranten und Sex- und Octanten, der See-Uhren — ein Heer von See-Karten — welch ein

Labyrinth für einen Autor, der Schiffe nur im Modell sah! Der See-Macht folgt

20) die Land-Macht; sowohl die unbewegliche (Festungen), als die bewegliche (Armee), nach allen ihren Zweigen. — Nun zur

21) Justiz, betrachtet als die Sicherheits-Anstalt des Staats für das Innere. Sie trennt sich wesentlich in die Criminal- und Civil-Justiz, und es muß methodisch von jeder besonders gehandelt werden. Bei beiden kommt es wieder auf drei besondre Punkte an: das Richter-Personale mit seinen Instanzen; die Gesetze; und die Prozeß-Ordnung. Nur eins von diesen dreien sey schlecht, und die beiden andern gehen mit zu Grunde! — Aber noch wird durch alle, auch die beste Justiz, keine allgemeine Sicherheit hervorgebracht; es muß noch als Supplement

22) die Sicherheits-Polizei hinzukommen, welche die Uebel zu verhüten und in der Geburt zu ersticken sucht, die von der Criminal-Justiz — wenn gleich gerecht, aber immer zu spät — bestraft werden. Daß die Sicherheits-Polizei in einer gewissen Epoche zu weit um sich griff, und manchen Unschuldigen aufopferte, ist nicht zu leugnen; deshalb aber bleibt sie, nach wie vor, Bedürfniß für den Staat. Auch wenn das Wort Jacobiner nie erschollen wäre, gab und giebt es immer verdächtige und gefährliche Leute, welche aufzuspüren und unschädlich zu machen, eine wahre Wohlthat für

das Ganze ist. — Nunmehr entwickelt sich in ihrem ganzen Umfange die Wohlfahrts-Polizei, die sich in der Theorie bereits zu einem hohen Grade der Vollkommenheit emporgeschwungen hat, aber in der Praxis noch weit zurück ist; auch wegen der Schwäche der Menschheit, und besonders wegen der unseligen Unterbrechung durch Krieg, nie der Theorie ganz nachkommen wird. Nach v. Bergs vortrefflichem Handbuche, sind ihrer Theile so viel, daß eine kleine Welt-Statistik sie nicht fassen kann, und einige ganz übergehen, andre zusammenziehen, alle aber nur mit wenig Worten andeuten muß. Es werden demnach hier bloß vorkommen:

23) die Gesundheits-Polizei, die heilende, und verhütende;

24) die Nahrungs-Polizei, in Beziehung auf Production, Fabrication und Handel — die weitläuftigste und schwankendste unter allen;

25) die Armen-Polizei, im weitesten Sinne, sowohl die totale, als partielle Armuth;

26) die Aufklärungs-Polizei; endlich

27) die Religions- und Sitten-Polizei. — Zur Erreichung aller dieser Zwecke bedarf es, obenan, der schweren Regierungs-Weisheit; und dann, des nervus rerum gerendarum, der

28) Finanzen. Einnahme, Ausgabe, Bilance, und das daraus hervorgehende Plus oder Minus, machen hier, wie bei einer Privat-Wirthschaft, das

Mechanische der Rechnung aus; der philosophische Theil, welcher sich mit dem Warum? beschäftiget, führt zu endlosen Räsonnements. — Zu diesen Artikeln wird der Autor nur noch zwei hinzufügen. Kritische Leser werden schon das auswärtige Departement vermißt haben; es war keinesweges vergessen, wurde aber absichtlich ausgelassen. Was kann ein Autor von einem Gegenstande sagen, der gänzlich der Kunde des Publikums entzogen wird? Das Wenige, was davon in öffentlichen Acten erscheint, gehört gewöhnlich entweder unter die Bestandtheile des Staats, oder in die Handels-Polizei. Um jedoch dem, gegenwärtig hochpolitischen Geschmacke des Publikums zu entsprechen, mag hier der Artikel

29) Politik stehen. Hier wird der Autor, ohne irgend eine Notiz aus dem geheimen Archive, lediglich aus dem kleinen Archive seines Kopfs räsonniren und deräsonniren, und in beiden Fällen den Lesern Stoff zu eignem Denken geben. Den gänzlichen Beschluß macht

30) der Charakter der Nation — in eben dem Sinne, wie §. 1. das Wort Welt-Statistik. Bourgoing sagt sehr witzig und wahr: wenn auch das Genie den National-Charakter mit seinen glänzenden Farben mahlte, so würden sie jedes andere Verdienst haben, nur nicht das der Aehnlichkeit. Gleichwohl sind ein Engländer, ein Franzos, ein Deutscher, auffallend verschiedene Menschenwesen,

und man sollte glauben, daß sich diese Verschiedenheit auch von der Vernunft auffassen und mit Worten ausdrücken ließe. Der Autor wird wenigstens hier und da einen Versuch machen, und den berühmten Pepliers, ungeachtet seiner beneidenswürdigen Lakonischen Kürze, nicht zum Muster nehmen. —

Diese dreißig Artikel — für manchen Leser schon viel zu viel, für den Kenner immer noch zu wenig — sind der Grund, auf den der Autor seine Miniatur-Gemälde auftragen wird. Mißrathen sie, nun so wird wenigstens der Schade eben so klein seyn, wie die Gemälde selbst.

Special-Statistik.

§. 35.

Königreich Portugal.

Portugal ist von der Natur nicht bestimmt, ein eignes Reich zu seyn. Sie bildete durch die Pyrenäen eine Halbinsel, die ein gerundetes, durch keine Scheidewand getrenntes Ganzes ausmacht, und Spanien und Portugal zugleich umfaßt. Auch war dieses, von den ältesten Zeiten an bis noch zu Anfang des zwölften Jahrhunderts, ein Stück von Spanien, und theilte mit ihm die gleichen Schicksale; insbesondre die Unterjochung fremder Völker: der Römer, der Gothen und der Araber. Die Schlacht bei Xeres (711) bedrohte die ganze Halbinsel mit Knechtschaft, oder dem Koran. Zum Glück rettete sich ein Ueberrest der geschlagenen Westgothen in die Gebirge, und behauptete sich dort, unter Anführung des tapfern Pelayo, nicht bloß gegen die Uebermacht der Araber, sondern ward auch allmählich der angreifende Theil. Langsam, und Schritt für Schritt, eroberte man das Verlorne wieder; und so entstanden die kleinen Staaten: Asturien

und Leon, Barcellona, Navarra und Kastilien. Das letztere, durch Heirath mit Leon verbunden, bemächtigte sich, unter Ferdinand dem Großen, und seinem Feld- und Theater-Helden Cid, des größten Theils von Portugal. Ferdinands Sohn, Alfons der VI, hatte an seinem Hofe einen Französischen Ritter, Heinrich von Burgund, aus dem Königlichen Geblüte Hugo Kapets. Dieser ließ sich im Jahre 1109 herab, eine natürliche Tochter seines Fürsten zu heirathen, und erhielt zum Brautschatze die Provinz Entre Minho e Duro erb- und eigenthümlich, mit dem Beisatze, alles zu behalten, was er von den Arabern erkämpfen würde. Das war der Grundstein von Portugals Selbstständigkeit. Heinrich lieferte den Moslems siebzehn Schlachten, und sein Sohn, Alfons der I, trat treulich in seine Fußstapfen, wie schon sein Beinanze, el Conquistador lehrt. Er gewann 1139 die mit Wundern durchwebte Schlacht bei Ourique, erweiterte sein Reich bis an Algarbien, ließ sich vom Pabste für einen jährlichen Kanon von 2 Mark Goldes den Königstitel geben, und der Widerspruch Kastiliens mußte, aus Furcht vor dem Römischen Bannstrahle, verstummen. So war nun Portugal ein unabhängiger Staat, und zählte von Alfons dem I. bis zu Johann dem I. bereits den zehnten König: aber immer würde es klein und unbedeutend geblieben seyn, wäre nicht im Anfange des 15ten Jahrhunderts ein Sohn dieses Königs, der bloß appanagirte, doch von

der

der Natur königlich ausgestattete Prinz, Heinrich, aufgestanden. Dieser hatte 1415 Ceuta erobern helfen, und hier von Arabischen Kaufleuten viel Neues und Anziehendes von dem innern Afrika, von dem goldreichen Guinea ꝛc. vernommen. Seine Seele entbrannte von der Begierde, neue Länder zu entdecken, und er schickte 1418 auf seine Kosten die ersten Seefahrer, Zarco und Tristan Vaz, aus, die auch wirklich Porto santo — und zwei Jahre darauf das reitzende Madera, entdeckten. Dieser Funke ward zu einer Flamme, welche auch nach Heinrichs Tode fortbrannte. Die ganze Westküste von Afrika wurde nach und nach befahren, und zum Theil eingenommen. Diaz entdeckte das Cap; Vasco de Gama umfuhr es, und setzte den ersten Fuß nach Ostindien; Cabral verirrte sich auf eben diesem Wege, und — entdeckte Brasilien. Große Feldherren vollendeten, was kühne Seefahrer begonnen hatten; und bald erstreckte sich, unter Emmanuel dem Großen, das Scepter des kleinen Portugal vom Tejo, über einen beträchtlichen Theil Afrika's und Amerika's, bis an die äußersten Grenzen Asiens. Dem übermäßigen Glücke folgte der Fall. Der junge König Sebastian blieb (oder blieb nicht?) in der Schlacht bei Alcassarquivir; sein Groß Onkel, Cardinal Heinrich, folgte ihm auf dem Throne, und bald im Tode; der Thron war erlediget, und es entstand ein Successionsstreit, den Philipp der II. von Spanien, weniger durch seine Rechte, als durch das

Schwert des Herzogs von Alba, beilegte. Portugal hörte als Staat auf zu seyn, und wurde, als Spanische Provinz, mit aller Härte des Eroberers behandelt. Eine Besitzung nach der andern ging verloren; Glück und Ehre der Nation war dahin: nur die Verzweiflung über eben diesen Verlust erhielt sich. Diese brach 1640 in eine Verschwörung aus, und der Herzog von Braganza schwang sich, anerkannt von mehrern Mächten Europens, auf den verwaiſ'ten Portugiesischen Thron. Den vorigen Glanz wieder zu erlangen, war nach einer solchen Entnervung unmöglich: dennoch, was hätte nicht unter einer Reihe weiser Regenten aus Portugal werden können! Allein, der übrigen zu geschweigen, litt es unbeschreiblich unter der frömmelnden Verschwendung Johannes des V. Unter seinem Sohne, Joseph dem I., drohte die Erde, Lissabon zu verschlingen — trieb Pombal die Nation, zwar zu ihrer wahren Wohlfahrt, aber mit eiserner Ruthe — troff das (wahrscheinlich unschuldige) Blut des ersten Adels des Reichs, unter der Hand des Henkers. Die sanfte, jetzt regierende Königin, Maria Franciska, schöpfte auf dem Throne nur Stoff zur Schwermuth und Melancholie, die kein Willis zu heilen vermochte; und seit 1799 führt ihr Sohn, Johann der VI, das interimistische Scepter. Unter diesen Umständen ein goldnes Zeitalter erwarten, wie unter Emmanuel dem Großen, hieße die Ursachen der Dinge gänzlich verkennen. — Die

gegenwärtigen Bestandtheile Portugals sind, außer dem Mutterlande, obenan: das Portugiesische Süd-Amerika, dessen wichtigster Theil Brasilien ist. Längs der Westküste von Afrika besitzt es: die Azoren, unter denen Terceira und S. Miguel sich auszeichnen; die schon angeführten Inseln, Porto santo und Madera; die Capverdischen Inseln, worunter S. Jago und S. Nicolao die bedeutendsten sind; die Guinea-Insel S. Thomé; und schon näher an Brasilien, S. Mathiä und Ascension. Auf dem festen Lande von West-Afrika gehört ihm: in Senegambien, Cachao; auf Kongo, S. Salvator; auf Angola, Loando de S. Paulo; auf Benguela, S. Felibe; und auf der Ostküste, Mozambique und Melinde. In Asien ist von allen ehemaligen Besitzungen nichts übrig geblieben, als Goa und Diu in Ostindien; Macao in China; und Dilil auf der Insel Timor. Die zum Theil ungeheure Zerstreuung dieser genannten Besitzungen fällt in die Augen: doch ist wenigstens das Mutterland vollkommen arrondirt, und gegenwärtig ist es auch Süd-Amerika. — Die Lage Portugals ist auf der einen Seite ungemein günstig; der Ocean umfließt es auf der ganzen langen Westseite, so wie auf der schmalen Südküste, und ladet es zum Handel und zur Schifffahrt ein. Dagegen hat die eben so lange Ost- und die nicht so schmale Nordseite das mächtigere Spanien auf jedem Punkte zum Nachbar. Fast eben so ist es mit Südamerika:

*

westlich Spanien, östlich das Meer. Diese kritische Lage bei Seite, blickt der Himmel mit Wohlgefallen auf den größten Theil der Portugiesischen Länder herab. Von Deutschlands südlichstem Punkte, bis zum nördlichsten von Portugal, fehlen noch drei Grad, und es erstreckt sich vom 42sten bis über den 37sten hinaus. Südamerika fängt fast unter der Linie an, und dehnt sich bis zu 33 Grad Südbreite; die innern Afrikanischen Besitzungen liegen ganz im südlichen heißen Klima. Das schönste Loos unter allen ist gerade dem Mutterlande zu Theil geworden, und, nach der Versicherung einer Deutschen Dame, giebt es vielleicht auf dem ganzen Erdboden keine reinere, lieblichere und erquickendere Atmosphäre, als die von Lissabon. Das solarische Klima, welches, nach Tobias Mayers Theorie, das Reaumürsche Thermometer bis nahe an 24 Grad treiben würde, wird schon durch die Erhöhung über die Meeresfläche gemildert. Zwar hat Portugal keine Alpen, aber doch drei Serras, oder Gebirgsketten: im Norden die S. do Amorgno, in der Mitte da Estrella, und im Süden de Monchique, nebst mehreren Caps, worunter sich S. Vincent historisch merkwürdig gemacht hat. Das höchste Gebirge ist Estrella, welches im Winter oft vier Monate und länger mit Schnee bedeckt ist: aber sein ewiger Schnee ist bloße Rodomontade. Zu den kühlen Winden dieser Berge gesellt sich die Seeluft, und hierzu kommt noch die, durch die innere Bewässerung des Landes abgekühlte,

Atmosphäre. Die vier aus Spanien kommenden Flüsse nehmen, durch eine Menge Nebenflüsse aufgeschwellt, hier erst den Charakter der Größe an; und außer ihnen ergießen sich auch noch die Lima, die Vouga, der Mondego und Zadano unmittelbar ins Meer. Ein so besonnter, erwärmter und bewässerter Boden verspricht im voraus ein fruchtbares Erdreich, und die Natur übertrifft noch die Erwartung. Welche Schätze in den Eingeweiden der Erde verborgen liegen, läßt sich bloß muthmaßen; denn sie wurden bisher planmäßig vernachlässigt. Und dennoch, welches Land ist reicher an Marmor, und hat eine Wasserleitung, wie die von Alcantara, zwischen deren höchsten Pfeilern ein Kriegsschiff mit vollen Segeln durchfahren könnte, aus dem schönsten weißen inländischen Marmor aufzuweisen! Welche Provinz gewinnt leichter ihr Salz, und versorgt damit selbst das ferne Dännemark und Schweden! Noch viel reicher ist jedoch das Pflanzenreich. Giebt es gleich z. B. in Alemtejo meilenlange Heiden, so sind doch auch diese, gegen eine Lüneburger-Heide, Paradiese. Immer grün, und gerade im Winter am schönsten, bieten sie eine höchst reitzende Mannigfaltigkeit verschiedener Arten von Heidekraut, Cisten, Wacholder, Rosmarin, Myrten ꝛc. dar; und die dürrsten Schiefer-Berge tragen immer noch den, für Auge und Geruch gleich angenehmen, Ladanstrauch, der auch nicht unnütz wächst, sondern ein Material der Feuerung und Verkohlung abgiebt. In den

bessern Gegenden trifft man, hier einen Eichenwald mit eßbaren Früchten für den Menschen; dort einen Tannenhain von Pinien, mit ebenfalls eßbaren Früchten, oder von harz- und theerreichen Seetannen; bald einen Wald von Cypressen, bald von Kastanien, bald von Korkbäumen, die den Einwohnern sogar die Mühe des Schälens ersparen. Und welch eine Reihe von Südfrüchten erzeugt nicht Portugal! Welche Orangegärten, in denen mancher Baum, ohne alle Kunst des Treibhauses, 1500 Stück trägt! Welcher Ueberfluß an Weintrauben, Feigen, Mandeln, Oliven, Dattelu, bis hin zum Pisang und dem von Ramler besungenen Granatapfel! Was man in Deutschland als eine Seltenheit in den Zeitungen anzeigt, eine blühende Aloë, bildet hier die Hecken der Gärten. Wie sollte es, bei einer so üppigen Vegetation, an nutzbaren Thieren fehlen! Die Stiergefechte kündigen allein schon eine nervige Ochsen-Race a , und die Schafe geben den Spanischen nichts nach. Einen reichern Fischmarkt aber kann es schwerlich irgendwo geben, als in Lissabon. Was man in nördlichen Ländern nur aus Cabinetten und Büchern kennt, sieht man hier öffentlich feil haben: Krampffische, und Riesenschildkröten, und Bernhard den Einsiedler, und Tintenfische, und Seesterne, u. s. w. Wie bevölkert muß nicht ein so gesegnetes Land seyn! In dem von der Natur weit stiefmütterlicher behandelten Schlesien kommen, nach Krug, 2630 Menschen auf eine

□Meile: Portugal wird ohne Zweifel das Maximum voll machen, welches Süßmilch für die Bevölkerung festsetzte: nehmlich 5000. — Die Wahrheit ist, daß wenn, nach du Chatelet, Portugal auf 1875 □Meilen 2,225,000 Einwohner hat, auf eine □Meile nicht mehr kommen, als ungefähr — 1190. Die Bevölkerung der übrigen Provinzen ist äußerst ungewiß; bald wird für Südamerika allein 1 Million, bald für alles zusammen nur 800,000 angegeben. Welches ist nun wohl der Grund, oder die Gründe, dieser schwachen Bevölkerung Portugals? Der Leser mag sie sich selbst aus dem Folgenden zusammensetzen. Die Regierungsform ist gegenwärtig unumschränkt monarchisch; schon länger als ein Jahrhundert, sind die Cortes (Reichsstände) nicht mehr zusammenberufen worden. Der Hof residirt seit dem Erdbeben nicht mehr in Lissabon; auch nicht zu Belem, dessen Schloß 1794 abgebrannt ist: sondern zu Quelus, einem Dorfe, zwei Stunden von der Stadt, wo er in der größten Stille lebt. Vier Minister, unter dem Titel „Staatssekretäre," stehen den Geschäften vor: der eine befindet sich an der Spitze des auswärtigen und Krieges-Departements, der zweite verwaltet die Finanzen, der dritte das Innere, und der vierte die Marine und die Colonieen. Jede der sechs bekannten Provinzen ist wiederum in vier bis sechs Comarcas, oder Gerichtsbarkeiten, abgetheilt; Südamerika hingegen in neun Gouvernements, die aber nicht mehr unter einem

Vicekönige, sondern unter einem bloßen Statthalter stehen. Die Anzahl der Cidades (grössern Städte) ist 19, und der Villas 527. Unter ihnen erhebt Lissabon sein Haupt weit über alle andern empor; eine Beschreibung aber verbeut der enge Raum dieser Blätter, und der Verfasser verweist lediglich auf die hierher gehörigen Werke *). Das Amerikanische Lissabon ist Rio de Janeiro; doch beträgt es an Volksmenge vielleicht nur den zehnten Theil des Europäischen. Wir wenden uns nun sofort zu den einzelnen Regierungszweigen. Nichts wäre Portugal in seiner Lage nöthiger, als eine respectable See- und Landmacht. Die erstere beläuft sich gegenwärtig auf 13 Linienschiffe und 15 Fregatten; also freilich eine Kleinigkeit gegen die Englische Flotte. Hätte sie indeß nur die innere Vollkommenheit dieser, so wäre sie immer nicht ganz klein: aber ein Augenzeuge will versichern, daß beim Ein- und Auslaufen derselben in dem Hafen zu Lissabon jedesmal ein Schiff auf einen Felsen gestoßen. Den Matrosen, an der Zahl 10, bis 12,000, wird hierunter nichts zur Last gelegt; vielmehr gelten die Algarver für die besten Matrosen von der Welt: die Schuld muß also höhern Ortes liegen. Um so zweckmäßiger ist die 1798 errichtete Königl. Akademie der Marine, deren (in v. Zachs Correspondenz)

---

*) Neuestes Gemälde von Lissabon, mit dem (sehr wichtigen) Nachtrage von Tilesius; Link's und der Madame Bernard Reisen.

verzeichnete Abhandlungen einen mathematischen und zugleich patriotischen Geist athmen, von dem sich die besten Wirkungen hoffen lassen. — Was die Landarmee betrifft, die sich nahe an 40000 Mann beläuft, so war sie bis ins Jahr 1762, und mit Recht, der allgemeine Gegenstand des Spottes. Officiere, die so gar kein Ehrgefühl hatten, daß ihnen das Duell anbefohlen werden mußte — Rittmeister, die mit dem Teller unter dem Arme hinter dem Stuhle ihres Generals aufwarteten — Lieutenants, die zugleich Schneider waren — Artillerie-Capitäne, die von Kartätschen keinen Begriff hatten, und deren Kanonen durch spielende Kinder mit kleinen Steinen angefüllt waren: — das sind die unglaublichen und dennoch wahren Thatsachen, welche der unsterbliche Graf Wilhelm von Lippe vorfand, als er zum Generalissimus der Portugiesischen Armee berufen wurde. Er schuf sie um, so weit es in zwei Jahren irgend möglich war; und hinterließ unter andern an dem Fort Lippe, bei Elvas, eine wichtige Schutzwehr gegen Spanien. Englische Officiere behaupten, daß seit 1777 alles Gute, was er gestiftet, bereits zurückgesunken; ein Deutscher aber, selbst in Portugiesischen Diensten, versichert das Gegentheil, und verdient mehr Glauben. Höchst zu wünschen wären indeß, einmal gute Invaliden-Anstalten; und dann, Erhöhung des offenbar zu geringen Soldes. Dadurch würde Theils der Neid gegen den besser bezahlten Ausländer

verhütet — Theils die treffliche Anlage ganz entwickelt werden, die der gemeine Soldat durch seine Nüchternheit — (Bebado, Trunkenbold, ist bei ihm das ärgste Schimpfwort!) — so wie durch seine Ausdauer bei den größten Strapazen, zum echten Martis-Sohne zeigt. Außer diesen Linientruppen, von denen etwa der dritte Theil in den auswärtigen Besitzungen zerstreut ist, hat Portugal auch noch eine, in ordentliche Regimenter abgetheilte, Landmiliz von 40000 Mann; und nöthigen Falls würde ein Aufgebot der Nation in Masse erfolgen, so daß Portugal, unter einer guten Anführung, keinesweges die Eroberung eines Augenblicks seyn würde. — Wir kommen jetzt zur innern Sicherheit, so weit sie durch Justiz erreichbar ist. Von Seiten des Personale's und der Instanzen scheint die Einrichtung untadelhaft. In jeder Villa ist ein Königl. Unterrichter (Juiz de fora, im Gegensatze der beinahe gänzlich ausgestorbenen Juizes da terra, selbstgewählter Ortsrichter), der seine Universitätsstudien gemacht haben muß, und beides in Civil- und Criminalsachen spricht. Die Cidades hingegen haben, neben diesem, noch einen besondern Juiz do crime. Die zweite Instanz ist in dem Hauptorte einer jeden Comarca; hier spricht der Corregedor, nicht bloß über die Partheien, sondern selbst über den Juiz de fora, den er von seinem Amte suspendiren kann. Ueber sämmtliche Corregedores sind in dritter Instanz zwei Tribunale, das eine zu Lissabon, das andre zu Porto

(der zweiten Stadt des Reichs), zwischen deren Gerichtssprengel der Tejo die Grenze macht. Das Römische Recht ist seit 1769 abgeschafft, und dafür eine sechsfache Sammlung inländischer Gesetze aus sehr verschiedenen Zeiten zum Grunde gelegt. Hierin nun scheint der erste Fehler zu liegen, indem durch die Menge und den Widerspruch der Gesetze, unmittelbar die Weitläuftigkeit und Kostbarkeit der Processe herbeigeführt wird. Und wie manches alte barbarische Gesetz muß nicht noch geltend seyn! Zu dieser Barbarei gehören auch die elenden Gefängnisse, deren Beschreibung man nicht ohne Grauen lesen kann. Daß eine Gesellschaft von frommen Leuten in Lissabon alle Sonntage die Gefangenen speist, ist ein gutes Werk dieser Leute; aber eine wahre Prostitution für die Justiz. Allein noch scandalöser ist die falsche Zeugenzunft in Lissabon, die für den Marktpreis von einer neuen Crusade (18 gGr.) in jedem Augenblicke bereit ist, einen Meineid zu schwören, und die sich durch einen aus der Tasche hervorguckenden Schnupftuch-Zipfel kenntlich macht. Die Richter wissen und dulden es; kein öffentlicher Ankläger erhebt seine Stimme; unmöglich kann da die Proceßordnung gut seyn! Diese Umstände lassen im voraus keine sonderliche Sicherheitspolizei ahnden; und wirklich herrschte noch vor Kurzem in Lissabon sogar eine zwiefache Unsicherheit. Die erste kam von der Polizei selbst her, die doch das Triebwerk der Sicherheit seyn soll! Der Name Pina

Manique (des General-Intendanten der Polizei) wird noch lange das Schrecken der Portugiesen seyn. Bestimmt, die etwanigen Funken des Revolutionsgeistes zu löschen, schuf er selbst Pulververschwörungen, wo keine waren, und stempelte Leute zu Königsmördern, die höchstens den Rücken eines schurkischen Gastwirths bedrohten. Andrer Seits reiset man zwar (Dank sey es — nicht der Polizei, sondern dem bessern, so sehr verkannten Nationalcharakter!) — von einem Ende des Reichs zum andern mit vollkommener Sicherheit: aber zu Lissabon wurden doch wirklich noch im Jahre 1794, in einer einzigen Nacht, neun Menschen ermordet; und Link erwähnt eines andern, der während einer Procession am hellen Tage umgebracht wurde. Doch auch diese Uebel werden nach und nach schwinden. Pina Manique wird allein schon durch den veränderten Geist des Zeitalters außer Thätigkeit gesetzt; und der Minister des Innern hat ganz neuerlich durch Errichtung einer Marechaussée, durch Beleuchtung und Reinigung der Straßen, einen soliden Grund zur Verbesserung gelegt. Die Straßenreinigung gehört schon selbst zur Gesundheitspolizei, die noch in keinem Lande, geschweige denn hier, zur Reife gediehen ist. Zwar an Aerzten, die den Gradum haben, fehlt es keinesweges. Der Hof hat vierzehn Leibärzte, und Lissabon zählt deren 55; und löblich ist es auf alle Weise, daß die Chirurgen, gleich den Aerzten, ihre Studien machen müssen, und von

aller Bartschererei frei sind. Allein Coimbra, als die einzige Schule Galens, ist Theils in der Theorie noch weit zurück; Theils fehlt es an Anstalten zur praktischen Vorübung für junge Aerzte, wie Wien und Berlin sie haben. Daher sind die besten hiesigen Aerzte Ausländer, und ein Deutscher war es, der die Kuhpocken einführte. Die Apotheken sind schlecht bestellt, und die Entbindungskunst kaum dem Namen nach bekannt. Die gütige Mutter Natur macht zwar vieles durch ihre reine Atmosphäre gut: dennoch herrschen hier, alles andre zu geschweigen, so originale Hautkrankheiten, daß Robert Willan zu seinem klassischen Werke in diesem Fache eine reichliche Nachlese halten könnte. Das Land hat viele mineralische Quellen; die nächste bei Lissabon ist Caldas da Reinha: aber wie charakteristisch ist es nicht, daß der Arzt Tavares, der sie in einem ganzen Quartbande beschreibt, die chymische Analyse für unwichtig erklärt; und daß erst ein Engländer, Withering, auftreten, und den Gehalt der Quelle chymisch zergliedern mußte! — Wir kommen zur Nahrungspolizei, über deren Mangelhaftigkeit schon längst der Stab gebrochen ist. Ein so gesegnetes Land — und dennoch viele Meilen weit kein bebautes Feld! Der Ackerbau selbst noch in der Wiege, und das Getreide, wie zu Moses Zeiten, von Ochsen und Eseln ausgedroschen! Kein Kartoffelbau: aber Einfuhr derselben aus Irland! Unglaublicher Mangel an Ma-

nufakturen und Fabriken! Hier und da eine Glasfabrik; auch wohl eine Baumwollenspinnerei: aber in den Händen von Ausländern! In eben diesen, besonders der Engländer, Händen der ganze Handel, und die Portugiesen bloß die Faktoren! Diese und ähnliche Klagen müssen den Lesern schon häufig vorgekommen seyn. Der Verfasser hat hierüber bloß folgende Reflexionen mitzutheilen, und ihrem Urtheile zu unterwerfen: 1) Man fodre doch nie von einem Volke auf einem reichen Boden die nehmliche angestrengte Industrie, welche Nationen in ärmern Ländern zeigen! Das dolce far niente (der süße Müßiggang) würde die Losung des ganzen Menschengeschlechts seyn, wenn nicht das Bedürfniß zur Thätigkeit spornte. Die Bedürfnisse aber steigen keinesweges mit dem Reichthume der Natur, sondern vermindern sich gerade mit ihm und durch ihn. Hier ist nicht jener wüthende Hunger, nicht der Durst nach geistigen Getränken, nicht der Drang nach einer wärmern Kleidung und Wohnung, wie in den Nordländern: woher sollte denn die riesenmäßige Anstrengung dieser kommen, die ja ganz und gar keinen Zweck hätte! 2) Wenn aber eine leichtere Thätigkeit, wie sie dem hohen Thermometergrade und den geringern Bedürfnissen angemessen ist, auch Industrie heißt, nun so haben die Portugiesen gewiß Industrie. Wenig Ackerbau, aber desto mehr Wein- und Oelbau; weniger Pferde- und Rindviehzucht, aber mehr

Maulthiere und Schafe; auch Bienenzucht und Seidenbau. Wenig Waldcultur: dafür desto mehr Südfrüchte. 3) Auch Handel — eignen Handel mit eignen Schiffen (vielleicht 300) haben die Portugiesen, wenn gleich bei weitem keinen Englischen. Sie holen sich zuförderst, aus und über Loanda, die nöthige Anzahl von Negern, und bringen sie nach ihrem Südamerika. Hier werden sie in alle, besonders aber in die drei Bergwerks-Gouvernements, Minas Geraes, Matto grosso, und Goyaz, vertheilt, und produciren — welch eine Reihe von Schätzen an Gold und Diamanten, ungefähr 12 Millionen Rthlr jährlichen Werthes! Und nun die kostbaren Handelsartikel: Taback, Indigo, Brasilienholz, Baumwolle, Ochsenhäute, Caffee, Cacao ꝛc. Von diesem, so wie von dem unmittelbaren Handel nach den übrigen Besitzungen, sind alle Ausländer ausgeschlossen. 4) „Aber mittelbar, von Lissabon aus, fallen doch die meisten dieser Schätze den Ausländern, besonders den Engländern, in die Hände." Viele, sehr viele allerdings; das hängt an einem alten Handelstraktate von 1703, in welchem die Umtauschung der Portugiesischen Weine gegen Englische Manufakturwaaren stipulirt ward. Von der Zeit an stieg der Weinbau zum Nachtheile des Ackerbaues, und die inländischen Fabriken wurden durch die Englischen zu Boden gedrückt. Pombals Feuereifer wollte diesen Uebeln abhelfen; er riß Weinberge aus, und legte

Fabriken an: aber er fiel, und alles kehrte in das alte Geleise zurück. So dürfte am Ende doch der Finanzminister **Fronteira** nicht so ganz übel räsonnirt haben, wenn er (auf den ersten Anschein sehr paradox) behauptete: „Portugal könne und müsse keine „Industrie haben, keine Manufakturen anlegen; es „könne mit seinem Brasilischen Golde die Indu„strie aller andern Nationen kaufen, und es müsse „sie kaufen, weil sonst die Engländer Brasilien bald „wegnehmen würden; und dann — würde Portugal „seine Weine und andre natürliche Produkte nicht „absetzen können, wenn es sie nicht an die Engländer „der gegen ihre Fabrikate, oder an die Holländer „gegen Nordische Produkte vertauschte; die Eifersucht „dieser Nationen würde es durchaus nicht zugeben, „daß die Portugiesen selbst Manufakturen anlegten, „und dadurch fähig würden, die Fremden zu entbeh„ren; das Reich sey zu schwach, sich gegen die Ue„bermacht der andern Europäischen Nationen zu er„halten." — Die Leser mögen entscheiden, wer mehr Recht hat, **Pombal** oder **Fronteira**! — Bei dieser Beschaffenheit der Dinge sollte man wenigstens glauben, daß die **Finanzen** in blühendem Zustande seyn müßten. — Ist gleich kein Etat davon bekannt, so läßt sich doch leicht erachten, daß die Domänen, das Fünftel des Brasilischen Goldes, das Tabacksmonopol, die hohe Accise und die wichtigen Zölle, die Kreuzbulle ꝛc. große Summen — vielleicht 20 Millionen

lionen Rthlr. und darüber einbringen mögen. Dennoch hat der Staat Schulden; das Volk bezahlt viel, und der Schatz bekommt wenig: in solche Geheimnisse vermögen nur die Sully's einzudringen. Eine höhere Aufklärung (wahre; von andrer ist hier nie die Rede, oder vielmehr sie ist keine!) wird nach und nach auch in dieses Fach mehr Ordnung und System bringen. Hr. v. Junk hatte die Portugiesische Litteratur förmlich dem Gelächter Preis gegeben; und wer könnte auch bei einer akademischen Aufgabe ernsthaft bleiben, wie die folgende: „Untersuchung, welches dem Menschen zuträglicher sey, groß oder klein von Gestalt zu seyn? „Antwort: Wüchsen auf den Bäumen Diamanten, „so wäre es gut groß zu seyn, sie abzubrechen; trä„ten wir auf Perlen, so möchten wir, sie aufzulesen, „lieber klein seyn: da aber keins von beiden ist, so „ist die mittlere Statur die beste." — Aber Hr. v. Zach hat die Portugiesen wieder zu Ehren gebracht, indem er nicht nur den wahren Werth der Memoiren ihrer Akademie der Wissenschaften zeigt, sondern auch, als Kenner, versichert, die Sternwarte zu Coimbra sey eine der prächtigsten und zweckmäßigsten in Europa. Dies ist indeß nur die oberste Etage der Aufklärung; und schon an Peter dem Großen in Rußland wurde es mit Grunde getadelt, daß er über der obersten — die untern vernachlässiget. Das geschieht nun zuverlässig auch in Portugal. Die Schulen sind größten Theils in den Klöstern, und

Mönche die Lehrer. Wie ein Portugiesisches Gymnasium organisirt ist, hat der Verfasser nicht ergründen können. Die Theologen haben das Privilegium, nicht in Coimbra, sondern in mehreren Klöstern studieren zu dürfen. Für die übrigen Facultäten ist dieser Ort der eigentliche Musensitz. Die Zahl der Professoren ist nicht geringer als 80, aber die meisten sind wiederum Mönche; und die Studenten, verglichen mit unsern Incroyables, fallen in das andre Extrem, indem sie, nach Madame Bernard, ganz das Aussehen von Polnischen Juden haben. Inquisition und Censur ist ungleich gelinder, als sonst: aber doch wollen die Mönche die Aufführung der Lanassa nicht leiden; — daß ihnen Tartüffe zuwider ist, wäre eher zu verzeihen. Hier stehen wir nun bei demjenigen Punkte, der auf das Wohl und Wehe Portugals unter allen am meisten Einfluß hat: bei der Geistlichkeit. Der Verfasser gehört nicht zu den neueren Feinden dieses Standes; jeder würdige Geistliche, von welcher Religionsparthei er auch sey, ist ihm respectabel. Aber 1) ist ihre Zahl, wie Tilesius sagt, Legion; der Klöster allein sind über 500. 2) Ihre Reichthümer — den wie vielsten Theil vom ganzen Nationalvermögen dürften sie wohl betragen? Die jährliche Unterhaltung des Patriarchats allein kostet 400 Millionen Reis = 1 Million Gulden; und noch ist die Besoldung des Patriarchen hierunter nicht begriffen. Im Kloster Mafra kostet das bloße Glocken-

spiel — beinahe eine Million Cruſaden. Twiß beſuchte das Kloſter Alcobaça, und beſchreibt umſtändlich die Gebäude, die Einkünfte (von 180,000 Cruſaden), die Küche, in welcher ſieben Köche beſtändig in Arbeit waren — den Kaninchenhof, das Taubenhaus, die Gärten, Ställe mit einigen hundert Mauleſeln zum Spazierenreiten; und endlich den Keller, aus dem, ſagt er, „das Glas ſo fleißig umging, „als ich es jemals in Schottland habe umgehn ſe„hen." Er rühmt dieſe jovialiſchen Cameraden, und nennt ſie das angenehmſte geiſtliche Corpus. Schade nur, daß er das Vergnügen hierüber wieder verdirbt, wenn er ſagt, man müſſe ſich nicht wundern, viele Meilen Weges umher kein Ei, oder eine Zwiebel auftreiben zu können: denn dieſer große Abgrund verſchlingt Alles. 3) Ihr Einfluß erſtreckt ſich vom Throne bis zur Hütte. Selbſt jeder Soldat und Officier fällt vor ihnen nieder; eigentlich wohl nur, um das Wachsbild der Mutter Gottes zu küſſen: aber wie vieles von dieſer Veneration fällt nicht ſeitab auf den Hochwürdigen! 4) Das Allerſcandalöſeſte aber für jeden moraliſchen Menſchen iſt die Kreuzbulle, und vornehmlich ihr dritter Tome, die Bulle der Ausgleichung. Der Verfaſſer lebt mitten unter Katholiken, und hat oft ihrem Gottesdienſte und ihren Predigten, nicht nur ohne allen Anſtoß, ſondern mit wahrer Erbauung, beigewohnt: allein dieſe Bulle, durch welche, ganz wie zu Tezel-

*

Zeiten, Mord und Diebstahl mit Gelde ausgeglichen werden kann, von der Kanzel herab als ein Mittel zur Seligkeit preisen zu hören, das vermöchte er nicht auszuhalten. Und doch gab sie der heilige Vater — freilich schon im Jahre 1591 — und der Staat behält sie im gegenwärtigen Jahrhunderte bei! Hier steht alle Politik, in Beziehung auf das Innere, still; und es wäre in der That kein Wunder, wenn der Portugiesische Nationalcharakter recht verderbt wäre. Gleichwohl hat er kürzlich an Link einen warmen Vertheidiger erhalten, der, wie es auch Andre schon gethan haben, das Verderben vornehmlich nur in der Hauptstadt, und in dem darin von allen Seiten zusammenfließenden weißen und schwarzen Gesindel annimmt; zuletzt aber mit den kräftigen Worten schließt: „Möchte meine schwache Stimme ein lie„benswürdiges Völkchen empfehlen, das dummstolze „Engländer gebrandmarkt haben!" —

§. 36.

Königreich Spanien.

Wie der tapfere Pelayo sich aus der Schlacht bei Xeres rettete, und wie seine Nachfolger den Arabern ein Stück Spaniens nach dem andern entrissen, haben wir bereits im vorigen §. gesehen. Schon im 13ten Jahrhunderte hatte sich der Zustand der Dinge so glücklich geändert, daß das christliche Spanien in

zwei größere Reiche, Kastilien und Arragonien, zusammengeschmolzen, und den Muhammedanern nur noch das einzige Granada übrig geblieben war, welches selbst schon die Lehnsherrschaft Kastiliens anerkennen mußte. Die berühmte Heirath zwischen Isabella und Ferdinand vereinigte 1469 Kastilien und Arragonien, und nicht lange darauf fiel Granada, wie Troja, nach einem zehnjährigen Kriege. Mit dem Anfange des 16ten Jahrhunderts stürmte gleichsam das Glück auf Spanien ein. Columb entdeckte Amerika, und legte den Grund zur Unterjochung einer neuen Welt; Ferdinand eroberte Neapel; und sein Enkel, der berühmte Carl der V, verband außerdem noch die Oesterreichisch-Burgundischen Staaten mit Spanien. Einen furchtbarern Länder-Koloß hatte die Sonne noch nicht beschienen! Er ist seit dieser Zeit merklich verringert worden; und dennoch haben die Spanier bis diesen Augenblick nicht so ganz Unrecht, wenn sie sagen, daß in ihrem Reiche die Sonne nie untergehe. Die Bestandtheile desselben werden sich am besten übersehen lassen, wenn wir in Gedanken, etwa von Barcellona aus, eine Reise um die Welt machen. Hier erblicken wir die beiden Balearen, Minorca und Majorca, nebst den beiden Pithyusen, Iviza und Formentera. In der Straße von Gibraltar dröht rechts jener fürchterliche Felsen, den im Spanischen Successionskriege Nachlässigkeit und schlechte Bewachung an England verlor, und den eine blutige

Anstrengung von fünf Jahren, mit allen ihren schwimmenden Batterieen, nicht wieder zu erobern vermochte. Links im nördlichen Afrika besitzt Spanien noch: auf Algierischem Gebiete, Masalquivir; und im Kaiserthum Fez, Ceuta, Tanger, und einige andre Städte. Außerhalb der Straße stoßen wir sogleich auf die Canarischen Inseln, zwanzig an der Zahl, unter denen Canaria durch seinen Wein und seine Vögel, Ferro durch seinen Meridian, und Teneriffa durch seinen hohen Pico, sich allgemein merkwürdig gemacht haben. Von den vier Guinea-Inseln sind drei Spanisch. Von hier an, um das Cap nach Ostindien, darf Spanien nichts besitzen: so will es die Päbstliche Demarcationslinie zwischen Portugal und Spanien. Erst im östlichen Asien fangen wieder seine Besitzungen an, und zwar mit den Philippinischen Inseln, worunter Mindanao und Manila sich über alle andern (ungefähr 120) erheben; dann folgen, wenigstens dem Besitztitel nach, die Marianen oder Ladronen, und zuletzt die Carolinen. Das alles sind indeß Kleinigkeiten; erst wenn wir die Südsee zurückgelegt, und die Westküste Amerika's erreicht haben, stoßen wir auf eine ganze Spanische Welt. Hier erstreckt sich, in einer Länge von mehr als 3000 Meilen, die Halbinsel Californien, das übrige Neu-Mexiko, Alt-Mexiko, Terra firma, Peru und Chili. Wenden wir uns um das Cap Horn auf die Ostseite: so erblicken wir zunächst die Falklandsinseln,

dann die Küste von Rio de la Plata; und weiterhin ein Stück von Guyana. Segeln wir nach Westindien, so treffen wir auf das große Cuba, auf Portorico, Marguarita und Tortuga. Selbst auf dem festen Lande bleibt uns noch Florida übrig, welches vielleicht der Preis werden dürfte, um Louisiana wieder einzulösen. Ein völliges Arrondissement dieser ungeheuern Ländermasse wäre das Schrecken von Europa; dennoch ist das Mutterland völlig arrondirt. Seine Lage ist noch vortheilhafter, als die von Portugal: seine weiten Küsten werden von zwei Meeren bespült; vom Lande her ist Portugal als angreifender Theil gar nicht zu fürchten; und nur jenseits der Pyrenäen wohnt ein Nachbar, der auch den Simplon und Splügen zu übersteigen weiß. Die geographische Breite ist mit der von Portugal beinahe einerlei, nur größer: nehmlich 44 bis 36 Grad nördlich; die Breite von Amerika aber erstreckt sich ungefähr von 44 Grad nördlich bis zu eben so vielen südlich. Aus dem erstern scheint zu folgen, daß Portugals und Spaniens Klimas ziemlich auf eins hinauslaufen werden: es findet sich aber gleichwohl zwischen beiden ein beträchtlicher Unterschied. Spanien ist ungleich gebirgiger, und hat von den Pyrenäen her mehrere und höhere Sierra's. Gatterer faßt die meisten derselben in zwei mit den Spitzen westwärts gekehrte Hufeisen zusammen: in dem südlichen befindet sich die in den neuern Zeiten so berühmt gewordene Sierra More-

na. Dies verspräche wenigstens eine reichliche Bewässerung: allein 1) kein beträchtlicher Fluß geht nach Norden, sondern der Ebro bloß nach Osten, und der Guadalquivir nach Südwest; 2) die nach Portugal übergehenden Flüsse sind hier noch zu klein, und unschiffbar; 3) die übrigen, noch kleinern, vertrocknen häufig von der Hitze des Sommers; daher der bekannte Scherz über die Toledo-Brücke bei Madrid: Dieser schönen Brücke fehlt nichts, als ein Fluß. Aus diesen beiden Ursachen muß nothwendig in den verschiedenen Provinzen ein sehr verschiedenes Klima entstehen. In Sevilla liefen einst die Mönche zur Betglocke, als ein Schnee fiel: das hätten sie auf der benachbarten Sierra Nevada nicht gethan, wo zum Theil ein ewiger Schnee liegt. Die nehmliche Verschiedenheit muß sich auch in der Fruchtbarkeit der Natur zeigen. Wenn Fischer in seinem Gemälde von Valencia ein wahres Paradies aufstellt, und voll von Enthusiasmus in die Worte ausbricht: „O „Valencia, Land der Gesundheit und der patriarchalischen Lebenszeit! Hieher wollen wir eilen — hier „wollen wir sterben!" ꝛc. — wenn er von Wiesen spricht, die man neun Monate des Jahres alle acht Tage mähen kann: so schließt dagegen Dillon seine Beschreibung von Batuecas in Estremadura mit den Worten: „Doch was soll ich mich bei einer so grauen„rigen Gegend länger aufhalten, oder ein so kahles „Land beschreiben, wo nicht einmal Gras zu sehen

„ist!" Die Spanier drücken sich daher wohl, nach ihrer Art, ein wenig zu stark aus, wenn sie im Sprichworte sagen: hätte Christus auf dem Berge über die Pyrenäen hin sehen können, so würde er dem Bösen nicht widerstanden haben. — Im Ganzen aber ist Spanien allerdings ein von der Natur höchst gesegnetes Land, und würde es noch mehr seyn, wenn da und dort die Kunst der Natur zu Hülfe käme. Was bereits bei Portugal gesagt worden, soll hier nicht wiederholt werden; dafür einige neue Beweise. Nach Dillon wachsen auf dem dürren Felsen von Gibraltar dennoch über 300 Pflanzenarten. In einem Verzeichnisse von Bowles finden sich unter den wildwachsenden Pflanzen: der Mastix-, Pistacien- und Judas Baum, das Zuckerrohr, der Baumwollenbaum, der Kapernstrauch, ꝛc. Von Südthieren ist, nach Arabischen Schriftstellern, das Zebra in Spanien einheimisch gewesen, und der Flamingo soll es noch jetzt seyn. Was indeß gleichwohl dem Mutterlande noch zum Paradiese abgeht, findet sich in einem seiner Tochterländer. Wenn man Molina's Naturgeschichte von Chili liest, geräth man zuweilen in Versuchung, zu zweifeln, ob denn die Natur wirklich so viel leisten könne. Ein beinahe ewig heitrer Himmel; ein beständig mildes Klima. Selbst im dortigen Winter träufelt der Regen nur sanft herab, und man hört den Donner nur von fern auf den Andes rollen. Auch in der feuchten Luft darf der

Reisende es ohne allen Nachtheil wagen, unter freiem Himmel zu schlafen. Keine Pest irgend einer Art; kein Tertian- und Quartanfieber, wovon sich vielmehr die Fremden hier durch das bloße Klima heilen; keine englische Krankheit der Kinder; kein Buckeliger und Verwachsener; selbst bei den Hausthieren keine Wuth noch Tollheit; alle andern, sonst gefährlichen, Thiere hier unschädlich; die Schlangen ohne Gift, die Löwen furchtsam. Der Boden, ohne allen Dünger, bis hundert Korn und darüber tragbar. Kein Berg, kein Hügel, kein Bach, worin man nicht Gold fände! — Wenn man alles dies auf das Zeugniß Molina's, als eines Eingebornen und Naturhistorikers, glauben muß, so geräth man auf der einen Seite in Versuchung, die Natur der Partheilichkeit zu beschuldigen. Hiervon aber rettet er sie selbst, indem er auf der andern Seite auch die Leiden treulich angiebt, denen die Natur das reitzende Chili unterworfen hat. In seinem Umfange speien vierzehn Vulkane beständig Feuer, und reißen zuweilen Berge mitten von einander; häufige Erdbeben erschüttern das Land, und verschlingen zuweilen ganze Städte; selbst die Anlage der Straßen wird schon auf den Einsturz calculirt; und in den Gärten der Wohlhabenden stehen immer Baraken bereit, worin sie bei der Besorgniß eines Erdstoßes schlafen. Und welches traurige Schicksal hatte nicht Lima in Peru, und Guatimala in Alt-Mexiko! ein starkes Gegengewicht

gegen den etwanigen Reiz zur Auswanderung. Wir wenden uns nun zu den Einwohnern dieses Elisiums; und stoßen sogleich auf eine eben so geringe Volksanzahl, wie in Portugal. Wenn wir diese zu vollen 11 Millionen annehmen (woran sich stark zweifeln läßt), und den Flächen Inhalt mit Lopez zu 9277 □Meilen: so kommen auf eine □Meile noch nicht völlig 1190 Menschen. Welch ein Abfall gegen die Zeiten der Araber, wo man von nicht weniger, als 20 bis 30 Millionen spricht! Daß hierunter schwere politische Sünden obwalten, ist unstreitig; nur sind sie von älterem Datum, und treffen weder die jetzige Regierungsform, noch die gegenwärtige und vorige Regierung. Jene hat sich, wie in Portugal, von den Cortes nach und nach unabhängig gemacht; und die wirklich noch in Madrid existirenden Diputados de los Reynos (Reichsdeputirte) haben bloß, gleich andern Räthen, ihre Stimme im Finanzrathe. Der jetzige König, seit 1788 Karl der IV., residirt abwechselnd in Madrid und in Aranjuez; doch stehen ihm noch mehrere Lustschlösser zu Gebote, unter denen San Ildefonso und das berühmte Escorial Stoff für ganze Bände enthalten. Wo er aber auch sey, dahin begleiten ihn seine Minister, die seit Alberoni den wirklichen Staatsrath formiren, und sich in sechs Departements theilen: das auswärtige; der Kriegs; — See; — Finanz; — Gnaden; und Justizminister, — und endlich der Minister von In-

dien, welcher unstreitig in der ganzen politischen Welt das weitläuftigste Departement hat. Der Justizminister bearbeitet zugleich das Kirchenfach, jedoch nicht ohne Concurrenz des Königlichen Beichtvaters. Bei der Eintheilung des Reichs erscheint immer noch die alte Trennung in Kastilien und Arragonien: das letztere enthält bloß Valencia, Katalonien, Arragonien, und Majorca (die andern drei Inseln eingeschlossen); alles Uebrige umfaßt Kastilien in 23 Provinzen. Amerika wird größtentheils durch Vicekönige (Virreys) regiert, die wegen ihrer ausgedehnten Vollmachten den Namen mit der That führen, und mehrere Statthalter unter sich haben. Die Anzahl der ciudades wird auf 139, und die der villas über 20000 angegeben. Unter die letzteren gehört Madrid, wovon Fischer dem Publikum kürzlich ein sehr anziehendes Gemälde gegeben, dessen absichtliche Unordnung (für die elegante Welt) dennoch nicht Jedermanns Geschmack seyn dürfte. Es würde nicht schwer halten, von Sevilla, Cadix, Barcellona ꝛc. etwas gleich Interessantes zu liefern: doch wir müssen unser Auge von dem Einzelnen auf das Ganze der Regierungsgeschäfte richten. — Daß Spanien keine, seiner Größe angemessene, und auch nur zur Selbstvertheidigung hinreichende Flotte besitzt, ist notorisch. Sey die Anzahl der Linienschiffe so oder nur 70; die ungleich wichtigere Frage ist immer: wie werden sie angeführt? wie fechten sie? Bourgoing

setzt alle hierher gehörigen Präliminarien lehrreich auseinander. Wir lernen von ihm die drei Departements zu Ferrol, Carthagena und Cadix kennen; eben so viele See-Cadettencorps bilden die künftigen Officiere, und eben so viele Schulen die Steuermänner. Matrosen, Soldaten, Artillerie — und wiederum Bauholz, Schiffswerfte, geschickte Bauart der Schiffe, alles das ist da; auch dem Seeminister wird ein nicht kleines Lob ertheilt. Woher nun gleichwohl das Phänomen, daß die Spanischen Kriegsschiffe für die Englischen, in der Regel, nichts als eine gute Prise sind? Hierauf schweigt der weise Bourgoing. Wohl! so hören wir einmal einen Narren, deren Race ja in dem Rufe steht, zuweilen die Wahrheit zu sagen. Es ist Figaro in seiner Reise durch Spanien *); dieser giebt von dem obigen Phänomen folgende drei Gründe an: 1) das geringe Ansehen der Spanischen Marine; 2) das Greisesalter der Viceadmirale und Chefs der Geschwader; 3) die Andächtelei der ganzen Mannschaft: Weihung der Kugeln und Kanonen; Tag für Tag Frühmetten, und Primen, und Terzien, und Vespern am Bord der Schiffe — Seit der Schöpfung, sagt Figaro, habe Gott tausendmal durch Moses allen Generalen, bis zum Tambour herab, erklären lassen, daß sie wenig, in der Stille, mit den Waffen in der

*) Der Verfasser kennt übrigens die Quelle dieses Figaro sehr wohl, und hat das Original gelesen.

Hand, und stehend beten sollten. Das Letztere scheint — für einen Narren — nicht so ganz übel gesagt zu seyn! Eben so günstige Ideen wird jeder Leser aus Bourgoing über die Landmacht schöpfen. Da fehlt es weder an Linientruppen, noch an Landmiliz, die sich weit über 100000 Mann belaufen dürften; es giebt Schulen für die Taktik, für die Cavallerie, für das Corps de Genie, und für die Artillerie — das Lehrbuch der Artilleriewissenschaft des Thom. de Moria ist sogar von Hoyer ins Deutsche übersetzt; für die Invaliden und selbst für die Officier-Wittwen ist gesorgt; der Sold ist hinreichend, und sogar reichlich. Alles das verdient lautes Lob. Aber wer vermag wohl zu loben, was Chantrau anführt: daß er im Fort von Figueras nicht eine einzige Kanone, wohl aber in den Casernen eine Million Ratzen und Mäuse, als die einzigen Activ-Bürger, angetroffen; daß zu Gerona, einem Waffenplatze, die Thore unbewacht, und die Wälle ohne Schildwachen gewesen. Und wollte man Chantrau für partheiisch erklären — wie lassen sich die Thatsachen ableugnen, die im Französischen Kriege vorfielen! Glänzend fing der brave Ricardos den Feldzug gegen den Prahler Gaston, mit der Einnahme von Perpignan an: aber kaum war jener todt, und du Gommier an der Spitze der Franzosen, so folgte Schlag auf Schlag. Fünftausend Spanier mußten in Collioure das Gewehr strecken; die Schlacht bei Bellegarde ging verloren; der Angriff

des festen Lagers bei Figueras kostete dü Gommier das Leben, aber auch den Kern der Spanischen Armee; und zuletzt ward Rosas eingenommen. Was man also den Spaniern wünschen muß, ist mehr das Heldengenie, als der Heldenmuth: denn daß der Soldat dem Feinde unerschrocken das Weiße im Auge sehen kann; daß seine Subordination, Nüchternheit und Ausdauer musterhaft sind: darüber ist nur Eine Stimme. Gegen die Spanische Justiz ist vielleicht noch mehr zu sagen, als gegen die Portugiesische. Der Gang der Appellation, vom Alcalde ordinario oder Mayor durch die Kanzleien oder Audienzen hindurch, bis zum Rathe von Kastilien, als dem höchsten Gerichtshofe, ist so verwickelt, und hat so viele Neben-Instanzen, daß es selbst einem Spanier nicht leicht seyn muß, sich in dieses Labyrinth zu finden. Folgendes ist sehr charakteristisch: Die Alcaldes ordinarios werden zum Theil noch durch das Loos gewählt, und verwalten ihren Posten nur Ein Jahr. Der Rath von Kastilien besteht aus sechs Kammern, wovon die eine Sala de Mil y Quinientos heißt; wer an diese appellirt, muß sogleich 1500 Ducaten deponiren, die ohne Rettung verloren sind, wenn das erste Urtheil bestätigt wird. Im Preußischen belaufen sich die Succumbenzgelder auf 50 Rthlr.; diese Justiz ist also 150mal wohlfeiler, als die Spanische. Anstatt des Römischen ist zwar das Landrecht eingeführt, aber kein systematisches, den gegenwärtigen Zeiten ange-

messenes, sondern ein Chaos von Altem und Neuem, mit unendlichen provinziellen und localen Abweichungen. Nach Bourgoing scheute man sich, den Namen des vorigen Königs durch Vorsetzung vor ein neues Criminal-Gesetzbuch zu beflecken: aber befleckt es denn nicht noch weit mehr, nach alten barbarischen Gesetzen zu richten; die Tortur beizubehalten; und die Kirchenfreiheit, zwar einzuschränken, aber nicht aufzuheben? Zum Glück ist die Sicherheitspolizei besser bestellt, als die Justiz. Fischer, der auf diese einen heftigen Ausfall thut, und sogar von Bestechung des ganzen Gerichtshofes spricht, rühmt jene als musterhaft. Die Straßen in Madrid sind nach Mitternacht völlig sicher. Für das platte Land ist die Santa Hermandad bestimmt, die mit der heiligen Inquisition nichts gemein hat, außer daß jene die landschädlichen Spitzbuben, diese die in der Regel sehr unschädlichen Ketzer verfolgt. Wer möchte indeß in einem so weiten Reiche, in welchem noch ganze Schaaren Zigeuner umherstreifen, für eine allgemeine Sicherheit stehen! In Andalusien wenigstens reist jedermann bewaffnet; und der Umstand, daß man in allen Städten eine Sicherheitswache erhalten kann, ist schon ein Geständniß besorglicher Gefahr. — Ueber die Industrie, so wie über die gesammte Staatsverwaltung, hat Büsching (im 5ten Theil seines Magazins) ein satirisches Testament von Spanien mitgetheilt, welches der Feder eines Voltaire Ehre machen würde.

würde. Es ist vom Jahre 1759, und mag auf die vorhergehende Epoche viel Treffendes enthalten: aber mit der Thronbesteigung Carls des III., und unter seiner dreißigjährigen Regierung, hat sich bereits so vieles geändert und gebessert, daß die übrigen Europäischen Nationen bald wünschen möchten, daß die Spanier nicht noch weitere Fortschritte machen. Der Verfasser verweist hierüber auf Bourgoing, und muß sich bloß auf einzelne Bemerkungen einschränken. In obigem Testamente heißt es: „Ich gebiete, daß „der Ackerbau in meinen Reichen für eine beschwer„liche, unnütze und niedrige Beschäftigung gehalten „werde." Diese Zeiten sind vorüber; Spanien hat bereits 64 patriotische Gesellschaften, die den Ackerbau und überhaupt die Industrie zu würdigen wissen, die einer Seits für die Jugend Arbeitsschulen anlegen, andrer Seits durch Preisfragen das Nachdenken auf die hierher gehörigen Materien lenken. Ohne Absatz kann der Ackerbau nicht blühen, und dieser ist wiederum ohne Heerstraßen und Kanäle nicht denkbar; für beides ist schon vieles geschehen, und der Kanal von Arragonien setzt selbst denjenigen noch in Erstaunen, der den weltberühmten Kanal von Languedoc gesehen hat. Die Mißbräuche der Posito's (Kornmagazine) sind gehoben, und seit 1765 darf das Getreide, bei einem gewissen Preise, sogar ins Ausland verführt werden. Nur Ein Hinderniß des Ackerbaues wird wahrscheinlich noch lange bleiben:

nehmlich die wandernden Schafe. Es ist wohl gewiß, daß die Feinheit der Spanischen Wolle nicht unmittelbar von dieser Wanderung abhängt, sondern weit mehr von der musterhaften Behandlung der Schafe und der Wolle: aber die Mesta (die Societät großer Heerdenbesitzer) hält fest an ihren uralten Privilegien; und die Krone selbst hat dabei über zwei Millionen sichern Gewinn, deren Ausfall der Getreidebau so bald nicht ersetzen dürfte. Daß die übrigen Zweige der Landwirthschaft, die Pferde- und Maulthierzucht, der Wein- und Seidenbau, die Südfrüchte ꝛc. blühend sind, ist keinem Zweifel unterworfen. Selbst die innern Schätze der Erde werden, ungeachtet der weit größern Amerikanischen, nicht vernachlässiget. Biscaya bringt z. B. natürlichen Stahl und das geschmeidigste Eisen; la Mancha ganz reines Spießglas; Catalonien das schönste Zinn; und die einzige Mine Almaden jährlich 16- bis 18000 Centner Quecksilber hervor: die dazu erfoderlichen Sublimir-Oefen sind eine Spanische, von allen Ausländern nachgeahmte Erfindung. Hieraus ergiebt sich schon im voraus, daß auch folgender Artikel des Testaments von Spanien nicht mehr Statt findet: „In Betreff des schädlichen Mißbrauchs, der sich in „meinem Reiche durch Errichtung der Seiden- und „Tuchfabriken eingeschlichen hat, gebiete ich, sie ein„gehen zu lassen." Ganz im Gegentheile fand Bourgoing bloß in Valencia 4000 Seidenstühle, welche

20000 Einwohner beschäftigen. In Guadalaxara setzte ihn die Tuchfabrik in eigentliches Erstaunen, weil ihr Scharlachtuch an Farbe und Feinheit dem besten Französischen gleich kam, und doch noch 20 Procent wohlfeiler war. Daß es Spanien und seinen Colonieen noch sehr an Leinwand fehlt, gilt wenigstens in Schlesien für einen liebenswürdigen Fehler. Und wo wollte am Ende Spanien mit seinen ungeheuern Amerikanischen Reichthümern hin, wenn es nicht noch einzelne Bedürfnisse behielte, wofür es sich seines Ueberflusses entledigte! Nur einen flüchtigen Blick auf das ehemalige Reich des Montezüma, und auf die Menge seiner jährlich erzielten Produkte: Cochenille, 2 Millionen; Indigo, 2; Jalappe, Vanille, Cacao, Campecheholz, 400000 Rthlr.; Carmin, 20000; Gold und Silber, 20 Millionen. Und wo bleiben die Schätze Peru's, an Chinarinde, Vigognewolle, und wiederum an Gold und Silber! Und wo der Havannataback und seine niedlichen Cigarro's! — Die Wahrheit ist, daß es mit Unterbringung aller dieser Schätze keine Noth hat; daß die tausendfachen Bedürfnisse, an Getreide, Butter und Käse, Heringen und Stockfisch, wollenen, baumwollenen und leinenen Waaren, nordischen Produkten, verarbeiteten Metallen ꝛc. — daß diese die reichsten Ladungen der Registerschiffe wiederum verschlingen; und daß der öffentliche Tresor, bei vielleicht 100 Millionen jährlicher Einnahme, verschuldet ist. Möge doch der zur Heilung der Finanzen berufene

Tabarrus der Spanische Sully seyn! Ein Momus unter den Reisebeschreibern giebt ihm wenigstens das Zeugniß, er sey vielleicht in ganz Europa der erste Kopf für die Administration, und habe bereits mehrere fiskalische Rechte abgeschafft, welche die Thätigkeit selbst zum Nichtsthun verdammten. Am allervortheilhaftesten erscheint Spanien (beides, Regierung und Volk) von Seiten der Vorsorge für Arme, Kranke und Nothleidende überhaupt. Mit Uebergehung alles Schönen und Rührenden, was Fischer in mehrern Artikeln, besonders von den Confradias, sagt, will der Autor lieber jenen Momus anführen, der selten, aber desto unpartheiischer, lobt. Seitdem, sagt er, das Menschengeschlecht in den gesellschaftlichen Zustand getreten ist, hat es auf Erden keine so ehrwürdige Stiftung gegeben, wie die société d'*émulation* et de *bienfaisance* zu Sevilla. Rechtschaffene, in Armuth versunkene Familien; Mädchen, die aus Noth in Ausschweifungen gerathen würden; Kaufleute, Handwerker mit einer zu zahlreichen Familie; Wittwen, Waisen, und ganz besonders der Landmann, sind die Gegenstände ihrer Vorsorge. — An dem Hospital zu Toledo tadelt er bloß die übertriebene Pracht; rühmt aber die Bequemlichkeit, Reinlichkeit und Gesundheit. — Am längsten, und recht con amore, hält er sich bei dem Tollhause zu Madrid auf, und empfiehlt es allen Nationen zur Nachahmung. Bloß die kleine Anzahl von Wüthen-

den ausgenommen, sind die übrigen unaufhörlich beschäftiget, Theils mit häuslichen, Theils mit ökonomischen Verrichtungen, mit Säen und Pflanzen, mit der Wein- und Olivenlese, ꝛc. Die Folge davon ist, daß von 100 Irren 80 von Grund aus genesen, und ihren Familien wiedergeschenkt werden. — Wäre irgend etwas hierbei zu desideriren, so ist es die zu weit getriebene Gutthätigkeit der Spanier, auch gegen offenbar unwürdige Arme. Zwar in Madrid wird kein Bettler geduldet, außer an den Kirchthüren: aber im übrigen Reiche ist noch, wie der Momus sagt, die Bettelei, gleich der Luft, überall. Und welch eine insolente Race sind viele dieser Bettler! Einer derselben sprach den Momus um ein Almosen an; er war wohlgekleidet, und hielt eine silberne Tabacksdose in der Hand. Warum bettelt Ihr? fragte jener. Nichts an Euch verräth, daß Ihr arm seyd; weder Eure Kleidung, noch Eure Wäsche, noch Eure Dose! — Die Dose ist von Silber, versetzte dieser: ich will eine goldene haben! — Für solche Kreaturen giebt es in andern Staaten vortreffliche Anstalten, genannt Correctionshäuser, welche den Spaniern ebenfalls zur Nachahmung empfohlen zu werden verdienen. — Diese Wohlthätigkeit der Nation haftet offenbar an ihrer Religiosität; und diese führt ganz natürlich auf die Geistlichkeit. Daß hier, wie in Portugal, ein überaus zahl- und geldreicher Klerus herrscht, ist allbekannt. Auch die Kreuzbulle blühet noch, nebst den

übrigen außerwesentlichen Umgebungen des Katholicismus, einer Menge Einsiedler, Flagellanten, öffentlicher Straßenprediger, unzähliger Wallfahrer nach S. Jago de Compostella, oder zu Unsrer Lieben Frau nach Monserrate, ꝛc. Nur auf den Staat ist der Einfluß des Pabstes, schon seit dem Concordate von 1753, merklich eingeschränkt; und der vorige Monarch verstattete seinem Beichtvater durchaus keinen Antheil an Regierungsgeschäften, sondern bloß bei Vergebung niedrigerer Pfründen: denn zu Erz- und Bisthümern durfte nur der wahrhaft aufgeklärte Graf und Minister Florida Blanca vorschlagen. Auf das Volk hingegen ist der Einfluß der Geistlichkeit noch bis diese Stunde unermeßlich groß; dies verräth sich sogar in der Sprache des gemeinen Lebens. Der Verfasser, der in einer halbkatholischen Provinz lebt, hat tausendmal den Gruß: Gelobt sey Jesus Christus! bekommen, und sehr ernsthaft, bald mit einem Deutschen: in Ewigkeit, bald mit einem Böhmischen: *nawiecki*, *Amen*, erwiedert. Aber was ist dies gegen Spanien! Hier spricht man jedesmal, wenn das Licht in das Zimmer gebracht wird: Gelobt sey das heilige Sacrament des Altars! und die Antwort ist: in Ewigkeit. Aber noch mehr! Bei dem Eintritt in ein Haus ist das erste Wort: Deo gratias, ave Maria! worauf die Replik erfolgt: welche ohne Sünden empfangen ist. Diese hyperorthodoxe Aeußerung stammt aus den Zeiten Philipps des III.,

der es sich um die unbefleckte Empfängniß der Maria ungleich saurer werden ließ, als um die Regierung seines Reichs. Durch allen Ungestüm der Bigotterie ließ der Pabst sich keine andre Bulle abpressen, als die von 1622: daß niemand die sündliche Empfängniß lehren und vertheidigen soll; doch soll die Meinung nicht verworfen seyn, und die Gegner sollen sie ebenfalls nicht bestreiten. Diese Entscheidung war ganz in dem Geiste der Römischen Politik; der Pabst konnte die unbefleckte Empfängniß nicht so unbedingt decretiren', ohne die ganze heilige Inquisition zu Ketzern zu machen, indem der Doctor seraphicus, der Dominicaner Thomas Aquinas, die befleckte Empfängniß der Maria ganz laut gelehrt hatte. Wo denken nun wohl die Spanier hin, indem sie täglich einer Seits dem Pabste, andrer Seits ihrer sonst so fürchterlichen Inquisition Hohn sprechen? Diese und ähnliche Inconsequenzen sind mit einer wahren Aufklärung unvereinbar; und Cavanilles mag sagen, was er will, man wird seinen Patriotismus loben, ihn selbst, besonders auch wegen seines großen Werkes: über Valencia, für einen Aufgeklärten gelten lassen, aber deshalb immerfort auch nur die Möglichkeit einer vollen Aufklärung in Spanien ableugnen. So lange es eine ewige Wahrheit bleibt: Wer frei darf denken, denket wohl; so lange die Inquisition — zwar keine Auto's da fé mehr anzündet, aber doch die Olavides einkerkert und die Indexe ver-

bptener Bücher macht, worin Robertson, Pope, Locke ꝛc. stehen: so lange wird wenigstens die Theologie und Philosophie noch weit zurückbleiben. Und das sagt im Grunde Tychsen selbst (in seinem Anhange zu Bourgoing), wo er von der Theilnahme der Geistlichkeit, und selbst der Mönchsorden, an der Aufklärung spricht: denn auf einmal äußert er, das philosophische Compendium von Leridano, und die Dogmatik von Magi, wären wenigstens reinere Aristotelische und Thomistische Systeme — und daß sie unsern neuern Compendien ähnlich seyn sollten, werde man nicht erwarten. Auch kennt man ja das auf eignem Spanischen Boden gewachsene satirische Produkt: den Bruder Gerundio von Campazas, woraus sattsam erhellet, daß es dort schwerlich einen Spalding, Jerusalem und Zollikofer geben kann. Diejenigen Wissenschaften hingegen, welche die Theologie nicht unmittelbar berühren, wie z. B. die Mathematik und Physik, können ganz wohl in Spanien blühen. Zwar wird der Naturkundiger sich sorgfältig hüten müssen, nicht etwa aus der Thier-Anatomie beweisen zu wollen, daß Bileams Eselin unmöglich habe reden können; und, nach Tychsen, wurde ja kürzlich noch ein Franzos wegen des Copernicanischen Systems vor den Groß-Inquisitor gefodert, obwohl losgelassen: aber Principios de mathematica, und eine Flora de Peru, und einen Tratado de las aguas termales de Trillo, wird allerdings

die Inquisition nicht hindern. Was die schöne Literatur betrifft, so haben die Spanier mehrere berühmte Theaterdichter, als Lope de Vega, und Calderon de la Barca, denen man Genie und Erfindungskraft ganz und gar nicht absprechen kann: und dennoch, welcher Mensch, auch nur von einigem Geschmack, vermag die Andacht zum Kreuz auszuhalten, die Schlegel in seinem Spanischen Theater übersetzt hat! In den zeichnenden Künsten besitzen sie Sammlungen von hohem Werthe, und eingeborne Meister; und wer weiß nicht, daß der unsterbliche Mengs in Spanien mahlte, und Farinelli — noch mehr als bloß entzückend sang? Das alles aber vermag immer noch nicht, eine Nation von unten herauf zu cultiviren; dies kann möglicher Weise nur durch gute Schulen geschehen. Fischer giebt hiervon einen erfreulichen Wink, wenn er von den Frei- oder Armenschulen in Madrid redet, worin die Knaben von einem Lehrer, die Mädchen von einer Lehrerin, letztere auch in weiblichen Arbeiten, Unterricht bekommen. Möchte er nur nicht gleich darauf hinzusetzen, daß in allen diesen Instituten leider noch viel zu viel Klostergeist herrsche. Diesen bei Seite, wo ist die Nation in Europa, deren Nationalcharakter mehr Anlage zu allem Schönen und Vortrefflichen hat, als die Spanische? Zwar von einem allgemeinen National-Charakter läßt sich hier ganz und gar nicht sprechen. Die Einwohner von Biscaya z. B. müssen gleich

als ein besondres Volk betrachtet werden, wie sie denn auch eine von der Spanischen himmelweit abgehende Sprache haben. Zur Probe mag der Anfang des Vater Unsers dienen *). Noch mehr aber unterscheiden sie sich durch ihre quasi-republicanische Verfassung. Dazu genommen, daß sie ein Berg- und zugleich ein Seevolk sind, so begreift man ihren (nicht Spanischen, sondern Biscayischen) Patriotismus, — die, wo nicht Schönheit, doch Frischheit ihrer Weiber und Mädchen, — und die, durch die Armuth der Natur hervorgebrachte, überall rege Industrie. Der Catalonier theilt mit dem Biscayer die äußerste Betriebsamkeit und den Freiheitsgeist; den Navarresen macht die Nachbarschaft beinahe zum völligen Franzosen. So finden sich von Provinz zu Provinz die stärksten Nüancen; und was man sich in Deutschland unter einem Spanier denkt, ist eigentlich nur in dem Herzen des Landes, vornehmlich in den beiden Kastilien, zu finden. Man läßt es sich dort wohl schwerlich träumen, daß die Namen Don Quixotte, Sancho Pansa, Dulcinea von Tobosa, von einem Ende Deutschlands zum andern bekannt sind, und daß

---

*) Spanisch: Padre nuestro, que estas en los cielos. Sanctificado sea tu nombre: venge tu regno. Sea hecha tu volontad, ass en la tierra, como en el cielo etc.

Biscayisch: Gure aita ceni etan aicena; sanctifica bedi hire icena; ethor bedi hire resuma, eguin bedi hire vorontadea, terran begala turrean ere etc.

man sich häufig unter einem Spanier nichts andres vorstellt, als eben den Helden des unsterblichen Cervantes. Auch enthält er unstreitig einzelne Nationalzüge: gleichwohl ist es ein arges Quiproquo, eine Satire, die ihren Zweck wirklich erreicht und die verspottete Thorheit aus der Welt verbannt hat, für ein historisches Gemälde zu nehmen. Eine sanfte Melancholie zeichnet sogleich den Spanier vor dem Franzosen aus: sein kaltes Phlegma ist der wahre Antipode von dem Französischen Feuer; und wenn dieses nicht selten zu Unbesonnenheiten hinreißt, so zieht jenes oft eine allzugroße Besonnenheit nach sich, selbst da, wo es auf rasches Handeln ankommt. Stolz, hohen Stolz, wird der Spanier selbst nicht ableugnen; er weiß, was er einst war, und da er wenig reist, so entgeht ihm die Gelegenheit, Vergleichungen anzustellen, wie weit indeß Andre Völker vorgerückt sind. Für den Fremden, der selbst Prätensionen macht, hat dieser Stolz sein Unbequemes; der mehrerwähnte Momus schilt fürchterlich, daß die Spanier zuerst gegrüßt seyn wollen — daß ihr stolzer Blick zu sagen scheine:

Savez-vous qui je sois? me connoissez-vous? —

und lieber wollte er eine Schwalbe grüßen, als einen noch so mächtigen und reichen Spanier. Der mehr geschmeidige Fremde hingegen, der das Ländlich-sittlich vor Augen hat, sey nur zuvorkommend, und suche das Vertrauen seines Mannes zu gewinnen,

welches zu verschwenden doch wohl keine Tugend ist; so wird der tief Verschlossene sich allmählich öffnen, und eine Herzlichkeit, ja sogar eine Zärtlichkeit athmen, die man hinter der stolzen und kalten Maske nie geahndet hätte. Diese Zärtlichkeit bezeugt sogar der Momus; er rühmt es als etwas sehr Rührendes, wenn man auf den Promenaden in Madrid die Hausväter ihre kleinen Kinder auf dem Arme tragen sehe: ein Zug, der in Deutschland selten vorkommen dürfte. Dieser feinen Empfindlichkeit zur Seite liegt denn aber auch eine hohe Reizbarkeit zum Zorn, bei wirklichen oder vermeinten Beleidigungen. Bourgoing parallelisirt, in einem echt Homerischen Gleichnisse, den Spanier mit dem Löwen: „Betrachtet den „Löwen! Sein Gesicht ist so bedachtsam, wie sein „Schritt. Er bewegt sich nicht ohne Absicht. So „lange man seine Unthätigkeit in Ehren hält, liebt „er Stille und Frieden. Fodere ihn heraus: er schüttelt seine Mähne; ein blutgieriges Feuer entflammt „seinen Blick; er brüllt dumpf, und du erkennst in „ihm den König der Thiere." So, von niedrigen Leidenschaften beseelt, verwandelt sich der Löwe in einen Tiger, und Amerika hat es zu seiner Zeit erfahren. Treibt ihn aber eine edle Leidenschaft, oder erhebt er sich zu Grundsätzen der Wahrheit und des Rechts, so ist ihm auch wiederum kein Opfer zu groß, keine Handlung zu schwer. Der Marchese v. Grosse, in seinen Briefen über Spanien, erläutert dies durch

ein merkwürdiges Beispiel. Ein junger Edelmann, aus dem Hause Montluc, hatte das Unglück, den jungen Herzog von Moncada im Duell zu erstechen. Die That war so öffentlich, daß alles über ihn herfiel, und er sich in die offene Thür eines nahen Pallastes rettete; und dies war gerade der Pallast Moncada. Mit dem blutigen Degen in der Hand, warf er sich zu den Füßen der Mutter des Erstochenen, und beschwor sie, ihn zu verstecken. Die großmüthige Dame schloß ihn in ein Cabinet, und leugnete, als die Gerichtsdiener eintraten, ihn gesehen zu haben. Aber welche Feder beschreibt ihr Entsetzen, als man ihr den Leichnam ihres einzigen Sohnes in das Haus brachte, und sie in ihrem Geretteten den Mörder desselben entdeckte! Dennoch siegte ihr Edelmuth über ihren mütterlichen Schmerz. Nachdem sie dem erstaunten Montluc die ganze Sache erklärt hatte, ließ sie ihn in der Nacht aus dem Pallast, mit der Ermahnung, sein Leben zu sichern: aber zugleich schwur sie ihm, daß sie jetzt alles Mögliche thun würde, ihn wieder aufzufinden und der verdienten Strafe auszuliefern. Montluc rettete sich glücklich, trotz allen Nachforschungen der erzürnten Mutter. — Ein solches Volk zu regieren, müßte der Stolz jedes Monarchen seyn! Aber es so zu regieren, daß die innere und äußere Sicherheit und Wohlfahrt zugleich befördert werde, dürfte leicht für die Politik ein Gordischer Knoten bleiben. Der Momus meint, es fehle

an einer grande pensée, an einer conception vaste; wohlan! er nenne sie, diese pensée und diese conception, die den Frieden mit England erhält, ohne Frankreich zu beleidigen — oder die sich an Frankreich anschließt, ohne seine Flotten und Colonieen England Preis zu geben; die den Aberglauben und das Vorurtheil nachdrücklich angreift, ohne noch ärgere Scenen zu veranlassen, wie die vom Jahre 1766 wegen der runden Hüte; mit Einem Worte, die einen Staat übersieht, der für Einen Menschen, sey er auch der weiseste, durchaus unübersehbar ist! —

§. 37.

Kaiserthum Frankreich.

Es giebt in dieser sublunarischen Welt Ereignisse von so seltsamer Art, daß man auch dann noch daran zweifelt, und seinen Sinnen nicht traut, wenn schon die Gewißheit klar am Tage liegt. Der Autor trägt keinen Augenblick Bedenken, unter diesen Ereignissen die Ueberschrift des gegenwärtigen Paragraphen obenan zu stellen. Welcher auch noch so scharfsichtige Politiker hätte sich im Anfange des 19ten Jahrhunderts, oder selbst im Jahre 1803 träumen lassen, was am 2ten December 1804 in Paris geschehen würde! Es ist indeß geschehen; Frankreich ist von nun an ein Kaiserthum, und selbst die Religion zieht um dasselbe ein so festes Bollwerk, daß es al-

len Prätendenten unzerstörbar seyn dürfte. Die künftigen Geschlechter werden einst seine Entstehung authentisch lesen; für gegenwärtige Blätter gehört bloß ein statistischer Abriß des Landes: aber der Autor fühlt hier doppelt die Peinlichkeit der Kürze, da er in der ganz neulich erschienenen großen Statistique de la France eine so reiche Quelle vor sich hat. — Welche Erweiterung Frankreich während des Laufs der Revolution in Europa gegen Osten erhalten hat, ist allgemein bekannt. Seine auswärtigen Besitzungen hingegen kommen jetzt wenig zur Sprache: dennoch müssen sie hier, um der Vollständigkeit willen, angeführt werden. Auf dem festen Lande von Amerika ist, nachdem Louisiana an die Nordamerikanische Republik abgetreten worden, nichts mehr übrig, als das Französische Guyana mit der Insel Cayenne. Das große und wichtige Domingo war 1795 durch den Frieden mit Spanien ganz das Eigenthum Frankreichs geworden: aber vor der Hand ist es noch ein Raub des blutgierigen Dessalines. Die übrigen Inseln sind: St. Pierre und die beiden Miquelons; die Hälfte von St. Martin; Guadeloupe; Desiderade; Marie galante; les Saintes; Martinique; St. Lucie, und Tabago. In Westafrika: die Insel Arguin; Senegal; das (meist ruinirte) Fort Podor; das Comtoir Galam; die Inseln Goree und Gambia. Auf der Nordseite, im Gebiete von Algier: Bastion; François, la Calle, Bonne

und le Colo; auf der Ostseite: die Inseln France und Reunion, Rodrigue, Sechelles und Praslin, und Diego Garcias. In Ostindien, auf der Malabarischen Küste: das Comtoir Mahé; und auf Coromandel: Pondichery, Karikal, und Chandernagor. Die Zerstreuung dieser Besitzungen ist in die Augen fallend, und die nachtheiligen Wirkungen davon zeigen sich eben jetzt: um so arrondirter und concentrirter ist das Mutterland, so daß es immer noch, auch ohne eine einzige Colonie, ein großer und mächtiger Staat seyn würde. Schon sonst war seine Lage größten Theils günstig; nur die Nordostseite gegen Belgien und Deutschland war schwach, und man mußte ihr durch Vauban's Kunst zu Hülfe kommen. Gegenwärtig sind seine, wenn gleich nicht unübersteiglichen, doch wahrhaft respectablen Grenzen: das Mittelländische Meer; die Pyrenäen; der Ocean; der Rhein, und der Jura. Die Alpen hat man als Grenze verschmäht, ist in die Pläne Italiens hinabgestiegen, und fühlt sich auch so vollkommen sicher. Ein furchtbarer Land-Nachbar ist entfernt; von den übrigen fünfen: Spanien, Batavien, Preußen, Helvetien und Cisalpinien, sind die drei schwächern unmittelbar abhängig, und die zwei stärkern in politisch-gutem Vernehmen. Fast noch mehr ist Frankreichs gute Lage durch den Himmel begünstigt. Seine nördliche Breite, von 42 bis 52 Grad, kündigt im voraus ein dort heißes, aber weiterhin sich immer mehr mäßigendes,

gendes, und nie in rauhe Kälte übergehendes Klima an. Hohe Gebirge machen hiervon natürlich eine Ausnahme; besonders seitdem Frankreich auch den Montblanc in sein Gebiet gezogen hat. Von den Alpen führen drei Departements den Namen, und die Seitenäste derselben ziehen sich tief in das Innere des Landes. Ein gleiches geschieht mit den Pyrenäen; und der Montd'or im Innern ist doch noch 1048, so wie der Puy de Dome 810 Toisen über der Meeresfläche. Diese Berge, und die noch viel zahlreicheren Hügel bewässern Frankreich ungleich reichlicher, als wir es bei Spanien gesehen haben. Die Statistique de la France spricht von mehr als 7000 fließenden Gewässern, unter denen 300 sich zur Schifffahrt eignen. Funfzig derselben führt sie namentlich auf, unter denen folgende acht die wichtigsten sind: die Rhone, der Rhein, die Maas, die Schelde, die Seine, Loire, Garonne, und der Po. Unter den Seen steht obenan der schöne und große Lac Léman, vormals Genfer-See; und was die Staatskunst gethan hat, um den natürlichen Flüssen auch noch künstliche beizugesellen, werden wir in der Folge sehen. Jetzt nur einen Blick auf das physische Klima Frankreichs. Gemeinhin wird es mit dem einzigen Worte gemäßigt abgefertiget; dabei aber läßt sich gar nichts Bestimmtes denken. Wer hingegen mit dem Thermometer nur ein wenig bekannt ist, der wird sogleich die Temperatur von Frankreich fühlen, wenn er liest, daß die

höchste Hitze in Paris 27 Grad Reaumür, und die höchste Kälte 7 Grad unter Null ist. Schon anders ist es in Marseille. Dort schwebt das Thermometer, von der Mitte des Prairials bis Ende Fructidor, immer über 24; 9 Grad aber unter Null ist seit Menschengedenken die größte Kälte. Kurz, um genauer zu seyn, muß man das Französische Klima in drei Zonen eintheilen: 1) die südliche von 42 bis 45; 2) die mittlere von 45 bis 48; 3) die nördliche von 48 bis 51 Grad und darüber. Die verschiedene Wirkung dieser Zonen zeigt sich am auffallendsten im Pflanzenreiche. In der ersten ist der Wein von vorzüglicher Stärke und Güte; in der zweiten hat er schon weniger Feuer; in der dritten fängt er an herbe und essigartig zu werden, und der Cider tritt an seine Stelle. In der ersten ist der Oelbaum allein einheimisch, und kommt in den beiden andern nicht mehr fort. Diese Verbindung von Süden und Norden, Berg und Thal, Land und Meer, verspricht eine große Mannigfaltigkeit von Produkten in allen drei Reichen der Natur, wenn eine zahlreiche, fleißige und aufgeklärte Nation Hand anlegt. Das erste dürfte beinahe zweifelhaft seyn. Nach den Stürmen einer solchen Revolution, nach einem so langwierigen und vielseitigen Kriege, nach einer Emigration, die der Zahl nach an die Zeiten der Aufhebung des Edicts von Nantes erinnert, und nach allen den Strömen von Bürgerblut, die in der Vendee, unter der Guil-

lotine, und durch die Füsilladen und Noyaden geflossen sind, müßte die Bevölkerung Frankreichs, die vor der Revolution ungefähr 23 Millionen betrug, tief herabgesunken seyn. Aber was das Schwert auf der einen Seite schlimm machte, vergütete es auf der andern durch glückliche Eroberungen; und so beläuft sich, nach der Angabe der Statistique, die gegenwärtige Volksanzahl Frankreichs (Corsica, Piemont und die Insel Elba eingeschlossen, aber ohne Colonieen) auf 34,976,313, oder, in einer runden Summe, auf 35 Millionen. Da nun der Flächeninhalt des Landes 31,613 □lieues beträgt, so kommen auf 1 lieue 1107 Menschen, welches, nach dem Verhältnisse wie 25 : 15, auf eine Deutsche □Meile 1845 ausmachen würde. Daß dies noch lange nicht das höchste Maaß der Bevölkerung ist, und daß sie in der bloß natürlichen Ordnung von Jahr zu Jahre steigen muß, ist für sich klar. Diese große Nation nun, wie wird sie gegenwärtig regiert, und welches ist ihre Regierungsform? Der Name Kaiserthum führt so leicht auf die Idee einer unumschränkten Herrschaft, daß in diesem Augenblicke Tausende in dem ganzen weiten Europa darauf schwören, Frankreich sey unter seinen vormaligen Despotismus völlig zurückgesunken, und habe sein Blut für die Freiheit vergebens verspritzt. Allein vorgefaßte Meinungen, und Aussprüche auf bloße Autorität, können hier nichts entscheiden, sondern lediglich der Buchstabe der Constitution; und

dieser ist bekanntlich das organische Senatus-Consult vom 12ten Floreal XII, oder vom 18ten Mai 1804. Der gesunde Menschenverstand mag richten, ob ein Kaiser, der seinem Volke öffentlich und feierlich schwört, „de respecter et de faire respecter „l'égalité des droits, *la liberté politique et civile* „— de ne lever aucun impôt, de n'établir aucune „taxe qu'en vertu de *la loi*" — ob dieser auf eine gänzlich unumschränkte Despotie Anspruch macht, und das alte „tel est notre plaisir" wieder herbeiführen will! Der Raum dieser Blätter erlaubt es nicht, von jenem Senatus-Consulte auch nur einen gedrängten Auszug mitzutheilen; nur einige Winke über die gesetzliche Beschränkung der höchsten Macht. Vermöge seines Eides ist der Kaiser verpflichtet, die Religionsfreiheit (la liberté des cultes) zu schützen; so wie die vorigen Monarchen verpflichtet waren, die Hugenotten nicht zu dulden, wenn sie es auch (aus Grundsätzen der Moral oder Politik) gleichwohl thaten. Die Güter der Geistlichkeit, das Feudal-System, die Patrimonialgerichtsbarkeit, sind durch alle Kaiserliche Macht nicht wieder herzustellen. Der Senat (conservateur) ist nicht nur beibehalten, sondern ganz besonders zum Wächter der Freiheit, sowohl der persönlichen, als der Preßfreiheit, bestimmt. (Von der letztern noch ein besonderes Wort unter dem Artikel Aufklärung.) Das gesetzgebende Corps und das Tribunat bleiben, mit einigen Modificatio-

nen, nach wie vor. Das Volk behält seine drei Stufen von Wahlcollegien, und hat ja eben erst sein Stimmrecht über die Thronfolge von Joseph und Louis Bonaparte ausgeübt. Ganz besonders merkwürdig ist die mit dem Senat verbundene Haute-Cour impériale, die mit dem ehemaligen Tribunal zu Orleans, „pour prononcer sur les crimes de „lèze-nation," viel Aehnlichkeit hat. Diese Cour richtet über Verbrechen, welche der gewöhnlichen Justiz unerreichbar sind: über böse Minister und Staatsräthe; über die Bedrücker und Aussauger der Colonieen; über Generale und Admirale, die ihre Schuldigkeit nicht thun; über Präfecten, die ihr Departement plündern; über bestochene Richter und Gerichtshöfe, ꝛc. Diese Haute-Cour, deren Verhandlungen öffentlich seyn müssen, und wo übrigens jeder Beklagte seinen Defensor hat, ist in Beziehung auf den Kaiser inappellabel: er unterzeichnet bloß die schwerern Strafurtheile. Wer also nicht ein Freund von Wortstreitigkeiten ist, oder eine erweislich einseitige Vorstellung von Republik hat, der wird auch jetzt noch Frankreich diesen Namen nicht absprechen; um so weniger, da ihn der Kaiser selbst ꝛc. gebraucht, und da sein Eid gleich mit den Worten anhebt: „Je „jure de maintenir l'intégrité du territoire de la „*république.*" Daß übrigens Napoleon, schon als erster Consul, mit seinem Staatsrathe und seinen Ministern das Ruder des Französischen Staats lenkte,

wer zweifelt daran? Der erste besteht aus funfzig Personen, und theilt sich in sechs Sectionen: der Gesetzgebung, des Innern, der Finanzen, des Krieges, der Marine, und des Handels. Auch hier wieder eine Einschränkung. Wenn ein Staatsrath fünf Jahre hindurch die Probe bestanden, so bekommt er eine Bestallung auf Lebenszeit, die ihm keine Ungnade Sr. Majestät wieder nehmen kann, sondern bloß eine infamirende Sentenz der Haute-Cour. Die Minister haben im Staatsrathe Sitz und Stimme; es sind ihrer aber mehr, als obige Sectionen, nehmlich acht. Nach der Constitution von 1802, die unverändert geblieben ist, steht an der Spitze derselben der Grand-Juge; dann folgt der Minister des Innern; außer dem Finanzminister ist noch ein besondrer Ministre du trésor public; Marine und Handel sind in Ein Ministerium zusammengezogen, aber das Kriegsdepartement ist in zwei getrennt; endlich noch der Minister des auswärtigen Departements. Daß jetzt die Zeiten der Richelieu's und Mazarin's vorüber sind, liegt am Tage. Sie hatten aber auch vormals bei der wirklichen Regierung mit schweren Hindernissen zu kämpfen, die in der verwickelten Eintheilung des Staats lagen. Dieser Verwirrung machte schon die constituirende Nationalversammlung ein Ende, indem sie die gegenwärtige, einfache und musterhafte Departements-Eintheilung begründete. Fabri giebt derselben 109 an; da aber der Kaiser am 5ten De-

cember 1804 die neuen Fahnen nur an 108 Departements vertheilte, so muß die Insel Elba noch nicht in diese Reihe aufgenommen seyn. Jedem Departement stand sonst ein ganzes Collegium vor; jetzt ein einziger Präfect. Sie alle zerfallen wiederum in mehrere, höchstens sechs, arrondissemens communaux, über welche die Unter-Präfecten gesetzt sind. Von hier geht der Weg unmittelbar zu den einzelnen Stadt- und Dorfgemeinen, und zu ihren Maires. Die General-Anzahl dieser Gemeinen muß natürlich sehr groß seyn; die Statistique giebt sie nicht genau an, sondern spricht bloß von ungefähr 45000 communes. Unter ihnen erhebt sich Paris über alle andern, gleich einer kleinen Welt. Selbst die Verweisung der Leser auf Beschreibungen muß hier wegfallen: denn sie betragen seit dem Jahre 1789 schon eine nicht unbedeutende Bibliothek. Wir sparen lieber den beschränkten Raum für die einzelnen Zweige der Staatsverwaltung; und hier steht obenan die Landmacht. Die Statistique füllt damit allein über 400 Seiten an, und es ist schwer, daraus das Wichtigste zu wählen. Zuförderst verdient bemerkt zu werden, daß aus der allerersten Constitution von 1791 noch manches beibehalten worden. Kein Militäramt ist verkäuflich; jeder Soldat kann zu den höchsten Graden hinauf avanciren; jeder Invalide erhält Pension, und eben so die Wittwen und Kinder derer, die auf dem Schlachtfelde geblieben sind. Die Conscription erstreckt sich

über alle Franzosen von 20 bis 25 Jahren. Die Linien-Infanterie ist gegenwärtig 341,411 Mann; die leichte 100,130. Die Cavallerie, schwere und leichte, beträgt 68,988. Die Feld- und Garnison-Artillerie macht 20,656, und die reitende noch besonders 3,229; ungerechnet die Pontonniers, die canoniers gardes-côtes etc., zusammen 46,489 Mann. Das Ingenieur-Corps beläuft sich, mit Officieren, Sappeurs und Mineurs, auf 5,873. Ein so ungeheures Heer von Festungen, die zum Theil jetzt überflüßig sind, besitzt kein Staat in Europa. Nur ein Dutzend der vorzüglichsten aus der langen Liste derselben: Metz, Luxemburg, Straßburg, Landau, Toulon, Dünkerken, Lille, Valenciennes, Mastricht, Mainz, Turin und Coni. Und noch ist dieser kriegerischen Anstalten kein Ende. Die aus 1569 Mann bestehende National-Gendarmerie ist zwar zunächst zum innern Dienste bestimmt, liefert aber im Kriege nöthigen Falls auch ihr Contingent zu den Feldtruppen. Die berühmte Consular-Garde zählt nicht weniger, als 6265 Mann. Die Anzahl der Veteranen, die zum Dienste noch einigermaßen brauchbar sind, steigt auf 13,950; und 3000 ehrwürdige Greise, oder Krüppel, beschließen im hôtel national zu Paris den Abend ihres Lebens. Diese über eine halbe Million betragende Armee ist schon durch ihre Menge fürchterlich: aber wie viel mehr noch durch den Geist, der sie gegenwärtig beseelt! Diesen

Geist wahr und lebendig darzustellen, und die Ursachen desselben vollständig zu entwickeln, wäre ein Thema, dessen sich der erste Schriftsteller Deutschlands nicht zu schämen hätte. Der Autor ist von einem so kühnen Gedanken weit entfernt; indeß kann er sich nicht enthalten, wenigstens Eine Ursach mit wenigen Worten zu berühren. „Ces foux sont pleins d'honneur" — ist ein bekanntes Bonmot von Voltaire, dessen erste Hälfte die Franzosen selbst belachen, dessen zweite Hälfte aber eine allgemein anerkannte Wahrheit ist. Schon vor der Revolution wurde das Beste, was die Französische Armee that, immer durch dieses Triebwerk hervorgebracht. Gegenwärtig ist der Mechanismus desselben vollendet, und das Raffinement der Ehre ist kaum noch eines Zusatzes empfänglich. Daß jeder Soldat sich mit dem Gedanken schmeicheln kann, General zu werden, ist bereits angeführt. Aber noch mehr! Bis auf den gegenwärtigen Augenblick geschieht noch das Avancement bei den Infanteriebataillonen und bei den Cavallerieregimentern, nur nicht bei den Halbbrigaden, durch Wahl. Ist z. B. ein Corporalposten erledigt, so versammelt sich die Compagnie bei dem Bataillonschef, und entwirft eine Liste von sechs Cameraden, die sie für tüchtig hält, gedachten Posten zu bekleiden. Der Bataillonschef ruft hierauf alle Corporale zusammen, und diese wählen wiederum aus den sechsen die drei, welche ihnen die besten scheinen. Den Beschluß machen die Feld-

webel, welche von den dreien Einen, den nunmehrigen wirklichen Nachfolger, bestimmen. Dieses Wahlrecht muß dem Soldaten nothwendig schmeichelhaft seyn; er fühlt sich nun auch als électeur, und der Bürger hat vor ihm nichts mehr voraus. Eben so sind die Französischen Kriegsartikel (Code pénal) bloß auf Ehre und Schande berechnet. Von körperlichen Strafen kommt nicht eine einzige vor. Dagegen wird z. B. ein Marodeur, der Fleisch, Geflügel ꝛc. geraubt hat, zweimal um das Corps, zu dem er gehört, und welches in das Gewehr treten muß, herumgeführt — mit dem Corpus delicti in der Hand, mit umgekehrtem Rocke, und mit einer Schrift vor der Brust: *Marodeur*. So wie hier die Furcht vor Schande abhält, so treibt auf der andern Seite die Ambition zu den kühnsten Wagstücken, um eine Ehrenflinte, oder einen Ehrensäbel, oder eine goldne Granate in das Knopfloch zu bekommen, welche denjenigen Artilleristen zu Theile wird, die bei einer Action am geschicktesten und wirksamsten geschossen haben. Der Triumph von diesem allen ist die Ehrenlegion, an der nicht bloß Ehre, sondern auch Genuß von Nationalgütern hängt. Gleichwohl, wenn es nun hierbei sein Bewenden hätte, so entstände aus dieser recht systematischen Spannung des Ehrgefühls doch nichts weiter, als eine schwärmerische Bravour, die an der kaltblütigen Taktik und Strategie eines Feindes eine eherne Mauer finden würde. Aber wer getrauet sich,

den Franzosen auch diese, in einem sehr hohen Grade, streitig zu machen? Der Autor will bloß drei hierher gehörige Punkte in Anregung bringen: 1) den Generalstab, und dessen innere Organisation. Hier ist von keinen Spielwerken für die Eitelkeit mehr die Rede, sondern von den kaltblütigsten, ausgedehntesten und consequentesten Berechnungen und Combinationen. 2) Das Depôt de la guerre in Paris, welches (sonderbar genug!) der Aufmerksamkeit der Statistique entgangen ist, aber die eines Engländers (des Verfassers von Paris as it was, and as it is) auf sich gezogen hat. Schon unter Louvois, 1688, ward es angefangen, und jetzt besteht es aus 8000 Bänden von kriegerischen Acten, Memoiren, Planen ꝛc., und aus mehr als 4000 gestochenen Karten. „Frankreichs Militär" (sagt der Engländer) „darf daher „bei irgend einem Kriege sich nur diesen Schatz öffnen lassen — so marschirt der Franzos in Feindes „Land, wie in seiner Heimath." 3) Die riesenmäßigen, aber keinesweges unausführbaren, Operationsplane — eine Geburt der Revolution und des Genies von Carnot; aber nichts weniger, als mit der Revolution ausgestorben! — Es sey genug; wir wenden uns zur Seemacht. Seit der Schlacht bei Abukir, und seit der, von Boulogne aus, mit allem Anscheine von Ernst gedrohten, aber immer noch nicht vollzogenen, Landung in England ist es fast allgemeiner Ton, die Französische Marine für höchst unbe-

deutend zu erklären. Die Statistique erlaubt es nicht, in diesen Ton einzustimmen: ihr zufolge ist es, ungeachtet aller Verluste im letzten Kriege, fester Plan der Regierung, die Anzahl der Linienschiffe in einigen Jahren wenigstens auf hundert zu bringen. Ob und wann dies geschehen wird, bleibt dahin gestellt; inzwischen ist die gegenwärtige Organisation des Französischen Seewesens folgende. Die ganze Küste, mit allen ihr zugehörigen Häfen, zu deren Anzahl nur zwei fehlen, um das Hundert voll zu machen, ist in sechs Arrondissements eingetheilt, deren Hauptorte Dünkerken, Havre, Brest, l'Orient, Rochefort und Toulon sind. Jedem Arrondissement steht, unter der unmittelbaren Direction des Seeministers, ein Seepräfect, mit dem Range eines Viceadmirals, vor, der in dem Hauptorte residirt, und ein Conseil d'administration zur Seite hat. Die Erbauung der Schiffe geschieht in den letztern vier Städten, wo alle die verschiedenen Linienschiffe, von 70 bis 120, 50 bis 70, 40 bis 50, die Fregatten von 20 bis 48 Kanonen, die Gallioten, Brander, Corvetten ꝛc., geschaffen werden. Das Personale der Seeofficiere beträgt 1354, worunter 8 Vice-, 16 Contreadmirale, 150 Schiffscapitäne ꝛc.; und keiner kann auch nur einmal Fähnrich werden, wenn er nicht zuvor vier Jahre zur See gedient hat. In Brest, Toulon und Rochefort sind drei Marine-Schulen, worin 200 Jünglinge, wenn sie vorher mit der Mathematik wohl bekannt sind,

auf Kosten des Staats gebildet werden; eine eigne Corvette ist bestimmt, sie im praktischen Dienste zu üben, und sie bringen auf derselben ihre meiste Lehrzeit zu. Die Werbung zur See-Artillerie geschieht ganz freiwillig, gegen ein Handgeld von 50 Franken. Die Matrosen werden weder gepreßt, noch geworben, sondern vermittelst der *matricule*, oder Generalliste aller derjenigen, die sich freiwillig der Schifffahrt widmen, der Reihe nach zum Dienste des Vaterlandes auf den Kriegsschiffen angestellt. Im Jahre 1793 betrug ihre Anzahl 90- bis 100,000; die Statistique schätzt sie gegenwärtig noch um ein Fünftel höher. Wer übrigens der Schifffahrt gänzlich entsagen, und eine andre Lebensart ergreifen will, wird, außer zur Zeit des Krieges, nach einem Jahre aus der Liste gestrichen. In der Matrosenkost ist der Wein, oder statt dessen der Cider, nicht vergessen. Unter den Strafen aber giebt es hier auch körperliche: z. B. coup de corde au cabestan (an der Schiffswinde), und la cale, oder das fürchterliche Kielholen — wahrscheinlich, weil es die rauhere Matrosen-Natur nicht anders verstattet. Diese wenigen Notizen werden jeden Leser überzeugen, daß es der Französischen Regierung, auch ohne alle Rücksicht auf die Landung in England, mit der Marine ein wahrer Ernst ist — Nicht für unbedeutend, wohl aber für höchst ungerecht, galt vormals die Französische Justiz, und der Name des unglücklichen Calas ist in Deutschland unvergessen. Die

constituirende Nationalversammlung schuf sie um: aber der Strom der Revolutionsregierung riß diese neue Schöpfung mit sich fort. Schon hatte die Welt viele böse Richter gesehen, nur noch keinen Fouquier-Tinville. Aus den Trümmern des Revolutionstribunals stieg allmählich ein neuer Tempel der Themis hervor, nach Englands Form gebaut, und, wie es scheint, im Ganzen noch besser. Zuförderst ist jedes Departement in mehrere Friedensrichtereien (Justices de paix) eingetheilt, die sich zusammen auf 3524 belaufen. Der Friedensrichter, eine in ihrem Wirkungskreise sehr wichtige Person, bestraft ohne weitere Appellation die kleineren Verbrechen, die mit drei Tagen Gefängniß, oder mit einer Geldstrafe von drei Tagen Arbeitslohn, abzuthun sind. Bei schwereren hingegen kann er zwar Klagen und Denunciationen annehmen, auch bei hinlänglichen Anzeigen den Verbrecher arretiren; das Weitere aber gehört vor das Tribunal criminel. Solcher Tribunale sind eben so viele, wie Departements: jedes hat drei Richter, und einen Regierungscommissär, der den öffentlichen Ankläger macht. Den Richtern zur Seite sitzen zwei Jurys, d'accusation und de jugement. Die erste erklärt bloß, ob die Klage Statt habe, oder nicht. Die zweite entscheidet über das Factum, und der Gerichtshof bestimmt die Strafe desselben nach dem Gesetze. Diese ganze Verhandlung geschieht öffentlich; der Beklagte wählt oder bekommt seinen Defensor, und dieser wetteifert mit dem öffent-

lichen Ankläger in der gerichtlichen Beredtsamkeit. Die Appellation geht an das Cassationstribunal in Paris, bei welchem der Grand-Juge selbst präsidirt; und die letzte Zuflucht ist das Begnadigungsrecht des Kaisers. — Bei der Civiljustiz macht wiederum der Friedensrichter den Anfang, und sucht die Partheien zu versöhnen, oder sie zu bewegen, daß sie sich einem schiedsrichterlichen Ausspruche unterwerfen. Gelingt dies nicht, so kommt die Klage an das Tribunal erster Instanz, deren eben so viele sind, als Arrondissemens communaux. Ueber diesen stehen 31 Appellationstribunale, von denen jedes mehrere Departements umfaßt; und den Beschluß macht wiederum das Cassationstribunal, welches allein aus 48 Richtern besteht. Außerdem giebt es noch Handelsgerichte, deren Mitglieder selbst Kaufleute sind; ein Conseil des prises; und zuletzt noch die in Deutschland nicht günstig aufgenommenen Tribunaux speciaux. Diese beziehen sich aber lediglich auf die Zeitumstände, z. B. auf Drohungen und Gewaltthätigkeiten gegen die Käufer der Nationalgüter, auf heimliche Machinationen, um den Geist des Militärs zu verderben ꝛc.; und das Gesetz selbst sagt, daß sie zwei Jahre nach dem allgemeinen Frieden *de plein droit* aufhören sollen. Daß übrigens Frankreich ein ganz neues Criminal- und Civil-Gesetzbuch ausgearbeitet, und dabei auf das Preußische Landrecht Rücksicht genommen hat, ist bekannt. Und wer sich überzeugen will, wie sehr

es gegenwärtig auf allgemeine Sicherheit durch Polizei bedacht ist, der darf bloß die Instruction für die National-Gendarmerie lesen. Diese aus 8750 zu Pferde, und 3750 zu Fuß bestehende Mannschaft, die sämmtlich vier Campagnen gemacht haben und mit guten Zeugnissen versehen seyn muß, hat die Verpflichtung, das Land (in gutem Sinne) umher zu durchstreifen, und überall dahin zu sehen, ne quid detrimenti capiat respublica. Sie soll Spitzbuben, Straßenräuber, Holzdiebe, bewaffnete Contrebandiers ꝛc. aufgreifen; aufrührerische Volkshaufen aus einander jagen; die Reisenden beschützen; auf Bettler und Vagabonden ein wachsames Auge haben; faule, arbeitsfähige Bettler vor den Friedensrichter führen; diejenigen arretiren, die durch schnelles Fahren Menschen verletzen; Wirthshäuser und Herbergen auch des Nachts visitiren; Privathäuser aber, die ein asyle inviolable sind, nicht ohne einen Specialbefehl. Kurz, die Sicherheit von Frankreich ist beneidenswerth, wenn die Gendarmerie das alles wirklich thut und thun kann, was ihre Instruction besagt. Doch es ist Zeit, daß wir uns von diesen, nicht sehr erfreulichen, Gegenständen zu angenehmeren wenden: dahin gehört nun gewiß die Französische Industrie. Schon vor der Revolution hatte diese, unter tausend Schwierigkeiten, welche ihr die damalige Staatsverfassung in den Weg legte, eine beträchtliche Höhe erreicht. Die Revolution sollte alle diese Hindernisse heben: aber

eben

eben durch sie wurden neue, und noch viel größere, herbeigeführt. Ein Krieg, wie ihn die Welt noch nicht gesehen hatte, begann; überall ertönte das Geschrei: das Vaterland ist in Gefahr; aux armes, citoyens! Millionen Hände wurden nun der Industrie entzogen, um zu fechten: allein wie konnten sie fechten ohne Waffen, ohne Pulver? und woher diese nehmen, da aller auswärtige Handel stockte, und die Englische Flotte allein schon jede Importation verhinderte? Die Noth macht erfinderisch; der berüchtigte (hier wirklich wohlthätige) Wohlfahrtsausschuß setzte eine Commission d'armes, poudres et exploitation des mines nieder; diese errichtete eine Agence, welche nachmals den Namen des *Conseil des mines* erhielt, und diesem Conseil verdankt Frankreich eine Produktion im Mineralreiche, dergleichen es noch nie gehabt hat. Die Statistique macht den Anfang mit dem Eisen, und das mit Recht; denn —

Wo das Eisen wächst in der Berge Schacht,
Da entspringen der Erde Gebieter!

Schiller.

Die Anzahl der hohen Oefen, Frischfeuer ꝛc. wird über 2000 angegeben, die jedoch bei weitem noch nicht für die Bedürfnisse hinreichen. Queckſilber hatte Frankreich sonst gar nicht; jetzt gewinnt es im Departement vom Donnersberge an 70,000 Pfund. Mit Zink kann es den ganzen Norden versorgen; und die

erst kürzlich entdeckten Metalle Titanium und Uranium sind auch hier einheimisch. Meersalz wird so gut wie in Portugal und Spanien gewonnen; und welche Riesenschritte in der Salpeterbereitung gethan worden, — wie die einzigen zwei Fabriken in Paris 30,000 Pfund in jeder Decade lieferten, ist aus Meyer schon längst bekannt. An Steinkohlen, sowohl in Menge als Güte, setzt sich jetzt Frankreich zur Seite Englands; und an Torf ist Ueberfluß. Kurz, alles kündigt (nach der Statistique) an, daß der Bergbau in kurzer Zeit den Gipfel der Vollkommenheit erreichen wird. Welche treffliche Anlage Frankreich für das Pflanzenreich hat, ist oben angedeutet; daraus aber folgt nun keinesweges, daß es auch Fuß für Fuß, von einem Ende zum andern, wirklich angebauet ist. Die Statistique giebt hierüber in Millionen Hectaren (ungefähr Morgen) folgende Verhältnisse an: Ackerland 33, Weinland $2\frac{1}{2}$, Wiesen (natürliche und künstliche) 7, Wald 8, wüstes Land, Flüsse, Seen, Moräste $10\frac{1}{2}$. Auf den ersten drei Klassen des Bodens muß man also Frankreichs Ackerbau und Viehzucht suchen. Ueber jenen drückt sich die Statistique sehr bescheiden also aus: „Wir können nicht sagen, daß unser Ackerbau vor„trefflich ist, weil es Gegenden giebt, wo er sehr „schlecht und zum Theil abscheulich getrieben wird. „Eben so wenig können wir sagen, er sey elend, weil „er in andern Gegenden auf das schönste blüht, und

„den Landmann bereichert. Indem wir aber seine „Mittelmäßigkeit einräumen, behaupten wir gleich„wohl, daß er allen Einwohnern Frankreichs die er„sten Bedürfnisse, victum et amictum, hinlänglich „darreicht." — Bei dem Thierreiche fällt es schrecklich auf, wenn man lesen muß, daß die Wölfe sehr häufig sind, und sich in den meisten Departements sehen lassen. Daß der Name der Vendee hier nicht fehlen wird, ist vorher zu errathen; und welche andre Ursache dieser Erscheinung, als der unselige und verwüstende Bürgerkrieg! Die von der Regierung gebotenen Prämien und angestellten großen Jagden sind nicht hinreichend; die Statistique schlägt daher zwei Mittel vor, den Feind mit List zu tödten, und sicher wird Frankreich in nicht langer Zeit von diesem Uebel befreiet seyn. Unter diesen Umständen ist es in der That viel, daß es um die eigentliche Viehzucht noch so steht, wie folget. Pferde sind da: fast 2 Millionen; Zug- und Mast-Ochsen, Jungvieh und Kühe, 6 Millionen; Schafe 30 Millionen; Schweine wenig, Maulesel die Menge. Das weitere Detail verbietet der Raum; nur noch ein Wort über die Waldcultur. Von den obigen 8 Millionen Hectaren gehören $1\frac{1}{2}$ Privatbesitzern, 3 ganzen Communitäten, und das Uebrige dem Staate. Seit dem Jahre IX hat das gesammte Forstwesen eine neue Organisation erhalten; die Nationalwälder sind in 28 Conservationen getheilt, an deren Spitze 5 Administra-

*

toren stehen, welche eine Stufenfolge von 28 bis 30 Conservatoren, 200 Inspectoren, 300 Unter-Inspectoren ꝛc. zu ihren Subalternen haben. Das Ganze ist darauf gerichtet, bei aller nur möglichen Schonung der Wälder, den größtmöglichen Nutzen daraus zu ziehen. Wenn wir uns nun die tausendfältigen Produkte Frankreichs aus allen drei Reichen denken; wenn wir dazu noch die sehr wichtigen Produkte der Colonieen rechnen, unter welchen die Spanisch-Portugiesischen Artikel, Zucker, Caffee, Baumwolle, Cacao, Indigo ꝛc., wiederum ihre Rolle spielen: so hat der Kunstfleiß Frankreichs einen Spielraum vom weitesten Umfange vor sich. Auch dieser war schon vor der Revolution auf eine beneidenswerthe Höhe gestiegen. Die Nationalversammlung glaubte es noch besser zu machen, indem sie die Zunfteinrichtung, als mit der Freiheit unverträglich, aufhob; die Statistique aber ist damit nicht zufrieden, und wünscht das Gute der alten Verfassung zurück. Mit dem Ausbruche des Krieges mußten nothwendig diejenigen Fabriken zu Grunde gehen, die bloß für den auswärtigen Debit arbeiteten. Am härtesten traf das Schicksal das industriöse Lyon; diese Stadt und Nismes sind auf den zwanzigsten Theil ihrer vormaligen Seidenstühle zurückgesunken, und Tours liefert bloß noch Schnupftücher, Strümpfe ꝛc. Der Schluß würde indeß äußerst falsch seyn, daß nun die ganze Französische Fabrikation danieder liege; die Statistique lie-

fert vielmehr davon ein sehr respectables Verzeichniß, das mit der Leinwand anfängt, und mit der Färberei schließt. Ein eignes Bureau consultatif des arts et manufactures ist kürzlich errichtet; und es bedarf bloß des Friedens, so wird Frankreich hierin mehr als jemals leisten. Was den Handel betrifft, so theilt die Statistique ihn in drei Zweige: 1) den innern; 2) den auswärtigen; und 3) den Colonieen-Handel. Die beiden letztern übergehen wir unter den gegenwärtigen Umständen ganz; bei dem ersten aber können wir unmöglich unbemerkt lassen, daß wenige Staaten so viel thun und gethan haben, um die innere Handelscommunication, durch Landstraßen und Kanäle, zu befördern. Jene werden in drei Klassen eingetheilt. Die ersten gehen von Paris bis an die äußersten Grenzen des Reichs; ihrer sind 28. Andre 97 führen, ohne über Paris zu gehen, von einer großen Handelsstadt zur andern; und die letzten sind Nebenstraßen. Hierunter ist schwerlich noch gerechnet die über den Mont Cenis und über den Simplon neu-angelegte Straße. Von Kanälen werden siebzehn wirkliche, unter denen der Riese von Languedoc, und acht projectirte angeführt; so daß folglich Frankreich, auch gänzlich vom Meere abgeschnitten, immer noch ein Handelsstaat seyn würde. Wie tief diese Idee, auch selbst während der Revolution, in den Köpfen haftete, beweist das neue Maß- und Gewicht-System. Wem ein Wort Griechisch und die allerein-

fachsten Begriffe der Mathematik nicht ganz fremd sind, den kann es nicht anders als freuen, wie dieses System so einfach und sicher, von der Linie zur Fläche, von der Fläche zum Körper, und wiederum nach dem Decimal-System zu Zehnern und Zehntheilen auf- und absteigt. Daß aber ein Theil des erst neu zu messenden himmlischen Meridians zum Meter als Urmaaß angenommen wurde, war freilich ein langer Umschweif: aber auch welche große Idee! Diese allein bürgte dafür, daß, wenn auch der Vandalismus eine Zeit lang wüthete, wenn man auch den Lavoisiers die Köpfe abschlug, mit der echtbarbarischen Aeußerung, man brauche keine Chymiker mehr, endlich doch noch die Aufklärung siegen würde. Sie hat gesiegt, wie es die Statistique umständlich lehrt; und was noch fehlt, wird die folgende Zeit suppliren. Schon die Nationalversammlung decretirte eine Instruction publique für alle Bürger; der Krieg hielt sie auf; man beging Fehler in der Organisation, die man verbessern mußte; endlich kam man auf folgendes, für jetzt feststehendes, System. Was man in Deutschland Volksschulen, Mittelschulen und Gymnasien nennt, das sind ungefähr in Frankreich, nach derselben Stufenfolge, die écoles primaires, secondaires und die Lycées. Mit den erstern sieht es noch am traurigsten aus — zum Theil aus dem nehmlichen Grunde, der auch in Deutschland oft genug Statt findet, daß die Lehrer zu schlecht besoldet

werden. Von der zweiten Art, worin Französisch, Latein, Geographie, Geschichte und Mathematik gelehrt wird, zählt die Statistique 172 auf; es sind ihrer aber gegenwärtig schon weit mehr. Die Lyceen sind eine neue Schöpfung vom Jahre XI, und ersetzen die ehemaligen Centralschulen. Napoleon hat sich mit ihrer Organisation unmittelbar beschäftigt; ist aber in Deutschland mißverstanden worden, als wolle er darin nichts gelehrt wissen, als Latein und Mathematik. Im Texte des Gesetzes heißt es: On enseignera *essentiellement* dans les lycées le latin et les mathematiques; also beides ist wesentlich, aber nichts weniger als einzig. Die Leser können sich hiervon, auch ohne die Statistique, aus der Allgemeinen Zeitung No. 30. 1804 überzeugen, wo die ganze Organisation des neuen Lyceums in Straßburg vorkommt. Hier erscheint, in der Gesellschaft des Lateins, Geographie, Geschichte, Mythologie ꝛc. — und neben der Mathematik, Naturgeschichte, Physik, Chymie ꝛc. Auch in der Religion der drei Confessionen, der katholischen, lutherischen und reformirten, wird Unterricht ertheilt. Nach Deutscher Art folgten nun auf die Lyceen die Universitäten: diese scheinen aber für Frankreich unwiederbringlich verloren zu seyn. Dafür treten jetzt die Specialschulen ein, die den doppelten Vortheil haben, daß sie erstlich nicht eine so ungeheure Menge junger Leute zusammenhäufen, und dadurch zu dem akademischen Un-

wesen Gelegenheit geben; und dann, daß sie wegen ihrer Kleinheit leichter zu übersehen und zu guberniren sind. Ob also gleich die uralte Universität Paris nicht mehr existirt, so wird man doch nach keiner von den vier Facultäten vergebens fragen. Die katholischen Theologen werden, vermöge des Concordats, in Seminarien gebildet, die nach dem vom Bischofe entworfenen und vom Staate genehmigten Plane eingerichtet sind; die reformirten und lutherischen Theologen haben ihre eignen Seminarien; für die Juristen decretirte bekanntlich Bonaparte, von Mainz aus, zwölf neue Rechtsschulen, von 5 Professoren und 2 Suppleans, welche das Römische Recht, das gesammte Französische Staats- und Privat- — Civil- und Criminal-Recht, nebst der Civil- und Criminal-Gerichtsordnung zu lehren haben. Ganz nach alter Art creiren sie Baccalaureen, Licenziaten und Doctoren des Rechts; den zweiten Grad muß künftig jeder Richter und Advocat sich erworben haben. Für die Aerzte gehören die écoles de médécine, deren nur erst drei sind, aber sechs werden sollen; diese umfassen zugleich das Accouchement. Auch giebt es in Paris eine école gratuite für die künftigen Apotheker. In der philosophischen Facultät, so weit sie sich mit der Metaphysik beschäftiget, ist eine Lücke. Die Franzosen sind keine großen Freunde dieser Wissenschaft, haben daher freilich keinen Kant aufzuweisen; dagegen aber sind sie auch frei von der Verwirrung Deutschlands,

welche die Kantische Philosophie, obwohl ohne ihre Schuld, nach sich gezogen hat. Was aber die übrigen Wissenschaften betrifft, die sich mehr an die Erfahrung anschließen, und in weitläuftigem Sinne auch zur Philosophie gerechnet werden, als Naturgeschichte, Physik, Chymie ꝛc., so wird man sie in Frankreich wahrlich nicht vermissen. Die Statistique führt nur Eine Schule der Art an, die école d'histoire naturelle près du Museum; und wer wird ihr nicht beistimmen, daß es ein reitzender Anblick ist, im Frühlinge eine Schaar von 2, bis 300 Schülern beiderlei Geschlechts, den Professor der Botanik im Jardin des plantes begleiten zu sehen. Der Verfasser könnte leicht die übrigen Fächer mit den berühmten Namen von Fourcroy, Charles ꝛc. ausfüllen: aber er hat noch eine lange Perspective von anderweitigen Specialschulen vor sich, die sich ungefähr in drei Klassen bringen lassen. Die ersten könnte man Schulen der **Barmherzigkeit** nennen; dahin gehört die auch in Deutschland an mehrern Orten etablirte **Taubstummenschule**; ferner die bis jetzt noch einzige Schule der **Blinden**, welche, nach den neusten Nachrichten, ein von ihnen selbst gesetztes und gedrucktes Journal herausgeben; und endlich das sehr bedeutende **Prytaneum** für die Kinder derjenigen, die im Dienste des Vaterlandes gestorben sind. Die zweite Klasse umfaßt die schönen Künste; die neueste darunter ist das Conservatoire de musique, wo in der

Composition, im Gesange und auf allen Instrumenten Unterricht ertheilt wird. Von hier aus wird das Operntheater recrutirt, von dem die Statistique sehr freimüthig sagt, daß sein Gesang für ein melodisches Ohr ganz unerträglich sey, und erst durch das Conservatoire anfange, sich zu verbessern. Die dritte und letzte Klasse ist die wichtigste, und enthält die Specialschulen zum unmittelbaren Dienste des Staats. Die berühmte école polytechnique macht hier den Anfang; sie ist die Vorbereitungsschule zu den übrigen, aber schon längst von Schmeisser und Andern hinlänglich beschrieben. Von hier aus theilt sich der Weg, nach den verschiedenen Talenten und Neigungen. Der Bergmann begiebt sich in die école des mines; der Seemann in die école de marine; der Wasser-Architekt in die école des ponts et chaussées, wo er Kanäle bauen und Häfen anlegen lernt; der Militarist in die nun vereinigte école d'artillerie et de génie: für die Artillerie sind besonders noch eben so viele Schulen, als Regimenter, nehmlich neun. Selbst derjenige, den die seltene Lust anwandelt, Arabisch, Türkisch, Persisch, Armenisch, Neugriechisch zu lernen, um den Posten eines Dragomans zu bekleiden, findet hierzu die école speciale de langues orientales vivantes; die ersten drei Sprachen lehrt auch das beinahe alles lehrende Collège de France. Und welche Hülfsmittel der Wissenschaften und Künste giebt es jetzt nicht in Paris! Die

Nationalbibliothek. Das naturhistorische Museum. Das Museum der Mahlerei, der Antiken, der Französischen Monumente. Das von allen Reisenden übersehene und dennoch so wichtige Conservatoire des arts et métiers, worin sich von Vaucanson allein 500 Maschinen zur Bereitung der Wolle, Baumwolle und Seide befinden. Und wie viel gelehrte Societäten giebt es nicht, keinesweges bloß in Paris, sondern auch in den Provinzen; obwohl das National-Institut, mehr noch in seiner vorigen als jetzigen Form, den ersten Rang behauptet. Und welcher Freund der Astronomie kennt nicht das Bureau de longitudes, das jetzt einen Deutschen (Burckhardt) unter seine Mitglieder zählt — und das Pariser Observatorium, dem der Patriarch der Astronomie, la Lande, vorsteht! — „Aber wie kann „wahre Aufklärung blühen, wo die Denk- und Preß„freiheit unterdrückt wird!" — Diese Behauptung ist in Deutschland ziemlich allgemein, und sie gründet sich auf ein Factum, das gar nicht abzuleugnen steht. In dem Senatus-Consulte vom 18ten May 1804 steht, unmittelbar hinter der Sanction der Preßfreiheit: daß jedoch die periodischen und auf Abonnement gedruckten Werke davon ausgenommen seyn sollen. Also den Journalen, namentlich den politischen, erklärt die gegenwärtige Französische Regierung den Krieg; und es fragt sich nun: hat sie hierzu einen erheblichen Grund? und worin besteht er? Kein Deutscher

muß hier nach sich selbst und nach seiner Lage urtheilen: denn eine ganz ungemessene Preßfreiheit hat Deutschland nie, und da und dort nur auf eine kurze Zeit genossen; es hat also die unseligen Folgen derselben nicht unmittelbar gefühlt, noch fühlen können. Aber diese Erfahrung hat Frankreich gleich im Anfange der Revolution gemacht. Journalisten waren es, welche die Flamme derselben zum gräßlich verzehrenden Feuer anbliesen. Und wieder Journalisten waren es, welche, für Gold feil, immer neue Fackeln der Zwietracht hineinwarfen, als der mächtige Bonaparte es zu löschen suchte. — Selbst mitten im Frieden nahm Friedrich der Einzige die dem berüchtigten Cranz ertheilte ungemessene Preßfreiheit wieder zurück, als dieser den benachbarten Staaten Hohn sprach, und alle öffentliche Achtung, alle Rücksicht der Klugheit aus den Augen setzte: und eine Regierung, die sich mehr als jemals im Kriegsstande befindet, sollte, durch keine Erfahrung gewitziget, diese Büchse der Pandora immer noch offen lassen? — Daß hingegen in Frankreich, unter Bonaparte, Werke erscheinen, die mit wahrer Freimüthigkeit geschrieben sind, die ohne Furcht selbst die Maßregeln der Regierung tadeln: davon liefert die so häufig angeführte Statistique de la France einen handgreiflichen Beweis. Es ist nicht Einer, sondern die ganze Gesellschaft von Gelehrten, die sie schrieb: aber keiner darunter ist ein Parasit; alle sprechen wie Män-

ner, denen es um Wahrheit zu thun ist, und die ihr Urtheil, unabhängig von äußerer Autorität, für sich behaupten. So lange nur solche Werke in Frankreich erscheinen und erscheinen dürfen, so lange herrscht zwar dort keine politische Preßfrechheit, die noch keinem Staate gefrommt hat; aber jene gemäßigte Freiheit, bei welcher die Wahrheit, welche sich überhaupt zum Drucke qualificirt, vollkommen bestehen kann. Wir wenden uns nun zu der Religion, die ebenfalls eine beinahe unglaubliche Katastrophe erfahren hat. Als am 10ten Nov. 1793 die Kirche Notre Dame zu Paris zum Tempel der Vernunft geweihet wurde, und tausend Stimmen riefen: Vive la republique! Vive la raison! A bas le fanatisme! — oder als am 8ten Junius 1794 Robespierre in eigener Person pontificirte, und zwei Popanze in das Feuer warf, welche den Atheismus und den Fanatismus vorstellten: wer hätte sich da wohl, zehn Jahre später, ein Concordat, und in der nehmlichen Kirche einen Papst träumen lassen, der einen Kaiser krönte! Jenes Concordat, welches eine fruchtbare Mutter von mehreren Kindern werden dürfte, ward am 10ten Septbr. 1801 unterzeichnet. Es rief den durch den Fanatismus des Unglaubens unterdrückten Katholicismus wieder nach Frankreich zurück, und gab ihm gesetzliche Freiheit des Gottesdienstes; zehn neue Erz- und funfzig Bisthümer wurden geschaffen; selbst das Cölibat wurde beibehalten, weil, wie Portalis

sehr richtig sagte, die Aufhebung desselben den Französischen Geistlichen die Achtung aller katholischen Völker, und die Achtung derjenigen Franzosen sogar würde entzogen haben, deren Seelenhirten sie seyn sollen. Das dürfte aber auch ziemlich alles seyn, was von dem alten Zustande der Dinge zurückgekehrt ist. Denn übrigens hat sich 1) die Französische Regierung das ganze Jus circa sacra vorbehalten, und der Papst bestätigt bloß die Geistlichen, die jene ernennt. 2) Die Güter der Geistlichkeit, und ihr vormaliger Rang als erster Reichsstand, sind auf immer dahin. Sonst gab sie dem Staate dons gratuits; jetzt salarirt der Staat, sehr mäßig, den Erzbischof mit 15,000, den Bischof mit 10,000 Franken. 3) Die Aufhebung der Klöster bleibt, so wie sie bereits den 13ten Februar 1790 von der Nationalversammlung decretirt wurde. Erst ein Jahr nach dem Concordat wurden sämmtliche Stifter und Klöster in den vier Rheindepartements aufgehoben. 4) Die Protestanten genießen nun, nicht etwa wie sonst, eine bloß precäre Toleranz, sondern eine eben so gesetzliche Existenz, wie die Katholiken selbst, und noch allgemeiner, als die Deutschen Protestanten vermöge des Westphälischen Friedens. Die Reformirten haben ihre Consistorien und Synoden; die Lutheraner ihre drei Oberconsistoria zu Straßburg, Mainz und Cölln: und was sich etwa noch hin und wieder von Frictionen der beiden Hauptpartheien zeigt, wird nach und nach Napo-

leons fester Wille ausglätten! — Ueber die Finanzen Frankreichs, deren Deficit die nächste Veranlassung zur Revolution war, welches aber gerade durch sie zu einer enormen Höhe stieg, theilt die Statistique den Etat vom Jahre XI. mit. Der Krieg und die nunmehrige Civilliste werden hierin eine beträchtliche Aenderung machen; gleichwohl aber wollen wir die Hauptresultate kurz durchlaufen. Die Einnahme, an Grund- und Vermögensteuer, Thüren- und Fenstertaxe, Patenten, Nationaldomänen und Forsten, Zöllen, Posten, Lotterie, Salz-Regie ꝛc., belief sich auf 589½ Million Franken. Die Ausgabe war der Einnahme gleich. In der Ausgabe selbst waren die Hauptrubriken: die Landmacht 243, die Marine 126, und die Interessen für Staatsschulden 64 Millionen. Hierunter ist eine Million für den Tilgungsfond dieser Schulden, an dessen Vergrößerung, folglich an Bezahlung der Schulden selbst, lebhaft gearbeitet wird. Hoffentlich wird es auch fürs Künftige dabei bleiben, daß die Finanzen kein Geheimniß sind, und dem gesetzgebenden Corps voegelegt werden. Endlich entwirft die Statistique auch ein Gemälde von dem Charakter und den Sitten der Nation. Der Verfasser findet hierin eine angenehme Bestätigung, daß er wohl gethan, den Nationalcharakter in seinen Plan aufzunehmen: von dem Gemälde selbst aber macht er keinen Gebrauch, sondern will lieber, obwohl mit schüchterner Hand, seinen eignen Pinsel führen. Zuförderst also

erstreckt sich der Französische Charakter bei weitem nicht auf das ganze Französische Gebiet. Das vormalige Belgien, die vier Rhein- und die sechs Piemontesischen Departements werden vielleicht nie, oder doch sehr spät, echte Franzosen werden. Diese muß man nur in dem alten Frankreich suchen, wie es vor der Revolution begrenzt war; und auch hier kommen noch im Süden und Norden starke Nüancen vor, die jedoch hier keinen Platz finden können. Das Fundament jedes Nationalcharakters liegt in der Natur, und diese ist den Franzosen ausnehmend günstig gewesen. Ihr milder Himmel, und (worauf so viel ankommt) ihre Nahrung, das weiße Brod, das sie essen, der Wein, den sie gewöhnlich mit Wasser gemischt trinken, giebt leichte und agile Körper, ein frisch circulirendes Blut, und eben dadurch einen unverwüstlichen Hang zur Munterkeit und zum Frohsinn. Wo andre Nationen vor Wuth mit den Zähnen knirschen, da finden sie bloß Stoff zum Lachen: so war es vor, so war es während der Revolution. Als der berüchtigte Terray, nach seinem eignen Ausdrucke, der Nation das Fell über die Ohren zog, machten sie ihrem Unmuthe durch tausend lustige Einfälle Luft. Sie gaben der Straße des leeren Geldsacks den Namen Straße Terray; und als es sich mit ihm zum Ende neigte, sang man in Paris auf allen Straßen:

Chacun

Chacun le pense, le pense,
— L'Abbé Terray est en transe,
L'Abbé Terray est aux abois —
Chacun le *pen* ... le *pen* *) ... se etc.

Als im siebenjährigen Kriege der würdige Marschall d'Etrée, nach der gewonnenen Schlacht bei Hastenbeck, in Ungnade fiel, und Richelieu an seine Stelle kam, besangen sie diese Begebenheit in dem äußerst witzigen Vaudeville:

Nous avons deux Généraux,
Qui tous deux sont Maréchaux;
Voilà la ressemblance.
L'un de *Mars* est le favori,
Et l'autre l'est de *Louis*,
Voilà la différence. etc.

Dieser Charakterzug erhielt sich unverändert während der Revolution. Als zur Zeit der Assignate die Elle Tuch über 3000 Livres kostete, führte man um so öfter den Advocat Patelin auf, worin eine Scene vorkommt, wo einem Kaufmanne auf eine sehr schlaue Art ein Stück Tuch gestohlen wird. In Deutschland schauderte man vor dem bloßen Namen Guillotine; in Frankreich bestiegen Tausende sie mit Bonmots. Als der Girondist Ducos vom Blutkarren herabstieg, sagte er: Es giebt nur noch Ein Mittel uns zu retten. — Und das ist? fragte Boyer Fon-

*) Anspielung auf *pendre*.

frede. — „Von dem Convente die Einheit und Un„theilbarkeit — der Köpfe zu verlangen." — Der zum Tode verurtheilte Bischof Lamourette sagte zu einem Freunde, der sein Schicksal beklagte: Nicht so! Was ist denn der Tod? Ein Zufall, auf den wir uns zubereiten müssen. Was ist die Guillotine? Ein Schneller auf den Hals. — Eben diesen, bis zum letzten Hauche ausdauernden, Frohsinn legte der Capitän Montjourdain auf eine noch schönere Art zu Tage. Hingemäht in der Blüthe des Lebens, im Besitz eines großen Vermögens, und in zärtlichen Verbindungen mit einem geliebten Weibe, dichtete er auf seinen Todesgang zur Guillotine ein Lied, das damals ganz Paris bewunderte, welches die Leser im Journal Frankreich mit einer trefflichen Melodie finden können, und welches mit der Strophe anfängt:

L'heure avance où je vais mourir;
L'heure sonne et la mort m'appelle.
Je n'ai point de lâches désirs,
Je ne fuirai point devant elle;
Je meurs plein de foi, plein d'honneur:
Mais je laisse ma douce amie
Dans le veuvage et la douleur;
Ah! je dois regretter la vie. etc.

Dieser Frohsinn, der sich bis in das hohe Alter erhält; dieser in reichen Strömen fließende Witz, ist das natürliche Erbtheil der Franzosen vor allen andern Europäischen Völkern. Ob aber gleich der Witz

gewöhnlich dem Verstande entgegengesetzt wird, so besitzen sie doch auch von dem letztern ein recht großes Maß. So schnell, sagt Rebmann, begreift keine Nation, als die Franken; und so schnell, setzt der Verfasser noch hinzu — so klar, so deutlich, so angenehm, drückt keine Nation mit Worten aus, was sie einmal begriffen hat, als die Franken. Daß sich dies nicht bis auf die reine Vernunft erstreckt, ist schon beiläufig bemerkt, und das dürfte überhaupt bei keiner Nation der Fall seyn; aber in der Region des gesunden Menschenverstandes sind sie Meister. Ein Deutscher Officier schreibt in seinen Bemerkungen über Frankreich: man finde leicht einen gemeinen Reiter, der eine Affäre so bestimmt und ordentlich erzähle, daß man den ersten Adjutanten sprechen zu hören glaube. In der natürlichen, extemporirten Beredtsamkeit dürften sie schwerlich übertroffen werden. Kein General, der nicht seine Soldaten auf eine schickliche Art zu haranguiren wüßte; aber auch kein Militär-Corps, welches für Beredtsamkeit mehr Sinn hätte. Der Soldat läßt seine Suppe stehen, um einer schönen Rede nachzulaufen: Diable, heißt es dann, c'étoit un beau, oder un mauvais discours! Ein glücklicher trait d'éloquence wirkt oft Wunderdinge, und vermag die wüthendsten Leidenschaften zu bezähmen. Als Bonaparte noch weit entfernt von seiner jetzigen Höhe war, wurde er mit einem Commando nach einem Edelhofe geschickt, und fand, daß die Bauern schon

das Mordbeil gegen den Besitzer aufgehoben hatten. Seyd Ihr Franzosen? rief er. — „Ja!" — Was! Ihr wollt Franzosen seyn, und seyd nicht großmüthig? Jeder Franzos verzeiht seinem Feinde! Diese Worte lähmten alle Arme, und der Edelmann war gerettet. — Diese den Franzosen hier beigelegte Großmuth führt nun weiter auf diejenigen Charakterzüge, die einen andern Ursprung haben, als das Klima. Dahin gehört die durch die Sanscülotterie auf eine kurze Zeit verdrängte, aber schon wieder völlig in integrum restituirte Politesse und Galanterie der Franzosen. Sie datirt sich bis in die Zeiten und an den Hof Franz des I. zurück, wo das weibliche Geschlecht zuerst aus seinem Harem hervorgezogen, und in den Männercirkel gemischt wurde. Die Folge davon war Abschleifung des rauhern Geschlechts, ein bis zur Ausschweifung gehender Geselligkeitstrieb, und, da — regis ad exemplum totus componitur orbis, allmähliche Ausbreitung dieser Politesse bis in die niedrigste Hütte. Ohne eine Deutsche Landsmannschaft namentlich anzuführen, läßt sich mit Sicherheit behaupten, daß der Französische Bauer im Durchschnitt an Artigkeit ein Hofmann gegen die Bauern mancher Deutschen Provinzen ist. Hierzu kommt ein schon alter, aber jetzt erst auf den Siedepunkt getriebener Nationalstolz: ein Ehrgefühl, welches nicht bloß dem Militär, obwohl diesem in höherem Grade, sondern der ganzen Nation gemein ist. Julius v. Voß

urtheilt sehr richtig, daß das tragische Theater der Franzosen großen Antheil an der Erweckung und Erhaltung dieses Ehrgefühls hat. Arm an Handlung (wenigstens gegen das Englische), aber desto reicher an schön gesagten, durch Vers und Reim dem Gedächtnisse sich leicht einverleibenden, heroischen Sentenzen, verbreitet es Gesinnungen, und treibt zu Handlungen an, die unter andern Nationen ungleich seltener vorkommen. — Diesem starken Lichte aber steht ein gleich starker Schatten zur Seite. Nur zu oft artet die Munterkeit in Ausgelassenheit, der leichte Sinn in Leichtsinn, die Schnelligkeit in Uebereilung aus. Der Witz, sagt ein Deutscher Schriftsteller, ist ein Sommerkleid; die Wahrheit kann man zu allen Zeiten tragen. In Frankreich ist der Witz die tägliche Uniform; er glänzt und glänzt, aber nicht selten auf Kosten des Verstandes, der Wahrheit, der Tugend. Die Beredtsamkeit strömt: aber oft ist es jene sophistische, die schon der weise Sokrates verdammte. Die Politesse ist eben so fein, als — kalt; sie giebt nur Worte, vergebens erwartet man Thaten. Die Galanterie ist reitzend anzusehen, verträgt sich aber mit der höchsten Verderbtheit in Beziehung auf das weibliche Geschlecht; und keine Nation alter und neuer Zeiten hat in dieser Hinsicht so gefährliche und abscheuliche Werke hervorgebracht, als Frankreich. Das Ehrgefühl schlägt hohe Flammen, aber die Leidenschaft entzündete es; es stammt nicht aus der Tu-

gend, sondern aus dem Egoismus; es führt nicht zur Tugend, sondern, nach Umständen, zu löblichen Thaten, oder auch zu Greueln. Mercier rühmt es irgendwo, daß man, selbst bei den September-Scenen, noch für Gründe empfänglich gewesen sey. Ein junger Mensch, erzählt er, der eben abgeschlachtet werden sollte, sagte: er säße hier um Schulden willen, und wenn man ihm das Leben nähme, so raubte man ihm zugleich das süße Vergnügen, seine Gläubiger zu bezahlen. Alle riefen aus: C'est juste; il ne faut pas le tuer! — und er kam glücklich davon. — Wohl! Aber warum kam denn den übrigen Septembrisirten nicht ein einziger Grund zu Statten? Wenn die Leidenschaft ja einmal hört, so wird sie dagegen hundertmal ihr Ohr verstopfen; und nur demjenigen wird sie es stets offen halten, der ihr zu schmeicheln weiß. Dies macht sie unvermeidlich zum Spielwerke schlauer Demagogen, und stürzt sie aus einem Extrem in das andre. Dieses Hin- und Herschwanken, welche Nation hat es jemals in einem solchen Grade getrieben, wie die Französische? Alle ihre Götzen in bunter Reihe, die sie einst mit Weihrauch fast erstickte, Necker, Mirabeau, Bailly, Lafayette, Petion, Marat, Robespierre, warf sie, einen nach dem andern, ins Feuer, und verfluchte ihr Andenken. Einer solchen Nation fehlt es, bei allen anderweitigen Vorzügen, immer noch am Besten, was der Mensch haben kann: an praktischer, streng con-

sequenter Vernunft, und an einer Dosis Phlegma von den lourds Allemands. Freiheit war die Losung Frankreichs im Jahre 1789; und nach 15 Jahren von Blut und Leichen, und tausend wunderseltsamen Ereignissen, erhielt es zuletzt, was es gleich Anfangs verlangte. Jeder unpartheiische Leser vergleiche die Vorschrift der Französischen Nation an ihre Stellvertreter im Jahre 1789, deren vier erste Artikel gleich folgende sind: 1) katholische Religion die herrschende; aber 2) Toleranz für die Nichtkatholischen; 3) Monarchie; 4) Erb-Monarchie — und er wird finden, daß von 76 Artikeln die allermeisten jetzt realisirt sind. Ein Mehreres ist Frankreich nicht zuträglich; und **Julius v. Voß** sagt sehr richtig, daß unser Zeitalter seine **Infirmität** zum reinen Republikanismus laut genug dargethan habe. — Ueber Frankreichs gegenwärtige **Politik**, die tiefverborgenste, die je war, auch nur ein Wort zu äußern, wäre stolze Anmaßung. Nur ein Wunsch, nur ein frommer Seufzer sey dem Verfasser erlaubt! Der Kaiser schwört in seinem Eide ganz zuletzt: „de gouverner „dans la seule vue de l'intérêt, du *bonheur* et de la *gloire* du peuple françois." O, daß doch nicht Ruhm und Glück einer Nation so oft einander entgegen ständen, und der erste nur auf Kosten des letztern zu erreichen wäre! —

§. 38.

Königreich Großbritannien und Irland.

Noch vor kurzer Zeit war dieser Staat der Stolz von Europa; Reisende pflegten von ihm zu sagen, ihr Auge sey von Frankreich, ihr Herz aber von England eingenommen. Man wußte nicht, was man mehr bewundern sollte, seine weise Regierungsform; oder seine durch Industrie und Welthandel erworbenen Reichthümer; oder seine auf Heldenmuth und Wissenschaft gegründete Herrschaft zur See; oder seinen mit den glänzendsten Zügen durchwebten Nationalcharakter. Der Anblick eben dieses Staats, der gegenwärtig durch eine Reihe von Schicksalen und Mißgriffen dahin gekommen ist, um seine Existenz kämpfen zu müssen; dessen Riesenkraft — noch keinesweges vernichtet, aber gezwungen ist, sich in immer gespannter und immer vergeblicher Erwartung eines furchtbaren Feindes unmerklich aufzureiben; der in dieser verzweifelten Lage Schritte thut, die ihm selbst mehr als dem Feinde schaden, heimliche Entwürfe schmiedet, die ihm die öffentliche Achtung rauben, so daß Engländer selbst klagen, man verabscheue sie in Deutschland als Spione, und daß ein Deutscher Journalist, der sonst ihr hoher Bewunderer war, ihnen förmlich Achtung und Freundschaft aufkündiget: der Anblick eines solchen Staats muß für jeden Statistiker, dem ein Herz zu Theile ward, herzerschütternd seyn! Der Verfasser, und wäre er

auch im Besitze der allerneuesten Nachrichten aus England, könnte sich dennoch nicht entschließen, es bloß von dieser Seite darzustellen; lieber will er sich und seine Leser mit einem Bilde von Old-England täuschen, und auf seinen gegenwärtigen unnatürlichen Zustand, der ohnehin nicht dauern kann, und in Kurzem entweder besser, oder noch schlimmer werden muß, nur einzelne Seitenblicke werfen. — Um die Bestandtheile des Brittischen Reichs in allen fünf Erdtheilen zu übersehen, ist wiederum, wie bei Spanien, eine Gedanken-Reise um die Welt nöthig. Wenn wir also von Portsmouth oder Plymouth ausgehen, so erblikken wir links, unfern der ehemaligen Normandie, die vier Inseln, Jersey, Guernsey, Alderney und Sarke; und, bei dem Eingange ins Mittelländische Meer, Gibraltar. An der Westseite von Afrika: das Fort St. James; eine Colonie auf der Insel Bulam; Free-Town, und Georgs-Bay; das Fort Cabo Corso; die Insel Helena — und auf der Ostseite einige Komorrische Inseln. In Ostindien: das Reich der Britten am Ganges, Bengalen, Behar, Orissa, Benares ꝛc., kurz ein Land von vielleicht 16000 □Meilen; dazu noch die Besitzungen auf den Inseln Ceylon, Sumatra und Borneo. Im fünften Welttheile schaltet bis jetzt England ganz allein. In Westindien besitzt es: von den großen Antillen, Jamaika; von den kleinen ein ganzes Heer, St. Christoph, Newis, Montserrat, Antigoa, Do-

minique, St. Vincent, Barbados, Grenada, Trinidad, ungefähr funfzehn von den Jungfern-Inseln, und die sämmtlichen Bahamas und Bermudes. Auf dem festen Lande ist zwar die Nordamerikanische Republik auf immer verloren; dennoch besitzt England noch sein weitläuftiges Nordamerika, Canada, Neu-Schottland und Neu-Foundland, nebst mehreren Forts und Faktoreien um die Hudsons-Bay. Hannover — geht England nichts an, sondern lediglich den Churfürsten von Hannover, der zugleich König von England ist, aber eben dadurch zu einer beständigen Abwesenheit genöthiget wird, deren unglückliche Folgen jetzt am Tage liegen. Doch, auch Hannover ungerechnet, besitzt England jetzt noch weit mehr Provinzen: allein unmöglich kann man ihm dazu Glück wünschen. Möchte es insbesondre Malta nie mit einem Fuße betreten haben, welches der unselige Zankapfel geworden ist, der seine eigne Existenz in Gefahr setzt! — So zerstreut nun auch diese Bestandtheile des Staats sind, so ist es ihm doch bis jetzt gelungen, sie unzertheilt zusammenzuhalten. Dazu trägt nicht wenig seine insularische Lage bei: denn ob es gleich aus zwei Inseln besteht, so ist doch die Meerenge zwischen Großbritannien und Irland zu schmal, um einem Feinde den Eingang zu verstatten. Seine geographische Breite ist nördlicher, als die der drei bisher abgehandelten Staaten: nehmlich von 50 bis 62 Grad. Allein es ist ja bekannt, daß das Insel-Klima beides, sowohl

die Sommerhitze, als die Winterkälte, mäßiget. Gebirgig kann man eigentlich nur die Schottischen Hochlande nennen, deren höchster Berg 3700 Fuß hoch ist, — und das Fürstenthum Wales; der übrige Theil ist eben. Solche große Flüsse, wie die Themse, die Saverne, der Tay und der Shannon, sollte man hier nicht erwarten; außerdem giebt es noch beträchtliche Landseen, worunter der Loch-Lomond mit seinen dreißig Inseln hervorsticht. Ein Reisender sagt von ihm: wenn dieser Loch-Lomond in einer reitzendern Weltgegend (als in Schottland) läge, so würden Reichthum und Eitelkeit stolz gewesen seyn, die kleinen Plätze von Land, welche dieser See umgiebt, als Eigenthümer zu besitzen, und sie würden alle Künste der Verschönerung daran gewendet haben. — Das Klima in dem eigentlichen England ist zwar kälter, als das Französische, aber wärmer als das Deutsche unter gleicher Breite; nur führen die von allen Seiten über das Meer streichenden Winde viele Feuchtigkeit bei sich: daher starke Nebel und häufige Regengüsse. Schottland hingegen leidet von so fürchterlichen Stürmen, daß Topham in seinen Briefen von Edinburg erzählt, ein Mann von sechs Fuß hoch, von dem man wohl nicht hätte glauben sollen, daß er ein Spiel der Winde werden könne, sey von der Gewalt derselben aufgehoben, über den Kopf eines andern weg- und auf die Steine geworfen worden. Hier und in der Nachbarschaft muß man die sonst so gerühmte Fruchtbar-

keit Englands nicht suchen; dies ist das Vaterland des Haferbrods, mit dem sich der Gaumen des berühmten Johnson so wenig vertragen konnte, daß hieraus vermuthlich sein in der Anmerkung mitzutheilendes Bonmot entstand *). Von der wirklichen Fruchtbarkeit Englands hingegen wird weiterhin die Rede seyn, wenn wir zuvor die hierauf so wirksamen Potenzen, Volksanzahl und Regierungsform, erwogen haben. Jene wird von Engländern selbst, im Jahre 1801, auf 15,291,493 angegeben; die Anzahl der □Meilen ist 6308; folglich kämen auf eine □Meile 2426 Menschen. Für Ostindien allein rechnet man nicht weniger als 20 Millionen; in Canada, obwohl dreimal größer als Deutschland, nicht mehr als 150,000; hingegen wieder für die Westindischen Inseln nahe an 600,000, jedoch bei weitem mehr Schwarze als Weiße. Und wie viele Tausende schwimmen nicht auf allen Meeren, in allen Welttheilen umher! Ein Grund dieser starken Bevölkerung ist allerdings in der Regierungsform zu suchen, die schon an Montesquieu einen Bewunderer fand. Und in der That,

---

*) In einer Gesellschaft zu Edinburg ward die Frage aufgeworfen: ob ein Mensch seine Existenz aus freier Wahl annehmen würde, oder ob ihn Gott dazu zwingen müsse? D. Johnson sollte entscheiden. „Distinguendum est, sagte dieser. Soll der „Mann ein Engländer werden, so wird er sich die Existenz „wählen: wenn aber ein Schotte; nun freilich, dann wird Gott „ihn zwingen müssen."

wenn Wort-Constitutionen ein Reich glücklich machen könnten; wenn nicht die Geschichte der Französischen Revolution lehrte, wie diese kostbaren Papiere erst von allen Seiten durchlöchert, dann als unnützer Bettel weggeworfen, und mit neuen vertauscht werden, die kein besseres Schicksal haben: welches Land müßte glücklicher seyn, als England! An der Spitze des Staats steht ein König, begabt mit großer, aber keinesweges mit All-Gewalt. Seine Person ist heilig: aber seine Minister sind, nöthigen Falls, mit ihrem Kopfe verantwortlich. Seine Umgebung (der Pallast St. James ausgenommen) ist der Majestät angemessen: aber er kann nicht, wie Ludewig der XIV., auf Kosten der Nation Versailles bauen, sondern genießt bloß seine festgesetzte Civil-Liste von 1 Million Pfund Sterling. Er ist General en Chef der gesammten See- und Landmacht: aber er vermag allein nicht über einen Heller der dazu erfoderlichen Kosten zu gebieten. Dadurch schränkt sich schon von selbst das ihm zukommende Recht, Krieg anzukündigen, ein; denn wer vermöchte dies ohne Geld? Kurz, seine Souveränetät erstreckt sich bloß auf die vollziehende Gewalt; die gesetzgebende theilt er mit dem Parlamente. Dieses, aus den beiden Kammern, dem Ober- und Unterhause bestehend, repräsentirt in zwei Abtheilungen die ganze Nation, den Adel (geistlichen und weltlichen), und das Volk. Das letztere insbesondre ist der Augapfel Englands. Schon vorher zählte es

558 Mitglieder; seit der Vereinigung mit Irland ist es noch um 100 Köpfe angewachsen. Frei vom Volke gewählt, und unabhängig von den Vorschriften desselben an seine Stellvertreter, kann jeder sich den Eingebungen seines Patriotismus nach seiner besten Einsicht überlassen. Auch Er ist, gleich dem Könige, in seinem Amte heilig und unverletzlich, und kann dreist Nein sagen, wenn der Minister Ja spricht, der überhaupt nur als Mitglied und College die Ehre zu reden hat. Alle Geldbewilligungen gehen von hier aus; nicht der König, sondern das Volk selbst in seinen Repräsentanten, legt sich hier Taxen auf, besoldet die Armee, oder hört auf sie zu besolden, wenn sie der Freiheit gefährlich wäre, giebt Geld zum Kriege, oder schlägt es ab, wenn dies ihm heilsamer dünkt. — Die Leser stutzen, und glauben ein Mährchen aus der Feen-Welt zu lesen? Das ist es nun keinesweges, sondern das reine Bild dessen, was die Englische Constitution eigentlich seyn sollte. Was sie aber im Laufe der Zeit wirklich geworden ist, weicht freilich von jener Schilderung weit ab. Schon vor zwanzig Jahren schrieb Wendeborn von London aus mit aller Freimüthigkeit, daß in England der Wille des Königs eben sowohl das erste Gesetz sey, wie in Frankreich; bloß mit dem Unterschiede, daß die Befehle nicht geradesweges vom Munde des Königs kommen, sondern dem Volke unter der Gestalt von Parlaments-Acten gegeben werden. Das zeigte sich unter andern in dem großen

Streite mit Amerika. Greenville setzte die Stempel-Acte durch, obgleich selbst der große Pitt kühn ausrief: You have no right, to tax America; I rejoice, that America has resisted! Die Aufhebung derselben hinderte nicht, daß in einigen Jahren die Thee-Taxe durchging, welche der Zunder zum Kriege ward, und England auf immer um seine Colonieen brachte. Woher denn nun diese dem Minister so blindlings zugethane Majorität eines freien Parlaments? Woher die Schwäche der Oppositionsparthei, ob sie gleich gewöhnlich die besten Redner und die besten Gründe auf ihrer Seite hat? Das ist das Geheimniß der Minister, obwohl nun schon längst ins Publikum transspirirt. Erst neuerlich hat es Campe abermals aufgedeckt, und zugleich gezeigt, daß das Uebel unheilbar ist: denn welcher selbst bestochene Wähler eines Parlamentsgliedes darf dem Gewählten einen Vorwurf machen, wenn er sich für seine baare Auslage, die sich zuweilen auf 100,000 Pfund erstreckt, bezahlt macht? Doch auch bei diesem moralischen und politischen Makel wird selbst der determinirte Feind Englands nicht ableugnen, daß Theils von älterem Datum her eine unschätzbare Masse echter Weisheit von dem Parlamente ausgegangen ist, Theils noch gegenwärtig in einzelnen Dosen hinzukommt. Dies wird sich sogleich zeigen, wenn wir zuvor noch mit ein paar Worten angeführt haben, daß das ganze Mutterland in Grafschaften eingetheilt ist, und zwar England und

Wales in 52, Schottland in 33, und Irland in 32, deren jeder ein vom Könige ernannter High-Sheriff vorsteht, der mit den Französischen Präfecten Aehnlichkeit hat, bloß daß jene auch bei der Justiz zu thun haben, diese aber nicht. Die Anzahl der großen Städte in England setzt Büsching auf 28, und die der kleinen Städte, Burg- und Marktflecken auf 650: allein 1) sind von den letztern mehrere hinzugekommen; 2) einige sind an Volkszahl unglaublich gestiegen, z. B. Manchester in Zeit von 18 Jahren, von 30. auf 70,000, Liverpool auf eben so viel; und 3) wie viel große Städte ließen sich wohl aus dem einzigen London zerfällen? Dieser Städte-Koloß übertrifft noch bei weitem Paris an Umfang und Menschenzahl; auch hier wimmelt es von Beschreibungen, die jedoch den Wunsch nicht überflüssig machen, daß der würdige Nemmich sein gegebenes Wort erfüllen, und das Publikum mit einer neuen und vollständigen Beschreibung Londons beschenken möchte. Wir wenden uns nun zu den Regierungsgeschäften; und hier ragt, eben so kolossalisch wie London, die Brittische Seemacht hervor. Wendeborn giebt vor zwanzig Jahren die Anzahl der Kriegesschiffe von jedem Range auf 500 an, mit etwa 20,000 Kanonen besetzt, die, wie er sagt, Lerm genug in der Welt machen können, und durch deren Mund sich mit ziemlich entscheidenden Gründen sprechen läßt. Was soll man jetzt erst sagen, wenn man lesen muß, daß die Englische Flotte am

Ende

Ende des Jahres 1804 sich gegen 900 Kriegesschiffe belief, worunter 104 von der Linie, 139 Fregatten, 419 Schaluppen. Ihrer innern Vollkommenheit ist schon beiläufig gedacht; und so scandalös auch das Matrosenpressen ist, so sehr es mit der gerühmten Brittischen Freiheit streitet: so lehrt doch die Erfahrung, daß es dem Seedienste auf keine Weise Eintrag thut. Der Grund hiervon scheint in folgender, nicht ganz trivialer, Bemerkung zu liegen. Die Französischen Seeleute campiren nur auf ihren Schiffen; die Englischen hingegen wohnen darauf. Die Klasse der Bootsmänner wird fast eben so gut behandelt, wie die Klasse der Officiere. Zucker und Thee (Brod, Bier, Fleisch, Butter, Käse, versteht sich ohnehin), die man täglich an das ganze Schiffsvolk ohne Unterschied austheilt, gewähren ihm zugleich eine Annehmlichkeit und einen Zeitvertreib. — Möchte indeß nur diese übermäßige Anstrengung des Staats die einzige seyn! Gegenwärtig aber kommt nun auch die Landmacht hinzu. Entik spricht von derselben sehr schnöde, als von einer Erfindung der Tyrannei, und sieht hoch auf die verbrämten Röcke und Cocarden herab. Wendeborn giebt die Landmacht in Friedenszeiten auf 40,000, und im Kriege höchstens auf 150,000 an. Dagegen bestand sie im Anfange des Jahres 1804 wirklich, obwohl unglaublich, aus 180,000 Mann Linientruppen; 80,000 Mann Landmiliz;

410,000 Mann Volontärs, und besonders noch 25,000 See-Volontärs, zusammen 595,000 Mann. Daß England diese doppelte, ungeheure Anspannung nicht lange mehr aushalten kann, ist sehr zu fürchten; daß sie aber gegenwärtig schon dem Nahrungsstande und selbst der Justiz unendlichen Schaden thut, ist gewiß. Die Habeas-Corpus-Acte, dieses so kostbare Palladium der persönlichen Freiheit, wie lange ist sie nun schon suspendirt, und wie lange wird sie es noch bleiben! Aber auch mitten im Frieden war schon vorher gegen die Englische Justiz, bei ihrer anderweitigen Vollkommenheit, so manches einzuwenden. Nur einige Anmerkungen hierüber. 1) Allbekannt ist das ängstliche Kleben der Engländer an dem Buchstaben des Gesetzes. Im Jahre 1780 sollten zwei Matrosen gehängt werden. Marriot, Richter der Admiralität, sprach zum ersten Male ein Todesurtheil; sein Herz klopfte, er ward verwirrt, und ließ in der Sentenz die Worte aus: wo (nehmlich dem Gerichtsplatze) ihr, bei dem Halse aufgehängt, so lange hangen sollt. Die Sache kam vor das Parlament; die Auslassung konnte mit Zeugen bewiesen werden; allgemeines Geschrei: „die Leute sind nicht gehörig verurtheilt!" und sie erhielten wirklich Begnadigung. Vor welchem andern, auch menschlichen und gerechten, Gerichtshofe hätte man sie wohl aus diesem nichtsbedeutenden Grunde losgesprochen? 2) Die Pillory ist ein Brandmahl der Englischen

Justiz: So zweckmäßig auch die Publicität der Strafen ist, so muß sich doch niemand erfrechen, sie willkührlich zu schärfen, oder zu lindern. Das thut aber der Englische Pöbel; dem Drucker des Northbriton streute er Blumen auf die Schandbühne, Andre wirft er mit faulen Eiern, Steinen ꝛc. todt. 3) Die Gesetze gegen den Diebstahl sind vielleicht in manchen andern Ländern zu gelinde; hier sind sie offenbar hart und unmenschlich. Das nehmliche gilt von den Gesetzen gegen kleine Schuldner. 4) Die Englischen Gerichte legen ein viel zu großes Gewicht auf den Eid, verglichen mit dem horrenden Leichtsinne eines großen Theils des Volks über diesen Punkt. Der Verfasser von Dodds Leben versichert, daß in London (wie in Lissabon) der Meineid um einen billigen Preis feil stehe. Es ist, sagt er, nichts Ungewöhnliches, daß einige Spitzbuben, um von einem ehrlichen Manne Geld zu erpressen, ihn eines unnatürlichen Lasters vor Gericht beschuldigen, und hernach aus ihrer Gesellschaft etliche an ihn abschicken, die für ein paar Guineen sich erbieten, zu beschwören, daß er anderwärts gewesen sey. Der berühmte Schauspieler Foote wäre auf eine falsche Anklage gehängt worden, hätte er sich nicht durch ein paar entgegengesetzte Meineide gerettet. 5) Von der Kostbarkeit der Prozesse hat England ein Beispiel aufgestellt, wogegen die Sala de Mil y Quinientos ganz verschwindet: den von Warren Hastings. — Er

sey genug, um nun zu der Sicherheitspolizei über-zugehen; keinesweges aber, um von ihr etwas Rühmliches zu sagen. Die Herren von der hohen Landstraße mögen zwar jetzt, da Englands Fluren mit Militär überdeckt sind, in ihrem Metier nicht wenig gestört werden; an ihrem guten Willen aber liegt es gewiß nicht, daß sie nicht nach wie vor die Reisenden, wiewohl auf die artigste Manier von der Welt, ausplündern. Die Pick-Pockets und Foot-Pads hingegen haben sich wahrscheinlich unter den jetzigen Umständen vermehrt; und bei der ungeheuern Volksmenge von London, so wie bei der constitutionsmäßig schlaffen Polizei (eine schärfere, glaubt man, würde die Freiheit verletzen) dürften sie auch wohl nie ausgerottet werden. Eben so glücklich gedeiht in England eine Race von Menschen, die mehr als dem bloßen Eigenthume, die selbst dem Leben und der Gesundheit gefährlich ist. Nirgends erheben medicinische Charlatane und Quacksalber unverschämter ihr Haupt, als hier; und eben da, wo Brown sein unsterbliches System schuf, morden jene den leichtgläubigen — nicht bloßen Pöbel. Will man hingegen England auf dem Gipfel der Vollkommenheit sehen, der jeder andern Nation bis jetzt unerreichbar war, so muß man seine Industrie studieren. Schon das unterirdische England — welche Schätze liefert es nicht, die den Mangel des Peruanischen Goldes und Silbers wenig vermissen lassen! Seine Steinkohlengruben sind unerschöpf-

lich; und nirgends trifft das mehr ein, was der kleine Bergmann in Weißens Kinderfreunde singt:

Ich fahr' in tiefe Schachten ein,
wovor das Herz dir bebt.

Jene Gruben liegen zum Theil unter dem Meere; die Bergleute kommen oft in zwanzig, dreißig Jahren, und viele nie, auf die Oberwelt; verlieren aber deshalb nichts von ihrem fröhlichen und muntern Wesen, von ihrer Zufriedenheit und Gesundheit. „Zinn „und Blei," sagt Taube, „haben die Ehre, daß sie „die Väter des Englischen Handels genannt werden, „weil sie in dem grauen Alterthume die ursprüngli„chen und einzigen Waaren gewesen sind, welche die „fremden Völker suchten, und welche schon den Phö„niciern bekannt waren." Das Englische Eisen steht dem Schwedischen an Güte nach; und doch machen die Engländer den besten Stahl. Vor etwa anderthalb Jahrhunderten hatte England eine einzige Glashütte: und welche Nation macht jetzt mehr und besseres Glas? Welche schuf das Flintglas zu den Dollondschen Sehröhren? — Von dem Ackerbaue nur das einzige Wort eines Reisenden: „Man kann keine besser „bestellten Aecker, keine reicheren Saaten, und keine „üppigeren Gewächse aller Art sehen. Der Ostwind „hat seine Schärfe abgelegt. Frost ist selten. Vor „zu großer Nässe schützen die Abzugsgräben der Ein„koppelungen," ꝛc. — Doch — nicht auf einem Korn- sondern auf einem Wollsacke präsidirt der Großkanz-

ler im Oberhause, zum Zeichen, dies sey der eigentliche Reichthum Englands. Hier kann man sehen, was der Fleiß einer Nation, durch eine weise Industrie-Polizei geleitet, vermag. Es existiren eine Menge hieher gehöriger Parlaments-Acten; und ein Wollespinner z. B., an dessen Pfunde nur funfzehn Faden fehlen, wird vom Henker öffentlich gestäupt. Dagegen wird die beste Spinnerin im Dorfe alljährlich zur Königin gekrönt, und in Procession feierlich in die Kirche geführt. — Pferde, die (im buchstäblichen Sinne) schneller gehen, als der Wind, findet man nur in England. Und fast scheint es, als ob die Mästung des Rindviehes, durch übermäßiges Fett, zum Nachtheile der Gesundheit getrieben werde. So groß aber auch die Produktion ist, so schwindet sie doch gegen die unermeßliche Fabrikation. Der Verfasser kann hier bloß auf Nemnich verweisen, der London nicht einmal berührt, und bloß das übrige England technologisch abhandelt, gleichwohl aber in Erstaunen setzt. Tausend Gründe und Ursachen wirken hierzu, von denen wir bloß einige, in Beziehung auf Deutschland, bemerken wollen.

1) Das Handwerkswesen existirt zwar hier eben so gut, wie bei uns, und die Lehrzeit ist sogar allgemein sieben Jahre: aber in dieser Zeit darf der Meister seinen Lehrling nicht als einen Hausknecht brauchen, vielweniger ihm mit Schlägen oder sonst übel begegnen, sondern muß ihm wirklich Meister

und Lehrer seyn. Sind dann die Lehrjahre überstanden, so kann der Geselle, ohne zu wandern (welches sogar verboten ist), ohne Meisterstück, ohne eine kostspielige Mahlzeit und andere Ausgaben, in jedem Augenblicke Meister werden. 2) Die Deutschen Handwerker umfassen zu viele und mannigfaltige Operationen, die also nothwendig unvollkommen ausfallen müssen. In England ist ein einziges Deutsches Handwerk oft in drei, in sechs und noch mehrere zerfällt. Um nur ein kleines Beispiel anzuführen, so würden die Pattens der Englischen Damen, womit sie auf den schmutzigen Straßen ihre Schuhe schützen, bei uns eine Nebenarbeit der Schmiede oder Schlösser seyn. In England formiren sie nicht etwa nur Ein, sondern vier verschiedene Handwerke: Einer macht bloß das Eisenwerk; der zweite die Sohlen; der dritte die Riemen; und der vierte setzt das Ganze zusammen. Wie muß dies nicht auf die Vollkommenheit, und zugleich auf die Schnelligkeit der Arbeit wirken! 3) Der Engländer hat Ambition genug, mit seiner Arbeit selbst zufrieden seyn zu wollen, und ihr den größtmöglichen Grad der Güte zu geben. Er hält daher vor allen Dingen auf vortreffliches Handwerkszeug. Wie viel z. B. kommt nicht bei einer Menge mechanischer Künste auf gute Feilen an! Die besten haben die Engländer; behalten sie aber fein für sich, und lassen bloß den Ausschuß aus dem Lande, den sie selbst nicht brauchen können. 4) Monopolien

und Freiheit stehen mit einander in Widerspruch: dennoch hat die Regierung ein Mittel ausfindig gemacht, beide bis auf einen gewissen Grad zu vereinigen. Jeder Erfinder irgend eines nützlichen Gegenstandes erhält, auf eine bestimmte Zeit, ein ausschließendes Privilegium (Patent). Diese Zeit reicht so eben hin, sich, wenn er Glück hat, bei diesem Artikel zu bereichern. Ist sie verflossen, so kann jeder frei den nehmlichen Artikel bearbeiten. Wird unter der Zeit eine neue Erfindung gemacht, die mit der ersten nur nicht offenbar einerlei ist, so wird sie ebenfalls patentirt. So bleibt der Erfindungsgeist immerfort rege, und der anfängliche Privat-Vortheil geht allmählich in den allgemeinen über. Auf diesem Wege erhielt Arkwright im Jahre 1775 ein Patent auf die von ihm erfundene Baumwollengarn-Maschine; 1785 wurde es annullirt, und jeder erhielt die Erlaubniß, dergleichen Spinnereien anzulegen; 1792 starb Arkwright, und hinterließ ein Vermögen von mehrern 100,000 Pfund Sterling. 5) Diese Maschinen, die nicht bloß den Händen der Fabrikanten dienen, sondern Tausende von Händen derselben ersparen, vermehren die Fabrikate Englands in einem unglaublichen Grade, und liefern sie zugleich für einen Preis, den andre Nationen nicht halten können. 6) Das Allermeiste aber kommt auf den auswärtigen Handel und die Schifffahrt an. Liegt dieser daniedet, so stocken nothwendig auch die Fabriken; blüht

er, so ist England einzig und unerreichbar. Jetzt sollte also vom Englischen Handel, und insbesondre auch von Ost- und Westindien, die Rede seyn: aber dies übersteigt alles Maß einer kleinen Statistik. Genug, daß England ungefähr 16,000 eigne Handelsschiffe hat, die in den Häfen aller Welttheile anzutreffen sind; und daß, einem ungenannten Schriftsteller zufolge, dies ganz und gar kein Glück ist: denn, sagt er, „lorsqu'un état est parvenu au „plus haut point de richesse, il ne manquera „pas de rétomber dans la pauvreté par le cours „*ordinaire* des choses." — Ein großer Theil Englands braucht nicht erst in Armuth zu sinken; er ist schon darin! **Wendeborn** giebt die Anzahl der Armen bereits auf eine Million an; wie stark mag sie jetzt seyn! Es gereicht zum Lobe Englands, daß es, Theils durch eine Armen-Taxe von mehr als drei Millionen Pfund Sterling, Theils durch eine Menge vortrefflich eingerichteter Institute für Arme, Kranke, Findlinge, Wahnsinnige, die in ihrem Bedlam fürstlich wohnen ꝛc. — diesem Uebel abzuhelfen sucht: allein dieser Zweck wird bei weitem nicht erreicht. Dies bringt den Verfasser auf einen Gedanken, der in London übel angebracht wäre, aber hier am rechten Orte steht: daß nehmlich das stolze England zu dem Deutschen **Hamburg** in die Schule gehen und dort lernen möchte, wie man mit weniger Geld, aber mehr Weisheit, die Quellen der Armuth

verstopft, und dadurch allein das Uebel radical ausrottet. — Ueber den Religionszustand verweist der Verfasser lediglich auf Wendeborns dritten Theil; und an der Aufklärung Englands, des Vaterlands von Newton, auch nur zu zweifeln, wäre ein Verbrechen! Erst noch im Jahre 1790 ward zu Inverneß eine Akademie angelegt, die, nach Garnetts Beschreibung, ein Muster der Zweckmäßigkeit genannt zu werden verdient. Daß indeß Oxford und Cambridge, auch zusammengeschmolzen, immer noch kein Göttingen sind; daß die Barbarei der Schulen dort noch keinen Basedow gefunden; und daß ein Salzmann in der häuslichen Erziehung gar manches zu reformiren finden würde, ließe sich ohne große Mühe beweisen. Nemnich schildert im Vorbeigehen sehr naiv die Waisenhaus-Erziehung zu Manchester. „Als ich die Treppe hinunter ging," sagt er, „sah „ich ein Heer von Waisenknaben, nebst ihrem Präceptor, in tiefster Stille auf ihren Knieen niederliegend beten. So wie dieser mechanische Actus zu „Ende war, erhob sich gleich ein allgemeines Geschrei, womit die Jugend über Tische und Bänke „lief, und sich zur Thür hinausdrängte. Was ich „von den vielfältigen Stimmen unterscheiden konnte, „waren meistens böse Flüche. Hierauf schritten die „jungen Beter zu Leibesübungen, und schienen die „meiste Befriedigung im Balgen zu finden. Aus solchen Buben werden in der Folge ganz brave Leute."

Der Verfasser dieser Blätter, der sich auch ein wenig in die Pädagogik mischt, setzt bloß hinzu: diejenigen ausgenommen, die ihre Laufbahn in Tyburn, oder in Botanybay enden. Um aber auch hier nicht mit einem so grellen, obwohl wahren, Tadel zu schließen, bemerken wir, daß seit 1784 die Sonntagsschulen in England immer mehr gedeihen, wodurch besonders die manufakturirende Jugend vor einer völligen Verwilderung geschützt wird. — Durch seine Finanzen gerieth Frankreich zunächst in den Revolutionsstand; England steht an dem Rande desselben. Eine Revenüe von 35 Millionen Pfund — wie groß! aber auch wie klein, wenn die Ausgaben 66, und die Schulden 500 Millionen betragen — eine Summe, aus welcher ein stattlicher goldner Gürtel um die ganze Erde geschmiedet werden könnte! Schon immer hieß man das Budget (den Finanz-Etat) des Ministers: die Büchse der Pandora; aber bald wird aus dieser Büchse keine neue Auflage mehr kommen können, weil alle Artikel der Taxation bereits erschöpft sind. Und immer noch handelt der Staat, als besäße er den reichsten Tresor! Immer noch will er die Alleinherrschaft des Meeres! Ein Feind (und welcher!) ist ihm zu wenig; er reißt auch noch einen zweiten. Welcher Feind Englands muß nicht darüber Schadenfreude, und welcher Freund nicht Mitleiden, mit Unwillen vermischt, empfinden! Wir schließen diesen Artikel mit einigen Reflexionen über den Nationalcharak-

ter, den selbst eine glückliche Landung in England nicht so schnell umwandeln würde. — Britains ist gegenwärtig der Gesammtname für Engländer, Schotten und Irländer: allein weit gefehlt, daß sie auch einen Gesammt-Charakter besitzen sollten. In Einen Staat, und nunmehr auch in Ein Parlament vereinigt, sind sie darum noch nicht Ein Herz und Eine Seele. Die ersten, als die Reichern, sind die Spötter der beiden andern. In Humphry Klinkers Reisen, die mehr eine Geschichte als ein Roman sind, wird erzählt, daß im nördlichen England die Fenster in allen Wirthshäusern mit elenden Reimen und hämischen Pasquillen über die Schottische Nation bekritzelt sind. Von *Irish Bulls* giebt es in England ganze Sammlungen; schwerlich aber dürfte noch eine neue hinzu kommen, seitdem es auch ein Vademecum von *English Bulls* giebt *). Könnte der Verfasser hierbei verweilen, so würde er einer Seits deduciren, daß, und warum er die Schotten noch ungleich höher schätzt, als die Engländer; andrer Seits würde er

*) Eine Erklärung von diesen Bulls giebt Küttner; hier sind drei zur Probe. „An Irishman was asked, if he could play „upon the fiddle. *Yes*, says he, *I believe I can, but I have „never tried.* — An Irishman, speaking of the bad air of „Scotland, where he had resided some time, *if I had lived „there till now*, said he, *I should have died a great while „ago.* — *I hear*, said one Irishman to another, *that our „friend Patrick such a one is hang'd.* — *No*, said the „other„ *he was indeed condemned to be hanged: but he*

mit Wärme für die noch immer unterdrückten Irländer sprechen: so aber eilt er zur Charakteristik der Engländer selbst. Wenn Bjornstähl sagt: die Türkei sey das umgekehrte Europa; so läßt sich von den Engländern auf gleiche Weise sagen: sie seyen die umgekehrten Franzosen. Nicht etwa die Politik bloß, sondern die Natur schon macht beide Nationen in tausend Dingen zu wahren Antipoden. Man vergleiche zu dem Ende nur einen Franzosen und einen Engländer — an der Tafel; jener speist wie ein Adonis, dieser wie ein Athlet. Sein Beafsteak wird von den Franzosen für ein Irokesen-Gericht gehalten; und nur ein Russe befindet sich bei den starken englischen Getränken, ale (l. Ähl), und Porter, und Brownstout, und bei dem brennenden Gemenge von Portwein und Branntwein vollkommen wohl. Es sey, daß das Klima gerade diese Kost nöthig macht: aber die Wirkungen auf den Körper, und durch diesen auf die Seele, sind unausbleiblich. Die Muskularkraft wird in eben dem Grade wachsen, wie mit den

---

„*saved his life by dying* in prison." — Allein 1802 erschien in London: Essay on *Irish Bulls* by Richard Lovell Edgeworth and Maria Edgeworth; hier werden zwar auch Irländische Bulls genug angeführt, aber jedem ein Englischer, zum Theil von berühmten Schriftstellern, Steele, Johnson, Pope, an die Seite gesetzt. In einem militärischen, echt Englischen Berichte heißt es zuletzt: „Wir haben einmüthig beschlossen, den „Ort nicht eher auszuliefern, als bis wir unter den Ruinen desselben begraben seyn werden."

ebenfalls stärkern Nerven die feinere Sensibilität abnimmt; und der ganze Körper, und mit ihm der Gemüthscharakter, wird eine gewisse Derbheit annehmen. Diese zeigt sich schon — im Bilde von John Bull — und noch mehr in seinen Handlungen. Mädchen von 7 bis 8 Jahren reiten schon; und Knaben von gleichem Alter boxen sich schon. „Es sammelt sich," sagt Wendeborn, „ein Haufe „erwachsener und wohl alter Leute um sie her, schlie„ßen einen Kreis, und hetzen die Kinder auf solche „Weise zusammen, daß sie sich bis aufs Blut schla„gen und raufen müssen!" — Allgemein, aber derb, ist ihr Geschmack in der Musik; Haydn richtete sich darnach, und der unerwartete und wirklich erschreckende Paukenschlag, den er in einer seiner Sinfonien anbringt, ist sanfter Kitzel für das Englische Trommelfell. Viel seltener, als bei den Franzosen, aber, wenn es einmal kommt, derber ist das Lachen der Engländer; im Unterhause, sagt Wendeborn, wird oft gelacht, daß die Schwellen beben möchten. Gleich derb ist ihr theatralischer Geschmack. Scenen, welche Frankreich hinter die Bühne verlegt, spielen hier vor Aller Augen. Iffland und Fleck, sagt Madame Bernard, würden in London nicht gefallen; denn sie spielen zwar *fort bien*, aber nicht *bien fort*, also nicht derb genug. Endlich sind auch die Englischen Flüche und Schimpfwörter nur allzuderb; die zwei am häufigsten vorkommenden stehen jetzt in einem

beißenden Gedichte neben einander: God dam, und French dog. Diese Derbheit aber schließt keinesweges zugleich Plumpheit und Grobheit in sich, sondern schließt bloß das, was man Politesse und Galanterie nennt, aus. — Eben so fern sind die Engländer von der ihnen von Einigen beigelegten Melancholie. Was aber den Spleen betrifft, so ist er bloß temporell, und hängt mit der trüben Atmosphäre zusammen; erheitert sich diese, so geht er vorüber. Am allerinteressantesten waren die Engländer von jeher durch ihre Originalität im Denken und Handeln. Daß diese nicht auf lauter Weisheit, sondern noch öfter auf eine, jedoch unschädliche und höchstens belachenswerthe, Narrheit hinausläuft, ist gewiß. Bei welcher andern Nation dürfte es wohl vorkommen, daß ein Brauer einen Ball — in einem Bräubottich anstellt; oder daß ein Herr Bullok um 30 Guineen wettet, daß er in einer Stunde funfzehn Englische Meilen, mit dem Gesichte gegen den Schwanz des Pferdes gekehrt, reiten wolle? Welche Nation hat, neben dem Pferderennen, auch ein Eselrennen, wo derjenige Sieger ist, der zuletzt an das Ziel kommt? Oder, wo ist je eine Einladungskarte geschrieben worden, wie folgende von einem Officier an seine Verwandte: „Morgen, als Montag den vierten dieses Monats, werde ich gehängt werden; ich bitte „um Ihre Gegenwart bei der Execution!" Mit vieler Selbstgefälligkeit blicken andre Nationen auf

Züge der Art, wovon sich ganze Bände sammeln ließen, und dünken sich ungleich klüger, und solcher Excentricitäten gar nicht fähig. Das sind sie auch in der That nicht; aber warum? Weil sie die Englische Freiheit nicht genießen. Selbst ohne allen politischen Druck erliegen noch fast alle Nationen unter der Last der Vorurtheile; das Gesetz ist ihnen weit weniger schrecklich, als die Verdammung durch die öffentliche Meinung, sey sie übrigens auch noch so verkehrt. Ueber diese Geistessklaverei waren die Engländer längst hinweg. Der Spanische Momus sagt eben so stark als wahr: der Lord-Maire in London würde ohne Bedenken Ravaillacs Tochter heirathen; dort könnte man ohne niedergeschlagene Augen sagen: Cartouche ist mein Vater! — Das anderwärts so fürchterliche: „Was werden die Leute sagen?" ist für die Engländer ein leerer Popanz; oder vielmehr, sie setzen voraus, daß die Leute über eine Handlung, die an sich unschädlich und von dem Gesetze nicht verboten ist, nichts anders sagen können, als sie sey erlaubt, und jeder sey Herr und Meister, sie zu thun oder zu unterlassen, wie es ihn gut dünkt. Mag nun immerhin diese Unabhängigkeit des Geistes bei kleinen Seelen kleinliche Handlungen und selbst offenbare Thorheiten gebären: dagegen werden sich die größern Seelen zu Handlungen aufschwingen, die anderwärts kaum denkbar sind. Ein Howard, der die Welt durchreist, um Hospitäler und Gefängnisse

nisse zu besuchen, und das Elend derselben zu mil-
dern, konnte nur in England aufkommen: denn hier
ist, oder war wenigstens sonst, der *public spirit* zu
Hause, den Archenholz so schön aus einander gesetzt
hat. Dieser Gemeingeist besteht 1) in einer frü-
hen und genauen Kenntniß der vaterländischen Ein-
richtungen und Staatsverfassung, und in einer heißen
Vorliebe für dieselbe. Wir Deutschen kennen eher
Alles, als unser Vaterland; mit den Britten ist es
gerade umgekehrt. „Ich habe," erzählt Wende-
born, „in einigen Schulen, wo etwa funfzig Kna-
„ben erzogen wurden, gesehen, daß die Schulmeister
„sich des Rechts, auf der Stelle zu strafen, bege-
„ben, und durch zwölf Knaben, denen sie die Verge-
„hung wie einer Englischen Jury vorgetragen, haben
„entscheiden lassen, ob der Angeklagte schuldig oder
„unschuldig sey, damit sie die Vorrechte der Eng-
„länder, von ihres Gleichen gerichtet zu werden,
„frühe möchten schätzen lernen." 2) Dieser Pa-
triotismus erzeugt die tausend und abermal tausend
patriotischen Societäten, die der Regierung bei
der Sorge für das allgemeine Wohl zu Hülfe kom-
men, wo ihr die Kräfte oder der Wille fehlen. Wie
langsam geht es in Deutschland mit der Subscrip-
tion auf ein Denkmahl Luthers! in England wäre
sie vielleicht in 24 Stunden beisammen. 3) Eben
dieser Patriotismus ergießt sich denn auch in lebhafte
Klagen, zahlreiche Associationen, und auch wohl in

heftige Ausbrüche von Unmuth, wenn es dem Volke scheint, daß die Minister seinem Interesse gerade entgegen handeln. Der funfzehnte Band von Archenholz Annalen ist voll davon; eben daraus aber erhellet, daß die Englische Freiheit nach und nach wirklich äußerst beschränkt worden. Der Verfasser kann sich indeß unmöglich überzeugen, daß der vorgebliche Tod dieser Freiheit mehr als Scheintod ist. England kann nicht untergehen, England kann seine Selbstständigkeit als Staat nicht verlieren; und ginge auch ein großer Theil seiner Macht und Reichthümer zu Grunde, desto besser für die Sitten und für die Moralität.

§. 39.

Batavische Republik.

Unter die Wunder, an denen die heutigen Zeiten so reich sind, gehört unstreitig die Revolution von Holland. In allen alten Geographieen liest man, daß Amsterdam unüberwindlich ist; und doch ward es den 18. Januar 1795 eingenommen: selbst die Spinnen mußten dazu mitwirken; der bewunderte Eroberer aber im Gefängnisse sein Leben mit dem Stricke enden. Was die Feinde des Erbstatthalters mit allen Anstrengungen nicht zu bewirken vermochten, that dieser freiwillig: den 17ten Januar gedachten Jahres legte er alle seine Aemter und Würden nieder, und ging nach England. Fest wie Amsterdam, schien die

föderalistische Verfassung des Staats seit mehr als zwei Jahrhunderten gegründet: sie ward vernichtet, und mußte der Einen und untheilbaren Republik Platz machen. Hat der Staat dabei gewonnen? Gegenwärtig unstreitig nicht. In den Europäischen Annalen heißt es geradehin: „Die Batavische Republik „hat kaum eine andre Souveränetät auszuüben, als „die zur Herbeischaffung der Kosten für die fremden „Truppen und die fremden Kriegesrüstungen auf ih„rem Gebiete erfodert wird." In Hoffnung besserer Zeiten entwerfen wir die ersten Grundlinien Bataviens, das auch jetzt noch bei der subalternen Rolle, die es spielt, von so vielen Seiten wahrhaft achtungswerth ist. — Schon an den Bestandtheilen des Mutterlandes merkt man das Daseyn einer Revolution; Holländisch Flandern, nebst der wichtigen Festung Mastricht, ist abgerissen: dagegen ein Stück des linken Maas-Ufers hinzugekommen. Unter den Tochterländern raubte der Friede zu Amiens das wichtige Ceylon; das Uebrige ward, nach der Versicherung des Französischen Ministers Champagny, zum zweiten Mal an England verkauft, und ohne Kanonenschuß überliefert. Dennoch aber gehören Batavien von Gott und Rechts wegen zu: in Westafrika, die Festung Georgio della Mina, nebst etwa noch einem Dutzend befestigter Faktoreien; und an der Südspitze, das weltberühmte Cap. In Asien, mehrere Ostindische Besitzungen: Paliakate, Sadras-

patnam ꝛc. — und, außer den Etablissements auf Sumatra, Borneo, Celebes, das hochwichtige Java mit der Hauptstadt Batavia, und die Molukkischen oder Gewürzinseln sammt und sonders. In Südamerika: die vier Colonieen, Essequebo, Demerary, Berbice und Surinam; und unter den Inseln, Curassao und St. Eustaz, nebst einem Theile von S. Martin. Von der Zerstreuung dieser Besitzungen giebt Lüder ein sehr lebhaftes Bild. „Zweitausend Meilen," sagt er, „segelt der Holländer „bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung, noch 1600 „Meilen weiter bis nach Batavia, und noch ist er „nicht bis zu den köstlichsten seiner Besitzungen, bis „zum Vaterlande der Gewürze, gedrungen." Zusammenhangend hingegen ist das Mutterland: nur, welche bedenkliche Lage von allen Seiten! Fürchterlich kämpfen die Wellen der Nordsee gegen das bloß durch Dämme geschützte niedrige Land. Schon wurden 1421 in einer einzigen Nacht 72 Dörfer verschlungen; im November 1775 zitterte man wieder einer allgemeinen Sündfluth entgegen; und Grabner hält es für fast mathematisch gewiß, daß die drei kostbarsten Provinzen, Holland, Seeland und Friesland, in nicht langer Zeit untergehen müssen. In Beziehung auf die benachbarten Staaten ist die Lage nicht erfreulicher. Nur drei Nachbaren: aber welche! Die Kanonen des einen donnerten im Jahre 1787 vor Amstelveen, und lehrten die Patrioten Respect vor

einer Preußischen Prinzessin. Der andre verwandelte sich aus einem furchtbaren Feinde in einen mächtigen Freund; ließ sich aber, und läßt sich noch, seine Hülfsleistung theuer bezahlen. Der dritte begnügte sich nicht, Batavien seine Colonieen und eine ganze Flotte wegzunehmen, sondern landete auch noch mit einem Heere von Russen, und würde unter einer weisern Anführung sehr gefährlich geworden seyn. Unter solchen und so schnell auf einander folgenden Bedrängnissen auch nur seine Existenz zu behalten, ist schon viel; noch mehr aber, wenn die Natur, auch von andern als der Meerseite, als Stiefmutter handelt. Batas viens Breite ist 51 bis 53 Grad; das würde ungefähr Englands Klima gleichen: aber der Boden ist weit entfernt, ein Englischer zu seyn. Was läßt sich auch von einem dem Meere entrissenen, durchaus von Bergen entblößten Sumpfe anders erwarten, als Sand und Schlamm! Hier giebt es, im eigentlichen Sinne, ganz und gar kein Mineralreich; selbst gemeine Feldsteine fehlen, und der Steinfresser Kohlnicker mußte sich einen Vorrath derselben mitbringen, um nicht in Holland zu verhungern. Nur an Torf ist Ueberfluß, wodurch der Mangel an Wäldern wenigstens zum Theil ersetzt wird. Mit den Wäldern fällt natürlich auch die Jagd weg; dagegen gedeiht über alle Maßen die Viehzucht, und der Einfall eines Spötters ist nicht übel: wenn er eine Kuh wäre, so wünschte er nirgends als in Holland zu

leben. Und wie könnte es an Fischen und Austern fehlen, wo die Bewässerung an Meeren und Flüssen nur zu reichlich ist! Welche drei stattliche Ströme, der Rhein, die Maas, die Schelde! Aber ihre Mündungen verstopfen sich täglich mehr; ihre Ergießungen formiren weite Busen im Lande; dazu die unzähligen Kanäle: welche faule Ausdünstungen muß dies geben! Kein Wunder, daß das kalte Fieber hier endemisch ist, besonders da die Witterung sich noch dazu plötzlich verändert; kein Wunder, daß man von den Garnisonen in Seeland das Mährchen ausgebreitet hat, die Todtengräber und Sargmacher kämen ihnen bei ihrem Einmarsche sogleich entgegen, und böten ihre Dienste an. Alles dies würde eine schwache Bevölkerung vollkommen entschuldigen; und doch war im Jahre 1800 — auf kleinen 644 □Meilen — die Volksanzahl 1,882,172 Menschen, folglich ungefähr 2920 auf einer □Meile. So viel zählt England noch lange nicht; und so bestätiget es sich denn recht augenscheinlich, was Gatterer sagt, daß der Mensch (der verständige und thätige) über Krankheit und Tod gebieten kann. Wäre Batavien unter Spaniens Scepter geblieben, es hätte schwerlich die Hälfte seiner Einwohner; es riß sich von einem unerträglichen Tyrannen-Joche los, machte sich frei, unterwarf sich gutwillig und gezwungen den größten Anstrengungen des Leibes und der Seele, und es wurde ein in seiner Art einziges Land. Wo findet man wohl auf

gleichem Flächen-Inhalte 130 Städte, darunter ein Amsterdam, Rotterdam, ein Haarlem, Delft, Leiden, Haag ꝛc., und 1718 Dörfer, die eben so gebaut, gepflastert und mit Kanälen versehen sind, wie die Städte? Das Verdienst dieser ausgezeichneten Cultur gehört den frühern Zeiten; die neuern Constitutionen, weder die von 1798, noch die von 1801, haben keinen Theil daran. Von der letztern merken wir bloß an, daß sie in der Eintheilung der Departements wieder meist auf die alten sieben Provinzen, nebst Brabant, als der achten, zurückgekommen ist; daß die Regierung aus einem gesetzgebenden Corps von 35, und aus einer vollziehenden Macht (Staats-Bewind) von 12 Personen besteht; daß aber diese ganze Verfassung in jedem Augenblicke von Paris aus ihrer Auflösung entgegensieht, um einer neuen und kräftigern (im Geiste Bonaparte's) Platz zu machen. Die Regierungsgeschäfte lassen sich dermalen ganz kurz abthun. Wie sollte die Flotte nicht schwach seyn, da die Bataver im Laufe der Revolution an die Engländer 88 Kriegsschiffe, worunter 24 von der Linie und 32 Fregatten, verloren haben! Die Land-Armee, etwa 45,000 Mann stark, bildet sich durch die Französische Garnison. Die Justiz hatte vorher schon einzelne vortreffliche Partieen: wenig Todesstrafen; Gefängnisse, die man nicht dafür ansehen würde; Zuchthäuser, die wirklich diesen Namen verdienen. Nur die öffentliche Sicherheit wurde durch

die sogenannten Seelenverkäufer gefährdet, denen indeß jeder bedächtige Fremde leicht ausweichen konnte. Dem Vaterlande des großen Boerhave kann es unmöglich an der nöthigen Gesundheitspflege fehlen! Die Seele des Ganzen aber war, und ist noch, der Geist der Industrie. Auch der Ackerbau wird keinesweges vernachlässiget, ob er gleich kaum den dritten Theil der Einwohner ernährt. Die sonst so blühenden Manufakturen und Fabriken mußten nothwendig, selbst mitten im Frieden, verwelken, sobald andre Nationen auf die nehmliche Spur des Fleißes und der Geschicklichkeit kamen und die Einfuhr der Batavischen Fabrikate verboten. Am allermeisten aber hat der Handel und die Schifffahrt gelitten. Noch im Jahre 1790 gingen 2000 Holländische Schiffe durch den Sund; im Jahre 1796 nicht mehr als Eins; 1797 und 98 gar keins. Wie reich muß eine Nation seyn, die eine so lange, nicht bloß nahrungslose, sondern noch obendrein geldfressende Epoche überstehen kann! — Und wie gut muß eine Nation seyn, die für ihre Armen so musterhaft sorgt! „In den „Niederlanden," sagt Grabner, „findet man gar „kein solches lumpiges, halbnacktes, barfußes Gesin„del, dessen öfterer Anblick einem gefühlvollen Men„schen in allen übrigen Ländern, selbst Britannien „nicht ausgenommen, das Herz zerreißt." Die sogenannten Hofjen — Wohnungen mit einem Garten, wo der Reiche seinen alten treuen Bedienten

und seine abgelebte Magd versorgt, doch so, daß sie ihre noch übrigen Kräfte brauchen, und etwas dazu verdienen müssen, scheinen gegenwärtig noch einzig in Batavien zu seyn. An bleichen Gesichtern und schwächlichem Gliederbau erkennt man nur zu oft die Waisenkinder; hier machen sie sich durch volle, blühende Wangen, durch heitere, oft schelmische Blicke, und durch die robustesten Körper kennbar. Bei der ersten physischen Erziehung kennt man fast gar kein Wickeln der Kinder mehr; und bei der ersten Schul-Erziehung giebt es hier eine alte Einrichtung, die man vielleicht in Berlin nachzuahmen anfängt. Wittwen und andre ehrwürdige Matronen halten sogenannte Spielschulen, worin Spielen wirklich die Hauptbeschäftigung, und Lernen Nebensache ist; und es läßt sich leicht begreifen, wie bei dieser Methode die Kinder an Leib und Seele gedeihen. Um die Elementarschulen aber sieht es leider sehr schlecht aus. Doch ist dieser Gegenstand bereits vor dem Publikum zur Sprache gebracht, und bei ruhigern Zeiten wird die Wirkung nicht ausbleiben. Von der Religion nur dies einzige Wort, daß Batavien, welches unter Philipp dem II. alle Schrecken des Gewissensdruckes selbst fühlte, seit der Zeit ununterbrochen die Mutter der Toleranz gewesen ist, und auch nach der Revolution mehr als jemals bleiben wird. In der Constitution von 1801 heißt es: „Alle Religionsgesell-
„schaften, welche, ein höchstes Wesen und dessen

„Verehrung anerkennend, darauf abzwecken, die Tu-
„gend und die guten Sitten zu begünstigen, werden
„durch das Gesetz auf gleiche Weise beschützt;"
— und weiterhin: „Die Lehrer und Diener der vor-
„mals herrschenden reformirten Religion ꝛc." Die unbedingte Gnadenwahl wird also nunmehr in Batavien kein bürgerliches Unheil mehr anrichten. Aber welche Einsicht aus einer höhern Welt hilft den Finanzen auf? Ihre Lage ist auf der einen Seite ganz wie in England: mehr Ausgabe als Einnahme; ungeheure Schulden; und schon nur allzu drückende Auflagen. Aber sie ist noch weit schlimmer: denn Englands Glück zur See ist eben so groß, als Bataviens Unglück; jenes unterhält den Credit, dieses vernichtet ihn. Bataviens gegenwärtige ganze Politik scheint demnach auf nichts hinauslaufen zu können, als — auf das simple Mittel, das Kaiser Carl der V. gegen das Podagra zu empfehlen pflegte: Geduld — und ein wenig Schreien! Nach dieser flüchtigen Skizze verweilen wir noch einige Augenblicke bei dem Nationalcharakter. Lange genug war er verkannt; lange genug dachte man sich unter Holland wenig mehr, als einen Sammelplatz von Fischen, Käsen und Ducaten — unter dem Holländer einen gelddurstigen Krämer. Da trat ein Deutscher auf (Grabner), der als solcher die nöthige Unpartheilichkeit, und, als Lieutenant in Holländischen Diensten, die beste Gelegenheit hatte, die Na-

tion im Pallast und in der Hütte kennen zu lernen. Folgende auserlesene Züge sind ein Muster für ganz Deutschland. — Die Schonung und Sorgfalt gegen eine Wöchnerin geht so weit, daß man in vielen Dörfern einen Kranz von Heu, ein Stück Band oder dergleichen um die Thürklopfer des Hauses windet; zum Zeichen, daß man sich in der Nachbarschaft ruhig betragen, und vorzüglich bei dem Klingeln, Anklopfen und dem Eintritt in das Haus nicht so viel Geräusch machen soll. In Haarlem und andern Städten wird ein besonderes, sogenanntes Klopferchen an der Thüre befestiget. So lange dieses nicht weggenommen ist, welches mit dem Kirchgange geschieht, darf kein Gläubiger weder die Frau, noch ihren Mann mit Härte mahnen, kein Gerichtsbote sie citiren, weil die Wöchnerin dadurch beunruhigt werden könnte. — Grabner brachte oft mehrere Monate bei einer Bürger- oder Bauernfamilie zu, ohne daß die Kinder nur ein hartes Schimpfwort bekommen hätten. Oft sah er dagegen Mütter und Töchter wegen Verrichtung häuslicher Geschäfte in Streit, und die erstere endlich ihr mütterliches Ansehen brauchen, — um die schmutzigsten und schwersten Arbeiten im Hause und auf der Straße auf sich nehmen zu dürfen. — „Das sittliche Betragen der Leidenschen Studenten ist empfehlungswürdig, und „könnte den jungen Musensöhnen auf vielen Deutschen Akademieen zum Muster dienen. Von lands-

„mannschaftlichen und Ordens-Verbindungen, und der „daher entstehenden Renomisterei und studentikosen „Ungebundenheit weiß man hier gar nichts. In den „Hörsälen ist es stiller, als in einer Quäkerkirche, „und der, welcher, wie in Jena und Leipzig, sein „unbedeutendes Bei- oder Mißfallen durch Scharren „und Pochen zu erkennen geben wollte, würde, als „ein ungesitteter Mensch, von seinen Commilitonen „verachtet, und von dem Lehrer zur Thüre hinaus„geführt werden." Genug zur Ehrenrettung der Niederländischen Heringskrämer und Hohlköpfe, als der buchstäblichen Schimpfwörter eines Deutschen Journalisten. —

§. 40.

Helvetische Republik.

Noch vor dem kleinen Zeitraume von etwa zehn Jahren erheiterte sich das Gesicht jedes gebildeten Menschen bei dem bloßen Namen der Schweiz. In ihr erblickte man die Heimath der Freiheit, des Glücks und der Ruhe; ihre Natur-Schönheiten lockten Schaaren von Reisenden aus allen Ländern herbei, und selbst Prinzen sprachen mit Entzücken von einem Bauer Kleinjogg; Gelehrte freueten sich, den klassischen Boden zu betreten, auf welchem ein Bernoulli, Euler, Lambert, Sulzer, Iselin, Bodmer, Haller, Zimmermann, Tissot, Geßner, Zollikofer, Rousseau, Bonnet ꝛc. geboren wurden,

und die zeichnenden Künstler brannten vor Sehnsucht, den Rheinfall, die schönen Ufer des Zürcher Sees, die erhabenen Alpen ꝛc. zu erblicken. Aber der Sturm der Revolution verschonte auch dieses friedliche Land nicht. Es sah auf eine Zeit lang seine Freiheit schwer bedrängt: Franken, Russen, Oestreicher kämpften auf Schweizerfluren; zuletzt strömte selbst Bürgerblut, als endlich der vermittelnde Bonaparte auftrat, und das Chaos entwirren half. Zurückgekehrt ist nun die Freiheit und Ruhe, und aus beiden wird allmählich auch das verlorne Glück wieder hervorsprießen. Dieses kleine Helvetien ist der beste Beweis, daß Größe und Ausdehnung weder zum Glücke, noch zum Ruhme nothwendig sind. Sein ganzer Flächen-Inhalt betrug vormals nicht mehr als 945 □Meilen; jetzt hat er einen dreifachen Verlust erlitten. Den einen Theil muß man in den Französischen Departements vom Oberrhein und Leman aufsuchen. Der zweite, Veltlin nebst Worms und Cleven, ist zur Italiänischen Republik geschlagen. Der dritte, Wallis, macht einen Freistaat für sich aus, über den Helvetien nur noch das Schutzrecht theilt. Ungleich kleiner ist der Zuwachs, den es auf der andern Seite von Oestreichischen Besitzungen erhielt. — Vermöge seiner geographischen Breite von 46 bis 48 Grad müßte es mit dem schönsten Theile von Frankreich einerlei Klima haben: allein sein Boden, der höchste in Europa, macht hiervon eine Ausnahme. Es ist

ganz falsch, daß der berühmte St. Gotthard mit seinem Capuziner-Kloster der erste unter den Schweizer-Bergen ist, wiewohl er wirklich über 8000 Fuß mißt, folglich beinahe dreimal so viel, als der Brokken. Folgende Maße laufen noch ungleich höher: die Jungfrau 11,088; der Finster-Aarhorn 11,447; das Schreckhorn 10,775; der Mönch 10,879; der Eiger 10,481 Fuß — nicht etwa über der Meeresfläche, sondern über dem Thuner-See, der wieder 1085 Fuß höher ist, als der Costanzer-See, so daß die wahre Höhe des Finster-Aarhorn über 13,000 Fuß beträgt. Wir bemerken hierbei bloß im Allgemeinen, daß mit 5000 Fuß der Holzwuchs aufhört; zwischen 5- bis 7000 Fuß schmilzt zwar der Schnee noch, aber nur einen oder zwei Monate im Sommer; über 7000 Fuß beginnt die Region des ewigen Schnees, und dies erst ist die Basis, auf welche sich die Gletscher herabsenken, deren man allein über 400 zählt. Auf den höchsten Bergspitzen wohnt nur ein einziges vierfüßiges Thier, und auch dieses je länger, je seltener, die Gemse; die mittlere Region aber ist das Schweizerische Hirtenland. Hier ist zugleich die Quelle der reichlichen Bewässerung, von der wir bloß den Rhein und die Rhone, so wie von Seen den Zürcher-, Genfer- und Bodensee anführen. Der Regenbogen am Himmel zeigt sich immer nur stückweise; hier erscheint er auf der Erde als ganzer Cirkel, in Tausenden von Wasserfällen. Die Einheit

des Klima's fällt natürlich in einem Lande gänzlich weg, wo man an vielen Stellen mit der einen Hand Blumen pflücken, mit der andern einen Schneeball machen kann. Die gegenwärtige Bevölkerung ist schwer anzugeben; wenn wir indeß nach einem ungefähren Ueberschlage 1,700,000 Menschen, und 800 □Meilen annehmen, so kämen auf eine □Meile immer noch über 2000 Menschen. Eine Bevölkerung, die keinesweges unglaublich ist; nicht, wie der große Haller singt,

... Weil freiwillig Korn die falben Felder deckte,
Und Honig mit der Milch in dicken Strömen lief;
Nein, weil der Mensch zum Glück den Ueberfluß
nicht zählte,
Ihm Nothdurft Reichthum war, und Gold zum
Sorgen fehlte.

Städte, wie Amsterdam, kann nur der Welthandel erzeugen; hier giebt es keine solche, und die drei volkreichsten, Basel, Bern und Zürch, zählen nur 15', 13' und 10,000 Einwohner. Was nun die durch Bonaparte bewirkte Mediations-Acte vom 19ten Februar 1803 betrifft, wodurch die gegenwärtige Regierungsform Helvetiens festgesetzt worden, so ist es nöthig, zuvor einen Blick auf die alte Verfassung zu werfen. Diese bestand bekanntlich aus dreizehn Cantons, die durch das allgemeine Band einer Tagesatzung nur lose zusammengehalten wurden, und jeder für sich einen eignen, von den

zwölf übrigen völlig unabhängigen, Staat ausmachten. Das nehmliche gilt von den elf zugewandten Orten, und man hätte, anstatt von dreizehn, eben so gut von vier und zwanzig Cantons sprechen können. Alle diese vier und zwanzig, frei und unabhängig unter sich und von der ganzen Staatenwelt, genossen aber keinesweges den gleichen Grad von politischer Freiheit, wenn man darunter den Antheil an der Gesetzgebung versteht. Wer sich in jedem Schweizer einen Republikaner dachte, dachte etwas ganz Falsches; denn, streng genommen, war die Demokratie nur in folgenden sechs Cantons einheimisch: Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glarus und Appenzell. Hier herrschte aber auch wirklich ein Grad von Republikanismus, den weder das Unterhaus in England, noch die Nationalversammlung in Frankreich gewährte. Um sein eigner Gesetzgeber zu seyn, um in der allgemeinen Volksversammlung sein Stimmrecht über alle und jede Staatsangelegenheiten auszuüben, bedurfte es bloß eines Alters von sechzehn Jahren. Diese sechs Cantons also mußten bei jeder Veränderung der Regierungsform nothwendig an Freiheit verlieren; was Frankreich so nannte, war für sie nur ein leerer Schatten: wer selbst als Gesetzgeber zu sprechen gewohnt ist, kann sich unmöglich für entschädigt halten, wenn er einen Deputirten für sich muß sprechen lassen, noch dazu, nicht was jenem, sondern was diesem selbst beliebt. Ganz anders war

die

die Verfassung der vier Cantons: Zürch, Basel, Solothurn und Schafhausen. Hier herrschte zwar ebenfalls Demokratie: aber sie war lediglich auf die vier Cantons-Städte eingeschränkt, und das übrige Land davon ausgeschlossen. Der Zürcher-Bauer war nicht um ein Haar mehr Republikaner, als es der Oestreichische oder Preußische ist. Für ihn also war bei einer Revolution Gewinn an Freiheit denkbar; dagegen mußte wieder der Bürger bei der Umformung auf Französischen Fuß verlieren. Noch weiter wich die Verfassung von Bern, Lucern und Freiburg ab. Hier herrschten die Geschlechter, und selbst die Stadt-Bürger hatten wenig oder keinen Antheil an der Gesetzgebung. Auf den 234 □Meilen des Berner-Gebiets lebten, unter einer kleinen Anzahl von Aristokraten, über 300,000 Unterthanen, ohne allen Republikanismus, und dennoch zufrieden und glücklich. Girtanner, selbst ein Schweizer von Geburt, rief in seinen Annalen voll Enthusiasmus aus: „Es ist nicht möglich, „daß es ein glücklicheres Volk, daß es eine weisere „und vortrefflichere Regierungsform geben kann, als „die Regierungsform des Cantons Bern; kühn be„rufe ich mich auf Alle, die jenes glückliche Land, je„nes irdische Paradies, selbst gesehen haben!" Gleichwohl aber ist es nun leicht begreiflich, wie das Feuer der Französischen Revolution, besonders da im Stillen Jacobinische Bearbeitungen des Volks hinzukamen, auch in der so ruhigen Schweiz allmählich

zünden mußte. Nicht minder begreiflich ist es, wie die Französischen Machthaber ihre Nachbarin in die Form ihrer Einen und untheilbaren Republik zu zwingen suchten; wie die demokratischen Cantons dagegen mit Löwenmuth, obwohl vergebens, fochten; wie andre Cantons, wenigstens theilweise und im Anfange, damit mehr zufrieden waren, nach und nach aber, durch die Erfahrung belehrt, den alten Zustand der Dinge zurückwünschten. Ein Schweizer sagt hierüber in der Minerva: „Vor der Revolution bestand „der Schatz von Bern allein in vielen Millionen; „jetzt lastet auf der Schweiz eine Nationalschuld von „funfzehn Millionen. Im Canton Bern wußte man „nichts von Bettlern; jetzt irren sie zu Tausenden „herum. Man zahlte keine Abgaben; jetzt folgt eine „der andern, und doch reichen sie nie zur Unterhal„tung des Staates hin. Eine humane, aber wach„same Polizei sorgte für die Sicherheit des Landes; „der Eigenthümer auf dem Lande ließ sein Haus of„fen stehen, ohne das Geringste zu besorgen; jetzt „hört man nur gar zu häufig von Mord und Räu„bereien. Wie wäre es möglich, daß der nützliche „Bürger, der ruhige Landmann nicht lieber das „Neue mit dem Alten vertauschen wollte!" — So durften denn also die Franzosen nur im Jahre II. den Rücken kehren, als eine heftige Insurrection gegen die neue Regierung ausbrach. Bonaparte beschwor das Ungewitter, berief eine Deputation nach

Paris, und so entstand obige Acte, „ein Resultat „langer Berathschlagungen zwischen klugen Köpfen, „welche das Beste wollen." Die Hauptpunkte derselben sind: 1) Errichtung von sechs neuen Cantons zu den dreizehn alten; diese heißen Aargau, Graubünden, Sanct Gallen, Tessin, Thurgau und Waadt, und waren vorher Theils zugewandte Orte, Theils Unterthanen. 2) Es giebt in der Schweiz keine Unterthanenlande mehr, keine Vorrechte der Orte, der Geburt, der Personen und Familien. 3) Die Cantons behalten ihre besondre, von den übrigen unabhängige, Regierung; das allgemeine Band der Tagesatzung aber ist nun enger, als vorher, geknüpft. Sie wechselt alljährlich in Freiburg, Bern, Solothurn, Basel, Zürch und Lucern ab; der jedesmalige Landammann des Cantons ist zugleich Landammann von ganz Helvetien; und gerade jetzt, während der Verfasser dieses schreibt, ist obige Würde von Bern auf Solothurn, von dem Hrn. v. Watteville auf Glutz übergegangen. Möge nun die gute Schweiz die Wunden bald wieder heilen, welche ihr die Revolution geschlagen hat! In die Regierungsgeschäfte der einzelnen Cantons einzudringen, kann auf keinen Fall die Sache einer kleinen Welt-Statistik seyn. Wir schließen also diesen Artikel mit einigen Anekdoten aus Ebels Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz, woraus erhellen wird, welch ein freier und kühner Geist hier selbst

aus rohen Kindern der Natur spricht. — „Ist es „wahr, daß die Appenzeller blind auf die Welt kom„men?" fragte jemand einen Einwohner dieses Cantons. Ja freilich, erwiederte er; aber dafür sehen sie auch in meinem Alter so gut, daß sie bei dem ersten Blick einen Narren, wie Euch, von einem klugen Menschen unterscheiden können. — N. machte mit Bodmer eine Reise durch Appenzell. Sie kamen an ein Gatter, wo folgendes Gespräch begann: „Mach auf, Junge!" — He, ich muß erst wissen, wer ihr seyd!" — „Ich bin N., und der da ist ein Professor." — Was ist ein Professor? — „Nun, das ist ein Mann, der alles kann." — O, da braucht ihr mich nicht; er wird schon das Gatter öffnen können! — Ein Bauer, der zwei Stunden weit herkam, um bei dem Pfarrer zu beichten, mußte unverrichteter Sache und ohne Absolution nach Hause gehen. In der folgenden Nacht ließ er dem Pfarrer sagen, er sey vom Schlage gerührt, und verlange die letzte Oelung. Der Pfarrer konnte nicht anders, als kommen. Bei seinem Eintritte fuhr der Kranke von dem Lager auf, und rief ihm entgegen: Mir fehlt nichts; ich bin gesund, und habe Euch nur lehren wollen, was das heißt, einen beschwerlichen Weg umsonst machen. — Ein General sagte zu einem Appenzeller Burschen: He, willst du mit in den Krieg? — „Ich mag nicht!" — Du weißt vielleicht nicht, was Krieg ist? — „Das weiß ich wohl!" — Nu,

sag' mir's, ich gebe dir was! — „Gebt her!" Der Bursche sagte nichts; ließ sich noch zweimal Geld geben, und sagte doch nichts. Endlich ward der General böse, und wollte ihn schlagen. Da schlug der Junge ein Gelächter auf, und rief: „Wißt Ihr nun, „was Krieg ist? Wenn einer mehr nimmt, als ihm „zukommt, und der Andre darüber böse wird." — Doch alles das sind nur Worte; hier sind Thaten: Zwölf- bis vierzehnhundert Unterwaldner faßten im Jahre 798, von den übrigen Cantons gänzlich isolirt, den Entschluß, lieber mit den Waffen in der Hand zu sterben, als die Unterjochung ihres Vaterlandes zu überleben. Sie verschanzten sich zu Stanzstadt an den Ufern des Lucerner-Sees, errichteten Batterieen, und machten einsichtsvolle Dispositionen. Den 9ten September rückte eine starke Französische Colonne auf Flössen zum Angriff an. Dreimal wurde sie mit Verlust zurückgeschlagen; eine einzige Salve vom Ufer versenkte zwei Barken mit 500 Mann. Die Franzosen weigerten sich, den Angriff zu wiederholen. In diesem kritischen Augenblicke versprach General Schaumburg der Barke, die zuerst landen würde, 1000 Rthlr., und erklärte zugleich, daß er auf die zurückweichenden mit Kartätschen feuern würde. Diese Maßregel wirkte: eine Barke landet, und bald nach ihr mehrere; zugleich werden die Patrioten von zwei andern Colonnen in der Flanke und im Rücken

angefallen. Jetzt begann ein Gemetzel und Blutvergießen ohne gleichen. Diese bäuerischen Helden feierten von allen Seiten, drangen in die feindlichen Glieder ein, und empfingen den Tod, nachdem sie ihn gegeben hatten. Man sah diese Bergbewohner Französische Officiere in ihren nervigen Armen ersticken; Greise, Weiber, Kinder fochten mit Spießen, Piken, zerbrochenen Gewehren, sogar mit Rümpfen menschlicher Körper; alle fielen, mit der Genugthuung, für die Befreiung ihres Vaterlandes von einem fremden Joche gestritten zu haben. — Die Einwohner von Schwyz hörten am Morgen die Kanonade, und schämten sich, daß sie ihre Brüder verlassen hatten. Zweihundert derselben bewaffneten sich eilig, forcirten einen Französischen Posten, und kamen gegen Abend vor Stanz an, dessen Flammen ihnen entgegenschlugen. Im Angesichte des Himmels schwuren sie, den Untergang ihrer Brüder nicht zu überleben, und, sie rächend, zu sterben. Sie fielen sogleich über ein Corps von 600 Franzosen her, und vertilgten es. Neue Corps rückten heran; die Menge übermannte sie; keiner dieser Helden brach seinen Eid; alle starben mit den Waffen in der Hand. „Laßt uns" (so schließt der Schweizerische Erzähler diese Geschichte) „einen so fruchtlosen Patriotismus beweinen, aber vor einem solchen Beispiele die Kniee beugen!" —

§. 41.

Italien.

Unser Zeitalter zeichnet sich unter andern auch dadurch aus, daß es Sätze umstößt, die, auf Erfahrungen ganzer Jahrhunderte beruhend, allmählich unter den Axiomen Platz nahmen. „Italien, der Garten Europa's," wie unzählige Mal ist dieses Beiwort gebraucht worden! Sollte es auch jetzt noch passend seyn? „Italien, der Sitz der schönen Künste, und, wenn auch nicht mehr so vieler lebender „Meister, wie im goldnen Zeitalter Leo's des X., „doch der größten Meisterstücke aus den schönsten Zeitaltern! — Junger Künstler! ruft Rousseau: willst „du wissen, ob ein Funke von dem verzehrenden Feuer „des Genies in dir ist: lauf, fliege nach Neapel," ꝛc. — Findet diese Schilderung, dieser Enthusiasmus auch jetzt noch Statt? Zum Glück sind eine Menge Kunstwerke, ihrer Natur nach, nicht transportabel; sonst dürfte es kaum mehr der Mühe lohnen, noch nach der heiligen Roma zu wallfahrten! Endlich: „Italien, das Grab der Franzosen!" — Noch im Anfange des Jahres 1800 schien sich diese alte Erfahrung aufs neue zu bewähren: aber der 14te Junius, der entscheidende Tag bei Marengo, kehrte sie, wahrscheinlich auf immer, um, und machte Frankreich, wenigstens größten Theils, zum Grabe von Italien. Dies beweist schon die gegenwärtige Spe-

cial-Statistik Italiens; die künftige dürfte es noch mehr beweisen.

§. 42.

Republik Venedig.

„Selbst die stolze Venetia fiel, die Verlobte des Meeres,
„Auch im Tode noch groß;
„Ueber die Gruft der Geopferten reichten sich, endlich versöhnet,
„Deutschland und Frankreich die Hand!"

Gedike.

§. 43.

Königreich Sardinien.

Er ist nicht mehr, der Hüter der Alpen! Savoyen und Piemont ist dahin; Entschädigung zwar versprochen, aber noch nicht gewährt; neulich zwar angeboten, aber von einer großen Macht mit Protest belegt. Dieser Monarch ist also gegenwärtig einzig und allein auf seine Insel eingeschränkt, die vorher schon wenig Reitze für ihn hatte, und nun noch weniger haben muß. Dies soll uns indeß nicht abhalten, einen nähern Blick auf diese, wenigstens von der Kehrseite der Cultur, merkwürdige Insel zu werfen. Ihr Flächen-Inhalt ist 430 □Meilen; die Anzahl der Einwohner aber mit 520,000 wahrscheinlich viel zu hoch angegeben, wiewohl auch dann nur 1200

auf eine □Meile kommen würden. Der Boden, in einem Klima von 39 bis 41 Grad Breite, ist fruchtbar: frisch umgebrochene Felder tragen zuweilen bis 60 Korn; alle Südfrüchte kommen hier eben so gut fort, wie in Spanien: dennoch ist das Land arm, und obendrein ungesund, vornehmlich wegen der häufigen Sümpfe und Pfützen, an deren Austrocknung nicht gedacht wird. Die Lage ist so günstig, wie die von England nur seyn kann: aber von Englischer Industrie kein Schatten. Die drei wichtigsten Zweige der Produktion sind noch Viehzucht, Ackerbau und Thunfischfang. Ueber das Vieh wird ein ordentliches Register gehalten, und sein Bestand belief sich im Jahre 1771 beinahe auf zwei Millionen. Bei dem Ackerbau ist eine, wie es scheint, vortreffliche Einrichtung mit den Monti granatici gemacht, eine Art von Kornmagazinen, aus denen der Bauer, für drei pro Cent in Naturalien, Saatgetreide gelehnt bekommt; zugleich ist in allen Dörfern ein Censore, der über Ackerbau und Viehzucht die Aufsicht führt. Allein an Stallfütterung ist noch nicht zu denken; das Getreide wird noch von Pferden ausgetreten; Oel und Wein ist schlecht, weil es an der gehörigen Bereitung fehlt; und nicht einmal die so leichte Seidenzucht ist hier in Flor. Eigentlich erbärmlich aber sieht es um die Fabrikation aus. Die Bauerweiber bereiten zwar aus ihrer Wolle die nöthigsten Kleidungsstücke für die Männer; allein diese Zeuge sind

so grob, daß selbst die Capuziner Erlaubniß erhalten haben, feinere Arten vom festen Lande kommen zu lassen. Häute und Pelze werden roh ausgeführt, und gegerbt zurückgebracht. Am besten gedeihen noch in den Städten die Silberschmiede: denn ein echter Sarde fragt zwar wenig darnach, ob er zerlumpt und barfuß einhergeht; aber den letzten Heller wendet er an silberne Knöpfe, Ketten, sogar Zahnstocher. Dem innern Handel fehlt es an drei sehr wesentlichen Dingen: Landstraßen, Gasthöfen, und tauglichem Fuhrwerk. Bei dem äußern Handel sind die Fremden vielen Chicanen unterworfen, so daß sich seit vielen Jahren kein Engländer sehen ließ. Von der Regierung, wäre sie auch die weiseste, ist hier wenig zu erwarten. Sie geschah bisher durch Vicekönige, die alle drei Jahre abwechselten: aber schon dürfen diese nicht einmal ihre Gemahlinnen mitbringen, weil der weibliche Adel sonst diesen täglich Cour machen müßte, welches ihr Stolz nicht verträgt. Der Vicekönig, Graf Robbione, sagte daher sehr treffend: es sey an dieser Stelle nichts Prächtigers, als das königliche Patent, das man bekomme. Die Einschränkung rührt aber nicht bloß von dem Adel her, sondern überhaupt von den Reichsständen (Cortes), bestehend aus dem Adel, der Geistlichkeit und den Städten. Diese geben eigentlich gar keine Steuern, sondern bewilligen bloß ein Dongratuit, das ein Jahr wie das andre 60,000 Scudi beträgt, wovon

sich also unmöglich, auch die Domänen, Regalien und Monopolien dazu gerechnet, beträchtliche Landesverbesserungen machen lassen. Ueberdem würde sich ihnen der Aberglaube und das Vorurtheil widersetzen, die hier in einem unglaublichen Grade zu Hause sind. Processionen von Menschen findet man in allen katholischen Ländern: hier giebt es auch eine Ochsen-Procession, zu Ehren des heiligen Antiogo, als des Schutzpatrons gegen Pest und Seuche. Festlich geschmückt ziehen die Ochsen paarweise voran; dann folgen die Mönche; dann ein Pfeifer, der den Nationaltanz, unmittelbar vor der Statüe des Heiligen, spielt, und das Volk macht den Beschluß. „Wir sehen," erzählt ein Reisender, „alle Tage einen lebenden Heiligen, der sich bereits durch mehrere „Wunder die Verehrung seiner Landsleute erworben „hat. Er kann machen, daß ihm ganze Käse nachlaufen, wenn man ihm aus Unbarmherzigkeit ein „Stück davon versagt. Dringt ihm ein Kornwucherer sein Brod als ein Almosen auf, so läuft Blut „heraus; bietet ihm ein Spötter an, seinen leinenen „Sack mit Oel zu füllen, so trägt er es nach Hause, „ohne einen Tropfen zu verlieren." Bei allgemeiner Dürre oder andern Landesnöthen wird aus den übrigen Kirchen ein Heiliger nach dem andern in Procession nach dem Dom zu Cagliari getragen, und auf den Altar gestellt. Erfolgt die Hülfe in den ersten 24 Stunden, so wird er unter dem Frohlocken des

Volks zurückgebracht; bleibt sie aber aus, so wird er in die Sacristei — gleichsam in Arrest, gesteckt, und ein andrer geholt, bis endlich einer mit Hülfe erscheint. Nun kommen aber manchmal eine Menge Heilige in die Domkirche, und es entsteht ein heftiger Streit zwischen den Brüderschaften, welchem Heiligen eigentlich die Hülfe zuzuschreiben sey. Der Erzbischof tritt dann gewöhnlich ins Mittel, und läßt alle Heilige in der Stille und bei Nacht abholen. Der Bischof von Sassari aber ließ einst das Loos entscheiden, welches den heiligen Narciso traf, der noch jetzt in Sassari und Alghert als Beschützer der Saat verehrt wird. Unmöglich können Menschen, bei einer solchen Religion, moralisch gut seyn; und das ist denn auch hier in hohem Grade der Fall. Nach einer sichern Rechnung werden in Sardinien alle Jahre 400 Menschen und darüber ermordet. Die letzte Ermahnung eines Sterbenden ist, daß seine Kinder dieses oder jenes erlittene Unrecht, an dieser oder jener Person, ja nicht ungerächt lassen sollen. Hat ein Sarde dem andern einen tödtlichen Haß geschworen, so ist kein anderes Mittel, als entweder aus dem Lande zu gehen, oder seinen Gegner zuerst niederzumachen. Dabei dünkt sich der Sarde nichts weniger, als grausam, sondern hält vielmehr andre Nationen dafür. Wenn ihm ein Reisender sagt: in seinem Vaterlande müsse ein Mörder ohne Gnade von der Hand der Justiz sterben; so schlägt er das

Kreuz, und spricht, daß er unter einer so grausamen Nation nicht leben möge!

Doch der Himmel hat noch seine Kinder;
Fromme leben, kennt man sie schon minder.

Haller.

Der Erzbischof Tommaso Ignazio Natta, ein Dominicaner, ein um das geistliche Wohl seiner Heerde eifrig bekümmerter Mann, wollte lieber seinen reichen Sitz verlassen, als länger unter einer Geistlichkeit leben, welche die Verbesserung ihrer Sitten als einen Eingriff in ihre Vorrechte betrachtet. —

§. 44.

Italiänische (vormals cisalpinische) Republik.

Ruhig und glücklich befand sich, noch vor einem kleinen Decennium, das Herzogthum Mailand unter Oestreichs Scepter. Da trat, vor der Fronte einer Französischen Armee, die mit Hunger und Blöße kämpfte, ein Jüngling unbekannten Namens auf, der ihr zurief: Es fehlt Euch an Allem; aber bahnt Euch den Weg nach Mailand, und Ihr habt Alles! Vom 11ten April 1796 an lieferte er in 14 Tagen sechs Schlachten, und den 14ten Mai zog er als Sieger in Mailand ein. Allein, anstatt sklavischer Unterjochung, proclamirte er republikanische Freiheit; und die Hauptstadt selbst nahm sie halb mit, halb wider Willen an. Nicht so die Provinz. Das kleine Städtchen Binasco tödtete und verjagte

die Französische Garnison; es ward dafür mit Feuer und Schwert vernichtet. Das größere Pavia verschloß die Thore, und wehrte sich, nachdem sie gesprengt waren, von Straße zu Straße, von Haus zu Haus; es unterlag, die ganze Municipalität ward erschossen, und zweihundert Geißeln nach Frankreich geführt. Wer wollte nun nicht Republikaner seyn! Auch ward dieser neue Staat in dem Frieden zu Campo formido (den 11. Oct. 1797) von Oestreich wirklich anerkannt. Aber noch nicht zwei Jahre, so zog (am 28sten April 1799) der fürchterliche Suworow in Mailand ein. Plötzlich verschwanden die Freiheitsbäume, die Cocarden ꝛc., und alles ward wieder dem Scepter Oestreichs unterworfen. Noch einmal wandelte sich das Kriegsglück. Jener Jüngling war nun schon zum Manne gereift, dessen Name, Bonaparte, von einem Pole zum andern erscholl. Beispiellos und unglaublich ging er im Mai 1800, mit einer Reserve-Armee von mehr als 80,000 Mann, über den großen und kleinen Bernhard, den Simplon und den Gotthard; und schon den 2ten Junius, zwölf Tage vor der großen Schlacht bei Marengo, hielt er seinen abermaligen Einzug in Mailand, und die cisalpinische Republik sprang aufs neue, wie durch einen Zauberschlag, hervor. Allein weder vorher, noch jetzt, wollte es mit ihrer innern Organisation gelingen, obgleich in dem Frieden zu Lüneville (den 9. Februar 1801) die zweite Anerkennung

Oestreichs erfolgte. Einer Seits war die Unkunde in der so äußerst schweren Regierungsform zu groß und zu allgemein. Andrer Seits bestand die Republik aus wenigstens sechs verschiedenen Nationen, den Mailändern, Modenesern, Novaresen, Ex-Römern, Ex-Venetianern und den Veltlinern, deren National-Verschiedenheiten und Antipathieen, welche auch den Gesetzgebern anklebten, ein Deutscher sich schwerlich groß genug denken kann *). Diesem Unheil ein Ende zu machen, beschied Bonaparte gegen Ausgang des Jahres eine außerordentliche Consulta, aus nicht weniger als 450 Mitgliedern bestehend, nach Lyon, und brachte mit dieser (den 26. Januar 1802) eine neue Constitution zu Stande, kraft deren Bonaparte selbst zum Präsidenten der nunmehrigen Italiänischen Republik ernannt wurde. Sie enthält manches Neue, was in keiner Französischen Constitution vorkommt, z. B. das Wahl-Collegium der Gelehrten; allein es lohnt nicht der Mühe, sie erst aus einander zu setzen. Schon eilt auch sie ihrem Untergange entgegen, und die Italiänische Republik ist auf dem Wege, sich in ein Italiänisches oder Lom-

---

*) Brisighella und Imola, zwei Städte in Romagna, lebten in grosser Feindschaft. Die Einwohner der erstern wurden aufmerksam, daß in der Messe gesungen wurde: qui *immolatus* est pro nobis. Sie legten dies von der Stadt Imola aus, und es mußte künftig schlechterdings gesungen werden: qui *brisighellatus* est pro nobis.

bardisches Königreich zu verwandeln. Ihre Darstellung, im Kleinen und im Großen, bleibt also der künftigen Statistik vorbehalten. Nur eine Stelle aus Bonaparte's Rede an die außerordentliche Consulta soll hier eine kleine Erläuterung finden. „Ihr habt keine Armee," heißt es darin, „und die Mächte, „welche Eure Feinde werden können, besitzen starke „Heere; Ihr habt aber, was sie erzeugen kann: eine „zahlreiche Bevölkerung, fruchtbare Felder," ꝛc. Der Mangel der Armee fällt gegenwärtig weg; schon wird sie auf 60,000 Mann angegeben. Die Bevölkerung vom Jahre 1801 war in allen zwölf Departements 3,856,000 Menschen auf 960 □Meilen, welches über 4000 auf eine □Meile beträgt. Die Fruchtbarkeit des Landes fiel sogar dem Schweden Björnstähl auf, der sich sonst mehrentheils nur um Bücher und Literatur bekümmerte. „Ich darf nicht „vergessen," schreibt er, „daß das ganze Land um „Mailand durch Kanäle gewässert wird, die überall „gezogen sind; man öffnet Abzüge, und läßt das „Wasser auf die Aecker und Wiesen, je nachdem sie „es erfodern; dies macht, daß man die Wiesen vier„mal im Jahre mähet, und von den Aeckern zwei„mal erntet." Beiläufig: der berühmte Parmesankäse führt einen falschen Namen, und ist eigentlich ein Mailändisches Produkt. — Da endlich oben des Wahl-Collegiums der Gelehrten gedacht wird, so mag hier eine Anzahl älterer und neuerer berühmter

Namen

Namen ihren Platz nehmen: Muratori, Beccaria, Frisi, Moscati, Mademois. Agnesi, Passeroni, Parini — und in Pavia, welche unsterbliche Verdienste um die Naturgeschichte hat nicht der einzige Spallanzani!

§. 45.

Herzogthum Parma und Piacenza —

hat nur noch einen Schatten von Selbstständigkeit, den es wahrscheinlich auch bald verlieren wird; übrigens ein Ländchen von 90 □Meilen, dem an Interesse wenige gleich kommen dürften.

§. 46.

Die Ligurische Republik —

gehörte im achten Jahrhunderte zur Lombardei, und im Anfange des sechzehnten zu Frankreich. Andreas Doria machte Genua von der Französischen Herrschaft frei; die Convention vom 20sten Octbr. 1804 unterwirft es ihm wieder: denn seine Kriegesschiffe, Seeleute, Häfen, Arsenale, Schiffswerfte ꝛc. einer fremden Macht hingeben, heißt doch wohl, sich derselben zu freier Disposition überlassen. Wir übergehen daher die letzte Constitution von 1802, die überdem größten Theils nach der Cisalpinischen zugeschnitten ist. Welches aber auch Genua's Schicksal werden mag, so wird seine vortreffliche Lage am Meere fortgesetzt den Handel und die Schifffahrt begünsti-

gen; nur möchte schwerlich so bald wieder ein Cambiaso auf seine Kosten (von etlichen Millionen) eine Landstraße anlegen. —

§. 47.

Republik Lukka —

nur 16 □Meilen groß; und dennoch, weil sie aristokratisch war, von Frankreich aus revolutionirt. Schon vorher führte sie den Beinamen Industriosa, und der oben genannte gelehrte Schwede sagt von ihr: „Ueberall sieht man nichts als schöne Weinberge, grüne „Wiesen, reiche Aecker, tragende Olivenbäume, ꝛc. „Alle Berge und Anhöhen sind eben so fruchtbar, „als die Thäler; man fährt Erde auf die Berge, „dünget und wässert sie, es ist eine wahre Lust, dies „Land zu sehen; es ist der stärkste Beweis, wie viel „menschlicher Fleiß und Betriebsamkeit vermögen." —

§. 48.

Der Kirchenstaat, oder das päpstliche Gebiet.

Im Artikel Frankreich ward es unter die wundersamen Begebenheiten des gegenwärtigen Zeitalters gesetzt, daß im Jahre 1804 — ein Papst — zu Paris — einen Kaiser krönte. Aber es ist gewiß nicht weniger wundersam, daß überhaupt noch ein Papst existirt! Schon im Jahre 1793, als am 13ten Januar Basseville in Rom ermordet wurde, faßte der

National-Convent den Beschluß, de tirer une vengeance éclatante. Es verzog sich damit bis in das Jahr 1796; da rief Bonaparte am 21sten Mai in Mailand seinen Soldaten zu: „Das Kapitol wie„der zu seiner alten Herrschaft emporheben — das „Römische Volk zu seiner Würde wecken — das „wird die Frucht Eurer Thaten seyn!" Plötzlich überfiel er Bologna und Ferrara, und bedrohte Rom von zwei Straßen her: doch nun gewährte er dem Ritter von Azara, bloß aus Achtung für den König von Spanien, den Waffenstillstand zu Bologna, vom 23. Junius, der aber einen sehr kurzen Bestand hatte. Bonaparte fing im Januar 1797 einen Römischen Courier nach Wien, mit sehr verfänglichen Depeschen vom Päpstlichen Staatssekretär Bruska, auf; sogleich brach er den 3sten Februar den Waffenstillstand, den 18ten war er schon zu Tolentino bei Loretto, und den 19ten kam dort der Friede, unter noch härteren Bedingungen, zu Stande. Indeß dauerte doch die Päpstliche Regierung noch fort: nun aber begannen die jacobinischen Bearbeitungen, und die Römer fingen schon an zu singen:

Non abbiamo pazienza;
Non vogliamo più Eminenza;
Non vogliamo più Santità:
Ma eguaglianza e libertà!

Eine geheime Gesellschaft bildete sich unter dem Namen, li emoli di Bruto; die Explosion erfolgte,

nahm aber für die Regierung die unglückliche Wendung, daß der General Duphot dabei das Leben einbüßte. Seine Manen foderten eine noch höhere Rache, als die von Basseville, welche mit einer Pön von 300,000 Livres abgebüßt wurde. Den 10ten Februar 1798 zog Berthier in Rom ein; den 15ten ward die Republik proclamirt, und den 20sten ging Pius der VI., allem Anscheine nach der letzte Papst, von Rom ab, nachdem er erklärt hatte: Noi cediamo l'autorità nostra agl'ordini superiori! Was die heutige Welt nur aus Büchern kannte, sah sie jetzt lebendig vor sich: einen Römischen Senat, Tribunen und Consuln. Der Advocat Riganti erhielt den Beinamen, il Tullio redivivo; allein Cicero dürfte sich denn doch als Consul diese Parallele verbeten haben. Der nach Frankreich abgeführte Papst starb zu Valence, den 19ten August 1799; das hätte die Neurömische Republik befestigen sollen: allein den 30sten September ergab sich Rom an die Russen und Oestreicher, und die Republik hatte ein Ende. Unter den Auspicien eben dieser beiden Mächte ward den 14. März 1800 der gegenwärtige Papst, Pius der VII., zu Venedig erwählt; und Bonaparte fand es, nach der Schlacht bei Marengo, nicht mehr seinem Interesse gemäß, das Kapitol wieder zu seiner alten Herrschaft emporzuheben. Ihm also und seinen veränderten Gesinnungen verdankt der Papst eigentlich sein fortdauerndes Daseyn als geistliches

Oberhaupt; und sowohl das Concordat, als die Kaiserkrönung, sichern es auch für die Zukunft. Ob aber diese Sicherheit sich auch auf den Kirchenstaat erstrecken dürfte, ist sehr zweifelhaft. Seit dem 2ten November 1789, als die Nationalversammlung zuerst die Güter der Geistlichkeit für Nationalgüter erklärte, ist diese Idee öffentliche Meinung geworden. Der Papst selbst hat sie indirect anerkannt, indem er angelobt hat, gegen die Käufer der Nationalgüter das Noli me tangere zu beobachten. Folgt hieraus nicht vollkommen schulgerecht, daß er auch gegen diejenigen nichts einwenden darf, die jetzt oder künftig, aus einem noch stärkern Grunde als ein Kaufbrief ist, das weltliche Gebiet des Papstes reclamiren dürften? Das Recht oder Unrecht hiervon bei Seite, so kann der Kirchenstaat bei einer neuen, nur halb weisen Regierung nicht anders, als gewinnen. Himmelweit ist der Unterschied zwischen der Stadt Rom, und dem Staate Rom. Die erste ist noch bis diesen Augenblick, trotz ihrem ungeheuren Verluste, für den Freund der Alterthümer und Künste, der erste Ort in der Welt, so wie Paris der zweite. Die Peterskirche, das Coliseum, die Trajanssäule, das Pantheon, das jüngste Gericht von Michel Angelo ꝛc., ließen sich nicht mit Ochsen wegfahren; und jeder Reisende wird noch auf Jahre hinlänglichen Stoff für das ernste Studium und für das Schönheitsgefühl finden. Aber von dem Staate Rom sagte

Schlözer, schon lange vor Basseville's Ermordung: „Ein Deutscher, der aus Reisebeschreibungen das „Elend dieses Volks und die Verkehrtheit seiner „Regierung beschriebe, würde schwerlich Glauben fin„den. Wenn er sagte, daß Rom wirklich tiefer herab „sey, als Spanien zu Anfang unsres Säculi gewesen: „so würde man ihm wenigstens Schuld geben, er über„treibe die Sache. Nun, so studiere man diesen Staat, „die Antipode aller heutigen christlichen Staaten, „was die Staatsverwaltung betrifft — Theils „actenmäßig aus Verordnungen, Theils aus in„ländischen, zum Theil in Rom selbst gedruckten „Schriften, die diesen Ruin aufdecken, beseufzen, und „dem armen Lande durch Rath, Projecte ꝛc. helfen „wollen!" — Nur drei Beispiele zur Bestätigung, aus Grollmanns gegenwärtigem Zustande des Päpstlichen Staats ꝛc. Helmstädt, 1792. 1) Im Jahre 1782 kam ein gewisser Herr Bucarelli, aus einer angesehenen Familie in Genua, mit seiner Schwester, einem schönen und angenehmen Frauenzimmer, nach Rom. Der Geistliche des Kirchspiels machte ihnen bald darauf seinen Staatsbesuch, kam häufig wieder, und wagte einst, in Abwesenheit des Bruders, einen entehrenden Antrag, der mit verdienter Verachtung abgewiesen wurde. Die Folgen fürchtend, ging der Geistliche unverzüglich zum Generalvikar, und klagte, daß die beiden Fremden nicht wirklich Bruder und Schwester, sondern etwas Schlimmeres

wären. Ohne alle weitere Untersuchung wurde das junge Frauenzimmer in Verhaft genommen und in's Zuchthaus geführt, wo sie über zwei Monate, ohne daß irgend jemand sie besuchen durfte, unter verworfenen Dirnen blieb, bis ihr Bruder von dem Erzbischofe von Genua einen Schein über ihre Blutsverwandtschaft, ihre adelige Herkunft und unsträfliche Aufführung bekommen konnte. Trotz aller nachherigen Anerkennung ihrer Unschuld, blieb doch der Geistliche völlig unbestraft; auch wurde nicht die geringste Untersuchung weiter verstattet. 2) Ein angesehener Mann, Gio. Battista B—zi, ward durch ein namenloses Memorial bei der Sagra Consulta angeklagt, daß er seinen Kammerdiener ermordet habe. Diese schickte das Memorial, wegen Berichterstattung, an den Gouverneur des Orts, wo die That begangen seyn sollte, und eben dieser Gouverneur — war der heimliche Angeber. Sein Bericht fiel also natürlich nichts weniger als günstig für den Beklagten aus, der auch sogleich Befehl erhielt, nach Rom zu kommen. Er erschien unverzüglich, betheuerte seine Unschuld, und erhielt die Versicherung, daß gegen seine Freiheit nichts verfügt werden sollte, wenn er sich in einer bestimmten kurzen Frist würde rechtfertigen können. Der Kammerdiener war bereits mehrere Jahre aus dem Dienste; alle Mittel, ihn ausfindig zu machen, waren vergeblich; und da sich der Termin des Verhafts mit jedem Tage näherte, so

beschloß B—zi, sich in dem Hause eines Freundes zu verbergen. Zwei ganze Jahre wurde er auf diese Weise vermißt, während welcher Zeit er fast in allen Theilen von Europa Kundschafter unterhielt, um den Bedienten aufzusuchen. Endlich wurde dieser glücklich gefunden, und aus Deutschland unverzüglich nach Rom gebracht. Man erkannte ihn hier für die wahre Person, die ermordet seyn sollte — und ließ die Sache fallen. Diese Geschichte kostete dem ehrlichen Mann 18,000 Rthlr., ohne die Kränkung seines guten Namens, und den Schaden in seinen Privatangelegenheiten in Anschlag zu bringen. Mit unendlicher Mühe entdeckte er endlich den Urheber jenes Memorials, der nun freilich seines Amts entsetzt und mit einer Geldbuße belegt wurde, von der er aber nie auch nur einen Heller bezahlt hat. 3) Ein gewisser Espinosa, ein Spanischer Priester, hatte im Jahre 1784 eine beträchtliche Menge falscher Banknoten verfertigt und in Umlauf gebracht, welches hier, wie in andern Ländern, ein Kapitalverbrechen ist. Der Gouverneur von Rom entdeckte den Thäter; da er aber ein Spanier war, und Spanien immer noch für die Römischen Finanzen ein sehr wichtiges Land ist: so beschloß man, mit aller nur möglichen Schonung zu Werke zu gehen. Anstatt eines Gerichtsdieners also, schickte ihm der Gouverneur einen seiner Substituten nebst einem Notarius in das Haus. Espinosa bewillkommte sie auf das höflichste; und da sie nicht wußten, wie sie

ihre Sache anbringen sollten, so spann er den Faden selbst mit der Aeußerung an, daß sie vermuthlich gekommen wären, nach falschen Banknoten zu fragen. Als sie dies bejaheten, öffnete er sogleich sein Bureau, und zeigte ihnen verschiedene, Theils fertige, Theils unvollendete Zettel. Sie besahen sie, und auf die Frage des Spaniers: ob die Dinger nicht gut gemacht wären? versicherten sie, daß er ein vortrefflicher Künstler sey; nur wären sie begierig zu wissen, wie er zu dem Papiere, mit dem darin befindlichen Zeichen der Bank, gekommen wäre. Espinosa fand kein Bedenken, ihnen zu eröffnen, daß es von Neapel sey, wo er einen Freund habe, der es für ihn machen lasse. Die Herren fragten dann: ob er ihnen nicht erlauben wolle, einige Zettel mitzunehmen. Mit Vergnügen, erwiederte er; und so zogen jene ab. Der Gouverneur war nicht wenig verlegen. Er erinnerte sich, daß er Aussicht auf einen Cardinalshut habe, bei welchem Spanien ihm mächtige Hindernisse in den Weg legen konnte; er fuhr also zu dem Staatssecretär Pallavicini, eröffnete Sr. Eminenz den Fall, und bat um guten Rath. „Stille!" erwiederte Pallavicini; — „überlassen Sie mir die „Sache, und bleiben übrigens darüber ganz ohne „Sorge." Se. Eminenz eilte zu dem Spanischen Gesandten, erzählte den Fall, und sogleich wurde nach Espinosa geschickt. Er kam, gestand seine Verfälschungen, und daß die Summe der ausgegebenen

Zettel sich auf 5000 Scudi belaufen möge; dann aber setzte er hinzu, daß er schon einige Jahre in Rom auf die ihm versprochene Beförderung warte; daß der Papst ihm nichts gegeben; daß sein Geld längst alle sey, und ihm keine andre Nahrungsquelle übrig bleibe, als Banknoten zu machen. Pallavicini und der Gesandte verstummten, und sahen einander an; endlich wurde ausgemacht, Se. Eminenz solle dem Priester ein monatliches Gnadengeld von 20 Scüdi geben, bis er mit einer guten Pfründe, und zwar bei der ersten besten Gelegenheit, versorgt seyn würde. Espinosa hingegen versprach auf seine Ehre, keine Banknoten mehr zu machen; vorausgesetzt, daß Se. Eminenz auch Wort halte. Der Gesandte erstattete hierauf die 5000 Scudi, welche dem Schatzmeister überliefert wurden; die Besitzer der falschen Noten aber erhielten davon keinen Pfennig. — „So wird in Rom regiert!" sagt Grollmann.

§. 49.

Die Republik S. Marino.

Wer sollte wohl, unter Päpstlichem Schutze, eine wahre und wirkliche Republik erwarten! Zwar klein — nur fünf Meilen im Umfange — zwar arm — aber von freien Menschen angebaut und fruchtbar gemacht. Die Regierungsform ist, wie in den alten Schweizer-Cantons, echt demokratisch. Bei wichtigen Angelegenheiten versammelt sich das ganze Volk; den

currenten Geschäften steht ein Rath der Sechziger vor, worin zwei halbjährliche Consuln präsidiren. Die Sitten sind rein und einfach; die meisten Bürger gebildet. Sie waren die einzigen ruhigen Zuschauer bei dem großen Spiele der Französischen Revolution. „Was könnten wir," sagten sie, „von den Franzo„sen fürchten? Wir sind die einzigen Demokraten, „die in Italien existiren, und folglich ihre natürli„chen Alliirten." Der Wolkengipfel, auf dem ihre Stadt liegt, ihre Armuth und ihr Mangel an Ehrgeitz sichern ihnen auch ferner noch ihre Fortdauer.

§. 50.

Königreich Hetrurien, vormaliges Großherzogthum Toskana.

Unter die welthistorischen und weltstatistischen Namen gehören unstreitig Medicis und Florenz. Florenz war die Wiege der neueren Industrie: schon im Jahre 1204 hatte es Seidenfabriken, und 1338 zählte es über 200 Tuchmanufakturen, welche 30,000 Menschen beschäftigten. Florenz war die Wiege der neueren Wissenschaft und Kunst: schon im dreizehnten Jahrhunderte mahlte Cimabue; und sein Schüler Giotto war das Vorbild von Michel Angelo, Mahler, Bildhauer, Baumeister und Dichter zugleich. Wir haben es zu unsern Zeiten höchst anziehend gefunden, das schöne Kleeblatt Deutscher Dichter, Wie-

land, Göthe und Schiller, in Einer Stadt vereint zu sehen: ist es aber nicht noch viel frappanter, in dem finstern vierzehnten Jahrhundert ein Florentinisches Kleeblatt zu finden, wie Petrarch, Dante und Boccaz? — Endlich ist Florenz auch ein Beweis, daß, wie in einem bekannten Verse behauptet wird, es nicht immer nöthig ist, ein glücklicher Soldat zu seyn, um die Herrschaft zu erlangen. Durch Handel, Reichthum und Freigebigkeit erwarb sich Cosmus von Medicis den Beinamen: Vater des Vaterlandes, und war in der letzten Epoche seines Lebens bereits wirklicher Großherzog von Toskana, obwohl ohne Titel. Diesen erhielten aber seine Nachkommen, und behaupteten sich dabei bis zum Aussterben ihres Stammes, wo dann das Haus Lothringen eintrat, dessen zweiter Regent, der nachmalige Kaiser Leopold der II., ein ganzes Viertel-Jahrhundert, von 1765 bis 1790, den Staat persönlich regierte. Von seiner Staatsverwaltung hat uns Crome eine vollständige und lehrreiche Schilderung gegeben; möchte nur nicht ein andrer ungenannter Schriftsteller (der Verfasser der Fragmente über Italien, aus dem Tagebuche eines jungen Deutschen,) dazu ein sehr contrastirendes Supplement geliefert haben! Doch das Motto seines Titels: Italiam relinquens *frendens* respexit, lehrt schon seine mißmüthige Stimmung; und so wird unstreitig von dem vielen Bösen, was er von Leopold erzählt, ein großer

Theil abzudingen seyn. Auf ihn folgte sein zweiter Sohn, Ferdinand, der, ungeachtet seiner friedlichen Gesinnungen, dennoch der Einmischung in den Gallischen Freiheitskrieg nicht entgehen konnte. Den 8ten October 1793 zwang ihn eine Englische Flotte, unter Bedrohung mit einem Bombardement von Livorno, der Coalition beizutreten. Allein der Staat beobachtete auch als Feind eine große Mäßigung gegen Frankreich, und erhielt dafür schon den 3ten Febr. 1795 den ersten und verhältnißweise sehr wohlfeilen Separatfrieden. Im Julius 1796 machte zwar Bonaparte aufs neue einen kriegerischen Besuch: allein dieser galt eigentlich nur den Englischen Magazinen, und war vielleicht selbst mit dem Minister Manfredini verabredet. Der Lüneviller Friede hingegen brachte für Toskana eine wichtige Staatsveränderung herbei. Der Großherzog entsagte seinem Lande, gegen eine vollständige Entschädigung in Deutschland, und das Haus Parma trat, mit erhöhetem Titel, an seinen Platz. Daß diese Veränderung vornehmlich zu Gunsten Spaniens geschehen ist, leidet wohl keinen Zweifel. Die erste Nationalversammlung behandelte diese Macht auf eine ziemlich brüske Art; Bonaparte, ganz im Gegentheile, cultivirt auf alle Weise Spaniens Freundschaft. Der erste Hetrurische König, Ludwig der I., genoß nur auf eine sehr kurze Zeit Regierung und Leben; ihm folgte sein, den 23sten December 1799 geborner, Sohn, unter

der Vormundschaft seiner Mutter, Tochter des Königs von Spanien. Nach dieser, schon zu langen, historischen Darstellung bleibt nur für einen einzigen statistischen Artikel Raum übrig; und dieser sey Livorno, wie es vor dem gelben Fieber war, und nach demselben wieder werden wird. „Quer durch die ganze „Stadt läuft eine breite Straße, die Via grande, „und durchschneidet in ihrer Mitte die Piazza gran„de. Dieser Platz und die Via sind der merkwür„digste Punkt in Livorno. An beiden Seiten mit „Caffeehäusern besetzt, stellen sie selbst nur Ein großes „Caffeehaus, eine Art von Börse, vor, deren glei„chen man schwerlich in Europa findet. Nicht daß „das Gewühl jenem in London ꝛc gleich käme; da„für ist Livorno bei weitem zu klein. Aber nirgends „giebt es einen solchen Zusammenfluß von Nationen „aus allen Gegenden des Erdkreises, besonders aus „dem Orient, eine solche fast theatralische Mannig„faltigkeit von Trachten. Hier sitzt ein Türk mit „verschränkten Füßen, und läßt sich von seinem Ne„ger bedienen; dort spaziert in freundlicher Eintracht „ein Schwede mit einem Marokkaner; hier schließt „ein Engländer mit einem Armenier einen Handel; „dort vergißt ein Portugiese seine Orthodoxie, und „sucht unter liebkosenden Pantomimen einen Polni„schen Juden zu betriegen. Neben mir schlürft ein „Copte seine Tasse Caffee; gegenüber spielt ein Pen„sylvanier mit einem Persianer eine Partie Schach.

„Zu einem Thore schwärmt ein Haufe betrunkener „Neuenglischer Matrosen hinaus, zum andern führt „ein Alexandrinischer Capitän seine Schiffsmann„schaft, Araber und Abyssinier, herein, um ihnen „die erste christliche Stadt zu zeigen. Wahrlich, das „bunteste Bild, was Nürnberger Einbildungskraft „für eine Laterna magica ersann, bleibt matt gegen „das ungeheuer lebendige Gemälde, welches das große „Triebrad der menschlichen Thätigkeit, Gewinn„sucht, hier aufstellt!" —

§. 51.

Königreich Neapel und Sicilien.

Die Statistik Neapels mit ihrer neuesten Geschichte anfangen, hieße sich und seine Leser gänzlich verstimmen. Wer mißt die Greuel der Französischen Revolution! Aber sie verschwinden gegen die von Neapel. Doch — wir übergehen mit verachtendem Stillschweigen den hochwürdigen Cardinal Ruffo, den sehr ehrwürdigen Pfarrer Rinaldi, und ihren getreuen Waffengefährten, den *Frà Diavolo*, und wenden uns dafür lieber zu dem Paradiese von Neapel, ohne daran zu denken, welche Teufel es bewohnt haben, oder noch bewohnen dürften. Das untere Stück von Italien, nebst dem davon unstreitig in ältern Zeiten abgerissenen Sicilien, und den umliegenden Liparischen und Aegadischen Inseln, machen dieses Königreich aus. Die von den Alten so

fürchterlich beschriebene Scylla und Charybdis ist es Theils lange nicht in dem Grade, Theils ist sie leicht zu umgehen. Die politische Lage des Staats war sonst überaus günstig; auf der Landseite zwei schwächere Nachbarn, Rom und Florenz, und auf der Seeseite, bei gehörigen Gegenanstalten, die gar nicht zu fürchtenden Barbaresken. Seit der Französischen Revolution aber ist diese Lage äußerst kritisch geworden: nicht sowohl wegen der Italiänischen Republik, als wegen des Schöpfers derselben. Die Natur hingegen ist Neapel treu geblieben; noch immer umspült das Meer seine weiten Küsten, noch immer hat es die Lage von 37 bis 43 Grad Nordbreite. Die Appenninen schneiden das feste Land beinahe in zwei Hälften; doch kann sich ihre Höhe bei weitem nicht mit den Alpen messen, und der Monte Sila erreicht noch nicht die Schlesische Schneekoppe. Dagegen erhebt der Aetna sein Haupt mehr als noch einmal so hoch in und über die Wolken; dieser und der weit niedrigere Vesuv, und von den Liparischen Inseln besonders Stromboli, sind, nach der Vorstellung der Alten, die Werkstätte des Vulcan, und nach der Vorstellung der Neuern, dem Aeußern nach allbekannt, dem Innern nach bis diesen Augenblick ein Natur-Geheimniß. Fälschlich prophezeite man, der Vesuv werde keinen Ausbruch mehr haben; und, so auffallend es einem Deutschen seyn mag, so würde doch dies den Neapolitanern gar nicht lieb seyn. Ein-

mal ist, an dem Fuße und in der Asche desselben, die Natur von einer außerordentlichen Fruchtbarkeit; gerade hier wachsen die schönsten Früchte, und besonders der beliebte Wein: Lacrymae Christi. Die Lava, deren es über sechshundert Arten giebt, gewährt den mannigfaltigsten Nutzen; und — wahr oder nicht wahr — die Einwohner von Neapel glauben, der Vesuv schütze ihre Stadt vor dem Untergange. Diese Vulkane nun speien zwar zuweilen auch Wasser, geben aber keine Flüsse; die Appenninen hingegen thun es: doch ist, Theils aus Wasser-Armuth, Theils aus Vernachlässigung, nur der einzige Garigliano, schiffbar. Hieraus nun entspringt ein Klima, welches bloß dem in Chili weichen muß. Der Verfasser der Fragmente über Italien, der gewiß von aller Uebertreibung im Lobe weit entfernt ist, sagt hierüber: „Es ist schwer, „ohne einen gewissen Grad von Begeisterung von die„sen Gegenden zu sprechen, über welche die Natur „mit verschwenderischer Hand alle ihre Reichthümer „ausgegossen hat. Hier realisiren sich die Bilder von „Alcinens Gärten und dem goldnen Zeitalter, die „wir bis dahin nur für kühne Flüge dichterischer Ein„bildungskraft hielten. — Kaum ist der Winter so „rauh, als ein kühler September im nördlichen „Deutschland; nie wird die Vegetation durch Kälte „unterbrochen; die Luft ist mit aromatischen Gerü„chen von den wildwachsenden Pflanzen, Rosmarin, „Myrte, Salbei, angefüllt; über dem Schutte der

„Vulkane wechseln die reitzendsten Landschafts-Sce-
„nen in bezaubernder Mannigfaltigkeit ab, — kurz,
„ohne in diesen paradiesischen Gegenden gewesen zu
„seyn, ist es unmöglich, sich von Neapels schöner
„Natur im Winter und Frühjahr einen Begriff
„zu machen." In gleichem Tone spricht Björn-
stähl; nachdem er Neapel wegen seines Mangels an
öffentlichen Spaziergängen getadelt, fährt er fort:
„Aber vermuthlich hat man gedacht, das ganze Land
„sey ein Garten, und deswegen keinen in der Stadt
„anlegen wollen. Auf allen Straßen sind hier so
„viele und so mancherlei Arten Früchte, daß man bei-
„nahe die ganze Stadt für eine Orangerie halten soll-
„te, und das geht das ganze Jahr durch. In der
„Stadt riecht es überall nach Erdbeeren; sie fangen
„im April an gemein zu werden, und die letzten von
„den Bergen kommen im September. Schon um
„Weihnachten und Neujahr findet man Grünigkeiten
„und frische Früchte; der Päpstliche Nuncius in Nea-
„pel schickt allezeit Weihnachten ein mit grünen
„Erbsen, Weintrauben, Artischocken, Birnen, Aep-
„feln ꝛc. beladenes Boot nach Rom, dem Papste
„zum Geschenke." Doch die Leser dürfen sich ja nur
an das schöne Lied von Göthe erinnern:

Kennst du das Land, wo die Citronen blühn? ꝛc.

Eben diese Stelle ist das Motto von Hagers Gemälde
von Palermo, wo sie gleich im Anfange eine eben so
reitzende Schilderung des Sicilianischen Klima's finden

können. Aber fällt ihnen nicht etwa auch der Sirocco, und die unerträgliche Hitze im Sommer ein, wo das Reaumürsche Thermometer zuweilen acht Wochen lang auf 28 bis 29 Grad steht? Es ist wahr: aber Björnstähl hat sehr gut gezeigt, wie die Einwohner sich gegen die Sommerhitze zu schützen wissen. „Schräg ablaufende Vorhänge, welche die Hitze, aber „nicht das Licht abhalten, diese sind auf allen Stra„ßen, daß es aussieht, als ginge man unter Zelten — „Fensterladen, Jalousieen, Persianen, Fächer (selbst „Mannspersonen gebrauchen dergleichen) — kühlende „Getränke und Sorbetten (kaum ist ein Bettler, der „seinen Wein nicht mit Schnee trinkt) — die kalten „Wassermelonen, die man in Höhlen, die mit Schnee „rund herum verwahrt sind, aufbehält — außerdem „hält ein jeder Mittagsruhe, so daß alles bis um „5 Uhr Nachmittags wie todt ist; es ist ein Sprich„wort fast über ganz Italien von denen, die dann „auf der Straße ausgehen: O cane, o Francese; „hingegen ist man Abends und Nachts munter, Schau„spiele und Komödien währen bis 1 oder 2 Uhr." In einem solchen Klima, wo es nur wenige und leicht zu befriedigende Bedürfnisse giebt, gedeihet die Bevölkerung, auch ohne weitere Vorsorge der Regierung. Ein ungenannter Schriftsteller, indem er von den Neapolitanischen Fischern spricht, sagt hierüber ein wenig stark: „Man sieht diese von der Sonne schwarz„gebrannten Menschen den ganzen Tag mit ihren

„Weibern und Kindern im Meere. Ihr Leben erhal„ten sie mehrentheils durch Meerfrüchte, und sind so „mit Kindern gesegnet, daß der Erdboden in wenig „Jahren zu klein seyn würde, wenn alle Menschen „verhältnißweise sich so vermehrten." Nach einer, wenigstens wahrscheinlichen, Angabe betrug die Volksanzahl in Neapel und Sicilien zusammengenommen, vor der Einmischung in den Französischen Krieg, über 6 Millionen auf etwa 2000 □Meilen, so daß auf eine Meile 3000 Menschen kommen würden. Bis zum Jahre 1788 war eigentlich der Papst Herr von Neapel, und der König bloß sein Vasall. Alle Jahre am 28sten Junius, als am Vorabende Petri und Pauli, überreichte der Neapolitanische Gesandte Sr. Heiligkeit den sogenannten Zelter (ein weißes Pferd), nebst einem Beutel mit 6000 Ducaten: diese Ceremonie aber hat, mit der immer mehr sinkenden weltlichen Macht des Papstes, ein Ende genommen. Ganz unumschränkt aber ist der König immer noch nicht. In Sicilien bestehen die Reichsstände noch eben so, wie in Sardinien, unter dem Namen Parlament, und möchten den König lieber gar nur für den primus inter pares erkennen: allein der Vicekönig findet eben so gut, wie die Englischen Minister, den Weg, die Widerspenstigen zahm zu machen. Der König residirt abwechselnd in Neapel, und in dem nur allzu prächtigen und kostbaren Caserta; während der Revolution hat er sich auch in Sicilien aufgehalten. Von der

Regierung selbst möchte der Verfasser am liebsten gar nicht sprechen: doch mögen aus Archenholz und andern sichern Quellen einige Anekdoten hier Platz finden. Ein dringendes Bedürfniß für den Neapolitanischen Staat ist die Vertheidigung gegen die Barbaresken. Sonst setzte man den Corsaren wiederum Corsaren entgegen: der Minister Acton aber fand es für gut, sie eingehen zu lassen. Die Kaufmannschaft bat um Erlaubniß, wenigstens ihre Handelsschiffe auf kriegerischen Fuß zu setzen: es wurde aber in Gnaden abgeschlagen. Dadurch geschah es unter andern, daß der reiche Sicilianische Fürst Paternò, auf der Fahrt von Palermo nach Neapel, in Tunesische Gefangenschaft gerieth, und nicht eher los kam, als bis er 900,000 Kaisergulden baare Ranzion bezahlte. — Im neuen Militär Journal steht eine umständliche Nachricht von den großen Reformen des Barons v. Salis bei der Landarmee. Am Ende des Jahres 1798 hätte sie nun Gelegenheit gehabt, sich, selbst unter den Augen des Königs, zu zeigen: und was that sie? 12,000 Mann ließen sich von 1000 Franzosen schlagen; der König, der Rom kaum eingenommen hatte, mußte wieder daraus entfliehen; und General Mack warf sich in die Hände der Feinde, um nicht von Freunden ermordet zu werden. — Ein Mauleseltreiber verlangte von Seume, dem Spaziergänger nach Syrakus, die ganze Bezahlung voraus. Dieser wollte ihm nur die Hälfte geben; damit war jener durchaus nicht zufrie-

den, und meinte: wenn Seume nun geplündert und todtgeschlagen würde, wie er dann zu seinem Gelde kommen sollte! — In einem Hospitale befühlte der erste Arzt einem Kranken den Puls, und sagte zu ihm: oggi và molto meglio il pulso che jeri; pazienza, povero figliolo! Der arme Mensch aber war schon die Nacht vorher gestorben. — Zur Anlegung neuer Straßen ward eine Auflage von 300,000 Ducati gemacht; die Straßen wurden angefangen, aber nicht vollendet, und die Auflage blieb. Ganze Provinzen baten um Erlaubniß, die Straßen auf eigne Kosten anzulegen, und erboten sich dabei, die Auflage regelmäßig fortzubezahlen: auch dies ward abgeschlagen! — Doch in Neapel ist es, wie in Rom, der Fall, daß die Todten für die Lebendigen entschädigen. Das einzige Herkulan, nebst den beiden Museen zu Portici, welche Heiligthümer für Alterthumsforscher und Künstler! Kaum kann man in der Gegend von Neapel einen Schritt thun, ohne auf ein Denkmal der alten Welt zu stoßen. Hier die Grotta di Pausilippo mit Virgils Grabe; dort die Grotte der Sybille; Elisium; der Acheron; Cumä, wo Vater Aeneas landete; das Grab des Scipio, ꝛc.! Aber auch unter den Lebenden ist noch Weisheit und Tugend zu finden. Björnstähl führt zwei Männer an, vor deren Genie und unermüdeter Thätigkeit für das gemeine Wohl man sich nicht tief genug beugen kann: den Fürsten Raimund di Sangro, und den

Herzog Carafa di Noya. Als Joseph der II. in Neapel war, verlangte er von allem dem Schönen, was er hier gesehen, nicht mehr als — diese beiden Männer. Und unter den gräßlichen Stürmen der Contre-Revolution durch Ruffo, welch ein Charakter ist nicht der Präsident Cirillo! Zum Tode verurtheilt, suchte man ihn zu bewegen, um Gnade zu bitten. „Vergebens," sprach er, „hofft man, daß ich durch diese „Niederträchtigkeit einen unbescholtenen Ruf beflecken „werde. Ich will keine Wohlthat von einem Tyrannen. Wie möchte ich den Untergang meines Vaterlandes und den Tod meiner tugendhaften Collegen „überleben!" Nur von seinen Richtern bat er sich die einzige Gnade aus, mit seinen vertrautesten Freunden, Pagano, Ciajo und Pignatelli, zu sterben; und sie ward ihm gewährt. Die vier Freunde, zusammen vereinigt, brachten die Nacht in den zärtlichsten Umarmungen, in Gesprächen über die Glückseligkeit des künftigen Lebens, hin, und gingen hierauf zum Tode, mit einem Gesicht, auf welchem sich die Standhaftigkeit und die Heiterkeit abmahlte. Das Volk, und selbst die wüthendsten Lazaroni's, flohen mit gesenktem Haupte davon, um nicht den Schmerz zu haben, seine Hinrichtung mit anzusehen. — Was hat wohl der allberühmte Sokrates mehr gethan und gelitten, als was dieser edle Cirillo that und litt? —

§. 52.

Malta.

Als Land, ein Wunder der Industrie! Menschlicher Fleiß schuf einen nackten Felsen zum Garten um, auf dem sich mehr als 5000 Menschen auf einer □Meile nähren. Als Insel, mit seinen durch starke Festungswerke gedeckten Hafen, ein unschätzbares Kleinod für den Handel nach der Levante! Aber eben daher, als Staat, gegenwärtig im Todeskampfe! Bonaparte eroberte es im Fluge; die Engländer durch eine methodische Belagerung. Nach dem Frieden zu Amiens sollten sie es seinem rechtmäßigen Besitzer, dem Johanniter-Orden, wieder herausgeben: sie thaten es nicht, und wagten lieber einen neuen Krieg. Ehe also die große Fehde zwischen Frankreich und England nicht entschieden ist, läßt sich über Malta nichts bestimmen.

§. 53.

Republik der sieben Inseln.

Ihre Namen sind: Corfu, Cefalonia, Zante, S. Mauro, Cerigo, Itaka und Paxo. Im Frieden zu Campo formido fiel diese Republik, wie aus den Wolken, und war, nach dem Geständnisse ihres eignen Senats, vier Jahre lang ein Chaos. Kaiser Alexander der I. zog sie aus demselben, und gab ihr am 6ten December 1803 eine neue Consti-

tution. Allein der Verfasser kann sich unmöglich überzeugen, daß es auch mit dieser Bestand haben wird. Der veränderte Geist der Zeit hat die Idee gänzlich vernichtet, das alte Griechenland wieder herzustellen: eine Idee, die von Hause aus sehr unreif war. Einmal, würde ihre Ausführung unendliche Schwierigkeiten gefunden haben; es ist schwer, oft unmöglich, einen verkrummten Baum gerade zu biegen, und Sklaven zu Menschen umzuschaffen. Wäre aber auch die Ausführung völlig gelungen, was hätte die Welt anders gewonnen, als (mit Schlözern zu reden) „ein Volk von ganz isolirter Cultur des Ge„schmacks, die größten Baumeister, Bildner, Dich„ter und Schauspieler — aber fast ohne alle Cultur „rationeller Wissenschaften, ohne Moralität, ohne „Patriotismus, und folglich ohne die wesentlichsten „Bestandtheile des wahren Menschenglücks."

§. 54.

Osmannisches Reich, oder Türkisches Kaiserthum, oder die hohe Pforte.

Posselt wird für die Statistik und neuere Geschichte noch lange ein merkwürdiger Name bleiben: aber wohl nie irrte er sich stärker, als da er die Bevölkerung der Türkei auf mehr als 50 Millionen angab, und behauptete, sie sey innerlich mächtiger, als Rußland. Allerdings erstreckt sich das Türkische Gebiet über die ganze alte Welt, und die Leser werden eine

Karte zu Hülfe nehmen müssen, um es zu übersehen. Wenn wir vom nördlichsten Punkte anfangen, so erblicken wir zuerst die Moldau, Bessarabien, die Wallachei, Bulgarien, Servien, Bosnien, nebst einem Stück von Croatien und Dalmatien. Diese Provinzen sind aber gleichsam nur die Vormauer der eigentlichen Türkischen Staaten, und hier macht den Anfang: Rum-Ili (Römerland); dann folgt (im weitläuftigsten Verstande) Griechenland, mit seinen Unterabtheilungen in Macedonien, Albanien (beide zusammen das Land der Arnauten), — Janiah, Livadien, Morea, und ein Heer von Inseln, viel zu groß, um hier aufgezählt zu werden; die größte darunter ist Candia, vormals Creta, das Reich des weisen Minos. Setzen wir nun nach Asien hinüber, so treffen wir nach einander: Natolien, Georgien, Armenien, Syrien, Mesopotamien, Assyrien, Babylonien und Arabien. Von hier aus führt die Karte unmittelbar nach Aegypten, und so die ganze Nordküste Afrika's entlang, durch Barca, Tripoli, Tunis, Algier, bis an das Kaiserthum Fez und Marokko. Welch ein Reich — dem Besitztitel nach! Vor einem ganz kleinen Theile desselben (Macedonien) zitterten einst Europa und Asien bis an den Ganges. Und welch ein Zusammenhang dieses Reichs! Selbst da, wo der Weg zu Lande sehr weit seyn würde, kürzt das Meer ihn ab. Zwar finden sich gegen Norden und Westen zwei furchtbare Nachbarn,

Oestreich und Rußland: aber belagerten nicht die Türken zweimal Wien? schlossen sie nicht Peter den Großen einst so eng ein, daß nur die Klugheit und Zärtlichkeit seiner Katharina ihn von der Gefangenschaft retten konnte? Wenn also die Reihe, zu fürchten, nun an sie selbst kommt, so ist es lediglich ihre eigne Schuld. — Von Seiten der Natur ist der größte Theil dieser Länder über alle Maßen begünstiget. Ihr nördlichster Punkt ist 49 Grad; der südlichste der Wendekreis des Krebses. Unter seinen Gebirgen steht obenan der Hämus; und die Freunde der Dichtkunst finden hier den Parnaß und Helikon. Das Mittelländische Meer bespült die ganze Nordseite von Afrika, und von Asien die West- und Südseite. Zwischen Asien und Europa verengt es sich dann zum Aegeischen Meere, und noch mehr zum Hellespont; nun erweitert es sich zum Mar di Marmara, verengt sich noch einmal, und bildet endlich das schwarze Meer. Unter den Flüssen behaupten den ersten Rang: die Donau, der Euphrat, der Tiger und der Nil. Von den kleinern sind mehrere aus der Geschichte und den Dichtern allbekannt. Wer kennt nicht den Granikus, an welchem Alexander den Persern die erste Schlacht lieferte — wer nicht den Halys, aus dem berühmten Orakelspruche: Croesus Halyn penetrans, etc. — und wer nicht wenigstens den Jordan! Das Klima und die Naturschönheiten von Constantinopel haben neulich, so-

gar an einem abstrakten und kalten Mathematiker (Murhard), einen äußerst enthusiastischen Lobredner erhalten. Für die jüngere Welt wird sein Buch Ambrosia seyn: für die ältere — ungleich weniger. Er erklärt z. B. die amphitheatralische Lage der Stadt für die prächtigste und erhabenste auf der Welt. Björnståhl sagt davon ganz schlicht und simpel: „Die Lage und Gegend von Constan„tinopel auf der Seeseite ist schön, und erregt Be„wunderung; die von Neapel ist indessen noch schö„ner, und vielleicht die schönste in der Welt: denn „das Amphitheater ist daselbst vollkommen." Wer von beiden hat nun Recht? Murhard versichert ferner mehr als Einmal: kein Pinsel, kein Grabstichel sey im Stande, die Schönheiten des Bosporus darzustellen. Nunmehr erscheint aber in Paris eine prachtvolle Voyage pittoresque de Constantinople et des rives du Bospore. Wegen ihrer Kostbarkeit veranstaltet man einen Deutschen Nachstich, zu dem Murhard den Text machen wird: er muß also doch dem Grabstichel wenigstens etwas zutrauen. Bei dem allen ist Murhards Gemälde ein sehr schätzbares Geschenk für die Statistik, und einzelne Stellen daraus lassen sich für dieselbe trefflich benutzen. Wie könnte man wohl die Fruchtbarkeit des Bodens kürzer und nervöser schildern, als mit folgenden Worten: „Die Erde scheint in diesem Klima selbst der „Nachlässigkeit der Menschen zu spotten, und, trotz

„derselben, alles in weit größerer Vollkommenheit „hervorzubringen, als in den nördlichen Ländern bei „noch so großer Anstrengung der Bewohner zu erhal„ten möglich ist." Wie viel aber nun eigentlich auf diesem paradiesischen Boden Menschen wohnen, das ist eine schwere Frage. Murhard giebt Constantinopel ohne Bedenken eine Million: dagegen hat der Engländer Eton sehr viel einzuwenden. In Ermangelung aller Zählungs-, Heiraths-, Geburtslisten ꝛc., nimmt er seine Zuflucht zu mehrern künstlichen Berechnungen, und bringt noch nicht einmal 300,000 Einwohner heraus. Und Posselts 50 Millionen? — sinken bei ihm auf 10 herab. Sey auch nun Eton offenbar partheiisch und leidenschaftlich, so wird doch die Wahrheit zwischen ihm und Posselt in der Mitte stehen. Ein besonderer Entvölkerungsgrund findet hier Statt: nehmlich die Pest. Gewöhnlich klagt man Aegypten als das Vaterland derselben an: aber Volney spricht es frei, und sucht die Quelle geradehin in Constantinopel selbst. Welche ungeheure Verwüstungen sie hier in manchen Jahren anrichtet, läßt sich daraus schließen, daß, wenn die Anzahl der Todten täglich tausend übersteigt, man alsdann gänzlich zu zählen aufhört. Die Gleichgültigkeit, mit welcher die Türken sich der Ansteckung Preis geben, übersteigt allen Glauben. Der bekannte Missionär Schulz in Halle sah einst einen derselben auf der Straße gehen und seine Pfeife rauchen. „Bruder,

„nimm hin!" rief er auf einmal einem Andern zu, reichte ihm die Pfeife, und sank zur Erde. Sein Freund unterstützte ihn, bekam auch bald Hülfe, und der Todte wurde in ein Haus gebracht. Indeß ging Schulz auf ein Caffeehaus; und nicht lange, da kam der vorige Türke mit der Pfeife im Munde nach. Schulz fragte ihn: was dem hinfallenden Manne gefehlt habe. — „Die Pest hat er gehabt." — Schulz fragte weiter: wie er denn sogleich aus des Verstorbenen Pfeife rauchen könne. Und die Antwort war: „Gott ist vorsichtig und barmherzig!" — Aus diesem einzigen Zuge erhellet, daß auch die Religion (falsch oder mißverstanden) ihren Antheil an den Uebeln hat, welche die Türkei drücken. Ein noch ungleich größerer aber fällt auf die Regierung. Man charakterisirt sie gewöhnlich mit dem einzigen Worte: despotisch; allein Haller hat in seinem Usong sehr gut gezeigt, daß auch der Despotismus mit Volksglückseligkeit bestehen kann. Nicht in der unumschränkten Alleinherrschaft, die überdem in ganz Afrika, Arabien ꝛc. so gut als Null ist, sondern in der (nach Europäischen Begriffen) ganz verkehrten Regierung liegt der Grund des Uebels. 1) Der Sultan, in sein Serail und Harem eingeschlossen, und mit schwarzen Verschnittenen umgeben, die, wie Murhard sagt, seine Geheime-Räthe sind, und ihre Macht nur dazu anwenden, für die ihnen entrissene Mannheit Rache an der Menschheit zu nehmen, kann in dieser

Lage unmöglich sich zum Begriffe Mensch, folglich auch nicht zum Begriffe der Regierungskunst, erheben. Er erkennt nur Rechte, aber keine Pflichten; befehlen und regieren ist bei ihm Eins: an Gründe, vom allgemeinen Wohl hergenommen, wird nicht gedacht. 2) Unbekannt mit der ganzen übrigen, selbst mit der Türkischen Welt, vermag der Sultan keine, der Regierung gewachsene, Minister und Stellvertreter zu erwählen. Nicht selten wird ein Mensch, der heute noch Pfeifenstopfer des Großveziers oder Kapudan-Pascha war, morgen Mitglied des Divans. Das Sprichwort, welches Rabener bloß satirisch behandelte, gilt hier in vollem Ernste: Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch den Verstand! 3) Das gleiche gilt von den Pascha's in den Provinzen. In allem Andern unwissend, verstehen sie sich bloß darauf, die Summen, welche ihr Posten sie kostete, von dem Volke doppelt wieder zu erpressen. 4) Kein Staatsbeamter ist auch nur einen Augenblick seines Lebens von Seiten des Sultans sicher. Sonst pflegten sie den Strick zu küssen, der sie erdrosseln sollte: in diesem Punkte haben sie nun angefangen, aufgeklärter zu werden; und Murhard erzählt unter andern eine lange und interessante Geschichte, wie der Pascha zu Erzerum dem Kapidschi-Paschi, der seinen Kopf nach Constantinopel überbringen sollte, selbst eine Kugel durch den Kopf jagte. Paswan-Oglu ist natürlich auch nicht vergessen; bei Murhard er-

scheint er einer Seits als Mensch, andrer Seits als ein eben so roher Barbar, wie alle anderen. 5) Dadurch nun wird das Reich nothwendig, ohne alle Dazwischenkunft von außen, innerlich aufgelöst, und muß über kurz oder lang gänzlich in Trümmer zerfallen. 6) Der jetzige Sultan, Selim der III., erweckte im Anfange seiner Regierung (1789) gute Hoffnung von sich: aber eine, ihrer Häßlichkeit wegen hier nicht anzuführende Anekdote, welche die Leser bei Murhard selbst nachsuchen mögen, zerstört diese Hoffnung gänzlich. Nach dieser Einleitung wird es nun leicht seyn, die Posseltsche Behauptung, als sey die Pforte innerlich mächtiger, als Rußland, in ihrer Blöße darzustellen. Eton giebt die Stärke der Marine auf 17 bis 18 Linienschiffe an: aber wäre sie auch noch einmal so stark, hier ist Murhards Schilderung ihrer gänzlich undisciplinirten Matrosen. „Nicht die äußerste Hefe „des Pöbels kann ausgelassener und unbiegsamer seyn, „als diese rohen Leute. In der That, es gehört viel „dazu, sie im Zaume zu erhalten. Ihnen ist nichts „heilig, zu den unmenschlichsten Barbareien sind sie aufgelegt, und mit Schrecken vernimmt man daher alle„zeit in Pera die Ankunft einer Flotte. Des Abends „wagt sich alsdann niemand auf die Straßen, und „selbst am Tage ist es nicht rathsam, weil man in „jedem Augenblicke Mord und Raub befürchten muß."
— Aber die Landarmee von vielleicht 400,000 Mann?
— Es ist wahr, an persönlicher Bravour fehlt es ihr

keines,

keinesweges: aber Seume, der selbst unter den Rus-
sen diente, sagt irgendwo sehr treffend: „Die Türken
„haben keine Bajonette, und sind folglich mathema-
„tisch verloren, sobald es zum Handgemenge kommt,
„wenn auch hier und da einer ihrer vortrefflichen Sä-
„bel einen Schedel spaltet, und einen Gewehrlauf
„durchhauet; bei Otschakow und Ismail war die-
„ses der Fall." — Aber hieß es denn nicht erst kürzlich
in den öffentlichen Nachrichten, die Marine solle auf
Englischen Fuß gesetzt, und die Landmacht wie die
Truppen andrer Europäischen Mächte exercirt wer-
den? — Die Antwort, die Morier hierauf giebt,
ist im Auszuge folgende: „Es ist vielleicht ein glückli-
„cher Umstand für Europa, daß die Mühe, welche
„sich Europäische Officiere zu verschiedenen Zeiten ge-
„geben haben und noch geben, Kriegeszucht unter den
„Türkischen Truppen einzuführen, vergeblich geblie-
„ben ist; denn in Rücksicht ihres Muthes, ihrer Rü-
„stigkeit und ihrer harten Lebensart können sie sich mit
„allen andern Truppen vergleichen, und sind ihnen
„wohl gar überlegen. Viele von ihnen nähren sich be-
„ständig bloß von Brodt und Zwiebeln; Reis ist ihnen
„ein köstliches Mahl, und Fleisch eine Leckerei. Bei
„dieser einfachen Kost bleiben ihnen viele unsrer Krank-
„heiten unbekannt, und die Strapazen des Lebens im
„Lager sind ihnen zur Gewohnheit geworden, weil sie
„von Jugend an auf der Erde und unter freiem Him-
„mel schlafen. Die Kriegeszucht würde gewiß Leute,

„welche so viel natürliche Vortheile haben, sehr furcht-
„bar machen, da sie hingegen aus Mangel an Disci-
„plin verächtliche Feinde sind. Anstatt der Vaters-
„landsliebe, des Ehrgefühls und der Neigung zu einem
„Feldherrn, wodurch Europäische Armeen oft zu den
„tapfersten Thaten angefeuert werden, scheint bloß
„Eigennutz hier jeden zu beseelen; und dies wird so
„weit getrieben, daß der Erzähler dieses, in der
„Schlacht bei Heliopolis, sie die Köpfe ihrer eigenen
„Cameraden vor den Vezier bringen sah, bloß um die
„Belohnung zu erhalten, welche jedem bestimmt ist,
„der einen feindlichen Kopf vorzeigen kann. — Die
„Gewohnheit, mit Kugeln zum Vergnügen zu feuern,
„ist in einem Türkischen Lager so gewöhnlich, daß man
„beständig Gefahr läuft, erschossen zu werden. — In
„der Türkischen Armee denkt man an keine der behut-
„samen Maßregeln, welche in größeren Heeren zur
„Verhinderung eines unvermutheten Ueberfalls für
„nöthig erachtet werden. — Es wäre lächerlich, wenn
„man glauben wollte, daß niemand unter den Türken
„diese Mängel einsehe. Viele gestehen sie ein; zu
„gleicher Zeit aber sollten sie eingestehen, daß sie keine
„Reformen machen können: denn diese können ledig-
„lich durch eine Aenderung der Religion bewirkt wer-
„den. Sie glauben an ein unveränderliches Geschick,
„und unterlassen alle Sicherheitsmaßregeln, au in
„Beziehung auf die Gesundheit der Truppen," ꝛc. —
Wir wenden uns zu den Regierungsanstalten für das

Innere. Daß die Türken Justiz haben, schneller und wohlfeiler als die unsrige, ist nicht abzuleugnen. Murhard sah den Sultan selbst incognito umherreiten, um Recht und Gerechtigkeit zu verwalten. Er hielt vor mehreren Bäckerläden still, kaufte Brodt, ließ es nachwiegen, und da er einen Bäcker auf falschem Gewicht ertappt zu haben glaubte, ließ er ihm auf der Stelle hundert Hiebe auf die Fußsohlen geben; in zehn Minuten war der ganze Prozeß abgethan. Die Türkischen Cadi's haben sogar wegen ihres Scharfsinns eine gewisse Celebrität unter uns erhalten: wohl denn! die Leser mögen selbst urtheilen, wie ihnen in folgender Geschichte (aus den sehr lesenswürdigen Memoires von Tott) der allerdings nicht zu verkennende Scharfsinn eines Richters gefällt. Ein junger Türk, der die väterliche Erbschaft nicht erwarten konnte, hätte seinen Vater ermordet, und wurde auf die stärksten Beweise verurtheilt, seinen Kopf zu verlieren. Einer seiner Freunde, ein Gefährte seiner Ausschweifungen, lief mit einer starken Summe Geldes zum Richter; mußte aber hören, daß das Urtheil schon gesprochen sey. Er ließ sich dadurch nicht abschrecken, und bestürmte den Richter, den der Anblick des vielen Geldes schon wankend gemacht hatte. Ich kann, erklärte sich endlich dieser, deinen Freund nicht lossprechen, außer gegen noch stärkere Beweise seiner Unschuld, als die für seine Schuld waren. Hast du den Muth, dich selbst für den Mörder seines Vaters

zu erklären, und darüber zwei Zeugen zu stellen: so will ich über dich das Todesurtheil sprechen. Von dem Augenblick an tritt dein Freund in alle seine Rechte, und kann, als nächster Anverwandter des Ermordeten, dich begnadigen. — Der Handel war kritisch; ein Vatermörder konnte kein großes Vertrauen einflößen: die Sache ging indeß glücklich durch; der Schuldige ward freigesprochen, und sprach dann weiter seinen Freund los! — Das gesammte Kapitel Polizei könnte füglich übergangen werden: doch einige hervorstechende Anekdoten davon werden den Lesern nicht unwillkommen seyn. Daß in Constantinopel des Nachts keine Sicherheit ist, wäre verzeihlich: aber auch am Tage! Es war im Jahre 1801, als der Russische Gesandte, General Tamara, nebst seiner Gemahlin, und den beiden Gesandten von Schweden und Neapel, sich mit Erlaubniß des Sultans in einige Moscheen begaben. Beim Ausgange aus der vierten wurden sie, nicht etwa bloß vom Pöbel, sondern von den Studenten des Seminariums, mit einer solchen Stein-Kanonade empfangen, daß das Leben der Frau v. Tamara nur mit Mühe gerettet wurde. Die Bestrafung war diesmal fürchterlich; acht Studenten allein wurden gehängt: allein welcher Privatmann kann bei einem solchen Fanatismus auch nur einen einzigen Schritt mit Sicherheit thun, wenn er nicht auf das sorgfältigste alles das verbirgt, was den Gauer (den Ungläubigen) bezeich-

ket! Folgende Beispiele aus Murhard sind gegen das vorige nur Spaß. Eine Italiänerin, die ohne Schleier mit ihrem Liebhaber spazieren ging, bekam von einem Türken eine derbe Ohrfeige. Dagegen gab eine Türkin einem Engländer, der sie in aller Unschuld mit einem „what d'ye want?" anredete, weil es ihm schien, daß sie ihm etwas sagen wolle, eine nicht minder kräftige. Der Engländer ward wüthend, und griff mit einem God-dam! zum Stocke; Murhard selbst half ihn vor den bereits gezogenen Messern der Türken retten. Aber auch Murhard hatte ein Abentheuer. Er wagte es bloß, eine vorbeifahrende Dame aus irgend einem Harem, die ihn scharf betrachtete, wieder anzublicken. Sogleich sprangen zwei schwarze Verschnittene auf ihn zu, sperrten das Maul möglichst weit auf, brachten einen grellen Ton heraus, der ihm wie Pah! klang, und drohten ihm mit Fäusten. Er war so klug, die Augen niederzuschlagen, lenkte in eine Nebenstraße ein, und so entwischte er. Ein Franke erklärte ihm hinterher, daß dieses Pah! Pah! auf Deutsch alle nur ersinnliche Donnerwetter bedeutet habe. — Und noch ist es nicht genug, von Menschen angefallen zu werden; auch die Hunde vereinigen sich zur Qual der Fremden. Herrenlos, durch eine falsche Barmherzigkeit der Türken gehegt und gepflegt, doch glücklicher Weise nie toll, liegen sie auf allen Straßen: und wehe dem, der sie unversehens tritt; noch mehr

wehe dem, der sie schlägt! Ein Genueser, der sie mit dem Stocke abwehrte, wäre bei einem Haare erstochen worden. Wahrlich, nur der Golddurst, die auri sacra fames, kann einen so lebhaften Handel, und einen solchen Zufluß von Fremden in Constantinopel möglich machen, welche sich dergleichen Unwürdigkeiten entweder gefallen lassen, oder ihnen durch Klugheit ausweichen. Nicht ohne Vergnügen kann man die Beschreibung des Basars lesen, gegen den Auerbachs Hof in Leipzig nur eine sehr kleinliche Rolle spielt. Murhard selbst beugt übrigens dem Fehlschlusse vor, daß man daraus nicht etwa auf eine zu rege innere Industrie schließe. An einer Stelle spricht er von der Armseligkeit des Ackerbaues, und wie der Landmann unter dem schönsten Himmel darbe. An einer andern Stelle rühmt er die Arbeitsamkeit und Nüchternheit der Handwerker, bewundert, wie geschickt sie mit groben Werkzeugen so niedliche und künstliche Sachen zu Stande bringen, setzt aber dann hinzu: „Wie soll der Handwerksmann auf Verbesse„rung seiner Kunst und auf Erfindung nützlicher Werk„zeuge denken, da er sehr wohl weiß, daß dies nur „die Augen seiner Obern auf ihn ziehen und Anlaß „geben würde, von ihm noch mehr Geld zu erpres„sen!" Nun auch ein Wort von der Aufklärung, von der man sich, einer Aeußerung von Lalande zufolge, eine überaus günstige Vorstellung, oder wenigstens Erwartung für die Zukunft, machen könnte. Er

spricht von der Anlegung einer mathematischen Schule in Constantinopel, bestehend aus vier Professoren und funfzig Zöglingen, und wie dort sogar die logarithmischen Tabellen mit Türkischen Typen gedruckt würden. Mit diesem Factum aber belieben die Leser einmal folgende, auch zuverlässige, Facta zu vergleichen. Der erste Kaiserliche Astronom, Achmet Effendi, besaß bei einem ihm im Jahre 1803 gemachten Besuche zwar Lalande's Astronomie, Cassini's Sonnen- und Monds-Tafeln ꝛc., aber auch nicht ein einziges mathematisches Instrument. Er vertheidigte nicht nur noch die Astrologie, sondern muß auch jährlich im März dem Kaiser eine Tabelle überliefern, worin alle merkwürdige Begebenheiten, alle politische Veränderungen ꝛc. vorausgesagt werden. — Ferner, die Türken haben Schulen, wie wir: aber wie sind sie beschaffen? Eton versichert bloß im Allgemeinen, der Unterricht sey so elend, daß er kaum diesen Namen verdiene; Björnstähl aber besuchte sie, und erzählt davon Folgendes: „Beim Hinaus„gehen (aus der Sophienkirche) sah ich auf dem „Hofe den Mekteb oder die Sophienschule, wo die „Kinder den Koran lesen lernen. Sie lesen ihn aber „und sagen ihn her, ohne ihn zu verstehen; denn „wenn sie vier Jahr alt sind, kommen sie dahin, und „besuchen sie nicht länger, als vier bis sechs Jahre: „dies gilt von beiderlei Geschlechte. In diesen Schu„len wird man ein Hafes, oder lernt den Koran

„auswendig, ohne daß man ihn versteht. Emin Ef-
„fendi hat den Koran in fünftehalb Stunden her-
„sagen können; gestand mir aber, er habe nicht ein
„einziges Wort davon verstanden." Sollte nun wohl, bei einer solchen Erziehung, wahre Wissenschaft aufkommen können, und wird nicht die Nation fortgesetzt bei dem schon über tausend Jahre alten Dilemma Omars bleiben: Entweder es steht im Koran, oder nicht; im ersten Fall ist es überflüssig, im zweiten schädlich. — Ueber die Finanzen kein Wort: denn jeder Leser weiß ohnehin, daß diese der eigentliche Zweck der Türkischen Regierung sind, und daß man einen Türkischen Unterthan am kürzesten definiren könnte, daß er ein geldzahlendes Wesen ist. Aber eine ganz originale Hebungsart d. Finanzen kann hier nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Wenn nehmlich die Finanzbedienten von den Griechen den Charadsch (Kopfsteuer) heben, führen sie eine Art von Kopfmesser bei sich. So lange der Knabe den Kopf durchstecken kann, ist er frei; will aber das Cranium nicht mehr hindurch, so muß er zahlen. — Der Polizei ist die Politik gleich; was Eton hiervon erzählt, ist ganz empörend. Chien, porc, sind die gewöhnlichen Titel, die das Cabinet der auswärtigen Affären, gegen die größten christlichen Mächte, auszusprechen sich erfrecht. Diesem Stolze kommt nur ihre Unwissenheit bei. Im Kriege mit den Russen vom Jahre 1769 behauptete der Mufti — und

der ganze hohe Divan fiel ihm bei — es sey unmöglich, daß eine Russische Flotte die Meerenge von Gibraltar passiren könne: bis die Schlacht bei Tschesme die Wirklichkeit darthat. Der National-Charakter bedarf nach dem Vorhergehenden keiner weitern Schilderung; wir schließen also diesen Artikel mit einer Stelle aus Murhard, zum Beweise, daß diese Welt dennoch die beste ist. „Die Türken leben übrigens, insonderheit in Constantinopel, wo Polizei „und Justiz noch am besten im ganzen Reiche verwaltet werden, so glücklich, wie man nur unter „gleichen Umständen erwarten kann. An manchen „Lebensgenüssen übertreffen sie noch den Europäer, „und wenn das Glück der Menschen zum Theil auf „der Einbildung und eignen Ueberzeugung beruht: „so muß man gestehen, daß sie glücklicher als der „gemeine Mann bei uns zu schätzen sind. Alles, was „sie haben, ihre Regierung, ihre Verfassung, ihre „Sitten ꝛc, halten sie für das Vortrefflichste; und „nirgends habe ich das Sprichwort: ignoti nulla „cupido, mehr bewährt gefunden, als unter den „Türken. —

§. 55.

Republik Ragusa —

oder auch Nicht-Republik Ragusa. Allerdings ist sie, gegen ein Schutzgeld von 25,000 Piastern an die Pforte, frei von den Bedrückungen eines Türkischen

Pascha. Allein, nach Murhard, hat ihre Staatsverfassung nicht das Mindeste von echtem Republikanismus; sie ist völlig aristokratisch, und das Feudalsystem herrscht da noch in seiner größten Barbarei, und mit allen seinen schrecklichen Folgen. Alle Bewohner sind Leibeigene einer geringen Anzahl von Edelleuten, die selbst das Recht über Leben und Tod ihrer Sklaven haben. — Handel und Schifffahrt ist ihr vornehmster Nahrungszweig, und ihre Hauptwissenschaft die lebenden Sprachen des Orients, und zum Theil des Occidents, wodurch sie sich ganz besonders zu Dragomans qualificiren.

§. 56.

Kaiserthum Rußland.

Nicht ohne einen ehrerbietigen Schauer nähern wir uns dem größten Reiche, das je die Welt sah und sehen wird, und das an sich selbst schon eine Welt ist. Wenn, wie oben gezeigt worden, Posselt der innern Macht Rußlands zu nahe trat, so läßt er dagegen seiner äußern Ausdehnung volle Gerechtigkeit widerfahren. Von allen Staaten, sagt er, ist und war nie einer an Umfang Rußland gleich; nicht das Reich des Macedonischen Alexanders, nicht Rom, nicht Spanien, obgleich in ihm die Sonne nicht untergeht — nicht Sina, nicht das Reich der Saracenen und Osmanen. Und in der That, welche Dimension könnte wohl größer seyn, als die von

Riga — bis Anadirskoi Ostrog, welche nicht weniger als 1614 Meilen, folglich fast neunmal so viel beträgt, als der Weg von Breslau nach London! Die Franzosen gaben ihm, selbst zur Zeit ihres wüthenden Königshasses, den Beinamen des Asiatischen Koloß; dadurch erkannten sie wenigstens seine furchtbare Größe an. Und daß der Koloß auch Europäisch, sogar Süd-Europäisch sey, haben sie nachmals im Jahre 1799 erfahren, und wünschen in dem gegenwärtigen Augenblicke von seinem sehr fühlbaren Gegengewichte erlöst zu seyn. Noch von keinem der bisher abgehandelten Staaten ließ sich behaupten, was von Rußland gilt, daß es in seinem Innern keinen Angriff zu befürchten hat, und ohne Allianz jedem Feinde hinlänglichen Widerstand thun kann. Daß seine geographische Länge und Breite sich sehr weit erstrecken müssen, ist im voraus zu errathen. Die erste beträgt nicht weniger als 171 Grad, also fast die Hälfte der ganzen Erdkugel; nehmlich, vom Meridian von Ferro an, 39 bis 210. Es fehlt nur wenig, so wären die Esthen und die Einwohner der Sindowschen Inseln, unweit Amerika, Perioeci (unter einem und eben demselben Meridian wohnend, wenn man sich diesen als einen ganzen Cirkel denkt); auf allen Fall sehen diese die Sonne untergehen, wenn sie jenen aufgeht. Die Breite hebt mit dem 40sten Grad an, und erstreckt sich bis 78, tief in den Polarkreis hinein. Hier zeigt sich also das Phänomen

der, am längsten Tage und weiterhin das ganze halbe Jahr, gar nicht untergehenden Sonne. Doch schon in Archangel ist am längsten Tage so gut als gar keine Nacht; denn die Sonne geht dort um 1 Uhr 36 Minuten auf, und um 10 Uhr 24 Minuten unter, und ein paar Stunden ist auf die Dämmerung zu rechnen. Unter den vielen Gebirgen zeichnen sich besonders das Uralische, Kaukasische und Altaische aus: das erste, als die Grenzscheide zwischen Europa und Asien; das zweite zwischen dem schwarzen und Caspischen Meere; und das dritte als das Russische Peru. Doch giebt es hier noch weit mehr Ebenen und sogenannte Steppen, unter denen man sich aber keine Arabischen Sandwüsten denken muß, sondern nur Gegenden, in denen weit und breit nichts zu sehen ist, als Himmel und Gras. Jene Gebirge geben einer Menge großer und kleiner Flüsse den Ursprung, die sich nach allen Himmelsgegenden ergießen. Gegen Westen strömen die Düna und die Newa in die Ostsee; gegen Norden die Dwina in das weiße, der Ob, Jenisei, Lena in das Eismeer; gegen Osten der Anadir in das östliche Meer; gegen Süden der Ural und die Wolga in das Caspische, der Don, Dnieper und Bog in das schwarze Meer. An Landseen kann sich Rußland mit Nordamerika vergleichen; der Ladoga hat allein an 300 □Meilen, und noch viel größer ist der Baikal; am größten unter allen ist das Caspische Meer, dem

man einen Umfang von 6000 □Meilen beilegt. Ohne sich nun geradehin lächerlich zu machen, kann niemand von Einem Klima Rußlands sprechen, an dessen einer Grenze, wie Posselt sagt, der Hauch des Mundes in Eis erstarrt, während an der andern die Melone wild wächst. Am schicklichsten nimmt man vier Klima's an: 1) das sehr kalte, zwischen dem 60sten bis 78sten Grade. Hier gefriert zuweilen das Queckſilber, und läßt sich sogar noch in warmen Stuben hämmern. Die Flüsse sind das Jahr über nur zwei oder drei Monate frei von Eis. Der Ackerbau ist hier physisch unmöglich; denn ehe das Getreide zur Reife kommen könnte, ist der Winter schon wieder in seiner Strenge da. Der Mensch aber dauert, bei Nordischer Diät und Kleidung, auch diesen Grad von Kälte aus; nur die Nasen in Petersburg erblassen zuweilen vor Frost: man kommt sich aber dann wechselsweise mit einer Handvoll Schnee zu Hülfe, und bringt sie durch Reiben wieder zum Leben. 2) Das kalte Klima von 55 bis 60 Grad hat ebenfalls einen strengen Winter, und nur einen kurzen, aber schon warmen Sommer. 3) Das gemäßigte von 50 bis 55 hat einen milden Winter, und einen schönen warmen Sommer. Endlich 4) das warme von 43 bis 50 giebt dem Südeuropäischen nichts nach; das Cameel gedeihet hier, und der Oel- und Lorbeerbaum kommen im Freien fort. In eben dieser Stufenfolge schreitet auch die Fruchtbarkeit der ganzen Natur und

zum Theil die Bevölkerung fort. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß Rußland gegenwärtig 33½ Millionen Einwohner zählt. Der Flächen-Inhalt sey 335,000 □Meilen; so kämen dann gerade auf eine □Meile 100 Menschen. So wenige fanden wir verhältnißmäßig bis jetzt noch in keinem Staate; und das war es vielleicht, was Posselt im Sinne hatte, als er, an innerer Macht, der Türkei den Vorzug vor Rußland gab. Allein dieser Menschenmangel trifft vornehmlich nur Sibirien, und hier ist es weit mehr zu verwundern, daß es überhaupt noch Menschen giebt, als daß ihrer so wenige sind. Im Gouvernement Tobolsk rechnet man auf 85,380 □Meilen 684,000, und im Gouvernement Irkuzk auf 126,460 □Meilen gar nur 450,000. Zieht man nun diese gewaltige Menge Meilen mit ihren wenigen Einwohnern von den beiden Hauptsummen ab, so kommen für das übrige Rußland schon beinahe 300 Menschen auf eine □Meile. Geht man noch einen Schritt weiter, und betrachtet z. B. das einzelne Gouvernement Moskau, so findet man auf einer □Meile über 2400, welches mit den cultivirtesten Ländern des übrigen Europa zusammentrifft. Und kommt denn nicht auch dies in Anschlag, daß, während andre Länder schon übervölkert sind, Rußland noch Raum und Boden genug hat, um mehr Menschen aufzunehmen? Anderwärts kämpft man mit der Auswanderung: hier nimmt man gegen den Sturm und Drang der Aus-

wanderung Maßregeln; und es ist vorherzusehen, wie rasch die Bevölkerung, bloß von innen, unter der gegenwärtigen Regierung fortschreiten wird. Die Form derselben ist unumschränkt monarchisch; der Zweck die allgemeine Wohlfahrt. So erklärt sich die große Katharina, in ihrer berühmten Instruction für die Gesetzgebung, wenn sie sagt: „Was ist aber der Endzweck einer unumschränkten Regierung? Nicht, „die Menschen ihrer natürlichen Freiheit zu berauben, „sondern ihre Handlungen zur Erlangung der höchsten „Glückseligkeit einzuleiten." In diesem Geiste regiert ihr Enkel, Alexander der I., seit dem 24sten März 1801. Es ist gewöhnlich, daß jeder neue Regent mit vollem Jubel empfangen wird: aber dieser Monarch ist von zwei Männern gepriesen worden, deren Scharfblick des Geistes und Unbestechlichkeit des Charakters keinem Zweifel ausgesetzt ist. Der erste ist Klopstock, der als Greis, schon dem Augenblicke nahe, wo er wieder aufzublühn gesä't werden sollte, Alexandern seinen Schwanengesang weihte, und ihn also schloß:

Her von der Ostsee bis zu Sina's
Ocean herrschet ein edler Jüngling.

Der hat des Namens Flecke vertilgt; der ist
Des Streiters am Granikus, bei Arbela,
Des Streiters in den Wäldern Issos,
Aber im schöneren Kampf, Besieger.

Der hat gesehen der heiligen Menschlichkeit
Erscheinung. Thaten folgten dem Blick! Nun scholl's
Von Melodieen, und tausend Stimmen
Feierten Russiens Alexander.

Der zweite ist der Verfasser der Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und der Literatur — ein, wie es auf allen Seiten hervorleuchtet, erfahrner Staatsmann, und eben durch lange Erfahrung weit mehr zum Tadel als zum Lobe geneigt, und freimüthig genug, die Wahrheit unerschrocken zu reden. Aber sein Kapitel über den Kaiser Alexander ist eine hinter trüben Wolken hervortretende Sonne; viel zu lang, um auch nur in einen Auszug gebracht zu werden, stehe hier ebenfalls nur der letzte schöne Schluß: „Ich habe nie über einen „Regenten ein Wort geschrieben, nie einem geschmei„chelt; werde ich es nun nach meiner Erfahrung, in „meinen Jahren, gegen den zu thun wagen, den ich „für den Edelsten der jetzt Lebenden seines Standes „halte? der meine stillste, innerste Glückseligkeit aus„macht? Und warum sollte ich nicht sagen: den ich „liebe! Ich danke dem schönen Genius, der jetzt so „menschlich gut über Rußland herrscht — oder, besser „und wahrer, der es zu edlen Zwecken leitet — den „reinsten Genuß meines Geistes, im stillen Beschauen „seines Wirkens — und Er ist der einzige Regent, „dessen Geschichtschreiber ich seyn will, wenn ich so „lange lebe, bis das Werk, das Er begonnen, etwas

„vollen-

„vollendeter da steht. Mein Glaube an seinen Geist „und sein Herz ist so fest, daß ich überzeugt bin: ich „werde dann nur nöthig haben, alles oben Gesagte „durch eine Reihe schöner, weiser und zweckmäßiger „Thaten zu belegen." Obige Worte: „bis das Werk „— vollendeter da steht," könnten auch den Verfasser dieser kleinen Schrift entschuldigen, wenn er die Regierungsgeschäfte Rußlands der künftigen Statistik überließe. Allein die Rolle, die Rußland in Europa spielt, ist zu groß, und des darin bereits organisirten Guten zu viel, um nicht wenigstens einige Grundzüge zu entwerfen. Das Ganze ist seit 1801 in 46 Gouvernements getheilt, wovon 36 Europa zugehören. Die Gewalt der Gouverneurs ist natürlicher Weise, besonders in den entferntern Provinzen, nicht klein: aber dennoch unterscheiden sie sich himmelweit von den Türkischen Pascha's. Nicht Geld, sondern geprüftes Verdienst erwirbt diese Posten; nicht Willkühr, sondern eine von Katharina der II. selbst entworfene Instruction leitet ihre Schritte, und macht sie für den Mißbrauch ihrer Gewalt verantwortlich. Jedes Gouvernement hat eine Stadt zu seinem Sitze; der Städte aber waren sonst allerdings auffallend wenige in Rußland. Allein unter ihnen sind zwei, die eine ganze Reihe andrer aufwiegen: Petersburg und Moskau (oder eigentlich Moskwa). Storchs Gemälde von der erstern, und Richters Skizze von der letztern wird jedem Leser Nutzen und Vergnügen gewähren.

Außerdem, wie viele neue Städte legte nicht Katharina die II. allein an — und welchen rapiden Fortgang haben sie nicht! Der Platz, wo jetzt Odessa steht, war noch im Jahre 1792 eine Wüste; jetzt zählt es bereits über 2000 massive Häuser. — Rußlands Flotte gehört geradehin unter die natürlichen Wunder des achtzehnten Jahrhunderts. Wenn man erwägt, daß Peter der Große, als Knabe, einen förmlichen Abscheu vor dem Wasser hatte, den Fürst Gallizin nur mit vieler Klugheit zu überwinden vermochte; wenn man ihn jetzt, zuerst auf einem alten geflickten Kahne, dann in Archangel auf Seeschiffen, dann in Zaardam und Deptford erblickt, wo er mit eigenen Händen ganze Schiffe bauet, ꝛc.: so glaubt man Anfangs einen Roman zu lesen. Hat man sich aber einmal von der Wahrheit überzeugt, so findet man es ganz in der Regel, daß die Russische Flotte gegenwärtig den unmittelbaren Rang nach der Englischen hat, und außer 50 Linienschiffen und 30 Fregatten noch eine sehr ansehnliche Scheeren-Flotte, zusammen mit mehr als 8000 Kanonen, und 80,000 Mann Matrosen und Seesoldaten, besitzt. — Die Landmacht, ungefähr von einer halben Million, hat nur einen einzigen Fehler: sie kann sich nicht retiriren! Diesen Geist prägte ihr niemand mehr ein, als Suworow. Selbst bei dem Exerciren, wenn einer oder mehrere Soldaten von ungefähr einige Schritte vor der Froute vorauskamen, durften sie durchaus nicht zurück, um sich zu

richten. Die ganze Fronte mußte den Schritt verdoppeln, um mit ihnen wieder in gleiche Linie zu kommen: denn, sagte Suworow, nie darf der Russe zurück; vorwärts nur ziemt ihm! Dies ist in Beziehung auf die Tapferkeit ohne Zweifel unvergleichlich gesprochen: aber nicht so in Beziehung auf die Klugheit. Auch den Xenophon's und Moreau's ist der Fall einer durchaus nothwendigen Retirade vorgekommen, und sie hat ihnen noch mehr Ehre gebracht, als der schönste Sieg. Augenzeugen versichern: wenn die Russen am 25sten September 1799 in der Schlacht selbst sich ohne Unordnung zurückgezogen hätten, so wäre die Vereinigung Korsakow's und Suworow's erfolgt, und Massena verloren gewesen. — Ob nun gleich die Russische Armee und Seemacht die wohlfeilste in ganz Europa ist, so gehören doch dazu beträchtliche Finanzen; und diese können wieder nicht ohne Industrie und Handel bestehen. Eine ausführliche Idee hiervon giebt Friebe in drei Bänden; hier ist nur Raum zu drei einzelnen Bemerkungen: 1) In Rußland findet man alle Lebensarten des Menschengeschlechts, von der ältesten und einfachsten an, bis zur zusammengesetztesten. Es giebt dort noch ganze Nationen von Jägern, von Fischern, von nomadischen Hirten, und erst im südlichen Theile wird der Ackerbau und die Fabrikation herrschend. 2) Im Jahre 1804 betrug die Ausfuhr aus dem Hafen von Petersburg 30 Millionen Rubel.

*

3) Ein schweres Hinderniß der Industrie war bisher die Leibeigenschaft. Ein freier Ausländer mußte sich davon nothwendig eine fürchterliche Vorstellung machen, wenn er las, daß so und so viel Seelen verschenkt, verkauft, oder bei der Kronsleihbank verpfändet würden: Friebe hingegen zeigt sehr gut, daß die Leibeigenschaft in dem eigentlichen Rußland den Menschen nicht so von seiner Würde herabgestürzt habe, wie es der Esthe, zum Theil auch der Lette, noch mehr aber der Litthauer ist. Alle Frohndienste fallen gänzlich weg, und der Leibeigene hat an seinen Herrn nichts zu entrichten, als den Obrok, der sich jährlich auf fünf, zehn und mehr Rubel beläuft. Diesen aber kann er verdienen, wo er will, und erhält dazu von seinem Herrn einen Paß. Auf diese Weise sieht man ganze Schaaren Bauern, die zum Theil von den Ufern der Wolga her nach Liefland wandern, um sich den Sommer über als Handlanger, Zimmerleute, Ziegelstreicher ꝛc. ein kleines Capital zu verdienen, mit welchem sie dann im Winter nach Hause zurückkehren. Das ist ohne Zweifel viel besser, als was selbst in mehrern Provinzen Deutschlands geschieht: dennoch aber ist und bleibt die gänzliche Aufhebung der Leibeigenschaft äußerst wünschenswerth. Einem Machtspruche steht das Eigenthumsrecht der Gutsbesitzer entgegen; diese Verbesserung kann also nur von dem freien Willen kommen, welcher sich durch keinen Ukas befehlen, wohl aber durch einen Alexander,

und durch seine Allgewalt auf das Herz, hervorlocken läßt. Nach den Russischen Miscellen nun hat der Graf Sergei Rumänzow den Anfang gemacht, freie Bauern zu schaffen; der Kaiser hat diese Operation für gerecht und nützlich erklärt, und allen andern Gutsbesitzern erlaubt, seinem Beispiele zu folgen. „Die Bahn wäre also gebrochen," heißt es in den Miscellen; „ein Stand freier Landbauern „nimmt in Rußland seinen Anfang, und von der „Humanität des Russischen Adels läßt sich erwarten, „daß er in Kurzem zahlreich seyn wird." — Schon dieser Zug athmet wahre Aufklärung; allmählich wird der Vorwurf von Russischer Barbarei völlig verschwinden. Wo existirt in dem ganzen weiten Europa noch ein eigner Minister der Volksaufklärung, gegenwärtig der Graf Peter Sawodowsky? Nur da, wo Ein Mann, unterstützt von einem erleuchteten Monarchen, das gesammte wissenschaftliche und Kunstgebiet eines Landes umspannt, und daraus das Geschäft seines ganzen Lebens macht, nur da kann die Aufklärung im Großen gedeihen; außerdem wird sie sich nie über das Stückwerk erheben. Jetzt fand man sehr bald, woran es Rußland noch fehlte: nehmlich vor allen Dingen an Landschulen. Sie sind nun im Werden, und der Verfasser, obgleich selbst ein Gymnasiums-Professor, unterschreibt mit der innigsten Ueberzeugung folgende Stelle der Russischen Miscellen: „Die Errichtung der Landschulen ist ohne Vergleich

„nützlicher, als alle Lyceen, indem jene wahre Na-
„tional-Institute die wahren Grundlagen der Na-
„tional-Aufklärung sind.“ — Fast immer wird die Schul-Verbesserung durch den Mangel an Fonds gehindert; hier treten, außer der Großmuth des Monarchen, reiche Privatmänner ganz freiwillig in's Mittel. Der Bergrath Demidow schenkte der Universität Moskau 100,000 Rubel zur Errichtung einer Professur der Bergwerkskunde; eben so viel den beiden zu errichtenden Universitäten in Kiew und Tobolks; eben so viel, nebst ansehnlichen Ländereien, der Universität und dem Gymnasium in Jaroslaw. Der Graf Scheremetiew ging in der äußern Wohlthätigkeit (denn an innerer Tugend können beide Männer vollkommen gleich seyn) noch einen Schritt weiter. Er schenkte eine Summe von $2\frac{1}{2}$ Millionen Rubel zur Anlegung einer Versorgungsanstalt für Arme und Kranke in Moskau. Eine solche Wohlthätigkeit bedarf keines Antriebes von außen; und doch, bedürfte sie ihn: welcher könnte wohl schöner seyn, als daß selbst die Kaiserin-Mutter das Oberhaupt mehrerer wohlthätigen Anstalten ist! Durch musterhafte Oekonomie gewinnt sie immer wieder neue Summen zur Anlegung von Witwenhäusern, Witwenkassen und Krankenhäusern. Einer solchen Frau ein Lächeln des Beifalls ablocken, heißt, es von der Tugend selbst erhalten! Nach diesem das Herz ergreifenden Gegenstande kann der Verfasser sich um-

möglich entschließen, noch irgend einen andern statistischen Artikel zu berühren. Er schließt daher mit dem innigsten Wunsche, daß die politischen Verhältnisse von Europa sich nie in einen solchen Gordischen Knoten verwickeln möchten, daß Alexanders Arm, den er so gern allein zur Beschützung und Beglückung seines Staats gebrauchen möchte, ihn mit dem Schwerte lösen müßte! —

§. 57.

Königreich Schweden.

Das kleine Schweden (denn das ist es, trotz seiner Menge von □Meilen) spielt dennoch in der Geschichte der drei letzten Jahrhunderte eine der ersten Rollen. Welche, in einer oder der andern Absicht, ehrwürdige und unsterbliche Namen: Gustav Wasa! Gustav Adolf! Christine! Carl Gustav! Carl der XII.! Gustav der III.! Vormals besaß es ganz Liefland, Esthland, Ingermannland, Bremen und Verden: das alles ist verloren. Gegenwärtig, nachdem auch Wismar an den Herzog von Mecklenburg-Schwerin abgetreten worden, gehören ihm nur noch, außer dem eigentlichen Schweden, Schwedisch-Pommern nebst der Insel Rügen, und die weit entfernte Caraibische Insel St. Barthelemi. Seine politische Lage, zwischen Rußland und Dänemark, ist sehr ungünstig; und seine physische ist nicht viel besser. Sind gleich seine weiten Küsten an der

Nord- und noch mehr an der Ost-See, durch unzählige Skjären (Seeklippen) vor feindlichen Linienschiffen geschützt, und überaus einladend zu Handel und Schifffahrt: so fängt dagegen seine geographische Breite erst mit dem 55sten Grade an, und endet mit 70. Der Boden ist mit Hügeln und Bergen bedeckt; das höchste Gebirge, dessen Gipfel ewig beschneiet sind, bildet in einer langen Kette die Grenze nach Norwegen hin. Eben so ist die Bewässerung nur zu reichlich. Die Dal- und die Götha-Elfe bieten schöne Wasserfälle und wohlschmeckende Lachse dar, verweigern aber die Schifffahrt. Unter den Seen behauptet, wenn gleich nicht an Größe, doch an Reitz, der Mälar-See den ersten Rang. Nach Catteau zählt man darauf nahe an 1300 Inseln, und seine Ufer sind mit Städten, Schlössern und Meiereien umringt. Aber auch Sümpfe sind, besonders in Finnland, zahlreich, und Gatterer vergleicht daher diese Provinz mit Irland. Sonach wird das Schwedische Klima mit dem ersten und zweiten, höchstens dritten in Rußland übereinstimmen; das vierte und beste aber fehlt gänzlich. Auf das Leben der Einwohner hat dies keinen nachtheiligen Einfluß; vielmehr ist Hufeland's Makrobiotik, auch ungelesen, hier in voller Praxis. Nach Wargentin erreichten in Zeit von zehn Jahren beinahe 6000 Menschen ein Alter von mehr als 90 Jahren; über 500 wurden zwischen 100 — 105 — ungefähr 70 zwischen 106 — 110 —

40 zwischen 111 — 120, — und endlich ein Mann 122, und eine Frau 127 Jahr alt. Das spricht ganz laut für eine gesunde und reine Luft; gleichwohl ist die Natur zu arm, um eine starke Bevölkerung zu geben. Im Jahre 1795 betrug sie etwas über drei Millionen; den Flächen-Inhalt schätzt man gewöhnlich auf 13,500 □Meilen: dies betrüge auf 1 □Meile ungefähr 210 Menschen. So viele □Meilen aber nimmt Canzler bei weitem nicht an, sondern nur 9393, und von diesen zieht er wiederum 7290 als unangebauet ab, so daß folglich nur 2100 als wahres bebautes Land übrig bleiben. Jene drei Millionen auf diese kleinere Meilenzahl vertheilt, giebt für jede Meile 1428, welches in diesem Klima gewiß keine unbedeutende Bevölkerung ist. Die Eintheilung des Landes ist sehr einfach; die vier Provinzen, Schweden (im engern Sinne), Götland, Norrland und Finnland, sind, mit Ausschluß der Hauptstadt, in 27 Landeshauptmannschaften getheilt, welche zugleich die ihnen nächsten Distrikte von Schwedisch-Lappland respiciren. Die Anzahl der Städte ist 103, und die Königin derselben Stockholm, welches neuerlich von dem Schweden Eler umständlich beschrieben worden, und gewiß, seinen eignen Topographen zu haben, verdiente. Die Anzahl der sogenannten Hemman, unter denen man sich aber keine Deutschen volkreichen Dörfer, sondern nur Land- und Bauergüter denken muß, ist über 80,000. Die Re-

gierungsform hat bekanntlich seit dem Jahre 1772 eine wesentliche Veränderung erlitten. Bis dahin war die Macht des Königs äußerst beschränkt, und der im Jahre 1756 gemachte Versuch, sie zu erweitern, lief sehr unglücklich ab. Desto besser gelang es Gustav dem III., die ihm und seinen Vorfahren angelegten Fesseln zu zerreißen; der 18te August 1772 machte ihn zum constitutionellen Könige und ersten Bürger des Staats Die Unzufriedenheit des Adels, und die daraus entspringende Insubordination des Militärs vor Friedrichshamm, im Jahre 1788, brachte Gustaven in die bedenklichste Lage, in der er je schwebte. Aber auch seine Feinde werden die Festigkeit und Klugheit haben bewundern müssen, mit der er sich aus diesem Labyrinthe zog, und durch die Vereinigungs- und Sicherheits-Acte vom 21sten Februar 1789 sich völlig suverän machte, mit der einzigen Einschränkung, bei außerordentlichen Abgaben einen Reichstag zusammenzuberufen. Ankerström und Consorten suchten dieses Gebäude zu stürzen; aber sie befestigten es nur. Gustav besiegelte mit seinem Blute die Suveränetät, und sie ward auf dem Reichstage von 1800 feierlich bestätiget. Bei der langen Abwesenheit des jetzigen Königs aus seinen Staaten läßt sich von seinen eignen Regierungsgeschäften nichts sagen; wir müssen uns also an das Alte halten, und finden hier mehr Interessantes, als diese Blätter fassen können. Die Flotte, um

deren Wiederherstellung Gustav der III. unsterbliche Verdienste hat, ist für die Finanzen des Reichs eher zu groß, als zu klein. Gleich der Russischen ist sie zwiefach, eine Orlogs, und eine Scheeren-Flotte: jene 30 Linienschiffe und 9 Fregatten stark; diese von 60 Galeeren, ohne die Gallioten, Brigantinen ꝛc. Die Hauptstation jener ist der Hafen von Carlskrona, und die hiesigen Schiffsdocken sind ein Meisterstück ihres Erbauers, Polhem. Beide Flotten haben in den Seeschlachten bei Hogland, Bornholm, Friedrichshamm und Svenskesund unverwelkliche Lorbeern des Ruhms erfochten; Schade nur, daß der Friede zu Werelä Schweden keinen andern Vortheil brachte, als eben diesen Ruhm! — Die Landarmee, einst das Schrecken, so wie das Muster Europa's, hat seit dem siebenjährigen Kriege, wenigstens in Deutschland, ihre alte Reputation verloren. Allein man muß nicht vergessen, daß dieser ganze Feldzug ein Werk der Hüte war, und daß die Schweden wider ihren Willen fochten! Lenz mag daher sehr Recht haben, wenn er sagt: „Es ist aber ein „Heer von Löwenmuth und von unerschütterlicher „Standhaftigkeit, wenn sein Vaterland angegrif„fen wird." — Die innere Sicherheit ist schwerlich in irgend einem Reiche größer, als hier. Vier Hofgerichte, zu Stockholm, Jönköping, Åbo und Wasa, und unter ihnen zwanzig Provinzial-Gerichte, verwalten die allgemeine Landes-Justiz, nach einem

1781 erneuerten Gesetzbuche. Die Abschaffung der Folter, die Aufhebung der Todesstrafe für Kindermörderinnen, Gefängnisse, welche den Blick eines Howard nicht hätten scheuen dürfen, sind eben so viele Lobsprüche für die Schweden. Von den letztern sagt Catteau schön und wahr: „In mehr als Einem „civilisirten Staate sind die öffentlichen Gefängnisse „ein empörendes Schauspiel; in Schweden hingegen „erkennt man den Geist einer Regierung, welche die „Stimme der Menschlichkeit hört, und den Men„schen von einem unvernünftigen Thiere unterschei„det." — Von der Sicherheit für Reisende erzählt Lenz aus eigner Erfahrung: „Man versicherte uns „in allen Provinzen, durch die wir kamen, einstim„mig, daß man in Schweden bei Menschengedenken „kein Beispiel von gewaltsamer Beraubung, noch „weniger von Ermordung eines Reisenden in Wirths„häusern, auf den Wegen und in den dicksten Wäl„dern gehört habe. Mehrmals fuhren wir ganze „Nächte durch schwarze Wälder, und kamen darin „alle zwei bis vier Stunden einmal an eine oder „zwei elende Hütten, die Räuberhöhlen ähnlicher, „als menschlichen Wohnungen sahen. Ich gestehe es, „Anfangs überfiel mich zuweilen ein kleiner Schau„der; bald aber wurden wir so dreist, daß wir selbst „in dergleichen Löchern, die man Poststationen nennt, „übernachteten und ruhig schliefen: obgleich beinahe „nie ein Riegel an der Stubenthür ist, und oft

„auch kein Schloß. Auf unsrer ganzen Reise von bei-
„nahe drittehalb hundert Meilen in dem geldarmen
„Schweden wurden wir nur vier-, höchstens sechsmal
„angebettelt, und eigentliche Bettler von Profession
„sahen wir beinahe gar nicht." In der Folge zeigt es sich denn doch, daß Menschen hier, wie überall — Menschen sind. Kleinigkeiten, z. B. Stricke, Nägel, Hämmer, Peitschen ꝛc. zu stehlen, hält der Bauer meistens nicht für Sünde. Lenz sucht den Grund davon auf den Kanzeln und in den Schulen: wir wollen lediglich bei der von ihm angedeuteten Armuth stehen bleiben. Woher denn diese? Ist denn in Schweden gar keine Industrie? Sie ist: aber 1) der Ackerbau reicht auch in den fruchtbarsten Jahren nicht hin, die Nation zu ernähren, und das in einem Klima, wo, außer dem Brodte, der Branntwein wahres Bedürfniß ist. 2) Die Waldcultur ist sehr ansehnlich, und giebt eine bedeutende Ausfuhr an Bretern, Theer, Pech, Pottasche ꝛc.; wiegt aber zuweilen kaum die Getreide-Einfuhr auf. 3) Noch ansehnlicher ist der Bergbau. Wer kennt nicht das schöne Schwedische Eisen zu Dannemora! In Lapp-land giebt es sogar ganze Berge von gediegenem Ei-sen. Aber die Russen geben das ihrige 25 pro Cent wohlfeiler; in Schlesien ist die Einfuhr des Schwe-dischen Eisens längst verboten, ꝛc. 4) Canzler liefert ein langes Verzeichniß von Fabriken und Manufak-turen, und giebt große Summen an, welche der

Staat aufgewendet hat, sie in Flor zu bringen; am Ende aber schließt er mit der Aeußerung: es scheine unmöglich, sie aus ihrer Unvollkommenheit und Unzulänglichkeit zu ziehen. 5) Eine Menge Produkte, Theils zum Bedürfniß, Theils zum Vergnügen, hat die Natur Schweden gänzlich versagt. Dahin gehören: Wein; Südfrüchte; Oel; Seide; selbst das Salz, welches aus Spanien, Portugal, Sardinien geholt werden muß. Es mag also gar wohl seyn, daß die Städte Stockholm und Gothenburg sich durch Handel zu eigentlichem Reichthume emporschwingen: aber die Nation im Ganzen wird immer arm bleiben. Der Staat, mit Schulden beschwert, und mit einer Einnahme von etwa 7 Millionen Species-Reichsthalern, wird bei dem besten Willen nicht alles das thun können, was er gern möchte. Glücklicher Weise giebt es, außer dem Gelde, noch eine zweite und sogar höhere Potenz, den Menschen zu beglükken: den Verstand. Von dieser Seite haben die Schweden zur Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts das Ihrige rühmlich beigetragen. Hier ist ein Dutzend Namen, so wie sie sich dem Gedächtnisse zuerst darbieten: Linné und seine Schüler, worunter der Weltumsegler Solander; Torbern Bergman; Lulof; Wallerius; v. Cronstedt; Mallet; Swedenborg (nicht als Schwärmer, sondern als großer Mathematiker); Polhem; Klingenstierna, der erst Newton's Ansehn entkräften mußte, ehe

Dollond seine Fernröhre erfinden konnte; Wargentin; Rosenstein; Björnstähl; Dalin; Lagerbring; Gjörwell; endlich auch der berühmte Bildhauer Sergel. So hell es nun auch in der höhern Region ist, so finster ist es zum Theil in der niedern. Lenz bemerkt, daß viele tausend Bauerkinder nie einen Schulunterricht genießen, weil die nächste Dorfschule drei bis fünf Stunden weit von ihrer Hütte liegt; also völlig wie die Thiere des Feldes aufwachsen. Der einzige Trost hierbei ist der, daß die Natur allein viel besser erzieht, als eine schlechte Schule; und das bestätigt Lenz selbst. Sehr oft wurde er von zehn- bis zwölfjährigen Knaben gefahren. Ihm war bange, und er machte Gegenvorstellungen: die Väter aber versicherten ihn, es wäre keine Gefahr; und wirklich fuhren die Knaben vollkommen geschickt, und noch schneller als die Väter. — Die Anwendung, welche Schweden von seiner Aufklärung für die Gesundheitspflege gemacht hat, ist für viele reichere Staaten beschämend. Die Anstellung von vierzig besoldeten Aerzten in den Provinzen, welche den Armen umsonst beistehen — das Inoculationshaus, die beiden Entbindungshäuser, die sogenannten Lulais-Chirurgen in Stockholm, welche alle Arm- und Beinbrüche umsonst heilen — überhaupt der ganze Gang des mediciniſchen Studiums ist musterhaft. Lenz setzt ihn sehr gut aus einander, und das Wesentliche läuft darauf hinaus, daß 1) die Studenten

nicht so unbärtig auf die Universität gehen, wie bei uns; 2) daß sie mehr Latein mitbringen — in Upsal sprach jeder medicinische Student mit Lenz lateinisch; 3) daß sie fünf bis sieben Jahre auf der Universität bleiben; 4) daß sie ein sehr strenges und scharfes, nicht Ein- sondern vielmaliges Examen aushalten müssen; 5) daß sie viel reisen, Theils auf Königliche, Theils auf Universitäts-Kosten, Theils aus eignen Mitteln, weil hier sehr vermögender Leute Söhne Aerzte werden. Mit der Aufklärung in der Theologie scheint es nicht gleich gut zu stehen. Die hier (gar nicht in Luthers Geiste) beibehaltene hierarchische Form von einem Erzbischofe und dreizehn Bischöfen, ist derselben wohl überhaupt nicht günstig; ohne Gustav den III. existirte vielleicht noch jetzt keine Toleranz für die andern Religions-Partheien. Sollte man von Einem auf alle schließen, so würde das Resultat sehr ungünstig ausfallen. Lenz mußte an einem Sonntage eine Predigt hören, weil unter derselben keinem Reisenden frische Pferde gegeben, noch die Schlagbäume aufgemacht werden. Es sollte eine Ernte-Predigt seyn, war aber wirklich eine donnernde Bußpredigt, daß einem die Haut schauderte. Steife und dürre Orthodoxie führt gewöhnlich zur Schwärmerei; und das ist auch hier der Fall. Nicht nur die Herrnhuter, sondern auch die Swedenborgische Gesellschaft hat hier einen starken Anhang, selbst unter den kenntnißreichsten Gelehrten.

Da

Da sie aber unter andern mit Gründung von Colonieen in dem innern Afrika umgeht, so vereinigt sich hier das Interesse der falschen und wahren Aufklärung; jene sucht das neue Jerusalem, und diese Tombuctu. — Diese wenigen Winke werden hinreichen, zum weitern und eigentlichen Studium Schwedens aufzumuntern. Nur noch zwei Stellen. Die erste aus Posselt. „Die eigentlichen Schweden sind „vielleicht die derbste und tapferste Menschenart in „ganz Europa. Der kalte, aber reine blauheitere „Aether, der fast Jahr aus Jahr ein über ihnen „hinströmt, stählt ihre Nerven; ihr fester Körperbau „giebt ihnen eben die Tapferkeit, die man an den „Russen rühmt. Ihr Fleiß, die Festigkeit ihres Cha„rakters, ihre Treue, ihr Nationalstolz, ihre Liebe „für das Vaterland zeichnen sie unter den Völkern „Europens hoch aus. Wer den Charakter der Schwe„den geschichtsmäßig und mit Einem Worte zeichnen „will, der sage: Sie sind Männer!" — Die zweite Stelle, aus Acerbi, betrifft die für den Auswurf von ganz Europa gehaltenen Lappländer. Ganz im Gegentheile schrieb ein Engländer dem Prediger zu Enontekis Folgendes in's Stammbuch: „Fremdling, der du diese traurigen Regionen des „Nordens besuchest, woher du auch seyn mögest, kehre „zurück in dein Vaterland, und bekenne, daß unter „aufgeklärten, gebildeten Nationen Menschenliebe ge„lehrt, aber da ausgeübt wird, wo die Theorieen

„der Wissenschaften nie hingekommen sind.“ Der gute Engländer hatte Spleen, indem er dieses schrieb; denn, wahrlich, ein einziger Newton wiegt doch wohl, trotz seiner tiefsinnigen Theorie, auch an Menschenliebe alle Lappländer auf! —

§. 58.

Königreich Dänemark.

Ist irgend ein Staat weit und breit zerstreut, und eben deshalb schwer in ein Ganzes zusammenzufassen, so ist es der Dänische. Schon das Mutterland besteht aus einer Menge Inseln, unter denen Seeland, Fünen, und das nunmehr durch den Schleswigischen Kanal zur Ganz-Insel gewordene Jütland, obenan stehen. In einiger Entfernung fängt Norwegen an, und krümmt sich in einem langen Bogen von Süden nach Nordost. Von Norwegen aus gegen Westen stoßen wir auf die Faröischen Inseln, an der Zahl 25; dann auf das große Island; dann auf die Etablissements in Grönland. Lenken wir von da, Amerika zur Rechten, nach West-Indien hinab, so finden wir unter den Caraiben drei Dänische: St. Thomas, St. Croix und St. Jean, nebst einem Antheile an der Krabben-Insel. Wenden wir uns jetzt hinüber nach Afrika, so finden wir in Guinea: das Fort Christiansburg, nebst noch drei andern, und sechs Handels-Faktoreien.

Aber wir müssen auch um das Cap nach Ostindien: denn hier ist die wichtige Stadt Tranquebar mit dem Fort Dansburg, ungerechnet die Faktoreien in Bengalen und Malabar, und die Nikobarischen Inseln. Sind wir von unsrer Reise zurück, so dürfen wir noch nicht nach Dänemark, sondern haben erst in Deutschland das nunmehr vereinigte Herzogthum Holstein, nebst der Grafschaft Ranzau und der Herrschaft Pinneberg mit ihrem hochwichtigen Altona, zu betrachten. Von dieser zerstreuten Länder-Masse einzeln zu handeln, ist für eine kleine Statistik unmöglich; wir halten uns also vornehmlich an Dänemark, und beiher an Norwegen. Daß die politische Lage Dänemarks, auch Schweden und Rußland ungerechnet, nicht ganz gefahrlos ist, hat der 2te April 1801 bewiesen; an eben diesem Tage aber zeigten die Dänen, was sie vermögen, wenn sie pro aris et focis fechten. Die physische Lage des Mutterlandes ist um einen Grad südlicher, als Schweden; Norwegen aber steigt eben so weit in den Polarkreis hinauf. Dieser Eine Grad beträgt in Beziehung auf das Klima schon etwas: weit mehr aber noch, daß der Dänische Boden fast durchgehends eben ist; und Lenz spricht bloß scherzweise von einem Pico auf Seeland. Eben dadurch fallen nun auch alle großen Ströme weg, und es giebt bloß Küstenflüsse. Gleich Schweden, macht Dänemark gegen die Ost- und Nordsee Fronte; von der letztern aber müssen hier

einige besondre Namen gemerkt werden. Der weite Eingang derselben zwischen Jütland und Norwegen führt den barbarisch klingenden Namen Skager-Rack (von einer gefährlichen Sandbank), oder auch den plattdeutschen Kattegat (Katzenloch). Zwischen Jütland, Fünen, Seeland und Schweden drängt sich nun die Nordsee in drei Armen nach der Ostsee. Der erste ist der kleine, der zweite der große Belt, und der dritte der allberühmte Sund. Am breitesten ist der große Belt, nehmlich drei Meilen; der Sund ist keine ganze Meile, und man kann von Helsingör aus die Schwedische Küste sehr wohl sehen. Hier nun hat die Natur eine offenbare Partheilichkeit für Dänemark begangen. Der Sund gehört doch gewiß beiden Nationen; dennoch profitirt, wegen des tiefern Wassers, Dänemark allein davon. Das Klima vergleicht Gatterer mit dem Englischen; an Unbeständigkeit der Witterung mag es seyn: aber die Kälte ist hier gewiß größer, und Klopstock würde seine Schlittschuh-Oden nie in Albion geschrieben haben. Das Mineralreich kann, aus Mangel der Gebirge, nicht anders als arm seyn; drei wesentliche Artikel fehlen: Metalle, Salz und Steinkohlen; desto reicher ist hieran Norwegen. Der Statistiker Lange ereifert sich als echter Patriot über die Reisenden, welche nichts Schönes in der Natur gesehen zu haben glauben, wenn sie sich nicht rühmen können, auf den Alpen und Gletschern gewesen zu seyn; nur der

Genfersee, der Rheinfall sey in ihren Augen schön. Er versichert, daß Norwegen in keiner Naturschönheit der Schweiz nachstehe, und daß es in seinem Schooße alle Metalle, vom Golde bis zum Blei, enthalte. Ungleich besser steht es in Dänemark mit dem Pflanzenreiche. Es ist geradehin eins der besten Kornländer in Europa, und zeugt nicht bloß die gewöhnlichen Getreide-Arten, sondern auch Handels-, Färbe- und Arznei-Kräuter, unter denen sich eine ansehnliche Rhabarber-Pflanzung befindet. Die Pferdezucht ist berühmt, und ein Gespann Dänischer Pferde hat man, wie Thaarup bemerkt, lange für das ansehnlichste Geschenk gehalten, das der König von Dänemark fremden Höfen in Europa machen kann. Die vormals sehr wichtige Mästung des Rindviehes ist gesunken; dagegen aber die Milch-Wirthschaft gestiegen. Die Anzahl der Schafe ist ungefähr eine Million, und man arbeitet an ihrer Veredelung durch auswärtige Racen. Wie beträchtlich die Fischerei seyn müsse, lehrt der erste Blick auf die Karte; Dänemark fängt an seinen eignen Küsten Heringe, und hat, gleich England, Austerbänke. Nur eine proportionirliche Menschenzahl — und eine weise Regierung —: und wir werden, wo nicht gar vermittelst der Colonieen eine reiche, doch wenigstens eine wohlhabende Nation sehen. Die Bevölkerung ist in den verschiedenen Provinzen äußerst verschieden. Dänemark enthält auf 645 □Meilen etwa 1,200,000

Menschen; Norwegen auf 7000 Meilen nur 800,000; Island auf 2650 gar nur 46000; dagegen wieder Holstein auf 154 Meilen 310,000. Nach einem allgemeinen Ueberschlage, bis nach Ost- und Westindien, kommen sicher drei Millionen, aber auch schwerlich darüber, heraus. Das ist in der That auf weit über 10,000 □Meilen keine starke Bevölkerung. Ob, außer der Natur, nicht auch die vormalige Regierung einige Schuld daran habe, lassen wir dahin gestellet seyn; die gegenwärtige trifft dieser Vorwurf gewiß nicht. Neben Christian dem VII. regiert seit dem Jahre 1784 sein Sohn, der Kronprinz Friedrich, über den in ganz Europa nur Eine Stimme ist. Die Regierungsform ist völlig unumschränkt; zeichnet sich aber darin vor allen andern aus, daß sie hierüber Brief und Siegel aufzuweisen hat, wo andre Staaten nur Observanz vor sich haben. Bis in das Jahr 1660 war die Königliche Macht durch die Reichsstände eben so beschränkt, wie in Schweden vor dem Jahre 1772; da spannte der Adel die Saiten zu hoch gegen die Geistlichkeit und den Bürgerstand — und sie rissen. Die Art und Weise können die Leser nirgends besser, als in Spittlers Geschichte der Dänischen Revolution, finden. Daß seit dieser Epoche die Königliche Macht nie hätte in Despotismus ausarten und mit der Weisheit immer gleichen Schritt halten sollen, heißt von der menschlichen Natur zu viel gefodert. Aber von Friedrich dem V. sang Klopstock:

Der nennt der Menschlichkeit Ehre,
Welcher Friederich nennt —

und diese Ode ist an Bernstorf und Moltke gerichtet:

Würdige Freunde des Besten der Könige! —
Der große Bernstorf fiel durch einen Mann, an den Dänemark nicht gern erinnert seyn will, ob es ihm gleich manches Gute zu verdanken hat; und der für das Böse, das er gethan, und insbesondre für seine Unklugheit, hinlänglich gebüßt hat. Aber nach ihm trat ein zweiter Bernstorf auf, in aller Absicht würdig, der Neffe des ersten zu seyn. Hätte er auch nichts weiter gethan, als Dänemark vor der Einmischung in den Französischen Revolutions-Krieg zu bewahren: so wäre sein Verdienst schon unsterblich. Mit Recht ruft sein Biograph, v. Eggers, aus: „Glückseliges Dänemark! nur du allein bliebst völlig von „aller Gefahr einer Theilnehmung verschont — so „handelte Dänemarks Kronprinz im Frühlinge seiner „Tage auf den weisen Rath Bernstorfs!" — Doch wir müssen mehr methodisch, obgleich immer nur fragmentarisch, zu Werke gehen. Bei dem Seewesen darf man nur aus Zach zwei Menschen kennen, so wird man schon dafür günstig eingenommen: Paul v. Löwenörn, und Thomas Bugge. Die Anzahl der Linienschiffe ist ungefähr dreißig, und halb so viel Fregatten; eine vortreffliche See-Cadetten-Akademie bildet die künftigen Officiere. Von der Landmacht heißt

es in einem Militär-Journal: „Jetzt wird das Dä-
„nische Militär ohne Zweifel, da der Kronprinz das-
„selbe liebt, gewiß noch thätiger werden.“ In der Justiz ist dieser Staat schon im siebzehnten Jahrhunderte den übrigen mit einem guten Beispiele vorgegangen. 1683 bekam Dänemark, und 1787 Norwegen ein allgemeines Gesetzbuch. Aber einen noch ungleich größern Werth haben die im Jahre 1795 errichteten Commissionen zum Versuch der Güte, wodurch in drei Jahren von 25,000 Processen über 15,000 verglichen wurden. Ueber öffentliche Sicherheit sagt der Engländer Williams: „Zu gewaltsamen Beraubungen
„ist das Volk in Dänemark nicht unternehmend genug;
„sogar in Kopenhagen hört man selten davon. Dieses
„ist zum Theil der guten Polizei, zum Theil aber auch
„der Schwierigkeit zuzuschreiben, erst aus der stark
„befestigten Stadt, und dann aus der Insel zu ent-
„wischen.“ Mit der Freimachung der Bauern gab der große Bernstorf, auf seinem Gute gleiches Namens, schon im Jahre 1764 das Beispiel, und diese Dankbaren errichteten ihm nach seinem Tode ein rührendes Denkmahl. Dem Neffen war ein noch größeres Werk vorbehalten; den 20sten Junius 1788 erschien in einer Verordnung die völlige Lossprechung der Bauern von dem Schollbande: „Sie werden,“ sagt Lenz, „nach Aufhebung der Leibeigenschaft, sicht-
„barlich nicht nur etwas weniger arm und darbend,
„sondern auch heiterer, arbeitsamer, thätiger.“ Das

Verzeichniß der Manufakturen und Fabriken bei Thaarup ist schon sehr ansehnlich; und über den Handel urtheilt Eichhorn: „Die neuesten Jahrbücher von „Dänemark zeichnet insonderheit die richtigste Handels-Politik aus. Das Vorurtheil für Handels-„Compagnieen ist gänzlich aufgegeben, und die Handlung, unter kleinen Einschränkungen, allen Dänischen Unterthanen freigegeben worden." Diese Freiheit erstreckt sich nun auch auf das Gedankenreich, und Dänemark genießt eine Preßfreiheit, wie wenige der übrigen Reiche in ganz Europa. In den höhern Regionen liegen die guten Früchte davon am Tage; Baggesen insbesondre ist ein Liebling der Deutschen Lesewelt. Aber reichen diese Früchte wohl bis zu den niedern Ständen herab? Das werden die Leser am besten aus einer Schilderung der Dorfschule zu Brahetrolleburg beurtheilen. Jeder Knabe, der Hofeigener werden will, muß nicht nur Geschriebenes und Gedrucktes lesen lernen, sondern auch eine gute Hand schreiben, bis zur Regel de tri rechnen, und alles verstehen, was zu einem vernünftigen Ackerbau gehört, so daß er nach Ueberzeugung, und nicht nach Gewohnheit, handelt. Vorzüglich muß er sich durch eine gute Aufführung auszeichnen. Die Kinder müssen ordentlich gekleidet und reinlich erscheinen. Alle orbilische Behandlung ist gänzlich untersagt; die Strafen sind auf das Ehrgefühl berechnet, und ihnen zur Seite stehen Prämien. Der

Lehrer bekommt kein Schulgeld: aber dafür einen Gehalt von 80 Rthlrn., nebst freier Wohnung und Feuerung, 5 Tonnen Roggen, 5 Tonnen Gerste, Weide und Futter zu zwei Kühen und sechs Schafen, und ist dabei von allen Auflagen frei. Gewiß sind nicht alle Dänische Dorfschulen von gleicher Güte: aber sind sie es irgendwo? Und so wird hoffentlich keinem Leser ein Zweifel übrig bleiben, daß die Dänen gegenwärtig zu den wahrhaft aufgeklärten Nationen Europa's gehören.

§. 59.

Das Deutsche oder das heilige Römische Reich.

Wir haben nunmehr Europa rings herum durchwandert, und bloß sein Centrum, Deutschland, ist noch übrig. Was man bis zuletzt aufhebt, ist gewöhnlich das Beste, oder das Schlechteste: welches sollte wohl hier der Fall seyn? Aus verschiedenem Gesichtspunkte — beides. Der Verfasser macht einen himmelweiten Unterschied zwischen der Deutschen Nation und dem Deutschen Reiche. Zu der ersten zu gehören, ist seine Freude und sein Stolz; und er singt aus vollem Herzen mit Klopstock:

Was that dir, Thor, dein Vaterland?
Dein spott' ich, glüht dein Herz dir nicht
Bei seines Namens Schall! —

Es würde nicht schwer halten, vielleicht einen ganzen Band von Lobreden auf die Deutsche Nation zu sammeln; der Verfasser schränkt sich bloß auf zwei ein. Vor mehrern Jahren besuchte ein junger Französischer Herzog, auf seiner Reise durch Deutschland, den Carlsruher Hof. Dieser Herr, der mit unsrer Sprache und mit den vornehmsten Schriftstellern unsrer Nation nicht unbekannt war, behauptete nichtsdestoweniger hartnäckig, die Deutschen hätten keinen Namen aufzuweisen, welcher mit den berühmten Genies der Französischen Nation verglichen werden könnte. Die Markgräfin Louise, eine Fürstin von dem vortrefflichsten Charakter, hatte den Patriotismus, sich ihrer Landsleute anzunehmen. Der Streit wurde lebhaft. Endlich forderte die Prinzessin den Herzog auf, ihr die Namen von sechs Französischen Genies zu geben, die er für unvergleichbar hielte. Der Herzog nahm eine Karte und schrieb darauf: Cartesius, Fontenelle, Moliere, Büffon, Montesquieu, Greffet. Die Markgräfin ergriff den Bleistift und setzte gegenüber: Leibniz, Haller, Lessing, Gmelin, Grotius, Gleim. Der Herzog war betroffen, besann sich aber geschwind, und ersuchte die Prinzessin, die Aufforderung nun selbst zu thun. Gleich ergriff sie eine zweite Karte, und schrieb darauf: Copernicus, Friedrich der II., Luther, Hasse, Winkelmann, Klopstock. Ehrerbietig küßte der Herzog die Karte, und erklärte sich für überwunden. — Der

oben angeführte vortreffliche Verfasser der Betrachtungen und Gedanken ꝛc. sagt: „Bei keinem „Volke hat die schöne und täuschende Idee von immer steigender Veredelung des Menschengeschlechts „mehr gläubige Anhänger und Verehrer gefunden, „als bei den Deutschen: vielleicht darum, weil sie „noch das moralisch beste Volk unter den cultivirten Völkern unsrer Erde sind.“ Also noch einmal: der Deutschen Nation sey auch nicht mit einer Sylbe zu nahe getreten. Aber das Deutsche Reich, als Ganzes, als Staat betrachtet — wie dieses jemals Lobredner finden konnte, ist schwer zu begreifen. Zwar jetzt, nach dem Reichsdeputations-Schlusse vom 25sten Februar 1803, verstummen sie sämmtlich: aber mußte denn nicht ein Gebäude, das auf Einen kräftigen Stoß mehr als zur Hälfte darnieder lag, vorher schon morsch und in sich baufällig seyn? Es ist wenig Freude dabei, die Deutsche Reichsverfassung, wie sie vor der Französischen Revolution war, kritisch zu zergliedern, und sie in ihrer Blöße darzustellen: aber doch könnte diese Betrachtung für mehrere Leser einiges Neue enthalten, und so sey sie hiermit gewagt. Die Deutsche Reichsverfassung fängt auf eine recht pompöse Art mit Reichs-Grundgesetzen an; und wenn diese wirklich der allgemeinen Wohlfahrt entsprächen; wenn darüber eben so fest gehalten worden wäre, wie vormals (und auch jetzt wieder) in Frankreich über das Salische Gesetz,

so wäre es gut und schön: aber 1) die berühmte goldne Bulle ist ein des eisernen vierzehnten Jahrhunderts würdiges Werk. Auch der Deutsche Ernst muß sich zum Lachen verziehen, wenn er gleich im Anfange lesen muß: „Dic, superbia!" etc. (oder lieber Deutsch) „Sag an, o Hoffart, wie hättest „du im Lucifer herrschen können, wenn dir nicht die „Zwietracht beistand? Sprich, neidischer Satan, „wie hättest du Adam aus dem Paradiese werfen „können, wenn du ihn nicht erst zum Ungehorsam „verführtest? Sprich, Wollust, wie hättest du Troja „zerstört, wenn du nicht vorher die Helena von ihrem Manne trenntest?" — Und nun folgen denn die sieben Leuchter in der Offenbarung Johannis, welches sind die sieben Kurfürsten, deren Anzahl aber, ohne Respect für die Leuchter, schon im Westphälischen Frieden um einen, und im Jahre 1692 noch um einen vermehrt wurde. Jetzt erscheinen die erhabenen Säulen, die drei geistlichen Kurfürsten, und es wird — im Namen der hochgelobten Dreieinigkeit festgesetzt, wie sie im Angesichte des Kaisers — sitzen sollen: eine Rangstreitigkeit, die im Jahre 1803 gründlich gehoben worden ist. Das Kapitel: De officiis Principum Electorum, verspricht einen Berg — und gebiert eine Maus; es handelt nehmlich bloß von den bekannten Erzämtern, wie der Erztruchseß ein Stück gebratenen Ochsen auf die Kaiserliche Tafel setzen, wie der Erzmarschall in

einen Berg von Hafer bis an den Gurt des Pferdes reiten, und ein Maaß davon bringen soll, ꝛc. — ingleichen, daß die Tafel des Kaisers sechs Fuß, und die der Kaiserin drei Fuß höher seyn soll, als alle übrigen. Und dieses finstere Werk beehrte ein Kanzler von Ludewig mit einem Commentar von zwei Quartbänden! O des Deutschen Fleißes! 2) Ungleich wichtiger wäre der Landfriede von 1495: aber ist er wohl mehr als ein frommer Wunsch, der weder den Bauernkrieg, noch den Religionskrieg unter Carl dem V., noch den dreißigjährigen, noch den siebenjährigen zu verhindern im Stande war? Und als der große Friedrich für seinen Einfall in Sachsen in die Reichsacht erklärt werden sollte, war es da nicht sein Gesandter, Plotho, der den Notarius Abril die Treppe hinunter warf, wie dieser es selbst in einem herzbrechenden Protocolle erzählt? Es ist im Laufe der Französischen Revolution so oft von Anarchie gesprochen worden: fast sollte man schwören, dies sey nach dem Leben! 3) Die mit Carl dem V. anhebenden Wahl-Capitulationen waren, von Seiten der Kurfürsten, eine löbliche Maßregel der Klugheit. Verhinderten sie doch selbst nicht, daß, ohne die Dazwischenkunft Moritzens von Sachsen, sich Carl dennoch zum Suverän von Deutschland gemacht hätte! Natürlich blieb man in der Folge um so mehr bei dieser Operation: aber was entstand daraus für das Ganze? Ein ohnmächtiges Reich! Nur in den Hän-

den des Kaisers, als Oberhaupt, konnte die Macht ruhen, welche einen Föderalismus von ungefähr dreihundert einzelnen Staaten zusammenhielt: band man ihm diese, so war das Deutsche Reich höchstens ein Netz, in welchem sich die Kleinen fingen, die Großen aber durchschlüpften, oder es kühnlich zerrissen. 4) Wir machen, wegen der Aehnlichkeit, einen Sprung auf den Fürstenbund. Welchen Antheil der große Friedrich daran hatte, ist bekannt: allein kann bei dem allen geleugnet werden, daß er ein wirklicher status in statu, und gegen den Kaiser selbst gerichtet war? Was ist das aber wohl für eine Staatsverfassung, deren Theile sich, und das sogar gesetzmäßig, gegen das Oberhaupt des Ganzen verbinden können! — Dieses Wenige würde zur Noth schon hinreichen, den Respect-Mangel des Verfassers gegen das Deutsche Reich zu begründen: allein wir wollen nun auch Deutschland nach dem einmal angenommenen Plane beleuchten. Die erste Sorge eines Staats muß immer die äußere Sicherheit seyn, besonders wenn er viele und mächtige Nachbarn hat. Diese konnte nur durch eine stehende Armee bewirkt werden, welche aber die Deutschen Fürsten aus guten Gründen nicht für rathsam fanden. Was wählte man nun dafür? Eine im Momente des Krieges erst zusammengebrachte Armee, die, wie Grellmann ganz recht sagt, nicht ohne Wunder siegen kann; auch hat Gleim ihre Heldenthaten bei Roßbach mit vielem Feuer — für das

Zwerchfell besungen. Geld ist der Nerve des Krieges; diesen sollen nun hier die Römermonate geben: wie viele aber mag wohl Friedrich deren im siebenjährigen Kriege bezahlt haben? — Zur innern Sicherheit sind hier zwei Collegia angesetzt: der Reichshofrath, und das Kammergericht; wir verweilen bloß einen Augenblick bei dem letztern. Daß dieses zuweilen Einen von den kleinen Fürsten seine Macht hat fühlen lassen, ist gewiß; Pütter führt davon mehrere Fälle an, z. B. den von dem Wild- und Rheingrafen Carl Magnus, der wegen „von „ihm selbst eingestandener schändlicher Betriegereien, „unverantwortlichen Mißbrauches der Landesherrli„chen Gewalt, und vielfältig begangener Fälschun„gen" auf zehn Jahre zum Königstein verurtheilt wurde. Allein wie himmelschreiend muß schon das Maß der Ungerechtigkeit geworden seyn, ehe es bis dahin kommt! Wie langsam, kostbar und schikanenvoll ist nicht der Gang des Processes! Ein Autor, für den der Verfasser übrigens nicht Bürgschaft leistet, spricht geradezu von einem gouffre de chicane, de corruption, en un mot de tous les brigandages des tribunaux les plus corrompus! Und wie, wenn der Beklagte, oder der zur Execution Commandirte, nicht ein kleiner Graf Carl Magnus, sondern ein Höherer ist? Die Leser erinnern sich vielleicht noch an die berühmte Lütticher Geschichte, wo ein kreisausschreibender Fürst sein richtigeres Gefühl

fühl von Gerechtigkeit der Wezlarischen Justiz vorzog, und sich nicht zum blinden Werkzeuge gebrauchen ließ, zu alten Tyranneien noch neue hinzuzufügen. Damit es aber an nichts fehle, was diese Unregelmäßigkeiten gewissermaßen legalisirt, so muß auch das Kammergericht um seine Subsistenz kämpfen, indem die zu seiner Unterhaltung bestimmten Kammerzieler höchst unordentlich bezahlt werden, und sich schon im Jahre 1789 ein ungeheurer Rest von fast 600,000 Rthlrn. aufgesummet hatte. Bei so bestallten Sachen ist es ein wahrer Trost, daß das weitläuftige Gebiet der Polizei hier so gut wie ganz wegfällt. Nicht als ob es an Reichsgesetzen hierüber fehlte; vielmehr liegt dem Verfasser ein kleiner Foliant vor Augen, betitelt: „Der Röm. Kayſ. Maj. „Ordnung und Reformation güter Pollicei, zu Be„fürderung deß gemeinen Nutz, uff dem Reichstag „zu Augspurg A. D. 1548 uffgericht," worin von Gotteslästerungen, vom Zutrinken, Verkauf des Ingbers, von Zigeunern, Schalksnarren ꝛc. allerlei durch einander geboten wird. Allein man darf nur um sich sehen, um sich zu überzeugen, wie das schon 1731 gegebene Reichsgesetz vom blauen Montage beobachtet wird. Ueberdem, welcher Reichsstand wird es sich wohl nehmen lassen, vermöge seiner Landeshoheit die Polizei nach eigner Einsicht zu verwalten; und wo ist das Heer von Reichs-Visitatoren, welche die Contraventionen rügen könnten? — Jetzt nur noch

ein Wort von den Reichs-Oberhäuptlichen Finanzen. In der ganzen politischen Welt ist es Sitte, daß der Chef eines Staats (gleich-viel, ob einfach oder föderirt) seine Civilliste hat. Aber, wie Grellmann beißend sagt, „der erhabenste aller Europäischen Thro„ne, auf welchem Maximilian der I. behauptete, „se regibus imperare, gewährt dem Durchlauchtig„sten Oberhaupte des Deutschen Reichs weniger ge„wisse Einkünfte des Jahres, als das Amt eines „Englischen Uppermaster's oder Schul-Rectors in „Westminster seinem Inhaber bringt." Anstatt zu bringen, kostet vielmehr die Kaiserliche Würde ansehnliche Summen; und die Krönung allein dürfte schwerlich mit einer Million abzuthun seyn. Man würde sich daher wundern müssen, wie das Haus Oestreich diese Würde Jahrhunderte lang auch nur angenommen, wenn nicht der Ehrtrieb und die Anhänglichkeit an das, was die Vorfahren thaten, im Spiele wären. Beides fällt jedoch nun weg; Oestreich hat sich, so gut wie Frankreich, für seine Erbländer den Kaisertitel beigelegt, und nun steht es dahin, ob ihm, auch bei dem Ableben des jetzigen Monarchen, an zwei Kaisertiteln gelegen seyn wird. Deutschland dürfte hierbei wenig verlieren; wie denn schon im Jahre 1787 die Frage öffentlich untersucht wurde: Warum soll Deutschland einen Kaiser haben? Nicht im Ganzen, sondern in den einzelnen Theilen besteht Deutschlands Ruhm. Diese können durch

einen zweiten Reichsdeputations-Receß noch näher als jetzt zusammengerückt werden: aber Ein Reich wird Deutschland schwerlich je werden. Wer es indeß gegenwärtig statistisch beschreiben wollte, hätte eine weitläuftige Arbeit vor sich. Zuförderst müßte er die jetzigen zehn Kurfürstenthümer darstellen: nehmlich den Kur-Erzkanzler, Böhmen, Bayern, Sachsen, Brandenburg, Braunschweig-Lüneburg (eine neue Instanz für die Schwäche der Deutschen Reichsverfassung!) — dann Salzburg, Würtemberg, Baden, und Hessen-Cassel. Jetzt folgten von 127 Fürstenthümern diejenigen, die nicht schon mit den vorigen verbunden sind; und wie viele, an Umfang kleine, an Interesse große, giebt es nicht hier: die Sächsischen, Mecklenburgischen, Anhaltischen Fürstenthümer, Braunschweig-Wolfenbüttel, Hessen-Darmstadt ꝛc.! Auch die Reichsgrafen und Ritter dürften nicht vergessen werden; und den Beschluß machten die von 51 noch übrigen sechs Reichsstädte, unter denen Hamburg des sorgfältigsten Studiums wahrhaft werth ist. Diese Laufbahn wäre für jede kleine Welt-Statistik zu weit; der gegenwärtigen, deren eigentlichen Endzweck die Zueignungsschrift besagt, ist sie ganz entgegen. Wir heben daher nur die zwei wichtigsten Deutschen Staaten aus: Oestreich und Preußen, und handeln von jedem nur ganz kurz; von diesem etwas ausführlicher und umständlicher.

§. 60.

Kaiserthum Oestreich.

Wenn der Verfasser schon im voraus erklärte, er werde von Oestreich nur ganz kurz handeln, so war seine Meinung keinesweges, daß dieser Staat nicht die ausführlichste Abhandlung verdiene. Gewiß verdient er sie; kein vernünftiger und ganz unwissender Mensch kann daran zweifeln, daß Oestreich unter die ersten Europäischen Mächte gehört; und glücklicher Weise haben auch seine Schriftsteller, ein de Luca, Herrmann, v. Windisch, Schwartner, v. Taube, Schaller ꝛc., reiche statistische Materialien geliefert. Der Grund dieser Kürze liegt lediglich in der neuesten Oestreichischen Geschichte. Seit 1792 bis 1801 führte es, beinahe ununterbrochen, einen Krieg, der den schrecklichen dreißigjährigen vollkommen aufwiegen dürfte. Dumourier giebt Oestreich Schuld, der Urheber desselben zu seyn; nennt insbesondre die Note des Grafen v. Kobenzl, worin die Wiederherstellung der unumschränkten Monarchie, der Güter der Geistlichkeit, und die Rückgabe von Avignon gefodert wurde; und macht dann, nach seiner beißenden Manier, die Bemerkung: wenn das Wiener Ministerium auch 33 Monate nach einander geschlafen hätte, so hätte es doch unmöglich eine unpaßlichere Foderung thun können. Allein 1) diese Note war den damaligen Begriffen von Staats-

recht im ganzen Europa, bloß einen Theil von Frankreich ausgenommen, völlig angemessen; seit der Zeit haben sie sich denn freilich bis zur Unkenntlichkeit verändert. 2) Auch ohne diese Note erfolgte der Krieg dennoch. Die Girondisten waren damals die herrschende Parthei; diese wollten durchaus und um jeden Preis Krieg, und Dumourier war nichts mehr als ihr Organ. 3) Wenn auch das Wiener Ministerium die Beschuldigung in der Minerva nicht von sich ablehnen könnte, daß es die wahre Lage Frankreichs nicht kannte; wenn insbesondre der damalige Geschäftsführer, H. v. Blumendorf, den Vorwurf der Kurzsichtigkeit leiden müßte: ging es denn Andern, ging es Dumourier selbst besser? Ließ er es sich wohl am 20sten April 1792, als er in der Nationalversammlung die Kriegserklärung gegen Oestreich bewirkte, auch nur träumen, daß er, der den Argonner-Wald zum zweiten Thermopylä machte — er, der Sieger bei Gemappe, dessen Kammerdiener sogar von dem Präsidenten der Nationalversammlung den Bruderkuß erhielt — daß er in weniger als einem Jahre für einen Verräther des Vaterlandes erklärt, und auf seinen Kopf der Preis von 300,000 Livres gesetzt werden sollte? Der erste Staatsmann, Kaunitz, soll einst im Laufe der Revolution erklärt haben: er getraue sich nicht mehr, auch nur eine Viertelstunde in die Zukunft hinauszublicken. Wo demnach die Unwissenheit unvermeid-

lich ist, da ist sie auch verzeihlich, und alle Vorwürfe müssen hier wegfallen. Also, ohne Oestreichs directe Schuld begann der Krieg, und war im Anfange nur zu glücklich und verführerisch; die Franzosen liefen, ohne noch den Feind gesehen zu haben; Rochambeau schämte sich, sie anzuführen, und legte sein Commando nieder. Aber nicht lange, so wendete sich das Blatt, und gegen Ende des Jahres war (vornehmlich durch Dumourier) ganz Belgien, bis auf das einzige Luxemburg, verloren. Das Jahr 1793 war den Oestreichern günstiger; Meerwinden wurde die Kehrseite von Gemappe; die Franzosen verloren Schlacht auf Schlacht; Condé und das starke Valenciennes fielen, und der Weg nach Paris war fast offen. Jetzt aber trat in Frankreich die Revolutions-Regierung ein; das Aufgebot in Masse erfolgte. Europa zuckte dazu mitleidig oder spöttisch die Achseln — und würde wohl Recht behalten haben, wenn nicht der Genius Frankreichs Carnot in den Wohlfahrtsausschuß gebracht, und Robespierre durch eine elende Branntweins-Geschichte Respect vor den Chemikern bekommen hätte. Diese schufen nun das Land zu einer allgemeinen Salpetersiederei um; und jener entwarf in Paris die durchdachtesten und riesenmäßigsten Operationsplane. Nun begann, wie Eichhorn sagt, „ein Krieg von völlig neuer Art, in welchem der Kampf „nach keiner Taktik, keiner Regel, keinem Plane und „Zusammenhange (worin sich E. jedoch irren dürfte!)

„bestanden wurde; ein Krieg, in welchem die bloße Ueber-
„legenheit an Zahl, unterstützt durch den Fanatismus
„sogenannter Freiheit, beinahe jedesmal entschied."
Noch am 10ten September nahmen die Oestreicher Quesnoy, und belagerten Maubeuge; da stürmte, nicht der Kopfabhacker, aber doch der ehemalige Wundarzt, folglich Arm- und Beinabhacker, Jourdan, herbei, und lieferte die zweitägige Schlacht bei Wattigny, welche gleichwohl die Oestreicher nicht hinderte, noch auf Französischem Boden die Winterquartiere zu beziehen. Im Jahre 1794 erschien der Kaiser selbst im Lager, und die Folge davon war die Einnahme von Landrecy; jetzt aber fiel fast jeden Tag ein Gefecht vor. Es half nichts, daß Jourdan viermal von den Oestreichern über die Sambre zurückgeschlagen wurde; das fünftemal faßte er doch festen Fuß. Am meisten aber entschied der Luftballon bei Fleurus; alle vier eroberte Festungen gingen wieder an die Franzosen über, und die Oestreicher, durch kein Aufgebot in Masse unterstützt, mußten sich über den Rhein zurückziehen. Der Friede zu Basel, im Jahre 1795, ließ sie allein auf dem Kampfplatze; dennoch endigte sich der Feldzug für sie äußerst rühmlich mit der Einnahme von Manheim. Bis dahin hatten sie zwar auch bereits in Italien vier Feldzüge gemacht, aber noch waren sie im Besitz von Mailand. Jetzt erschien Bonaparte; und wenn man nur allein bedenkt, wie viel Blut um Mantua vergossen wurde, zuerst unter Wurmser, dann unter

Alvinzy, dann unter Provera, und wie zuletzt der Erzherzog Carl selbst herbeieilte: so blutet jedem Menschenfreunde das Herz, und es freuet sich innig des vorläufigen Friedens zu Leoben, dem der wirkliche zu Campo formido den 17ten October 1797 nachfolgte. Der Congreß zu Rastadt sollte nun das ganze Deutsche Reich beruhigen; statt dessen ward er der Keim eines neuen Krieges. Die Franzosen kündigten ihn selbst an; er fiel aber für Oestreich und Rußland so glücklich aus, daß den Franzosen ganz Italien abgenommen wurde. Alle diese Anstrengungen vernichtete von neuem die Schlacht bei Marengo. Bei einem Haare siegte Melas; und ein Schriftsteller, der Oestreich nichts weniger als hold ist, sagt gleichwohl: „Was den Sieg bei Marengo eigentlich „zuwege gebracht hat, weiß ja bis diese Stunde kein „Mensch bestimmt anzugeben. Es lief da alles unter „einander, und die unermeßliche Oestreichische Caval„lerie, eben im Begriff, die Franzosen niederzutreten, „ward durch ein sich widersprechendes Commando in „ihrer sichern Wirkung gehemmt." Wie dem auch sey, so erkaufte, nach der gewöhnlichen Meinung, Desair den Sieg mit seinem Blute. Und noch — und noch — hielt es schwer, bis den 9ten Februar 1801 der Friede zu Lüneville zu Stande kam. Diese flüchtige und höchst mangelhafte Skizze (denn wo bleibt der, auch im Exil ehrwürdige Moreau?) soll bloß dazu dienen: einmal, den Oestreichern in diesem langwieri-

gen Kriege, wegen ihrer Bravour und ausdauernden Geduld, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; zweitens, den Lesern desto anschaulicher zu machen, welches die gegenwärtige wahre Beschaffenheit von Oestreich ist. Ohne uns in eine Berechnung einzulassen, muß sein Verlust an Menschen und Geld ungeheuer seyn. Es gleicht daher jetzt einem kranken und verwundeten Löwen, der sich von seinen Wunden heilt; man lasse ihn erst wieder gesund werden: dann mögen Zeichner und Mahler sich vor ihn stellen und seinen Abriß nehmen. Der Verfasser liefert dazu vorläufig nur ein paar Züge. Erstlich, den gegenwärtigen Länderbestand, der, auch nach dem Verluste der Niederlande und Mailands und Mantua's, immer noch höchst ansehnlich, und überdem vollkommen arrondirt geworden ist. Er begreift 1) Oestreichisch Schlesien — nur 81 □Meilen, aber auf einer jeden mehr als 3000 Menschen. 2) Mähren — schon 400 □Meilen, und auf jeder beinahe auch 3000 Einwohner. 3) Das vortreffliche Böhmen, von 900 □Meilen, und etwa $2\frac{1}{4}$ Millionen Menschen. Ein Böhme selbst sagt: „Unser gutes Vaterland könnte, „seiner Fruchtbarkeit wegen, leicht eine Million mehr „nähren; allein wiederholte Kriege, starke damit verbundene Abgaben, die natürliche (wohl mehr künstliche) Trägheit des gemeinen Volks, sein Hang zu „Wallfahrten, ꝛc. haben das Daseyn dieser Million „unter die Zahl der frommen Wünsche verscheucht."

4) Der ganze Oestreichische Kreis, der größte in Deutschland, bloß den Breisgau von 51 □Meilen abgerechnet, wogegen wieder Trident und Brixen säculariſirt worden. Auch das neue Kurfürstenthum Salzburg gehört jetzt einem Oestreichischen Prinzen, und künftig dem Oestreichischen Hause. Das korn- und weinreiche Nieder-Oestreich, mit seinem in Natur und Kunst an Schönheit wetteifernden Wien; das an Mineralien unerschöpfliche Inner-Oestreich, mit seinem von Schiffen wimmelnden Freihafen Triest; das verhältnißweise arme, aber an Kern-Menschen und Helden reiche Tyrol, sind bekannte statistische Artikel. Daß aber in Tyrol ein wahrer Montblanc existirt, nehmlich der Ortelos, nur 150 Fuß niedriger als jener, ist neu: — ganz im Geiste Deutschlands, welches fremde Merkwürdigkeiten immer eher und besser kennt, als seine eigenen. — 5) Alt- und Neu-Galizien, mit mehr als 4 Millionen Einwohnern, und einem unterirdischen Salzgebirge, das für ganz Europa hinreichend wäre. 6) Das edle Ungarn nebst seinen Umgebungen, Dalmatien, Croatien, Slavonien und Siebenbürgen. Nur eine einzige Merkwürdigkeit aus jedem Reiche der Natur. Nach Demjan, werden bloß aus den Bergstädten Schemnitz und Kremnitz jährlich bis 4 Millionen Gulden an Gold und Silber in die Münzstädte abgegeben; und aus der einzigen Goldgrube Nagyog in Siebenbürgen wurde in 20 Jahren gegen 5 Millionen Ausbeute ge-

wonnen. Zugleich ist in Schemnitz eine Berg-Akademie von vortrefflicher Einrichtung; und welcher gebildete Deutsche kennt und schätzt nicht den Namen v. Born! — Ein Engländer, der Ungarn bloß in der Absicht bereisete, um seine Weine zu untersuchen, schrieb in den philosophischen Transactionen: ein Ungarischer Magnat (wahrscheinlich der Fürst Esterhazy) habe der Kaiserin Maria Theresia, bei einer Mahlzeit, 300 Gattungen von verschiedenen inländischen Weinen, zur größten Verwunderung der Monarchin, vorgesetzt. — Im Thierreich dürfen sich die Leser nur an das Wort von Götz v. Berlichingen erinnern: Wer kein Ungerscher Ochse ist, komme mir nicht zu nahe! ꝛc. — Es werden davon jährlich nicht weniger als 150,000 Stück ausgetrieben. Endlich 7) Oestreichisch Italien, der beste Theil von Venedig, nebst Istrien und Dalmatien, und dem Schutzrechte über die kleine Republik Poglizza. Was kann Oestreich nun hindern, sich auch unter den Europäischen Seemächten einen Rang zu erwerben? Alle diese Länder betragen, nach einem ungefähren Ueberschlage, mehr als 10,000 □Meilen, und über 20 Millionen Menschen. Eine zweite, allgemeine Bemerkung: Oestreich ist ein, in vieler Hinsicht, sehr schwer zu regierender Staat. In Ramlers Gedichten heißt es irgendwo, daß die Wohlfahrt der Maria Theresia vom Himmel in sieben Sprachen erflehet werde. Das ist noch zu wenig; Demjan zählt fol-

gende elf Nationen: Deutsche, Slaven, Ungarn, Wallachen, Illyrier, Griechen, Armenier, Zigeuner, Wallonen (die jedoch nun wegfallen) — Italiäner und Juden. Aber eben hierin liegt die große Schwierigkeit. Niemand sah dies mehr ein, als Joseph der II.; daher seine, obwohl vergeblichen, Bemühungen, das Deutsche zur Universal-Sprache Oestreichs zu machen. Und so verschieden die Sprache, so verschieden ist auch der National-Charakter, die Religion, zum Theil auch die Regierungsform, und der Grad der Cultur. Würde man es in Oestreich, wo schon einmal die Todesstrafen ganz abgeschafft waren, nicht mit Abscheu und Entsetzen ansehen, wenn hier die Todesart des lebendigen Spießens eingeführt wäre? Aber in Ungarn war sie es, noch vor nicht langer Zeit, für alle Straßenräuber; das versichert Taube, und Grossing erzählt als Augenzeuge: „Ich war eben in Arad (in Ober-Ungarn), „als 27 Wallachen wegen begangenen Straßenraubes „an Einem Tage gespießt wurden; denn dort henkt „und rädert man nicht, weil diese Leute zu Galgen „und Rad nur lachen." Die ganz simple Folge hiervon ist, daß man die Oestreichische Regierung, nach einem angenommenen Ideale, sehr leicht tadeln kann, aber es an ihrer Stelle schwerlich besser machen würde. Eben deshalb soll das Folgende kein Tadel, sondern bloß eine bescheidene Anfrage seyn. Wäre es denn nicht möglich, Oestreich einen höhern Grad von

Denk- und Preßfreiheit zu geben, als den es gegenwärtig genießt? Zugestanden, daß Joseph der II. hierin zu weit ging: aber kann man denn für das allgemeine Wohl hierin nicht auch zu wenig thun? „Und „wenn man," sagt Demjan, „in den neuesten Zeiten von Attentaten für die Sicherheit und die Ruhe „des Staats gehört hat, so waren es nur Winkelplane einzelner Bösewichter; was gehen den Nationalruhm (und so auch die Literatur) die Verbrechen einiger Unglücklichen an, welche die Natur in „ihrer Verirrung in das Land guter und glücklicher „Menschen warf?" Haben vielleicht auch einzelne Preußische Schriftsteller Oestreich Unrecht gethan: was hätte sie mehr beschämen können, als ihren Schriften freien Cours zu lassen, aber eine bündige Widerlegung entgegenzusetzen? So entspringt selbst aus dem Bösen Gutes; das bloße Verbot aber reitzt bloß zur Lüsternheit, und hemmt andrer Seits die wahre, edle Wißbegierde. Diesen Wunsch konnte daher der Verfasser nicht unterdrücken, den sein Preußischer Patriotismus keinesweges hindert, für Oestreich freundschaftliche und gut nachbarliche Gesinnungen zu hegen *).

---

*) Was oben von der Lüsternheit bloß theoretisch behauptet wurde, bestätigt de Luca, der selbst drei Jahre Bücher-Censor war, praktisch. „Der Catalog der verbotenen Bücher" (sagt er in seinen Vorlesungen über die Oestreichische Staatsverfassung, I. 377) „war damals eins der gesuchtesten Lesebücher; und gerade die Bücher, welche darin standen, wurden am stärksten „gesucht und eingeschwärzt. Es war damals der Handel mit ver-

§. 61.

Königreich Preußen.

Ein Schriftsteller befindet sich nie in einer kritischern Lage, als wenn er über sein Vaterland schreiben soll. Lobt er, so gilt er für partheiisch; tadelt er, so setzt er sich leicht dem noch schlimmern Urtheil aus, ein schlechter Patriot zu seyn. Der Verfasser hat keine andre Wahl vor sich, als zwischen diesen beiden Klippen hindurch zu rudern, und wenigstens alle seine Kräfte anzustrengen, um die Foderung des Tacitus zu erfüllen, sine ira et studio zu seyn. Den Anfang mache eine fremde Stelle, aus der Allgemeinen Zeitung: „Wohl kein Staat, seit der weltherrschenden Roma Hinscheiden, bis auf unsere an „Staatszertrümmerungen und Staatsschöpfungen so „fruchtbaren und furchtbaren Zeiten, hat sich aus seiner unbedeutenden Niedrigkeit zu einer so mächtigen „Höhe emporgeschwungen, als die Brandenburgische „Markgrafschaft. Vor tausend Jahren noch der Tummelplatz der Wenden und Deutschen, spielt sie jetzt „nicht nur in unserm Vaterlande eine Hauptrolle, sons-

---

„botenen Büchern einer der einträglichsten, besonders in den „Grenzprovinzen. Uebrigens ist es gewiß, daß unter der Regierung Josephs des II. nicht so viel gelesen worden ist, als die „einzige Lectüre der verbotenen Bücher unter der Regierung „Theresiens betragen hat. Es ist auch nicht zu glauben die große „Menge der verbotenen Bücher, welche damals aus dem Auslande in die Kaiserl. Königl. Staaten gekommen ist."

„dern ganz Europa blickt auf sie, als einen Staat der „ersten Größe hin." Diese Größe wird schwerlich jemand ableugnen; fragt man aber nach der Ursache, so kann diese unmöglich in der Anzahl der □Meilen und Einwohner liegen. Seit dem Jahre 1803 besteht der Preußische Staat aus folgenden Theilen: Die vier Preußen (Ost-, West-, Süd- und Neuost-), Schlesien (das alte und neue), die Kur- und Neumark, Pommern, Magdeburg und Halberstadt — die Westphälischen Provinzen diesseits des Rheins: Ostfriesland, Lingen, Tecklenburg, Ravensberg, Minden, Cleve und Mark — die Fränkischen Fürstenthümer Anspach und Baireuth — die Entschädigungsländer für den Verlust jenseit des Rheins: Hildesheim, Paderborn, der größte Theil von Münster, das Eichsfeld, Erfurt, die drei Reichsstädte: Mühlhausen, Nordhausen und Goslar, und sechs Reichsabteien — endlich noch das weit entfernte Neufchatel und Valengin. Welch eine lange Reihe von Provinzen! Aber die größte darunter (Südpreußen) hält noch nicht volle 1000 □Meilen; und schon von Halberstadt an sind die meisten unter 50. Das Ganze erreicht daher nicht 6000 □Meilen; und so dürfte auch die gegenwärtige Volksanzahl zwischen 9 und 10 Millionen mitten inne stehen. So gewiß nun Preußen beiden Königreichen, Schweden und Dänemark, überlegen ist, eben so gewiß muß es Frankreich, Rußland und Oestreich an

Größe nachstehen. Auch das Arrondissement ist ihm nicht so günstig, wie den drei ebengenannten Mächten. Neufchatel ungerechnet, zerfällt es in vier Gruppen, von denen jedoch glücklicher Weise die erste über 5000 □Meilen enthält. Fragen wir weiter nach der Natur, so finden wir seine geographische Breite zwischen 49 und beinahe 56 Grad; wir können also hier nicht einmal Mährens und Böhmens Klima erwarten, um so weniger, da eben die Gebirge, die jene Provinzen vor dem rauhen Nordwinde schützen, ihn auf Schlesien zurückwerfen. Der Boden ist äußerst verschieden: hier hoch, dort eben; hier fruchtbar, dort zwar nicht heißer, aber doch echt Arabischer Sand. Die höchsten Gebirge sind: das Riesengebirge, der Fichtelberg und der Brocken, unter denen das erste an Höhe, so wie an Schönheit, den Rang behauptet. Bei weitem der größte Theil ist ebener, aber keineswegs überall fruchtbarer Boden. Selbst Schlesien und Magdeburg sind am rechten Ufer der Oder und Elbe, gegen die Mark hin, mit Sand bedeckt; und die Mark selbst ist von der Natur am stiefmütterlichsten ausgesteuert. Kurz, nicht Eine Provinz verdient im Ganzen den Namen eines Paradieses. Am reichlichsten ist noch die Bewässerung. Ostpreußen enthält meilenlange Landseen; und stehende Sümpfe würden an vielen Orten die Luft verpesten, wenn nicht die Regierung in's Mittel träte. Unter den sogenannten sechs Hauptflüssen Deutschlands hat Preußen an fünf

derselben

derselben größern oder kleinern Antheil: nehmlich am Rhein, am Main, an der Elbe, Weser und Oder. Dazu kommen aber noch die Memel und der Pregel in Ostpreußen; die jetzt zu seinem Hauptstrome gewordene Weichsel; die vielen sich in die Oder ergießenden Nebenflüsse; die Spree und Havel in der Mark; die Saale im Magdeburgischen; die Ems im Münsterschen, ꝛc.. Einen Strich von 100 Meilen bespült die Ostsee; einen ungleich kleinern die Nordsee. Wie verschieden wird nun wohl das Klima am Ufer des Meeres, und in der Nähe der Sudeten oder des Harzes seyn! In Schlesien, und eben so in Baireuth, giebt es zwei sehr verschiedene Klima's; Schlesien hat sogar eine Stadt aufzuweisen (Silberberg), wo diese Erscheinung vorkommt. Wir halten uns hierbei nicht auf, sondern suchen die Größe Preußens, wo sie zu finden ist: nehmlich in seiner Regierung. Wer dieses Wort gegenwärtig von Frankreich braucht, denkt dabei schlechterdings nur an den neuesten Zustand; wer es aber auf Preußen anwendet, kann füglich ein und ein halbes Jahrhundert zurückgehen. Der Preußische Staat ist der einzige in Europa, der das Glück gehabt hat, eine so lange Reihe Regenten zu besitzen, die sich die Beglückung ihres Volks zur höchsten Pflicht machten. Mit Ausnahme des einzigen Friedrichs des I., der dennoch durch die Eitelkeit, mit der er sich die Königskrone aufsetzte, seinen Nachfolgern einen kräftigen Sporn zu wahrer Größe gab — wo ist das

Volk in Europa, das eine Erbfolge aufzuweisen hat, wie der große Kurfürst, und die Könige Friedrich Wilhelm der I., Friedrich der Einzige, Friedrich Wilhelm der Vielgeliebte, aber auch Vielverkannte — und nun Friedrich Wilhelm der III.! Das ist nicht die Sprache der Schmeichelei, sondern selbst der Feinde Preußens. Während des Waffenstillstandes nach der Kanonade bei Valmy schrieb Dumourier an Friedrich Wilhelm den II.: „Die „Preußen lieben die königliche Würde, weil sie seit „dem großen Kurfürsten gute Könige gehabt haben, „und weil derjenige, der sie jetzt anführt, ohne Zweifel ihrer Liebe würdig ist." Mirabeau, gepriesenen oder schändlichen Andenkens, je nachdem man an seinen Kopf oder an sein Herz denkt, griff in der berüchtigten Histoire secrète, mit seiner giftigen Beredtsamkeit fast den ganzen damaligen Preußischen Hof an; der einzige, von dem er mit wirklichem Respect redet, ist der jetzige König, damaliger Kronprinz. Nicht nur erwähnt er das Horoskop, welches Friedrich der Einzige ihm gestellt: *Il me recommencera!* sondern er schließt selbst mit einem Horoskop, das jetzt schon Wirklichkeit ist: peut-être a-t-il de *grandes destinées!* — Wenn endlich Schlözer, und das mit Recht, vor einem Erb-Monarchen zittert, dem man von der Wiege an vorsagt, daß er Alles könne; wenn wirklich A*t**s einst sagte: „Auf „die Art, wie man uns erzogen hat, gebührt uns

„Dank, daß wir keine Tieger geworden sind:" so bedarf es nur einen Blick auf den gegenwärtigen Preußischen Hof, nur einen Blick auf die Königin Louise, und auf die Einfachheit und Moralität der Prinzen-Erziehung durch Delbrück, um sich auch für die Zukunft mehr für die Freiheit des Volks zu versprechen, als von allen gedruckten und beschwornen Constitutionen. Eine solche also haben wir nicht aufzuweisen: denn die Huldigungen setzen die Constitution nicht erst fest, sondern schon voraus. Gleichwohl kann man mit Wahrheit sagen, daß Huldigungen und Friedensschlüsse die unumschränkte Regierungsform, da, wo sie Statt findet, merklich modificirt haben. Die feierliche Bestätigung der Freiheiten und Privilegien vom Throne herab, die Friedensschlüsse, welche den status quo in der Religion festsetzen, sind eben so viele, obwohl freiwillige, Entäußerungen der höchsten Macht, die für den Augenblick nothwendig, in der Folge aber sehr lästig seyn können. Dahin gehört auch die ganze Eintheilung des Staats, die durchaus noch so provinziell ist, wie sie es vormals in Frankreich war. Ein äußerst freimüthiger Schriftsteller, übrigens ein Freund des Preußischen Hauses, äußert sich ohne Bedenken: Preußen sollte seine innere Provinzial-Verfassung, als nichtswürdige Unterbindung seiner Kraftentwickelung, total cassiren, und dafür eine nach der Localität bestimmte Departements-Verwaltung organisiren. Allein eben um jener zugestandenen Privilegien willen

hat dies seine große Schwierigkeit; ungerechnet, daß die Departements-Eintheilung in Frankreich nur durch die Revolution zu Stande kam, und daß sich kaum denken läßt, wie mitten im Frieden diese Organisation, ohne Unterbrechung der currenten Geschäfte, bewerkstelliget werden könnte. Um so mehr ist es zu bewundern, daß der Preußische Staat, ungeachtet dieser Hindernisse, solche Riesen-Schritte thun konnte. Schon die große Anzahl von mehr als 1000 Städten, und mehr als 40,000 Dörfern, kündigt ein überall angebautes Land an. Unter diesen Städten ist freilich nur Ein Berlin, welches sich an Umfang mit London und Paris nicht messen kann; aber welch eine Menge Schönheiten und Merkwürdigkeiten es in und um sich enthält, hat der gründliche Nicolai längst gelehrt. Und wie viel interessante Orte sind nicht außerdem noch: Warschau, Königsberg, Danzig, Breslau, Stettin, Magdeburg, Halberstadt ꝛc.! Zwar unter den Neu-Preußischen Städten verdienen viele kaum den Namen: aber nur Zeit, und sie werden sich allmählich verbessern, wie einzelne es schon gethan haben. Unter den Dörfern dürften schwerlich in ganz Europa noch drei neben einander zu finden seyn, wie Langenbielau, Peterswalde und Peyle in Schlesien. Diese Cultur hat unstreitig zur Größe Preußens beigetragen: gegründet aber hat sie nichts, als die Preußische Armee. Dieses große Meisterstück des menschlichen Verstandes — und der

Zeit — vollständig zu zergliedern, überläßt der Verfasser Andern, und schränkt sich bloß auf neun Bemerkungen ein: 1) Die gegenwärtige Stärke der Preußischen Armee ist, nach Krug, ungefähr 250,000 Mann; sie ist also verhältnißmäßig die stärkste in ganz Europa, und, verglichen mit der Volksmenge, der sechsunddreißigste Theil des Ganzen, da andre der sechzigste und noch weniger sind. Diese Disproportion kommt niemand zu Schulden, als Friedrich dem Großen; und seine kurze und bündige Rechtfertigung hierüber ist folgende: „Le nombre des „troupes qu'un état entretient, doit être en pro- „portion des troupes qu'ont ses *ennemis*; il faut „qu'il se trouve en même force, ou le plus foi- „ble risque de succomber. On objectera peut- „être que le prince doit compter sur les secours „de ses alliés. Ce seroit bon, *si les alliés étoient „tels qu'ils devroient être*; mais leur zèle n'est „que tiédeur, et l'on se trompe à coup sûr, si „l'on compte sur d'autres que sur *soi-même.*" Nur einen Blick auf die neuesten Coalitionen Europens, und man glaubt einen Propheten sprechen zu hören. Jene übermäßige Stärke also ist vollkommen gerechtfertiget, sobald sie nur nicht auf Kosten des allgemeinen Wohls gegründet ist. Dieses schwere Problem wird durch eine doppelte Formel gelöset: durch die inländische Beurlaubung, und durch die auswärtige Werbung. „Durch jene," sagt

Franz v. Kleist, „wissen es die einländischen Sol„daten nur vier Wochen im Jahre, daß sie dem „Staate verpflichtet sind, als Krieger zu dienen; der „Staat benutzt sie daher doppelt, einmal als Krie„ger, und einmal als Landleute." Gegen die ausländische Werbung hat Mirabeau in seiner Monarchie prussienne vieles, und zu seiner Zeit nicht ohne Grund, eingewendet: allein mit Friedrich Wilhelm dem II. trat hier eine neue Epoche ein. Sein Werbe-Reglement vom 1sten Februar 1787 ist eins der schönsten Denkmahle, welches jemals ein Monarch der Humanität gesetzt hat. Alle Werbe-Gräuel haben nun ein Ende; die Capitulation wird pünktlich gehalten, das Handgeld bis auf den Heller gegeben; jeder fremde Recrut kann entweder sogleich eine Frau oder Braut mitbringen, oder erhält, wenn er will, den Trauschein. Das heißt doch wohl, nicht bloß Ausländer werben, sondern Ausländer in Landskinder umschaffen! „Sie waren," sagt Franz v. Kleist, „Fremdlinge, da sie kamen, und Hausväter bei „ihrem Tode." — 2) Gehorsam und Subordination ist die Seele einer jeden Armee. Daß es der Preußischen hieran fehle, wird niemand behaupten; viel eher könnte man auf den Gedanken gerathen, sie sey zu strenge, und bewirke eine wahre Geistes-Sklaverei. Allein hiervon ist die Preußische Armee himmelweit entfernt. Ihre Subordination gründet sich auf klare, deutlich publicirte, allgemeine

Gesetze; und den Gesetzen gehorchen, heißt nie und nirgends: Sklav seyn. Nur die blinde Willkühr des einzelnen Höheren erzeugt Sklavensinn; und gegen diese ist das Reglement für die Infanterie, Berlin, 1788, eine mächtige Schutzwehr. Alle unanständige Strafen und Ausdrücke sind den Officieren scharf verboten; alle Stuben-Executionen haben ein Ende, und jede Polizei-Strafe eines Capitäns muß öffentlich vollzogen werden. Ueberdies geht die Preußische Subordination nicht bloß von oben herab, sondern auch von unten hinauf. Der Niedere wird auf der Stelle den Höheren arretiren, wenn er ihn auf einem Militär-Verbrechen ertappt; und der Gemeine, der gesetzmäßig jeden Officier salutiren muß, darf, nach den Krieges-Artikeln, wenn er sein Gewehr in Händen hat, vor keinem Menschen, auch nicht vor dem Könige, den Hut abnehmen. Dies giebt, bei aller Subordination, eine Unabhängigkeit des Geistes, die vormals schon die Franzosen Lügen strafte, wenn sie im Rausche der Revolution immer mit esclaves und hordes barbares um sich warfen; zu geschweigen, daß sie sich im Laufe des Krieges gar bald genöthigt sahen, zu strenger Subordination zurückzukehren. 3) Seit der Erfindung des Pulvers kommt es bei einer Armee nicht weniger auf Geschicklichkeit und Gewandtheit an; und bei welcher andern dürfte diese wohl in höherem Grade zu finden seyn, als bei der Preußischen? Welche Infanterie mar-

schirt besser und hält mehr Linie? Welche schwere Cavallerie hatte einen größern Lehrmeister, als den unsterblichen General Seidlitz? Welche Husaren reiten im gestreckten Galopp geschlossener? Und welche reitende Artillerie manövrirt flinker und gewandter? Hieraus schon leuchtet 4) Lust und Liebe zum Dienste hervor; und diese wird von allen Seiten erweckt und unterhalten. Dahin gehört obenan: die Erregung des Ehrgefühls; das Bewußtseyn, auch des gemeinen Soldaten, daß er zum ersten Stande des Staats gehört; die von Friedrich Wilhelm dem II. eingeführten Ordens-Medaillen für Unteroffiziere und Gemeine; ferner: die sanfte Behandlung der Recruten; der von dem jetzigen Monarchen erhöhete, und von jeher mit der größten Pünktlichkeit bezahlte Sold; die mannigfaltigen Gelegenheiten zum Nebenverdienst als Freiwächter. Wie mancher Bürger muß den Soldaten beneiden, der zwar nie Ueberfluß besitzt, aber auch nie, außer durch seine Schuld, Mangel leidet! Doch, 5) man könnte einwenden, diese Lust zeige sich wohl im Frieden; aber auch im Kriege? — Wir werden zuletzt sehen, welche Triebfeder bei dem Preußischen Soldaten im Felde am stärksten wirkt; hier bemerken wir bloß, was der Staat gegenwärtig für die Blessirten thut. Einer Seits wurde in Berlin die vortreffliche chirurgische Pepiniere errichtet; andrer Seits erschien das menschenfreundliche Lazareth-Reglement vom 16ten

September 1787. Die Aufhebung des immer fortlaufenden Soldes, und die baare Auslieferung desselben an den Genesenen; die Sorge für reine Luft und eine gute Lagerstätte; erquickendere Speisen und Getränke, den Wein nicht ausgeschlossen; die Erlaubniß für den Soldaten, seine so geliebte Tabackspfeife (mit Maße) beizubehalten, sind eben so viele Magnete, die auch da noch anziehen, wo alles Andre zurückstößt. In diese Reihe gehört auch 6) die Sorge für die Invaliden, die das Feld-Lazareth nicht zu heilen vermochte. Ist gleich der Preußische Staat nicht reich genug, es hierin einigen andern gleich zu thun, so hat er doch wahrhaft recht väterlich und auf mannigfaltige Art für sie gesorgt. Das große Invalidenhaus in Berlin ist allbekannt, aber für die Armee durchaus nicht hinreichend. Es sind also nach und nach hinzugekommen: der sogenannte Gnaden-Thaler; die Civil-Versorgung; die seit den Jahren 1788 und 93 organisirten größern und kleinern Invaliden-Compagnieen; und seit 1790 das neue Invalidenhaus in Riebnik. Für die Officiere ist verhältnißweise eben so gesorgt, und auch für ihre Witwen seit 1792 eine Kasse errichtet. 7) Für die künftigen Officiere existiren nun auch eine ganze Reihe Bildungs-Anstalten. Obenan dürfte hier die Ingenieur-Akademie in Potsdam stehen, und an diese sich unmittelbar die Akademie der Artillerie in Berlin anschließen. Für die übrige Armee folgt nun das

Cadetten-Corps in Berlin, nebst seinen drei Töchterschulen in Stolpe, Culm und Kalisch, und seiner höheren Etage, der Militär-Akademie in Berlin. Außerdem ist noch bei jedem Regimente ein besonderer Unterricht für die Fahnenjunker organisirt, der jedoch durch das Vorurtheil der alten Welt, daß die Studien der Tapferkeit nachtheilig sind, noch sehr gehemmt wird. Dieses Vorurtheil fällt 8) bei dem General-Stabe gänzlich weg, dessen Obere zum Theil berühmte militärische Schriftsteller sind, und mit welchem kürzlich durch drei Klassen von Adjoints eine beträchtliche Erweiterung vorgenommen worden. Die allerstärkste Triebfeder für die Preußische Armee aber ist 9) der eigene militärische Geist der Preußischen Könige, ihre tiefe und ausgebreitete Kenntniß dieses Fachs, ihre jährlichen Revüen, und ihre persönliche Anführung der Armee im Kriege. Schon der große Kurfürst — welchen unsterblichen Ruhm erwarb er sich nicht bei Fehrbellin, und durch seine berühmte Schlittenfahrt! Friedrich Wilhelm der I. stand vor Stralsund, wie ein Mann; und sein Sohn, Friedrich der Einzige, füllte beinahe ein halbes Jahrhundert die Welt mit dem Ruhme seiner Thaten. Sein Geist lebt und webt noch in der Preußischen Armee, und sein Andenken wird durch die Veteranen, und durch die Regimentsschulen, bis auf die späteste Nachwelt fortgepflanzt wer-

den *). Und verfehlte gleich Friedrich Wilhelm der II. im ersten Französischen Feldzuge sein Ziel: dennoch stand er beim Kanonendonner von Valmy mit unerschrockenem Muthe; und nicht das Feuer der Franzosen, sondern das Wasser vom Himmel besiegte ihn. Und sein Sohn, der jetzige Monarch, commandirte schon als Kronprinz die Belagerung von Landau, und würde es unfehlbar eingenommen haben, wenn nicht das oben angeführte Wort seines großen Vorfahren über die Coalitionen ganz richtig wäre. So lange dieser Geist die Preußischen Monarchen beseelt, wird Preußens Größe unerschüttert bleiben; und eben so lange werden sich auch an ihrer Seite Helden finden, wie die Herzoge von Braunschweig und von Oels, der Fürst von Hohenlohe, Möllendorf ꝛc. Gleiche Sorgfalt, wie auf die Armee, wendet der Staat auch auf die Festungen, zur Ab- oder doch Aufhaltung eines eindringenden Feindes. Sehr natürlich, daß hierin von der Seite am meisten

---

*) Wie lebhaft noch im Jahre 1805 das Andenken Friedrichs ist, beweis't unter andern ein Lied, welches die Schlesischen Füsiliere nach der Melodie ihres Geschwind-Marsches zu singen pflegen:

Fort im geschwinden Schritt,
Im gleichen festen Tritt,
Wohin das Horn uns Alle ruft!
Und wären unsre Feinde zehnmal so stark,
Wir dringen in sie ein,
Durchbrechen ihre Reih'n,
Und rufen: Vivat Friederich! —

geschehen ist, von welcher (wenigstens vormals) die Gefahr am größten war: nehmlich von der Schlesischen. Man kann sich die hiesigen acht Festungen am leichtesten unter dem Bilde eines Keils denken, dessen Spitze gegen Böhmen gerichtet, und dessen Basis die Oder ist. An der Spitze selbst steht Glatz, welches noch überdies von mehrern Blockhäusern gekrönt wird. Die Mitte von der Linken zur Rechten nimmt Neiße, Silberberg und Schweidnitz ein, dessen Geschichte im siebenjährigen Kriege Tielken allein zu einem ganzen Bande Stoff gegeben hat. Endlich die Oder herab folgen nach einander Cosel, Brieg, Breslau und Glogau. So geschützt ist Preußen freilich nicht gegen Rußland und Frankreich: allein die von Eroberungssucht reinen Regierungs-Maximen beider, des Russischen und Preußischen Monarchen, und das eigne Interesse Frankreichs gewähren mehr Sicherheit, als ein ganzes Dutzend von Mantuas und Luxenburgs. — Doch ist es Zeit, diesen Artikel abzubrechen; wir eilen zur Preußischen Justiz, deren Ruhm zwar der Zeit nach jünger, aber gegenwärtig an Größe nicht kleiner ist, als der Ruhm des Preußischen Militärs. „Wie „stolz" (heißt es in dem bereits citirten Gemälde des Preußischen Staats in der Allgemeinen Zeitung) „kann der Preuße auf sein Gesetzbuch seyn, das erste „der ganzen neuern Geschichte, von so vielen Staaten „in und außer Deutschland zur Grundlage ihrer Ge-

„setzgebung genommen; wie stolz auf die verbesserte „Form der Gerichtsordnung, wo alles den Richtern „unmittelbar vorgetragen wird, und nichts mehr der „willkührlichen Verdrehung der Advokaten überlas„sen bleibt!" Dieses hier mitgetheilte, und mit Ueberzeugung unterschriebene Lob wird hoffentlich den Verfasser gegen jeden Vorwurf schützen, wenn er statt weitern Lobes lieber auf einige Mängel aufmerksam macht, die der Preußischen Justiz bis jetzt noch (aber gewiß nicht immer) ankleben. 1) Das Landrecht ist da: aber noch fehlen die Provinzial-Gesetze. Der 1ste Junius 1796 war der verlängerte Termin, an dem sie, gesammelt und geordnet, erscheinen sollten; und jetzt schreiben wir 1805! Möchten sie indeß lieber ganz ausbleiben, und es lediglich beim Landrechte sein Bewenden haben; wie sehr würde dies das Rechts-Studium und den ganzen Prozeßgang vereinfachen! 2) Die Gerichtsordnung ist da; aber die so wichtige Criminal-Ordnung fehlt noch! Dieser Aufschub hat indeß einen sehr erheblichen Grund. Bekanntlich hat der Justiz-Minister v. Arnim ein Werk über Verbrechen und Strafen geschrieben, das wegen seines wichtigen Inhalts bei dem Monarchen selbst Sensation gemacht hat *).

---

*) Und wie sollte es nicht! Schauderhaft sind zum Theil die Thatsachen, die der edeldenkende und freimüthige Verfasser anführt. Z. B.: In einem einzigen Jahre entflohen dreihundert sechs und vierzig Verbrecher, selbst aus Festungen. — In Gleiwitz entwi-

Die Folge hiervon ist so gut wie gewiß eine Abänderung, beides in den Criminal-Gesetzen und in der Criminal-Ordnung; ein so großer Gegenstand aber läßt sich nicht übereilen. 3) Die höchsten und höhern Gerichtsstellen, das Tribunal, das Kammergericht, die Provinzial-Regierungen wetteifern gewiß mit jeder Europäischen Justiz an innerer Güte; das nehmliche aber läßt sich bei weitem nicht von den untern Instanzen sagen. Hier herrscht noch, wenigstens in den ältern Provinzen, die Patrimonial-Gerichtsbarkeit. Allerdings beruhet sie auf uraltem Besitze; das hindert aber nicht, daß der berühmte Sieyes gleichwohl Recht haben kann, wenn er in Beziehung auf sein Vaterland im Jahre 1789 sagte: „Man muß einen sonderbaren Begriff vom Eigen„thum haben, wenn man damit die öffentlichen

---

chen in Einer Nacht alle Gefangene bis auf Einen; unter diesen war einer zum Rade verurtheilt. — In Sagan entsprangen zwei zum Rade von untenauf Verurtheilte, und kamen auch wirklich davon. — Dem Entrepreneur im Zuchthause zu Warschau hat man nachgerechnet, daß er einen reinen jährlichen Gewinn von 1800 Reichsthalern gemacht hat; dabei aber hat er auch die Gefangenen über allen Ausdruck schlecht und elend gehalten. — Die Zuchthäuser nennt der Verfasser ohne Umschweif: Verführungs-Pepinieren. — Gleichwohl streuet er unter diese traurigen Facta das schöne, tröstliche Wort: „Das Ende meiner praktischen „Laufbahn im Criminalfach nahet heran; ich scheide aus derselben mit Zufriedenheit — denn ich bin Zeuge gewesen, mit „welchem Ernst und mit welcher Freigebigkeit Se. Majestät auf „die Verbesserung des Criminalwesens bedacht sind." —

„Functionen vermengen, und, ohne sich zu wun„dern, in einem Lande, das man für so monar„chisch ausgiebt, das Scepter in tausend Stücke „zerbröckelt, und die Räuber in gesetzmäßige Be„sitzer desselben verwandelt sehen kann." In Schlesien fällt dieser Raub in das vierzehnte Jahrhundert; doch nicht ohne die eigne Schuld der Fürsten, die für Geld — oder auch für ein Reitpferd, wie der Herzog Heinrich von Breslau — die Justiz an ihre eigenen Unterthanen verkauften und verpfändeten. Wenn die Krongüter unveräußerlich sind, so ist es gewiß die Justiz noch mehr; auch hat sich der Staat wohl gehütet, diesen Mißbrauch in den drei neuen Preußen bestehen zu lassen. Neuostpreußen hat hierin einen merklichen Vorzug vor Schlesien; denn alle Verordnungen über die Justiziariate werden nie das Uebel bei der Wurzel ausrotten. Drei andre Wünsche nennt der Verfasser bloß: Unentgeldliche Justiz; Abkürzung der Prozesse, entweder durch weniger es Schreiben, oder durch Einführung der Stenographie; endlich Friedensrichter. — Jetzt zur Polizei, von welcher wiederum die Preußischen Monarchen die unmittelbare Triebfeder sind. Friedrich Wilhelm der I. ereiferte sich jedesmal aufs heftigste, wenn er baumwollene (ausländische) Zeuge erblickte: so sehr lagen ihm die inländischen Leinen- und Wollen-Manufakturen am Herzen. Von Friedrich dem Einzigen weiß es die Welt, daß er als

Kronprinz eine ziemliche Zeit bei der Küstrinischen Kammer förmlich Referendarius war; und die nach seinem Tode gesammelten Cabinets-Ordern zeigen ihn als einen wahren Polyhistor im Polizeifache. Wenn schon die Polizei überhaupt, als Sorge für die allgemeine Wohlfahrt, jedem des Nahmens würdigen Regenten am Herzen liegen muß: so war dies doppelt der Fall bei den Preußischen Königen. Um die übermäßig starke Armee zu erhalten, bedurfte es starker Finanzen; und diese konnten — auf die Dauer — nur aus dem erhöheten Wohlstande der Nation hervorquellen. So flossen Polizei (wenigstens der größte Theil derselben) — und Finanzen, (von denen nachmals wegen Menge der Geschäfte mehrere Zweige wieder abgesondert wurden) — in Ein Haupt-Collegium, das General-Directorium, zusammen; nur Schlesien allein bekam seinen dirigirenden Minister, der hier das General-Directorium vorstellt. Unter ihnen arbeiten in den Provinzen die Kriegs- und Domänen-Kammern, welche durch die Kriegs- und Steuer Räthe auf die ihnen zugeordneten Magisträte und Städte, und durch die Landräthe auf die Dominien und Dorfschaften hinwirken. Nach dieser trockenen Namensliste wird es für die Leser ungleich anziehender seyn, von den wirklichen Kameral-Polizei-Geschäften, deren Zahl und Art Legion ist, wenigstens ein kleines Bruchstück zu sehen. Mit dem Preußischen Staate

kann

kann man es schon wagen, das treffliche Handbuch des v. Berg zum Grunde zu legen, und ihn nach dieser Theorie zu prüfen; man wird finden, daß wenigstens beinahe alles — gesetzlich geschehen sollte. Sicherheitspolizei — ist überall an der Tagesordnung. Straßenraub fällt je länger je seltner vor; und Todesstrafen, obgleich das Gesetzbuch vier Arten derselben bestimmt (Enthaupten, Hängen, Rädern und Verbrennen), gehören schon zu den außerordentlichen Begebenheiten. Bevölkerungspolizei, besonders durch Colonieen — welcher Regent hat hierin Friedrich den II. übertroffen! Gegenwärtig geht man von diesem Systeme ab, weil der Ueberschuß der Gebornen gegen die Gestorbenen schon jährlich weit über 100,000 ist, und weil, wie Krug sehr richtig bemerkt, unbedingte Vermehrung der Volkszahl gar nicht menschenfreundlich seyn würde, indem die Menschen nicht bloß leben, sondern auch das Leben genießen sollen. Gesundheitspolizei — zerfällt, nach v. Berg, in drei Abschnitte. Der erste betrifft die Medicinalanstalten, in denen Preußen gegenwärtig, wo nicht den ersten, doch den zweiten Rang in Europa behauptet. Sehr zu wünschen wären indeß noch besoldete Armen-Aerzte, wie in Schweden, und Trennung der höhern Chirurgie vom gemeinen Bartscheren, wie es längst in Frankreich und England, und selbst im Preußischen, bei dem Militär geschehen ist. Dem zweiten Abschnitte, der

Sanitätspolizei, fehlt es nicht an weisen Gesetzen; selbst das Landrecht enthält eine ganze Reihe von Verordnungen über Nahrungsmittel und Getränke, über Kleidung, Küchengeschirr, öffentliche Reinlichkeit, Schwangere und Säuglinge ꝛc. Aber noch fehlt es häufig der Nation an Sinn für diese Gesetze, und dieser Sinn kann bloß durch verbesserte Volksschulen erweckt werden. Im dritten Abschnitte, der Medicinalpolizei, wird man die nöthigen Vorkehrungen bei epidemischen Krankheiten nicht vermissen, und die Blattern werden nun bald durch die Schutzpocken auf immer ausgerottet werden. Ein eignes Edict vom 15ten November 1775 beschäftiget sich mit der Rettung verunglückter und leblos scheinender Personen; und selbst der Ort, in welchem der Verfasser lebt, hat ein Hufelandisches Leichenhaus. Aber die Anzahl der Pfuscher und Quacksalber ist noch sehr groß, und findet in dem Aberglauben des Volks eine sichere Zuflucht gegen die Drohung der Gesetze. In der Religionspolizei — was kann für das Wohl des Staats ersprießlicher seyn, als die von Friedrich dem II. so fest begründete allgemeine Toleranz! Das Religions-Edict vom 9ten Julius 1788 war nur eine ephemerische Erscheinung, und ward durch eine Cabinets-Ordre des jetzigen Monarchen, vom 12ten Januar 1798, überschwenglich gut gemacht, worin die goldnen Worte stehen: „Ich „selbst ehre die Religion, und möchte um Vieles

„nicht über ein Volk herrschen, welches keine Reli„gion hätte; aber ich weiß auch, daß sie die Sache „des Herzens, des Gefühls und der eigenen Ueber„zeugung seyn und bleiben muß, und nicht, durch „methodischen Zwang, zu einem gedankenlosen Plap„perwerke herabgewürdigt werden darf." — In der Unterrichtspolizei — ist durch die Errichtung der Industrie- und Sonntags-Schulen bereits ein großer Vorschritt geschehen; ein noch viel größerer aber steht bevor, wenn der von Zöllnern angekündigte Plan einer Preußischen National-Erziehung zu Stande kommt. Alle bisherige Uebel in den Lehrplanen, der Schulzucht, den Schulbedürfnissen ꝛc. sind darin beherziget; und jeder Leser der Zöllnerschen Ideen über National-Erziehung wird es innig bedauern, daß dieser so helle Kopf und thätige Mann, besonders nach dem Verluste von Meierotto und Gedike, durch einen frühen Tod der Ausführung dieses Plans entrissen wurde. Indessen bleiben dem Staate noch Männer genug übrig. Brunn führt in seinem Grundrisse der Deutschen Staatskunde ein sehr respectables Verzeichniß Preußischer Gelehrten in allen Fächern an, und berechnet überhaupt, daß von den 8000 Schriftstellern Deutschlands 1500 in den Preußischen Staaten, und 250 bloß in Berlin leben. — Die Polizei gegen Unglücksfälle nicht zu kennen und auszuüben, wäre selbst das größte Unglück. Gegen das Feuer vom Himmel schützen

die Blitzableiter; und gegen das irdische kämpfen die dem Locale angepaßten Feuerordnungen und Löschanstalten. Den gleichwohl verursachten Schaden vergüten die Feuer-Societäten, in den Städten mit baarem Gelde, auf dem Lande mit Natural-Hülfe. Gegen Wasserschaden arbeitet ein, mit den Kammern verbundenes, besonderes Wehr- und Wasser-Bau-Departement. Die Armenpolizei ist einer von den Lieblings-Gegenständen des jetzigen Monarchen, und es stehet ihr eine wichtige Reform, auf Hamburgischen Fuß, bevor. Der glänzendste Theil der Preußischen Staatsverwaltung aber ist die Industriepolizei: doch gerade auf diese kann sich der Verfasser, wegen ihrer ungeheuern Weitläuftigkeit, nicht einlassen. Die Leser finden indeß, wenigstens von der Produktion und Fabrikation, eine concentrirte Nachricht in dem Umriß der Preußischen Monarchie, 1stes Heft, 1800. Um aber das Beiwort glänzend nicht mißzuverstehen, muß man auf die Hindernisse Rücksicht nehmen, welche sich der Preußischen Industriepolizei in den Weg stellen. Das erste ist der zum Theil so undankbare Boden. Der schon angeführte Verfasser in der Allgemeinen Zeitung sagt sehr richtig, indem er von der Kur- und Neumark spricht:

„Hier zeigt sich am deutlichsten, was menschlicher „Fleiß vermag. Alles war vor einigen Jahrhunder„ten öder Sand, und in den Niederungen der Flüsse „tiefer Sumpf. Der Sand ist jetzt in Kornfelder,

„die Sümpfe in Wiesen umgeschaffen, z. B. die Wi-
„sche in der Altmark, das Havelland in der Prieg-
„nitz, der Oderbruch in der Mittelmark, der Warte-
„bruch in der Neumark." — Ein zweites Hinderniß ist die bei einem sehr großen Theile der Preußischen Nation noch bestehende Erbunterthänigkeit des Landvolkes. Es klingt sehr schön, wenn ein gewisser Autor den Preußischen Staat auffodert, er solle den Ackerbau zur ordentlichen Kunst, bis zum Gartenbau, erhöhen. Aber, die Widerspenstigkeit manches Bodens ungerechnet: wie soll dies möglich seyn, so lange der Bauer nicht frei ist! Man will zwar einen himmelweiten Unterschied zwischen Leibeigenschaft und Erbunterthänigkeit annehmen; allein der Verfasser des Umrisses antwortet hierauf sehr wahr: „Dieselbe ist indeß freilich nur ein milderer „Name und eine etwas mildere Gestalt der wirkli-„chen Leibeigenschaft, deren wesentlichste Bestim-„mungen sie behalten hat." Und wenn dieser Schriftsteller nicht Respect gebieten sollte, so thue es ein Andrer und Höherer in der Anmerkung, der zugleich am besten Auskunft geben kann, warum der Staat dieses Uebel noch nicht aufgehoben hat *). Ein drit-

*) Il se trouve des provinces, dans la pluspart des états „de l'Europe, où les paysans attachés à la glèbe sont serfs „de leurs gentilshommes: c'est de toutes les conditions la „plus malheureuse et qui révolte le plus l'humanité. Assu-„rement aucun homme n'est né pour être l'esclave de son

tes Hinderniß ist die Zunftverfassung in den Städten: eine wahre Leibeigenschaft von ganz andrer Art. Nur zu gelinde sagt der Verfasser des Umrisses: „Man hat sie noch aus schonender Rücksicht beibe„halten wollen, um nicht den zünftigen Meistern „ihre mit Mühe und Kosten wohlerworbenen Vor„rechte auf einmal umzustoßen, und Störung und „Stillstand in diesen Gewerben zu veranlassen, ob„gleich sonst nicht verkannt wird, daß das Zunftwe„sen die für das Publicum so vortheilhafte Concur„renz mindert, die Industrie zünftiger Meister in „Fesseln hält, und einen moralisch verderblichen Geist „der Singularität ernährt." — Unter diesen und noch mehrern nachtheiligen Umständen verdient die Preußische Industriepolizei gewiß glänzend genannt zu werden, ob sie gleich weder Brittischen National-Reichthum, noch Brittische Finanzen hervorbringt. Die letztern sind, nach Preußischer Sitte, Staatsgeheimniß, und es ist bloß eine ungefähre Schätzung,

---

„semblable. On déteste avec raison un pareil abus, et l'on „croit qu'il ne faudroit que vouloir pour abolir cette cou„tume barbare; mais il n'en est pas ainsi, elle tient à d'an„ciens contrâts faits entre les possesseurs des terres et les „colons. L'agriculture est arrangée en conséquence des „services des paysans: en voulant abolir tout d'un coup „cette abominable gestion, on bouleverseroit entièrement „l'économie des terres, et il faudroit en partie indemniser „la noblesse des pertes qu'elle souffriroit en ses revenus."

Frédéric II.

daß sie an 6 Millionen Pfund Sterling betragen. Folgende einzelne Umstände aber sind kein Geheimniß, sondern liegen vielmehr zur allgemeinen Betrachtung offen da. 1) In keinem Staate ist, nicht etwa bloß von Schriftstellern, sondern selbst vom Throne herab — durch Friedrich den II. — die Wahrheit so laut gepredigt worden, daß die Finanzen um des Volkes willen, nicht aber (wie es in manchen Staaten scheinen will) das Volk um der Finanzen willen da ist. 2) Ordnung ist die Seele der Privat-, und noch mehr der Staats-Oekonomie; und wo fände man diese wohl musterhafter, als im Preußischen? Alle Jahre wird der Etat der Einnahme und Ausgabe im voraus formirt, und darüber pünktlich gehalten. Nicht bloß die eigentlichen Staats-, sondern auch die städtischen Kämmerei-Cassen stehen unter einer sie revidirenden Oberrechnungskammer, zu welcher seit 1798 noch eine besondre General-Controlle hinzugekommen ist. Das für Frankreich im Jahre 1789 so fürchterliche Deficit wird hier im Kleinen unterdrückt, und kann folglich im Großen unmöglich aufkommen. 3) Ohne Sparsamkeit in der Ausgabe wird auch die größte Einnahme erschöpft; diese wird man also nirgends vermissen. Ob sie nicht hier und da zu weit gehe, wäre ein Gegenstand der Disputation. So ward z. B. neuerlich die Preußische Sitte ganz laut angegriffen, neuaufzuführende Gebäude dem Mindest-

fodernden zuzuschlagen. Allein wie verschwinden diese, auch allenfalls erweislichen, einzelnen Fehlgriffe gegen die Wohlthätigkeit des Grundsatzes im Ganzen! Und wer kann einen Hof genug ehren, der seine äußere Würde vollkommen zu behaupten weiß, ohne vielleicht nur einmal den Ertrag der Domänen darauf zu verwenden! 4) Vermehrung der Einnahme ist einer Seits, wegen der immer steigenden Preise der Dinge, Gebot der Nothwendigkeit; andrer Seits weise Vorsicht wegen unvermeidlicher und unvorhergesehender Unglücksfälle. Es ist daher (aufs gelindeste) Unbesonnenheit, wenn man diese Operation mit dem Namen Plusmacherei bezeichnet; das Plus der Staatscasse thut wahrlich der Nation sehr wohl, wenn bei ihr ein Minus entsteht, wie erst im Jahre 1804. Wie entfernt aber der Staat sey, die Vermehrung der Finanzen auf die Bedrückung der Nation zu gründen, beweiset allein schon, daß eine außerordentliche allgemeine Steuer im Preußischen unerhört ist, und selbst im siebenjährigen Kriege nicht Statt fand. 5) Um eben des, bei aller Friedfertigkeit, nicht immer abzuwendenden Krieges willen bedarf der Preußische Staat unumgänglich einen Schatz. Zu diesem seinen immer nur geringen und zufälligen Beitrag zu liefern, es sey durch erhöhetes Postporto oder Stempelpapier, muß jedem patriotischen Bürger eine Freude seyn. — Dieser Artikel ist unvermerkt länger geworden, als irgend einer der vorher-

gehenden; und doch dünkt es den Verfasser, als habe er noch gar nichts gesagt. Er eilt indeß zum Schlusse, mit einer sehr simpeln Aeußerung über Preußens gegenwärtige Politik, die sich vielleicht in den einzigen bekannten Spruch zusammendrängen läßt:

Fürchte Gott; thue recht; und scheue niemand! —

§. 62.

Kaiserthum Sina (fälschlich China).

Wer Europa statistisch kennt, hat zugleich schon von den übrigen Welttheilen vielleicht mehr als die Hälfte inne. Gleichwohl giebt es noch eine ganze Reihe außereuropäischer Staaten; auf der Insel Java sind deren allein drei: diese ganz zu übergehen, wäre auch in einer kleinen Weltstatistik unverzeihlich. Wir heben daher aus Asien zwei, aus Afrika zwei, und aus Amerika Einen, bei weitem den wichtigsten, aus, und machen mit Sina den Anfang. Es war eine Zeit, wo der Ruhm dieses Reichs ganz Europa füllte. Diese Zeit ist gänzlich vorüber, und Schlözer nennt Sina geradehin: „bei „allem äußern Anschein von Cultur, das dümmste „Reich von Asien." Liest man Sonnerat, so wird man ganz dieser Meinung; liest man hingegen Macartney's Gesandtschaftsreise, so fühlt man sich ungleich günstiger für die Sineser gestimmt. Aus die-

ser Quelle wird der Verfasser vorzüglich schöpfen; das einmal so genannte Dumme nicht ableugnen, aber auch manches einzelne Kluge gegenüber stellen. — Daß die Cultur der Sineser mehr Schein als Wahrheit hat, leidet keinen Zweifel. Gleich der erste Satz der mathematischen Geographie ist ihnen fremd, und sie halten noch treulich die Erde für eine flache Scheibe, in deren Mitte ihr liebes Vaterland liege, welches sie daher auch emphatisch das Central-Land nennen. Daraus folgt von selbst, daß sie von Bestimmung der Länge und Breite nichts wissen, und so auch keine eigentlichen See-, sondern bloß Küsten-Fahrer sind. Sie hatten den Compaß früher, als die Europäer: allein er hilft ihnen sehr wenig, da sie durch astronomische Beobachtungen seine Abweichung nicht rectificiren können. Die Schrift ist bei ihnen uralt; sie begingen aber bei ihrer Erfindung den unermeßlichen Fehler, die Wörter nicht in einzelne Buchstaben zu spalten, sondern sie ganz zu schreiben, oder vielmehr zu mahlen. Die Folge davon ist, daß, indeß wir Andern mit ein paar Dutzend Strichen alle Wörter ausdrücken, sie deren nach ihrer Angabe 80,000 haben, welche zu lernen das menschliche Leben kaum zureicht. Schlözer nennt den Sinesischen Despotismus unmenschlich; so erscheint er auch bei Sonnerat, der unter andern anführt, daß, wenn ein Mandarin durch eine Stadt zieht, er jeden, wie es ihm einfällt, greifen und

auf den Tod prügeln läßt, ohne daß jemand sich des Unglücklichen annehmen dürfte. Hundert Büttel sind sein fürchterlicher Vortrab, und kündigen ihn durch eine Art von Geheul an. Bei Macartney hingegen erscheint dieser Despotismus weniger unmenschlich, als lächerlich. Der Kaiser läßt sich „die „Blume des ganzen Kaisergeschlechts, die Sonne „am Firmamente der Ehre, den funkelnden Edelgestein in der Krone und am Throne des Sinesischen „Reichs" nennen. Das Ko-teu oder die Anbetung besteht darin, daß man vor dem Kaiser auf die Kniee fällt, und sich neun Mal mit dem Kopfe dergestalt niederbeugt, daß die Stirn die Erde berührt. Staunton macht darüber die Bemerkung: „ein auf„fallenderes Zeichen von Unterwürfigkeit und von „Anerkennung einer gleichsam überirdischen Allgewalt „läßt sich meines Erachtens kaum denken." Und doch gingen die Hofschranzen noch einen guten Schritt weiter, indem sie das Ko-teu von dem Ambassadeur selbst, und zwar vor einem leeren Throne, forderten. Daß er, ein Britte, dies abschlug, wer wollte es anders erwarten! Daß aber der Kaiser sich nachmals mit einer simpeln Kniebeugung begnügte; daß er nach derselben dem Gesandten, auch außer der feierlichen Audienz, mehrere Artigkeiten erwies, und dem kleinen Dolmetscher Staunton sogar eine Art von Orden gab: das schließt wenigstens hier alle Unmenschlichkeit aus. — Schlözer klagt ferner die Sit-

ten als Quelle der Dummheit an. Die Leser können schwerlich irgendwo eine lebhaftere Schilderung dieser Sitten finden, als in Weylands kleinen Abentheuern, wo Kotzebue in einem, ganz nach der Natur gezeichneten, kleinen Roman eine Abend-Fete bei dem Sineser Krag-Hao beschreibt, welcher er einen Russen, Namens Tschudrin, beiwohnen läßt. Eine ganze Woche mußte dieser sich erst unterrichten lassen, was er dabei zu beobachten hätte. Am Vorabende erschien ein äußerst zierliches Einladungsbillet, welches auf der Stelle schriftlich beantwortet werden mußte. Am Morgen selbst — eine zweite Botschaft, um höflichst anzufragen, ob er die Einladung nicht etwa vergessen habe? Papageienmäßig wurde hierauf erwiedert: eher könne er den Namen seiner Voreltern und seine eigne Würde vergessen, als die ihm zugedachte Ehre. Endlich den Abend ein drittes Billet, des Inhalts: Alles sey nunmehr bereit, und Krag-Hao erwarte ihn mit der sehnlichsten Ungeduld. Und die Antwort darauf: Diese Sehnsucht könne unmöglich der seinigen gleich kommen, und er stehe so eben im Begriff, einen der frohesten Gänge seines Lebens anzutreten. Die Fete selbst ist in eben diesem Geiste. Und doch — und doch — so viel Lächerliches, mitunter Abscheuliches, die Sineser an sich haben mögen, so sind sie keineswegs von aller Weisheit verlassen. Der Verfasser schränkt sich bloß auf drei Punkte ein: 1) Daß der

Kaiser in jedem Frühjahre mit eigner Hand den Pflug ergreift, ist bekannt; aber folgende Anmerkung von Staunton ist neu: „Dies ist keine leere „Ceremonie; denn der Kaiser führt den Pflug beinahe eine Stunde lang, und während dieser Zeit „singt ein Heer von Bauern einen Lobgesang auf „den Ackerbau. Nach dem Kaiser ziehen in seiner Gegenwart auch die Prinzen und die vornehmsten „Staatsbeamten jeder ein paar Furchen; und sowohl der Kaiser als seine vornehmen Gehülfen sind „bei dieser Feldarbeit in Bauerntracht gekleidet. — „Die Feier dieses Ackerfestes wird durch das ganze Land „angezeigt, damit auch der geringste Bauer erfahre, „daß sein Stand vom Kaiser selbst hochgeachtet ist."

2) „Es giebt vielleicht nicht ein einziges Kraut, das „die Sineser nicht zu einem bestimmten Behuf anzuwenden wüßten, und durch die genaue Beobachtung aller Eigenschaften der Kräuter haben sie es „dahin gebracht, daß sie mit ihren einheimischen „Gewächsen eben so weit ausreichen, als wir mit „der ganzen Menge von Pflanzen-Produkten, „die wir zum Theil aus fernen Weltgegenden „ziehen." 3) In ganz Sina ist kein Bettler von Profession. „Ein König von Persien wünschte, daß „sein Land Hospitäler und Verpflegungsanstalten „genug haben möchte, um keinen Hülfslosen unversorgt zu lassen. In Sina ist man um vieles weiter gekommen; man bedarf keiner Armenanstalten,

„weil gegenseitige, zeitige Beihülfe und Vorsorge „aller Armuth vorbeugt." — Es ist daher für den Verfasser eine wahre Freude gewesen, in den öffentlichen Blättern zu lesen, daß der jetzige Kaiser Ka-King an den Kaiser Alexander ein sehr freundschaftliches Schreiben erlassen hat. Rußland ist das eigentliche Land, von wo aus wir in der Folge die besten Nachrichten von Sina erwarten können; so wie Sina selbst die ihm noch fehlende Aufklärung, und besonders die Heilung von seinen Vorurtheilen gegen Fremde, von daher erhalten kann: — Vorurtheile, welche gegen das mercantilisch-kriegerische England nicht so ganz ohne Grund sind! —

§. 63.

Kaiserthum Japan (eigentlich Nipon).

Sieur Asmus unterhielt zu seiner Zeit das Deutsche Publikum sehr angenehm mit seiner Audienz beim Kaiser von Japan mit dem Hofmarschall Albiboghoi, der ihm zu der Ehre verhelfen wollte, sich in Gegenwart des Kaisers den Leib aufzuschneiden, welches er sich aber, als ein Königlich Dänischer Unthan, gehorsamst verbat ꝛc. Zur Poesie qualificirt sich Japan vortrefflich; aber um so schlechter zur Statistik. Bald sind es zwei Jahrhunderte, daß durch Schuld eines pfaffenstolzen Portugiesischen Bischofs alle Christen aus diesem Reiche verbannt wurden.

Nur die Holländer wurden ausgenommen, nicht weil sie, wie man glaubt, vorgaben, keine Christen zu seyn, sondern weil sie der Japanischen Regierung eine Verschwörung der Christen anzeigten und zur Unterdrückung derselben selbst ihre Kanonen hergaben. Aber auch dadurch verschafften sie sich nur eine sehr eingeschränkte Handelsfreiheit zu Nangasacki; und Kämpfer erzählt, man habe einen verstorbenen Buchhalter bis auf die Haut visitirt, ob sich nicht etwa ein Crucifix an ihm finde. Die wenigen Nachrichten von Japan sind also gleichsam nur abgestohlen. Desto erfreulicher ist die Nachricht in v. Zachs monatlicher Correspondenz, daß wir in Kurzem eine ausführliche und zuverlässige Histoire politique, civile, religieuse, morale et littéraire du Japon zu erwarten haben. Der Verfasser derselben heißt Titsingh, hat sich vierzehn Jahr als Holländischer Abgeordneter in Japan aufgehalten, ist der Sprache vollkommen mächtig, und steht noch in Briefwechsel mit den Vornehmsten des Reichs. Folgendes sind einige vorläufige mündliche Aeußerungen dieses Mannes: Die Japaner, sagt er, sind, wenn sie nicht gereitzt werden, das höflichste und sanfteste, aber zugleich das stolzeste Volk auf der Erde. Kein Japaner wird beleidigt, ohne daß er sich durch das Blut des Beleidigers Genugthuung verschafft, oder, im Falle, daß er dies nicht vermag, sich selbst entleibt. Diese Rachgierde erstreckt sich bis auf das

Frauenzimmer. Diese tragen, wie die Männer, beständig einen Dolch im Gürtel, und bedienen sich dessen mit dem kältesten Blute, nicht allein gegen ihre Feinde, sondern auch gegen ihre Männer, Brüder, ja sogar gegen sich selbst. — Die Japaner sind besser unterrichtet als die Sineser, und verschmähen keine Art von Kenntnissen. Viele Große verstehen das Holländische vollkommen, und lesen viel in dieser Sprache. Schade nur, daß seit den obigen Religions-Unruhen das Reisen in's Ausland bei Todesstrafe verboten ist! — Die Reichen genießen (wie in Europa) ihr Daseyn; aber das Vergnügen der Tafel ziehen sie allem andern vor. Bei den Festen, die sie einander geben, berauschen sie sich in einem gegohrnen Getränke. So wie aber die bösen Dünste anfangen, sich des Kopfes zu bemeistern, reicht man (wie leider nicht in Europa!) im Thee eine Messerspitze geraspeltes Narwals-Horn. Eine oder zwei Tassen dieses Getränks reichen hin, den Rausch zu zerstreuen. — Titsingh besitzt eine Sammlung Japanischer Merkwürdigkeiten, die in ihrer Art einzig ist. Darunter befindet sich: eine sehr große illuminirte Karte der drei Japanischen Inseln, begleitet von einer ausführlichen Beschreibung; ein Plan der Stadt Nangasacki von einem Japanischen Ingenieur, „so gut aufgerissen, getuscht und illuminirt, daß ein „Französischer Ingenieur es nicht besser machen „könnte;" eine illuminirte Abbildung eines Vulkans,

durch

durch dessen letzten Ausbruch mehr als 300,000 Menschen ihr Leben verloren. Noch interessanter aber ist ein botanisches Werk in zwei großen Pracht-Bänden. Jedes Blatt, vom schönsten Seidenpapier, enthält die Abbildung einiger Pflanzenarten mit natürlichen Farben. Stengel, Blumen, Früchte, Wurzeln, und überhaupt alles ist mit so großer Kunst gemalt, und so täuschend dargestellt, daß man versucht ist, sich durch sein Gefühl zu überzeugen, ob die Pflanzen etwa aufgeklebt sind. Unter jeder sieht man ihren Namen und ihre Eigenschaften mit den schönsten Schriftzügen angezeigt. Das Ganze ist von der Hand einer Japanischen Dame, der Gemahlin des ersten kaiserlichen Leibarztes, die den jetzigen Besitzer damit beschenkt hat. — So weit Titsingh. Außerdem ist auch kürzlich v. Krusenstern nach Japan gesegelt, und wir dürfen auch von dieser Seite interessante Nachrichten erwarten! —

§. 64.

Kaiserthum Fes und Maroko.

Der Verfasser war anfangs willens, an diesem Staate ein vollständiges Bild einer verkehrten und abscheulichen Regierung aufzustellen; allein sein Herz vermochte nicht, diese Arbeit auszuhalten. Er schränkt sich also darauf ein, aus Olof Agrels Reise nur ein einziges Fragment mitzutheilen, an dem die

Leser genug und übrig genug haben werden. „Sultan Abdallah war sehr sinnreich, Strafen zu erfinden. Wenn zum Exempel das Kalkbrennen mißlang, „so ließ er die Arbeiter in den Ofen werfen. Wenn „man schlechte Ziegel gebrannt hatte, so ließ er den „Arbeitern den Kopf damit entzwei werfen. Wenn „jemand in Geschäften oder Gewerben für ihn zu langsam ging, so ließ er ihn von einer hohen Mauer „stürzen. Wenn jemand Mitleiden über Andrer „Qualen verrieth, so ließ er ihm sogleich das Leben „nehmen. Wenn sein Essen zu kalt auf den Tisch kam, „so ließ er den Köchen siedendes Oel in den Hals gießen. Ein Araber verklagte einen andern, weil er „ihm Vieh gestohlen habe. Abdallah fragte ihn: ob „das gestohlne Vieh ihm zugehöre. Dieser sagte Ja. „Abdallah antwortete ergrimmt: er allein sey Herr „über Menschen und Vieh im Lande; und ließ beide „Theile als Diebe hinrichten. Er hatte einmal eine „Jüdin mit seinem Beischlafe begnadigt; und als er „erfuhr, daß sie nach wie vor mit ihrem Manne als „Frau lebte, ließ er sie Beide hinrichten. Einmal hatte „er eine Maurin holen lassen, um seine Triebe zu befriedigen; und als diese im Schlafe einen Arm um „seinen Hals gelegt hatte, ließ er ihr denselben sogleich abschneiden, weil sie an ihren Herrn und Sultan Hand gelegt hatte." Es ist unglaublich, aber wahr, daß alles dies noch Kleinigkeit ist; denn, sichern Nachrichten zufolge, hat Sultan Ismael —

mit eigner Hand — zwanzig tausend Menschen umgebracht.

„Hu hu! Despotenhudelei!
„Gott wahre mich vor Sklaverei!"

Bürger.

§. 65.

Königreich Bambuk.

Dieser obscure Name würde hier ganz und gar nicht vorkommen, wenn es dem Verfasser nicht darum zu thun wäre, den übeln Eindruck des vorigen Artikels zu verlöschen, und den bei manchen Lesern möglichen Gedanken zu ersticken, als ob die Einwohner Afrika's von einem Ende zum andern eben so tyrannisirt würden, wie die von Fes und Maroko. Obgenanntes Königreich, welches etwa zehn Stunden südlich vom linken Ufer des Senegals liegt, und ungefähr 60,000 Menschen enthält, macht hiervon eine merkwürdige Ausnahme. Seine Staatsverfassung hat viel Aehnliches mit der, welche die constituirende National-Versammlung für Frankreich entwarf. Die Könige, welche den allgemeinen Namen Siratick führen, sind zwar die Oberhäupter des ganzen Staats; aber ihre Macht ist so eingeschränkt, daß sie kaum merkbar wird. Unmittelbar nach ihnen kommen die Farims oder Oberhäupter der Dörfer, die, wenn sie alle vereinigt sind, den König absetzen können; wogegen wieder das Volk die Gewalt hat, die Farims abzusetzen. Hier

Haben wir also die nunmehr aus Europa größten Theils exilirte Volks-Suveränetät, zu deren Ausübung in jedem Dorfe eine Bentaba (große Halle) ist, wo alle männliche Einwohner, vom zwölften Jahre an, sich versammeln. Hier werden alle öffentliche Angelegenheiten entschieden, alle Klagen vorgebracht, und durch die Farims die Justiz verwaltet; nach Untergang der Sonne aber kommen auch die Weiber und Mädchen, und der weise Senat verwandelt sich nun in einen wilden Tanz-Klub. Jedes Dorf zahlt dem Könige einen gewissen Tribut; und dieser ist sein einziges Einkommen. „Wenn er," (sagt Goldberry, als die Quelle dieser Nachrichten) — „gut, „weise, und besonders sehr alt ist — denn die Bambukaner haben eine außerordentliche Ehrerbietung „für das Alter —: so fällt der Tribut der Dörfer „sehr bedeutend aus, und man überhäuft ihn mit „den prächtigsten und kostbarsten Geschenken. Macht „er sich hingegen nicht beliebt, so muß er in seiner „Königswürde darben; man behandelt ihn mit der „kältesten Gleichgültigkeit, und der Tribut ist äußerst „gering und armselig." — Nothwendig muß man begierig werden, welchen Einfluß diese republikanische Freiheit auf den Charakter des Volkes hat. In einem so heißen Klima wird man Trägheit und Wollust sehr natürlich finden, und diese sind auch wirklich hier herrschend. Gleichwohl aber besitzen die Bambukaner einige sehr schätzbare Tugenden. „Es ist ein

„Hauptgrundsatz ihrer Moral, daß, was man sich „selbst von Andern nicht gethan wünscht, man auch „keinem Andern thun müsse. Ferner, bestehlen sie „sich durchaus nicht unter einander, machen sich nicht „zu Sklaven, und nie wird ein Bambukaner von „einem seiner Landsleute verkauft werden. Sie sind „stets bereit, sich gegenseitig Hülfe zu leisten, halten „einander auf's strengste ihr einmal gegebenes Wort, „und üben die Gastfreundschaft mit aller möglichen „Gutmüthigkeit aus." Das ist mehr, als sich von vielen Europäern sagen läßt. —

§. 66.

Nordamerikanische Republik.

Wenn ein kraftvoller Jüngling, der die Mängel der Convenienz durch Natur vergütet, und dem man es ansieht, er werde einst ein Mann in dem vollsten Sinne des Worts werden — wenn dieser für Jeden ungleich mehr Interesse hat, als der schon reife Mann, und nun vollends als der überreife Greis: so ist der Nordamerikanische Freistaat gewiß einer der anziehendsten. Der Verfasser würde daher diesen Artikel recht con amore bearbeitet haben, wenn ihm nicht ein Anderer und Stärkerer zuvorgekommen wäre. Dies ist v. Zimmermann, in seinem Taschenbuche der Reisen, vierter Jahrgang. Wer dieses mit Kupfern und einer Karte gezierte

Werk nicht nach seinem Geschmacke findet, für den ist der Verfasser der kleinen Welt-Statistik noch viel weniger fähig, auch nur eine Sylbe zu schreiben. Wer es aber kennt, oder auf diese Anzeige geschwind nachholt, der bedarf keines noch mehr verjüngten Miniatur-Gemäldes. Der Verfasser wird sich also lediglich auf eine Partie Anmerkungen einschränken, deren sich, außer und neben Zimmermann, noch tausende machen lassen. 1) Die Nordamerikanische Republik, vorher schon 47,000 □Meilen groß, und von mehr als 6 Millionen Menschen bewohnt, acquirirte den 30sten April 1803 von Frankreich, für 15 Millionen Dollars, die Provinz Louisiana, auf den Fuß des bisherigen Besitzstandes Spaniens. Dieser Fuß wäre nun keinesweges republikanisch: aber es ist kein Zweifel, daß Louisiana förmlich in die große Föderation aufgenommen werden, und sich dann nach eigener Wahl in seinem Innern constituiren wird. Seit dieser Abtretung will man auch in Mexiko Neigung verspüren, sich an die Republik anzuschließen, und diese wird geheimer Verständnisse beschuldigt. In der That aber bedarf es deren nicht, um den wesentlichen Unterschied zwischen der Regierung eines stets entfernten Monarchen, und der ihrigen einzusehen. Auf alle Weise scheint die Republik sich in der Folge noch mehr erweitern zu wollen; und es könnte die Zeit kommen, wo sie die größten Europäischen Mächte erreichte. 2) Ueber die Anzahl der Provin-

zen, oder vielmehr Staaten, ist selbst v. Zimmermann nicht mit sich einig. S. 22 spricht er von 16; S. 38 von wenigstens 17; und auf seiner Karte erscheinen deren 20. Auf die Zahl kommt hier wenig an; nach der Constitution kann Ein Staat sich in zwei theilen, oder zwei sich in Einen zusammenziehen: genug, daß sie alle gleiche Rechte und Freiheiten besitzen. Jede Provinz hat ihre Regierung im Innern; alle aber haben ihre gemeinschaftliche Unions-Regierung in der neuen Stadt Washington, bestehend aus einem gesetzgebenden Corps in zwei Kammern, Senat, und Haus der Repräsentanten — und der vollziehenden Gewalt, die in dem Präsidenten concentrirt ist. Herr v. Bülow will dieser Verfassung keine Dauer versprechen: einmal, weil zwei Souveränetäten in Einem Staate eben so unmöglich wären, wie zwei Seelen in Einem Körper — und dann, weil sich zwischen beiden nicht füglich eine Grenzlinie ziehen lasse. Er würde Recht haben, wenn die zwei Souveränetäten einander entgegengesetzt, und nicht bloß verschieden wären; und wenn es an einer Grenzscheidung der zwei Gewalten fehlte, die aber in dem Unionsvertrage vom 17ten September 1787 ganz deutlich ausgedrückt ist. Herr v. Bülow spricht sogar von der Möglichkeit eines Constitutions-Krieges. Allein der sehr wohl unterrichtete Verfasser einer Reise von Hamburg nach Philadelphia antwortet hierauf: „Die öffentliche Meinung in dem

„Amerikanischen Freistaat ist: Erhaltung der Con-
„stitution. Sie ist es, die den Bürger glücklich
„macht; mit Freuden thut er alles, was ihre Er-
„haltung sichert — jedes Individuum findet sie pas-
send, und verehret die, welche sie zuerst entwarfen."
So wie im Preußischen Staate noch immer der Geist Friedrich des II. athmet, so athmet hier der Geist Washingtons. Die Amerikaner haben ein Kriegs-lied, worin folgende Stelle vorkommt:

Laßt Washingtons erhabnen Namen
Laut tönen durch die weite Welt!
Mit göttergleicher Macht regiert
Er in des grausen Krieges Stunde,
Und lenkt mit ruhig fester Hand
Des goldnen Friedens beßre Zeiten! —

Solche Gesinnungen sind mehr als ein Sénat conservateur! 3) Wer das Gute und Schöne der Nordamerikanischen Republik in einer gedrängten Beschreibung beisammen lesen will, der findet es in der Minerva, Januar 1805. Die Stelle ist zu wichtig, um hier nicht großen Theils eingerückt zu werden.
„Die Regierungsverfassung ist im Ganzen vortreff-
„lich. Nirgends gewährt das Gesetz den Menschen-
„rechten eine stärkere Brustwehr gegen Gewalt und
„Tyrannei; nirgends ist bürgerliche Freiheit gegen
„jeden Angriff gesicherter. Keine Spur von Feudal-
„Regierung, keine politische Scheidewand der Stän-
„de, keine Leibeigenschaft, keine Frohnen, keine Ze-

„henden, keine Jagdgerechtigkeiten: jeder ist von dem „Lande, das sein Schweiß urbar machte, vollkom„men Herr; der Fluß, der es bewässert, die Mi„nen, die er darin findet, sind sein unantastbares „Eigenthum. Kein Priester-Despotismus, weil der „Staat nirgends Priester besoldet, und weil die „Geistlichen von den Gemeinden abhangen; also auch „kein Gewissenszwang, keine aufgedrungene Glau„bensformel: es herrscht in jeder Rücksicht die voll„kommenste Religionsfreiheit, und der von Fried„rich dem Großen als wahr anerkannte Satz, daß „die Aufsicht über den innern Menschen ganz außer„halb der Grenzen einer guten Regierung liege, ist „nirgends so sehr in seinem ganzen Umfange gedacht „und angewendet worden, als von den Washing„tons, Franklins, ꝛc. Die Presse steht nicht un„ter dem geringsten Zwange, und hier darf die Zunge „das seyn, wozu die Natur sie bestimmte: das Or„gan des Herzens. Die Abgaben sind überall un„gemein mäßig, und nur wenige von ihnen sind di„rect zu nennen. Es giebt keine Zünfte, die Reg„samkeit des Bürgers erliegt unter keinem Drucke, „und jeder kann ein beliebiges Handwerk treiben. „Hierzu kommen die mannigfaltigen Zweige der In„dustrie, der bisher sehr gewinnvolle Handel, und „die Aussicht, seinen Kindern ein hinreichendes Aus„kommen zu hinterlassen, und sie ohne große Mühe „vortheilhaft zu versorgen. Hierzu kommt ferner für

„den Ehrgeitzigen der Reitz, daß er, wenn er sich „durch Kopf auszeichnet, Einfluß in die Regierung „erhalten, und sich zu den höchsten Staatsämtern „emporschwingen kann." In der That sehr reitzend — für die Eingebornen; der Fremde aber hat tausend Gründe gegen Einen, lieber in seinem Vaterlande zu bleiben. 4) „Aber das Klima! Das gelbe Fieber!" Allerdings ist die Beschreibung des erstern, die selbst ein Arzt in Philadelphia, der D. Rusch, Brissot'en machte, nicht sehr reitzend. „Wir haben," sagte er, „Großbritanniens Feuchtigkeit im Frühling, Afrika's Hitze im Sommer, Italiens Temperatur im „Junius, Aegyptens Himmel im Herbste, Norwegens Kälte und Schnee mit Hollands Eis im Winter." Gleichwohl behauptete eben dieser Doctor, das Klima von Philadelphia sey eins der gesundesten in der Welt; und ein Greis versicherte Brissot, daß mit der Urbarmachung der Ländereien auch die rothen Wangen und die Lebenslänge zunähmen. Es bliebe demnach nichts übrig, als einige Unannehmlichkeiten; und welche sind wohl so groß, an die der Mensch sich nicht gewöhnte! Der weichliche Musikus Priest klagt über die schmerzhaften Stiche von einer Million Moskiten; der mannhaftere Reisende hingegen (von Hamburg nach Philadelphia) achtet nicht darauf. „Nachts," sagt er, „kann man sich genug davor „schützen: man bedeckt sich das Gesicht mit feinem „Musselin, wodurch man nicht am Athemholen gehin-

„dert wird, und so läßt man sie wirthschaften.“ Mit dem gelben Fieber aber ist es wahrlich kein Scherz! „Ich war,“ erzählt eben dieser, „Augen„zeuge der Verheerungen, die es anrichtete; alle „Hülfe der Aerzte war vergeblich: fast jeder, der da„von befallen wurde, gab seinen Geist auf; kaum „vermochte die Polizei, die Todten alle beerdigen zu „lassen,“ ꝛc. Wenn es indeß einem medicinischen Laien erlaubt ist, sein Urtheil zu sagen, so scheint es, daß dieser Krankheit gar wohl auszuweichen wäre. Brissot führt den merkwürdigen Umstand an, daß die schwarzen Sklaven davon frei bleiben; und man schreibe dies, sagt er, ihrer Gewohnheit zu, selbst in der wärmsten Jahreszeit Feuer in ihren Hütten zu haben. In der medicinischen Sprache heißt dies so viel, als: die Schwarzen hüten sich vor Erkältung. Was thun hingegen die Weißen? „Man „trägt leichten Casimir, die Vornehmen aber Mus„selin, selbst zu Oberkleidern, die dann nur ganz „dünne gefüttert sind. Dies ist in dem warmen Kli„ma äußerst behaglich, aber es bringt den Tod, „wenn man nicht aufmerksam ist, wenn man nicht „vor Abend sich mit einem wärmern Anzuge ver„sieht. So heiß die Tage sind, so kühl sind die „Abende; und diese Kühle kommt nicht allmählich, „sie ist auf Einmal da. Um sechs Uhr ist es noch so „drückend heiß, daß man vor Mattigkeit kaum den „Mund öffnen mag; und um sieben Uhr schaudert

„man vor Kälte. Es ist nicht immer möglich, daß „die arbeitende Volksklasse, die ihren Geschäften un„ter freiem Himmel nachgehen muß, sich nach die„ser schleunigen Veränderung bequeme; oft spüren „sie sogleich schon die traurigen Folgen an ihrem „Körper: sie werden todtkrank von dem Arbeitsplatz „nach Hause geschafft; das Fieber tritt gleich in „seiner ganzen Stärke hervor, und sie liegen nach „wenigen Stunden auf der Bahre." Man sieht hieraus ganz klar, daß plötzliche Erkältung ein Hauptgrund des gelben Fiebers ist. Dieser kann man durch eine wärmere, wenn gleich unbequemere, Kleidung vorbeugen; der Staat verordne sie, und das Uebel wird wenigstens um einen großen Theil gemindert werden. 5) Irgend ein Schriftsteller sagt: „Mit „dem Schul- und Universitätswesen sieht es unge„fähr aus, wie in den ersten funfzig Jahren der „Reformation in Deutschland. Wandernde Schul- „und Hauslehrer werden auf Monate oder halbe „Jahre verdungen, und ziehen dann ihre Straße „weiter." Man vergleiche damit die wenigen Seiten (150 — 153) im Zimmermann, und die ausführliche Beschreibung im Ebeling; so wird man ganz andrer Meinung werden. Insbesondere zeichnen sich in Philadelphia die Schulen für schwarze Knaben und Mädchen aus. Von der letztern erzählt Brissot, als Augenzeuge: „Die Schule für „die schwarzen Mädchen hat mich nicht wenig er-

„freut. Außer dem Lesen und Schreiben und dem „Unterrichte in der Religion hält man sie besonders „auch zu Handarbeiten, zum Spinnen, Nähen u. d. „an; und die Aufseherin versicherte mir, daß sie all„gemein viele Geschicklichkeit dazu zeigten. Sie wa„ren bescheiden, aufmerksam und willig, und die „ganze Anstalt schien mir eine Pflanzschule von gu„ten Dienstmädchen und tugendhaften Haushälte„rinnen." Hiermit wäre also beiläufig die Frage entschieden: ob die Schwarzen Menschen oder Thiere sind. — Doch zugegeben, die Amerikaner sind im theoretischen Leben gegen andre Nationen noch weit zurück; sind sie es darum auch im praktischen, und besonders in der Praxis, die für sie gegenwärtig die erste ist, Handel und Schifffahrt? Hier mag abermals der Reisende (von Hamburg nach Philadelphia) reden, und unsre Deutsche Schuljugend mit aller ihrer Bücherweisheit ein wenig beschämen. „In einem kleinen Boot treibt der sechsjäh„rige Knabe, bei dem heftigsten Sturm, bei dem „fürchterlichsten Wogendrang, sorgenlos herum; er „trotzt allen Angriffen derselben: denn er weiß, daß, „wenn er gehörig aufmerksam auf Segel und Ruder „ist, er nichts zu fürchten braucht. Ueberwältigt „auch einmal der Sturm oder eine ungeheure Woge „sein Schiff, so schwimmt er mit derselben bis ans „ferne Gestade. — Angesehene Eltern geben ihren „Sohn, wenn er kaum das achte Jahr erreicht hat,

„einem Capitain mit auf Reisen; dieser nimmt ihn „mit in die Cajüte, geht mit ihm auf das Verdeck, „macht ihn auf alles aufmerksam, und zeigt ihm die „Beschäftigung jedes Einzelnen, der am Bord ist. „In Nebenstunden lehrt er ihn die Steuermanns„kunst; nur noch einige Reisen, und der Knabe weiß so „ziemlich, was zum Seemann erforderlich ist. Daher „kommt es, daß so mancher Kaufmann in Amerika „mit so viel Kenntniß vom Seewesen spricht; da„her kommt es, daß die Eingebornen weit eher auf „einem wichtigen Comtoir können engagirt werden, „als die Ausländer, weil sie einen Antrag, eine „entfernte Seereise zu machen, gewiß nicht aus„schlagen. Und einen solchen Antrag macht man „ihnen gern; in Zeiten der Gefahr können sie dem „Capitain mit ihrem Rathe aushelfen, und im „Nothfall selbst die Führung des Schiffs überneh„men." Dagegen die Deutschen! „Ich habe mit „der größten Angst auf einem Deutschen Schiffe „eine weite Seereise gemacht; es war im heißen „Sommer, als unser Steuermann krank ward und „starb. Nicht ein einziger, so viele Menschen auch „am Bord waren, hätte außer dem Capitain das „Schiff regieren können; was hätte aus uns wer„den sollen, wenn auch dieser erkrankte!" 6) Die Leser des v. Bülowschen Werks, „der Freistaat von „Nordamerika," werden nun schon im voraus erra„then, daß der Verfasser demselben keinesweges so

unbedingt beipflichtet. Sein Mißtrauen hat vornehmlich zwei Gründe. Einmal, v. Bülow ist ein Edelmann; ein solcher ist in Deutschland seiner Vorrechte und der öffentlichen Achtung zu gewohnt, um nicht den Ton in Amerika beleidigend zu finden, wo kein Geburtsadel gilt. Leidet doch nicht einmal eine Magd, daß man sich: ihre Herrschaft, und sie selbst Magd nennt! Dieses Freiheits, und dieses Adels-Gefühl vertragen sich gewiß noch weniger, als oben die zwei Souveränetäten. Ferner, ehe man die Amerikaner verdammt, muß man sie doch erst hören. Möchte nur eine Gesellschaft dortiger Gelehrter mit obigem Werke eben so verfahren, wie eine Societät Brandenburgischer Gelehrten mit Zimmermanns Werk über Friedrich den II.; dann erst wäre man im Stande, ein Urtheil zu fällen. Daß die Amerikaner, eben so wie wir Andern, in Sünden empfangen und geboren sind, leidet keinen Zweifel. Daß in einem Kaufmannsstaate der Kaufmannsgeist herrscht, ist auch gewiß. England treibt die Stock-jobbery; wie sollte Amerika nicht die Land-jobbery treiben? Die Mutter fodert sich auf das Boxing, die Tochter auf das Gouging (Augenausdrücken) heraus: welches ist schlimmer, welches besser? Daß aber die Amerikaner eine sentina reipublicae, ein wahrer Auswurf der Menschheit seyn sollen, dagegen empört sich des Verfassers ganzes Gefühl. Die Frau v. Riedesel war auch in Amerika — und unter welchen nachtheili-

gen Umständen: als Gattin eines ihrer Feinde, und als Gefangene! Dennoch preist sie laut die Humanität, nicht etwa bloß der Generale, sondern auch der gemeinen Soldaten. Aeußerst charakteristisch ist die Scene, als sie hungrig in ein Haus kam, wo Fleisch vollauf war; die Amerikanerin aber ihr ein Schnippchen schlug, und zu ihr sagte: „Nichts sollt ihr haben! „Warum seyd ihr aus eurem Lande gekommen, um „uns todt zu machen? Nun ihr unsre Gefangene „seyd, ist die Reihe an uns, euch zu quälen.“ Bis dahin scheint dieses Weib eine Art von Satan; doch die kleine Tochter der Frau von Riedesel brachte sie bald dahin, daß sie ausrief: ich ärgere mich über mich selbst; ich kann aber dem Kinde nicht widerstehen! Kurz, es kam zum völligen Frieden, und das Weib war kein Satan. — Auch der obige Musikus Priest war in Amerika, und erzählt davon einige ganz originelle Anekdoten; doch sie beweisen bloß, daß die Amerikaner sich über die in Europa eingeführten Sitten und Gebräuche weit hinwegsetzen. Zu Hannover ist eine Tanzgesellschaft, in deren Gesetzen es ausdrücklich heißt: daß kein Herr ohne Hosen in den Ballsaal kommen dürfe, und auch keinem verstattet werden solle, ohne Rock zu tanzen. — Noch viel stärker ist folgendes Beispiel: Benjamin Whitall, Oberrichter in der Grafschaft Gloucester, mußte bald nach seiner Anstellung ein Todesurtheil aussprechen, und der Vollziehung beiwohnen. Hierbei war er aber mit der

plumpen

plumpen Art des Henkers so wenig zufrieden, daß er ihm nicht nur die bittersten Vorwürfe machte, sondern auch bei dem nächsten Falle — den Verurtheilten selbst, mit der größten Geschicklichkeit und auf die sanfteste Art, aufhängte. Der Musikus fährt nun als ein wahrer Philosoph fort: „In Deutschland „würde den wackern Oberrichter eine solche Handlung „auf ewige Zeiten mit Schande gebrandmarkt haben; „allein in Amerika wurde es ihm als eine äußerst „muthvolle Handlung ausgelegt, und man fand es „sehr edel von ihm, daß er sein ausgesprochenes Ur„theil nicht auf eine grausame Art wollte vollziehen „lassen, sondern sich diesem schrecklichen Geschäfte lie„ber selbst unterzog." Wer hat nun Recht, Europa oder Amerika? — Ein Hufschmidt, Peter Brown, hatte sich ein ansehnliches Vermögen erschmiedet, schaffte sich Kutsche und Pferde an, und gab sein Handwerk auf. Dabei schämte er sich so wenig seines vorigen Standes, daß er sich auf seine Wagenthüren einen ungeheuern Amboß, und zu beiden Seiten zwei nackte hämmernde Arme mahlen ließ, mit der Umschrift: Hierdurch erworben! — Eben so legt das freie Amerika auch seine wirklichen Gräuel offener und unverhohlner zur Schau: hat es deren darum mehr? Kurz, der Verfasser wird sich nie dahin bringen lassen, von einem Lande im Ganzen schlecht zu denken, das Dich, edler Washington, gebar, und Dich, unsterblicher Franklin! —

§. 67.

Revision und Beschluß.

Staaten sind, so wie der Mensch selbst, so vielen, oft schnellen, Veränderungen unterworfen, daß, ehe noch ein statistisches Werk die Presse verlassen kann, schon manches darin veraltet ist, und manches Neue fehlt. Der Verfasser wirft daher zum Schlusse noch einen Blick auf die Staatsveränderungen, die sich zwischen der Feder und der Presse zugetragen haben. Spanien ist von England mit Krieg überzogen worden, und es wird sich nun zeigen, ob es der von ihm gemachten günstigen Charakter-Schilderung entsprechen wird. Napoleon hat, in einem directen Schreiben an den König, England den Frieden angeboten; die Antwort war indirect, und eben dadurch abschlägig: die großen Kämpfer stehen also nach wie vor gegen einander gerüstet, und kein Sterblicher vermag vorherzusehen, welches der Ausgang oder die Beilegung dieser Fehde seyn dürfte. Der Plan zu der neuen Batavischen Regierungsform ist nun erschienen, und das Wesentliche desselben ist, daß das gesetzgebende Corps künftig nur aus neunzehn Gliedern besteht, zu denen Holland allein sieben, die übrigen Departements zwei, oder auch nur Eins schicken. Anstatt des vollziehenden Directoriums tritt, unter dem vormals so beliebten Namen Raths-Pensionär, ein einziger Mann ein, von dem nun Batavien sein Heil erwar-

tet. In Italien ward Parma vorläufig mit dem Königreiche der Lombardei vereinigt, hört folglich auf, Staat zu seyn. Dieses Königreich selbst ward am 17ten März 1805 durch eine feierliche Ambassade, unter dem Namen des Königreichs Italien, dem Kaiser Napoleon erblich und persönlich angeboten, und von ihm angenommen. „Ich will," sagte er, „diese Krone so lange behalten, als Euer Interesse „es erfodern wird." Er ist nun auf dem Wege zur Krönung, und Italien nimmt wahrscheinlich nach wenigen Jahren eine ganz andre Gestalt an. — Der König von Schweden ist, nach einer langen Abwesenheit, in seine Staaten zurückgekehrt, und die Freude des Wiedersehens scheint von beiden Seiten sehr groß und herzlich zu seyn. — Wenn wir nun unsern Blick auf die gesammte Staatenreihe richten, und sie gegen die Bestimmung des Menschen halten: was wird dann unser Urtheil, unser Gefühl seyn? Sicherheit und Wohlfahrt ist der Endzweck jener; wie wird er erreicht, und durch ihn Vernunft und Moralität, als der höchste Zweck des Menschen, hervorgebracht? Gleich mit dem ersten Punkte, der Sicherheit, sieht es, nachdem bereits das aufgeklärte Jahrhundert verflossen, und ein neues, natürlich noch aufgeklärteres begonnen, traurig genug aus. Anstalten dazu in Menge! Einer Seits furchtbare Flotten und Armeen; andrer Seits die prätorianische Garde der ganzen Juristen-Welt:

aber bewirken denn beide auch nun, was sie bewirken sollen, äußere und innere Sicherheit? Jene wäre nichts anders, als der von St. Pierre zuerst geträumte ewige Friede: aber findet man denn nicht diese Idee, auch nachdem sie Kant aus der höchsten Philosophie deducirt hat, förmlich lächerlich? Dieses Lächerliche sollte gerade umgekehrt den Krieg treffen. Man denke sich eine Welt, deren Bewohner sich vernünftige Wesen, und zugleich Brüder einer und derselben Familie nennen; man denke sich eben diese Welt, wie sie, mit Mordgewehren bewaffnet, einander gegenüber steht, und sich durch Wall und Graben gegen die ankommenden — zärtlichen Brüder schützt: so hat man ganz den Contrast, der das Lächerliche macht, nur daß es hier von bitterer Art seyn würde. Aber welcher Aristophanes, welcher Juvenal, welcher Swift getrauet sich dieses Lächerlichfinden zur öffentlichen Meinung zu machen? Diese neigt sich auf Krieg und Streit; und gerade das aufgeklärte Jahrhundert hat eine Reihe von Kriegen gesehen, wie noch keins der vorhergehenden. Dadurch werden alle jene Anstalten zum Schutze, in Trutz-Anstalten verkehrt, und die Werkzeuge der äußern Sicherheit bringen, anstatt des ewigen Friedens, eine ewige Unsicherheit hervor. Da nun ferner, seit der Erfindung des Pulvers, der Krieg äußerst kostspielig geworden ist; da ein einziger Feldzug heut zu Tage ungeheure Summen erfodert: so sind die

allermeisten Staaten, wiewohl noch andre Gründe hinzukommen, tief verschuldet. Dies hat wiederum den nachtheiligsten Einfluß auf die Wohlfahrt der Völker. Nicht einmal an bedrückende Auflagen zu denken, fehlt es den Regierungen, auch bei dem besten Willen, häufig an den nöthigen Mitteln, das allgemeine Wohl zu befördern. Wenn die Menschheit ihre Bestimmung, Vernunft und Moralität, erreichen soll, was wäre dazu nöthiger, als eine verbesserte Erziehung? Allein die meisten Staaten müssen vor dieser Idee im Großen zurückbeben, weil es ihnen dazu durchaus an Fonds gebricht. Vergebens verlassen sie sich auf die Wirkungen der Religion und des Kirchenthums; dieses ist, wenn nicht zuvor die junge Seele dafür empfänglich gemacht worden, eine Saat auf Granit. Das sah der große Luther sehr wohl ein, und sagte daher in seiner Kernsprache: „Es ist schwer, alte Hunde bändig, und „alte Schalke fromm zu machen, woran doch das „Predigtamt arbeitet, und viel vergeblich arbei„tet." In der Meinung also, daß die Moralität der Nation in den besten Händen sey, sorgen die meisten Staaten mehrentheils nur für die leibliche Wohlfahrt. Die Industrie-Polizei in allen ihren Zweigen ist an der Tagesordnung, und eine Regierung hält sich für glücklich, wenn sie ihre Nation reich gemacht hat. Ist nun aber dieses Ziel erreicht, so fällt auf eine unvermeidliche Art der Antheil des

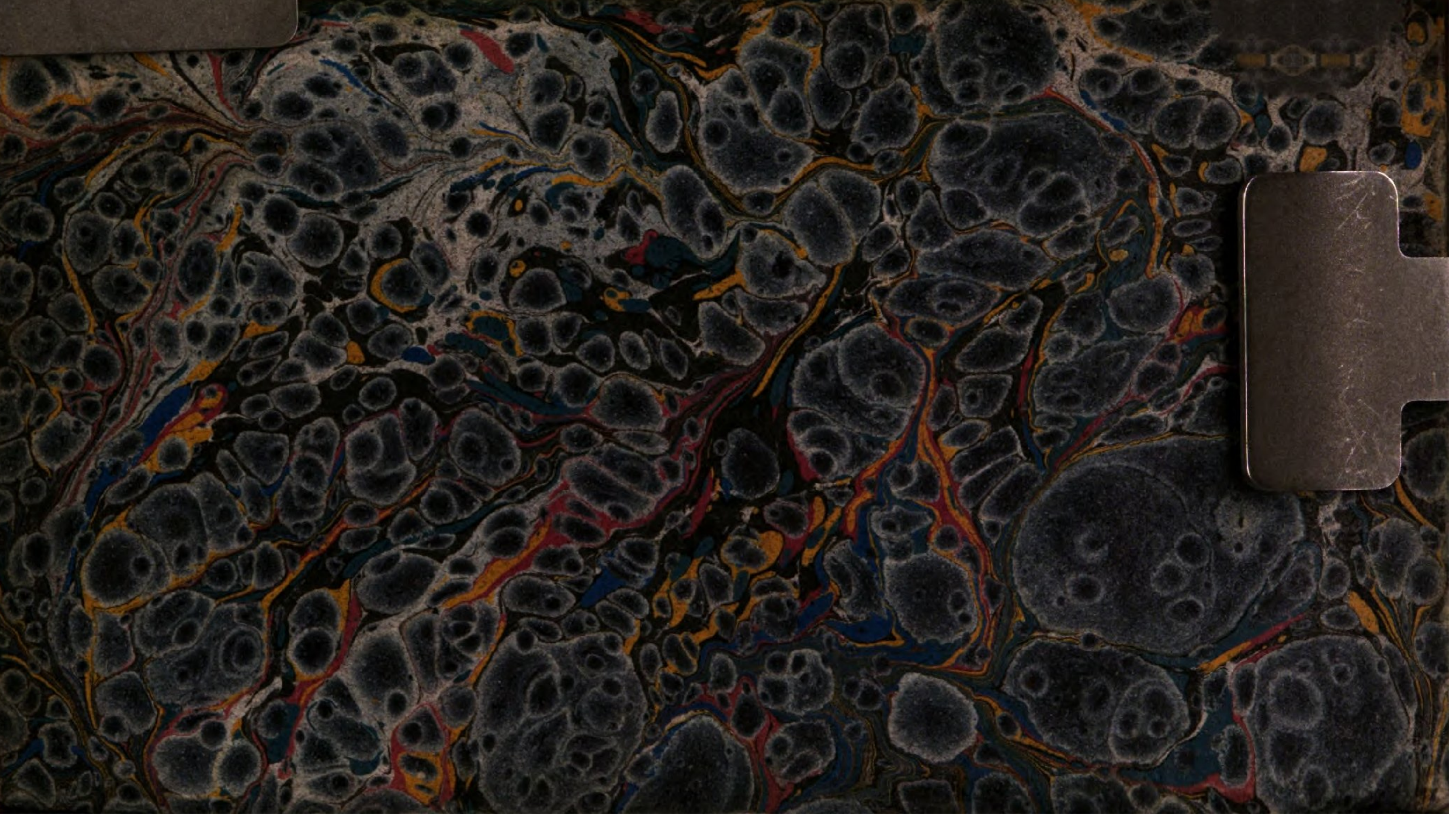
Volks an dem Reichthume höchst ungleich aus. Auf der einen Straße einer stolzen Hauptstadt in Europa schwelgt ein Millionär; auf der andern hängt sich ein heruntergekommener Fabrikant, oder greift zur Pistole, und raubt auf der Landstraße. Immoralität der Reichen und Armen folgt dem Plutus auf dem Fuße nach, und die innere Wohlfahrt wird das Opfer der äußern. Vernunft und Moralität, die für den Menschen so gemein seyn sollten, wie die Luft, die ihn umgiebt, werden zu einer hohen Traube, die nur von einem kleinen Theile erreicht wird. Die übrigen haschen entweder bloß nach einer einseitigen Cultur des Verstandes, die das Herz kalt läßt, und oft selbst die schlaueste Kupplerin der Leidenschaft wird; oder sie bleiben tief unter aller Cultur, und ihre ganze Logik und Moral ist in folgenden zwei Kraft-Versen aus den Söhnen des Thales enthalten:

„Nur Eins ist noth — das ist das Brodt — nur Einer
„Hat Recht — der Stock, so lang' er prügeln kann." —

Bei dieser Ansicht der Dinge, die wenigstens keine Hypochondrie zur Quelle hat, weiß der Verfasser sein kleines Werk nicht kürzer und nachdrücklicher zu schließen, als mit dem Lieblingsworte des alten Comthurs in eben den Söhnen des Thales:

Gott besser's!

Bayerische Staatsbibliothek München



BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schummel, Johann Gottlieb,

Kleine Welt-Statistik

Berlin 1805

Geo.u. 396
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10430057-7